



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Repräsentationsformen von „Dritte Welt Frauen“ in den  
entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien. Am  
Beispiel der „Weltnachrichten“ (ADA) und des „Südwind“  
Magazins (Südwind)“

Verfasserin

Stephanie Lettner

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Internationale Entwicklung

Betreuer:

PD. Dr. Aram Ziai



für das kleine ungeborene,  
in meinem bauch heranwachsende wesen,  
namens mensch.



## **Danksagung**

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mich in meiner gesamten Studienzzeit unterstützt und immer an mich geglaubt haben. Vielen Dank auch an meine Mutter für die doch sehr aufwändige Korrekturarbeit.

Eine der frühesten Inspirationsquellen für diese Diplomarbeit war sicherlich meine Großmutter, die ich als starke, emanzipierte, mutige und tatkräftige Frau in Erinnerung habe. Auch möchte ich mich bei meiner Schwester für die ständigen Ermutigungen und die gemeinsamen Essen bei ihr zu Hause, wenn es bei mir nichts mehr zu essen gab, bedanken.

Ohne meinen Partner, der mich nicht nur emotional, sondern auch in computertechnischen Angelegenheiten sehr tatkräftig unterstützte, wäre manchmal mein Laptop höchstwahrscheinlich durch die Lüfte geflogen.

Meinen Mitbewohnerinnen gilt ebenso ein besonderer Dank. Sie hatten nicht nur immer ein Ohr für mich, wenn es einmal nicht so gut ging, sondern versorgten mich mit warmem Essen, wenn ich keine Zeit hatte zu kochen und vollbrachten es auch mich abzulenken und mich auf andere Gedanken zu bringen. Danke für die gemeinsamen, lustigen, nachdenklichen und einfach wunderbaren Stunden.

Ein ganz großes Dankeschön gilt meinen Freundinnen. Ohne die tollen und anregenden Gespräche auf der Couch, in Zeiten der Verzweiflung, den Korrekturlesungen und den ausschlaggebenden Tipp für die Themenfindung wäre diese Diplomarbeit so wie sie jetzt ist nie zustande gekommen.

Bedanken möchte ich mich auch bei Dr.in Sabine Prokop für die anregenden Tipps für die Bildanalyse; bei Dr.in Claudia Brunner, die mich in meiner Themenfindung unterstützt hat und dazu ermutigt hat, dass auch ich ein Thema finden werde; bei meinem Betreuer PD. Dr. Aram Ziai für die anregenden Gespräche, Tipps, Hilfestellungen und seine Geduld; bei Mag.a Kathi Musil für ihre tolle Korrekturarbeit und bei der Frauensolidarität, ohne deren vielfältiges Angebot und tatkräftige Unterstützung das Zustandekommen der Diplomarbeit um ein Vielfaches erschwert hätte.

Vielen Dank an alle, die mich immer wieder dazu ermutigt haben mich immer wieder aufs Neue mit der Thematik zu konfrontieren und so die Neugierde nie verloren gegangen ist.



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1 Wissenschaftliches Erkenntnisinteresse.....	1
1.2 Forschungsfragen und Hypothesen.....	3
1.2.1 Hypothesen.....	3
1.2.2 Forschungsleitende Fragestellungen.....	3
1.3 Persönliches Erkenntnisinteresse.....	5
1.4 Aufbau der Arbeit.....	7
2. Postkolonial-feministische Theorie.....	13
2.1 Postkoloniale Theorie.....	13
2.1.1 Politik der Verortung.....	16
2.1.2 Produktion von Wissen.....	16
2.2 Post-/Begriff des Postkolonialen.....	18
2.2.1 Raum und Zeit.....	19
2.3 Feministisch.....	20
2.4 Zusammenfassung.....	22
3. Kolonialer Diskurs.....	23
3.1 ‚Kolonialer Blick‘.....	26
3.2 Zusammenfassung.....	28
4. Stereotypisierungsprozesse als zentrale Diskurse des ‚Anderssein‘.....	29
4.1 Stereotype als Reflexion der (mentalen) Repräsentationen von Welt.....	31
4.2 Exkurs: Feminisierung der ‚Anderen‘.....	32
4.3 Zusammenfassung.....	33
5. Repräsentationssysteme als Wahrheitsregime.....	35
5.1 Repräsentation von ‚Anderen‘.....	39
5.1.1 Repräsentation von „Dritte Welt Frauen“.....	40
5.2 Zusammenfassung.....	43
6. Schwarze Feminismen und „women of color“.....	44
6.1 hooks/„white supremacy“.....	51
6.2 Zusammenfassung.....	53
7. Postkolonial-feministische Theoretikerinnen.....	54
7.1 Spivak und Mohanty.....	55

7.1.1 Epistemische Gewalt als ‚diskursive Kolonialisierung‘ - die Rolle der Intellektuellen .....	58
7.1.2 Subalternität – Macht und Repräsentation.....	62
7.1.3 Zuhören – Macht „von unten“ betrachtet .....	63
7.2 Zusammenfassung .....	67
8. Begriffsoperationalisierungen .....	68
8.1 Geschlecht .....	68
8.2 „Rasse“/Rassismen .....	69
8.3 Schwarz/Weiß.....	70
8.3.1 Schwarz .....	71
8.3.2 Weiß .....	71
8.4 Probleme bei der Heranziehung der „Dritte Welt Frauen“ als Analysegrundlage .....	72
9. Entwicklungszusammenarbeit und postkoloniale Kritik .....	75
9.1 ‚Rassifizierte‘ Diskurse der EZA.....	77
9.2 Zusammenfassung .....	79
10. Entwicklungspolitische Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Österreich .....	80
10.1 Genealogie der staatlichen und nicht-staatlichen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Österreich .....	82
10.1.1 Genealogie zur Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ und EPOL (Entwicklungspolitische Kommunikation und Bildung) .....	84
10.1.2 Schwerpunkte der nicht-staatlichen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit.....	89
10.2 Art und Weise der entwicklungspolitischen Berichterstattung .....	90
10.3 Zusammenfassung.....	91
11. Gründungsgenealogie der ADA und des Verein „Südwind Entwicklungspolitik“.....	92
11.1 Gründung des „Südwind-Vereins für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“ (kurz: Verein „Südwind Entwicklungspolitik“) .....	92
11.1.1 Ziele und Kernkompetenzen .....	93
11.1.2 Position .....	95
11.1.3 Finanzierung .....	95
11.1.4 „Südwind“ Magazin .....	96
11.1.5 Struktur und Layout des „Südwind“ Magazins .....	97
11.1.6 Zusammenfassung.....	99
11.2 Gründung der Austrian Development Agency (kurz: ADA) .....	100
11.2.1 ADA und Außenministerium.....	102

11.2.2	Rahmenbedingungen .....	102
11.2.3	Ziele und Prinzipien .....	103
11.2.4	Finanzen.....	104
11.2.5	„Weltnachrichten“ .....	104
11.2.6	Struktur und Layout der „Weltnachrichten“ .....	105
11.2.7	Zusammenfassung.....	107
12.	Methode .....	109
12.1	Zur Begründung der Analysemethode(n).....	109
12.1.1	Zur Eignung des Theoriegebäudes für den Untersuchungsgegenstand .....	111
12.1.2	Vorgehensweise .....	112
12.1.3	Modifikation bzw. Vorstellung der Analysekatogorien .....	115
12.2	Diskurs .....	123
12.2.1	(Kritische) Diskursanalyse.....	127
12.3	Visuelle Kommunikation .....	129
12.3.1	Visuelle Kommunikation nach Kress und van Leeuwen .....	130
12.3.2	Semiotik.....	132
12.3.3	Soziale Semiotik als Teil der visuellen Grammatik.....	132
12.3.4	Visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen .....	134
12.4	Zusammenfassung.....	144
13.	Analyse.....	145
13.1	Positionierung/Widerlegbarkeit.....	145
13.2	Einschränkung des Materials.....	146
13.2.1	Struktur-/Materialcorpusanalyse zur Begründung der Artikelauswahl.....	147
14.	„Weltnachrichten“ .....	158
14.1	Artikel: Holzner, Brigitte (2005): Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen? .....	158
14.1.1	Kurze Inhaltsangabe.....	160
14.1.2	Komposition.....	160
14.1.3	Visuelle Repräsentation.....	161
14.1.4	Argumentationsformen/-strukturen.....	165
14.1.5	Bild – Textverhältnis .....	170
14.2	Artikel: Holzner, Brigitte (2005): Ohne Frauen keine Entwicklung .....	171
14.2.1	Kurze Inhaltsangabe.....	174
14.2.2	Komposition.....	174
14.2.3	Visuelle Repräsentation.....	175

14.2.4 Argumentationsformen/-strukturen.....	180
14.2.5 Bild – Textverhältnis.....	186
14.3 Fazit.....	187
15. „Südwind“ Magazin.....	192
15.1 Artikel: Voykowitsch, Brigitte (2005): Entwicklungsziel Frauenrechte .....	193
15.1.1 Kurze Inhaltsangabe.....	194
15.1.2 Komposition.....	195
15.1.3 Visuelle Repräsentation.....	196
15.1.4 Argumentationsformen/-strukturen.....	201
15.1.5 Bild – Textverhältnis.....	204
15.2 Artikel: Kneissl, Karin (2006): Frauensache Krieg und Frieden.....	206
15.2.1 Kurze Inhaltsangabe.....	207
15.2.2 Komposition.....	208
15.2.3 Visuelle Repräsentation.....	209
15.2.4 Argumentationsformen/-strukturen.....	214
15.2.5 Bild – Textverhältnis.....	221
15.3 Artikel: Voykowitsch, Brigitte (2008): Investition in die Zukunft.....	223
15.3.1 Kurze Inhaltsangabe.....	224
15.3.2 Komposition.....	225
15.3.3 Visuelle Repräsentation.....	226
15.3.4 Argumentationsformen/-strukturen.....	230
15.3.5 Bild – Textverhältnis.....	236
15.4 Fazit.....	237
16. Gesamtfazit.....	241
Literatur .....	249
Abkürzungsverzeichnis.....	264
Abbildungsverzeichnis .....	265
Abstract (deutsch).....	266
Abstract (english) .....	267
Lebenslauf.....	268





# 1. Einleitung

## 1.1 Wissenschaftliches Erkenntnisinteresse

Die Gleichzeitigkeit von (diskursiv konstruierter) Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit stellt ein spezifisches Charakteristikum des ‚kolonialen Blickes‘ dar. Imperiale Repräsentationen oder auch der so genannte ‚koloniale Blick‘ spiegeln sich bis heute in visuellen und textuellen Reproduktionen wider. Diese verdeutlichen die Kontinuitäten einerseits der Festigung hegemonialer und realpolitischer Machtansprüche seitens der ‚Mehrheitsangehörigen‘ und andererseits der Konstituierung und Aufrechterhaltung hegemonialer und kolonialistischer Blickweisen (vgl. Daum et. al. 2005: 12f). Das Heranziehen solcher diskursiv konstruierter ‚Bilder‘, dient des Weiteren der Abgrenzung und Perpetuierung eines Überlegenheitsanspruches, der seine Position in der Weißen Mehrheitsgesellschaft wieder findet. Dies bedeutet, dass bestimmte Repräsentationslogiken in einem Spannungsverhältnis von Macht und Wissen eingebettet, und somit Teil der Problematik bezüglich der Darstellung minorisierter Subjektpositionen (Ein- und Ausschlussmechanismen an Norm festgemacht) sind. Zentral dabei ist, danach zu fragen, wie es zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung hegemonialer Machtverhältnisse kommt, wenn ‚Sichtbar-Sein‘ als ‚Gehört-Werden‘ verstanden wird. Dies bedeutet des Weiteren die Prozesse der Sichtbarmachung, welche in den Spannungsverhältnissen von Macht, Wissen und Repräsentation eingebettet sind zu dekonstruieren, d.h. auch danach zu fragen, wer wann, wie, wo und wozu repräsentiert und gehört wird. Mein Fokus liegt dahingehend einerseits auf den Artikeln die sich mit frauenspezifischen Thematiken im Rahmen der „Dritten Welt“ auseinandersetzen, und wie darin die „Dritte Welt Frauen“ immer wieder aufs Neue diskursiv als ‚Andere‘ konstruiert, als auch konstituiert werden. Zum anderen liegt mein Fokus auf Bildern, auf denen „Dritte Welt Frauen“ abgebildet werden. Das bedeutet, dass ein weiterer Schwerpunkt meiner Arbeit sein wird, sich das Bild-Text Verhältnis anzusehen. Diese Art der Untersuchung erfordert vor allem auch die Beachtung der Intersektionalität als auch der Interdependenz von den Kategorien Geschlecht und „Rasse“, als Schnittstelle der Repräsentationen, wobei ich diese Kategorien als sozial konstruierte und nicht als essentiell festgelegte Kategorien verwende. Dabei geht es um die Sichtbarmachung der Mechanismen dichotomer Grenzziehungen und Ausschlussverfahren kolonialer, Weißer Blickweisen, die ich als rassistisch und diskriminierend erachte (vgl. Daum et. al. 2005: 7) und die bell hooks (1995: 5, 185) als

Ergebnis einer „[n]eo-colonial white supremacy“ ausmacht. Im Hinblick auf die Kategorie ‚Frau‘<sup>1</sup> ist, in Anlehnung an Mohanty’s Aufsatz „Under Western Eyes“, auf die Unterschiede zwischen ‚den Frauen‘ zu verweisen. Dabei unterscheidet sie zwischen ‚Frauen‘ die sich als Norm etablieren und ‚Frauen‘ die von jenen als eine „[a]lready constituted, coherent group with identical interests and desires, regardless of class, ethnic or racial location, or contradictions“ (Mohanty 1991: 55) repräsentiert und konstituiert werden. Hinzu kommt dabei noch der Begriff der „Dritten Welt“, den Mohanty (1991: 54) als „[t]hird world difference“ bezeichnet „[t]hat stable, ahistorical something that apparently oppresses most if not all women in these countries“ (ebd.). Ihr Fokus liegt dahingehend auf der diskursiven Herstellung der „Dritte Welt Frauen“ als homogene und unterdrückte Gruppe, in den westlichen feministischen Texten<sup>2</sup>. Interessant dabei ist, dass sowohl in Texten als auch in Bildern eine heterogene Gruppe als homogene Masse auftritt und repräsentiert wird. Komplexe Machtverhältnisse und Identitätskonstruktionen werden hierbei zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses ausgeblendet. Die damit einhergehende epistemische Gewalt, wie sie Spivak (2008) bezeichnet, wird nicht hinterfragt, sondern im Namen der bewussten Abgrenzung zur eigenen Identitätskonstituierung fortgeführt (vgl. Kapitel 13/14/15).

Mein Interesse liegt auf den Publikationen der österreichischen, entwicklungspolitischen Printmedien und den ‚frauenspezifischen‘ Artikeln darin. Das „Südwind“ Magazin (Südwind), mit seinem expliziten entwicklungspolitischen Bildungsauftrag, sowie die „Weltnachrichten“ (ADA), mit ihrem Informationsauftrag über durchgeführte Projekte der OEZA (österreichischen Entwicklungszusammenarbeit), dienen mir dabei als Untersuchungsmaterial bzw. Analysegegenstand.

---

<sup>1</sup> Der Grund, weshalb ich mit dieser Kategorie arbeiten werde, wird zu Beginn der Diplomarbeit nochmals spezifischer erläutert.

<sup>2</sup> Ich gehe davon aus, dass diese Prozesse nicht nur in bestimmten feministischen Texten weißer Feministinnen vorzufinden sind, da auch der entwicklungspolitische Diskurs genauso wie bestimmte Diskurse weißer Feministinnen Aspekte eines weißen, dominanten und patriarchalischen Diskurses aufweisen. Das bedeutet, dass neben einer Tendenz der Eindeutigkeit auch eine (neo)imperiale Tendenz („kolonialer Blick“) in diesen Diskursen vorzufinden ist. Meine Aufgabe, in der Diplomarbeit wird es sein, diese anhand der Diskursanalyse von Artikeln in entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien sichtbar zu machen. Zur ausführlichen Darlegung und Analyse einer Kontinuität der kolonialen Sichtweisen innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit siehe u.a. Ziai 2008: 191ff.

## **1.2 Forschungsfragen und Hypothesen**

Die Untersuchung bzw. die Analyse der Artikel erfordert ein theoretisches und systematisches Vorgehen. Die von mir aufgestellten Hypothesen und Fragestellungen stellen dabei einen quasi „roten Faden“ dar, die als Schablone des zu befragenden Materials fungieren. Diese lauten wie folgt:

### **1.2.1 Hypothesen**

Die Instrumentalisierung textueller, sowie visueller Repräsentationen von „Dritte Welt Frauen“ dient der Abgrenzung und Festlegung eines Überlegenheitsanspruches seitens des „Nordens“ (Wissenstransfer/epistemische Gewalt); die Reproduktion dieser diskursiv hergestellten Konstruktionen kann folglich die Funktionalisierung jener sichern (Kontinuität).

Die „Dritte Welt Frauen“ treten als ‚stimmlose Objekte‘ auf und werden dadurch auch als Informantinnen nicht wahrgenommen. Sie werden zum Objekt der BetrachterInnen und als handlungsunfähige Opfer ihres Lebenskontextes wahrgenommen (Tendenz der Eindeutigkeit) ohne dabei in diesen eingebettet zu sein.

Die Zeitschriften können sich der Strategien von Objektivierungs- und Homogenisierungsprozessen bedienen, um sich in Folge dessen abzugrenzen und einen Überlegenheitsanspruch zu reproduzieren (Kontinuität des ‚kolonialen Blickes‘; Dichotomien)

### **1.2.2 Forschungsleitende Fragestellungen**

1. Wie, wann, wo und wozu werden „Dritte Welt Frauen“ repräsentiert oder auch nicht? Was bedeutet Repräsentation in diesem Zusammenhang? (eventuell auch Frage der Sichtbarkeit)

Was sagt die Darstellung der ‚Anderen‘ über das ‚Eigene‘ aus?

Wie wird das ‚Eigene‘ gegenüber dem ‚Anderen‘ konstruiert? Welche Prozesse liegen hinter dieser dichotomen Konstruktion?

2. Wer spricht, wann, wie, von wo, zu wem und wozu bzw. wer spricht nicht? Aus welcher Position wird gesprochen oder über was/wen wird gesprochen? Wie wird diese Position beschrieben?

3. Welche Rolle spielen duale Annahmen und Konstrukte in der Aufrechterhaltung des ‚kolonialen Blickes‘? Auf welchem Wissen gründen/basieren die Darstellungen?

Ad1) Wie wird die dichotome Trennung zwischen ‚Eigenem‘ und ‚Anderen‘ in den Texten/Artikeln und Bildern reproduziert? (Kontextualisierung der Personen)

Wie werden „Dritte Welt Frauen“ in den Texten/Bildern konstruiert/repräsentiert bzw. über was/wen wird berichtet und wie?

Ad2) Wer spricht in den Texten, wer nicht und warum? Wer wird wie auf den Bildern abgebildet (Tropen z.B. Massen)? Inwiefern kommt es dabei zu einer Ambivalenz der Sichtbarkeit, d.h. wer wird gehört und wer nicht?

Ad3) Welche Funktionen haben diese Repräsentationen in den Zeitschriften (Info)? Wie sehen diese diskursiv konstruierten Bilder der „Dritte Welt Frauen“ in einem entwicklungspolitischen Rahmen aus? (Wissenstransfer)

Wie passen Ziele des „Südwind“ Magazins (Bildung) und der „Weltnachrichten“ (Info) mit den Repräsentationen der „Dritte Welt Frauen“ und Themen zusammen? Widersprechen sich diese und wenn ja, warum könnte das so sein? Hat dies eventuell mit der von mir aufgestellten Hypothese der Fortführung des ‚kolonialen Blickes‘ zu tun, um sich selbst zu positionieren und damit gleichzeitig ‚andere‘ zu konstituieren? Wie werden dabei die ‚Anderen‘ konstruiert?

### **1.3 Persönliches Erkenntnisinteresse**

Vielen Menschen, die für entwicklungspolitische Organisationen sowie NGO's arbeiten, ist es ein Anliegen anderen Menschen zu helfen. Wie diese Hilfe aussieht bzw. wie diese legitimiert wird, scheint des Öfteren in den Hintergrund zu treten bzw. nicht hinterfragt zu werden. Denn etwas „Gutes“ tun zu wollen setzt nicht voraus sich seiner eigenen stereotypen und zum Teil rassistischen, als auch sexistischen Annahmen bewusst zu sein bzw. diese kritisch zu reflektieren. Der ‚koloniale Blick‘ ist tief im kollektiven Gedächtnis der Weißen Mehrheitsgesellschaft verankert und spiegelt sich in Prozessen des ‚Othering‘ (‚Wir‘ und die ‚Anderen‘) und der Reproduktion von Stereotypen in bestimmten Repräsentationsformen wider, wodurch die Möglichkeit einer sich verändernden Wahrnehmung über die ‚Anderen‘, nach Eriksson Baaz (vgl. 2005: 174), vor allem einen Wandel der Repräsentationsformen voraussetzt. Diese, sich im Laufe der Geschichte stets wandelbaren Konstruktionsprozesse, beruhen sowohl auf dem Ort von dem aus gesprochen wird, sowie auf den damit einhergehenden historischen Verknüpfungen. Es ist mir deshalb ein besonderes Bedürfnis zu analysieren, inwieweit sich neokoloniale Blickverhältnisse in den Artikeln der entwicklungspolitisch-österreichischen Zeitschriften über die „Dritte Welt Frauen“ fortsetzen oder auch nicht und vor allem wie dies geschieht. Denn „[t]he role of colonialism [...] remain[s] outside the framework of the advertisements of western charity“ (Nederveen Pieterse 1992: 235) und wie ich argumentiere auch außerhalb der entwicklungspolitisch-österreichischen Organisationen, obwohl koloniale Prozesse, als globale Prozesse, auch die österreichische Geschichte prägen und somit die Kontinuitäten und Brüche der historisch konstruierten Repräsentationsformen innerhalb eines postkolonialen Kontexts zu analysieren sind. Dazu schreibt auch Eriksson Baaz (2005: 35):

„Colonial history thus continues to shape contemporary identities, not only in the sense that past ideas and images remain embedded in contemporary discourses and identities, but inasmuch as the colonial constitutes one of the histories in relation to which people are positioned and position themselves“.

Somit ist auch das Blicken und das Sehen sowie das Gesehen werden von einer kolonialen Vergangenheit (mit)geprägt. Das Sehen und Blicken nehmen diesbezüglich eine wesentliche machtvolle Bedeutungsdimension ein. So wird das Sprichwort, welches sich darauf bezieht erst dann etwas zu glauben, wenn man es gesehen hat, zu einem zentralen Moment in der Analyse machtvoller, historisch konstituierter und hierarchisierter Blickweisen. Das Blickverhältnis ist immer ein Machtverhältnis und spiegelt sich demnach in textuellen wie

visuellen Repräsentationen wider. Die weitgehend ausbleibende Thematisierung von der Deutung bzw. Bedeutend-Machung von Welt durch Bilder und das Verhältnis zwischen BetrachterInnen und Bildern trägt weiters dazu bei, Bilder weder als Botschaftsträger noch als mögliche Stützen für stereotype und historisch geprägte machtvolle Blickweisen wahrzunehmen bzw. im „wahrsten“ Sinne des Wortes in den Blick zu bekommen. Die Wirklichkeit eines Bildes hängt immer auch von dem Augenblick ab in dem es gesehen wird und somit auch von der Deutung des/der Betrachters/in. Das Erfahrungsrepertoire auf das dabei zurückgegriffen wird hängt stark mit jenem der kollektiven Vergangenheit zusammen und ist folglich nicht unabhängig von historisch erlernten Blickweisen. Die Aktion, welche zwischen BetrachterIn und Bild stattfindet stellt folglich ein Verhältnis dar, welches auf historisch erlernte und geprägte Blickweisen zurückgreift. So wie ‚wir‘ lernen zu sprechen, Dinge zu benennen und somit unsere Welt greifbar zu machen und gedanklich zu erschließen, lernen ‚wir‘ die uns umgebenden Bilder zu deuten. Die alltägliche Werbung, als auch die Spendenaufrufe bedienen sich solch erlernter Deutungsmuster in Bild und Sprache, weshalb insbesondere das Bild-Textverhältnis in der Herstellung von Welt ein besonderes Moment darstellt. Die Parallelen zwischen Wort und Bild sollten dabei aber nicht essentialisiert werden. Vielmehr geht es darum, dass sich beide ergänzen, indem Sinne, dass alles Text ist und dazu beiträgt die Welt diskursiv zu erschließen und zu deuten bzw. bedeutend zu machen.

Mein Ziel ist es folglich nicht, anhand eines Vergleichs am Beispiel von „Weltnachrichten“ und „Südwind“ Magazin Unterschiede in der Art und Weise der Repräsentationen von „Dritte Welt Frauen“ auszumachen bzw. festzulegen, welche Repräsentationen „richtig“ oder „falsch“ seien. Von zentraler Bedeutung ist die Frage danach, ob es sich bei der Darstellung von „Dritte Welt Frauen“ in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien um Kontinuitäten und Brüche des ‚kolonialen, Weißen Blickes‘ handelt und wenn ja, wie diese aussehen. Dies bedeutet, dass der Fokus der Arbeit auf der Art und Weise liegt, wie „Dritte Welt Frauen“ als Objekte des ‚kolonialen, Weißen Blickes‘ konstruiert werden (=Schnittstelle von Geschlecht, „Dritte Welt“ Differenz und „Rasse“), d.h. inwiefern sich bestimmte Formationen untersuchter Diskurse darin wieder finden lassen oder auch nicht. Dennoch werde ich auf die Unterschiede in den Repräsentationsformen (im Fazit) verweisen.

## 1.4 Aufbau der Arbeit

Das Kapitel 2 befasst sich mit der theoretischen Einführung in die postkoloniale Theorie und gibt einen Überblick über zentrale Begrifflichkeiten und Konzepte, von denen in der postkolonialen feministischen Theorie und Kritik, ausgegangen wird.

Die Diskurse und Texte „[w]erden nicht als Rand- oder Überbauphänomen beschrieben, sondern es wird ihnen eine originäre Machtdimension zugeschrieben.“ (Kerner 1999: 15). Diese Annahme bildet ein zentrales Moment in der Analyse von Macht-Wissens-Komplexe in der postkolonialen Theorie. Die Diskurse über die „Dritte Welt Frauen“ stellen folglich historisch gewachsene Konstrukte dar, deren Veränderbarkeit aber auch Kontinuität sich in den Repräsentationsformen von z.B. „Dritte Welt Frauen“ widerspiegelt.

Der Begriff „postkolonial“ dient daher nicht der Bezeichnung einer zeitlichen (linearen) Dimension („damals“ - „jetzt“) (=Raum und Zeit) (vgl. Hall 2002: 227), sondern bezeichnet eine epistemische Dimension, „[d]ie in der Dekonstruktion und Verabschiedung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses besteht.“ (Conrad/Randeria 2002: 25).

Diese wiederum setzen voraus, die materiellen und diskursiven Ebenen zusammen zu denken, in dem Sinne, dass das Wissen um die Verortung von Wissen sowie deren Produktion, als keine neutralen Prozesse, ins Zentrum der Analyse rücken.

Das Ziel des nächsten Kapitels besteht darin, aufzuzeigen, auf welchen Konzepten die in Kapitel 2 beschriebenen Prozesse aufbauen, die dazu beitragen bestimmte Repräsentationsformen als „wahr“ wahrnehmbar zu machen, während dabei gleichzeitig andere bewusst ausgespart werden.

Das Kapitel 3 beschäftigt sich folglich mit dem kolonialen Diskurs und den kolonialen Blickweisen als diskursive Prozesse, die das ‚Anderssein‘ festlegen, legitimieren und stützen. Im Zentrum der Analyse steht deshalb das Repräsentationssystem, in dessen Mittelpunkt das „Westen und der Rest“ Konzept gestellt wird (vgl. Hall 1994: 140).

Diesem Diskurs inhärent ist, die Welt in vereinfachter Art und Weise darzustellen, indem der „Westen und der Rest“ als sich einander homogene Entitäten gegenübergestellt werden, was wiederum zu einer vereinfachten, essentialistischen Darstellung von Differenz führt<sup>3</sup> (vgl. Hall 1994: 143). Die Funktionsweise der Idee des „Westens“ spiegelt sich folglich darin wider, dass der „Westen“ als Referenzpunkt bzw. als Norm herangezogen wird und auf Basis

---

<sup>3</sup> Diese essentialistische Annahme von Differenzen widerspiegelt sich dementsprechend auch in den Repräsentationssystemen wider.

eines binären Denkmusters ein bestimmtes Wissen produziert wird, mit Hilfe dessen der „Rest“ beurteilt und bewertet wird (vgl. Hall 1994: 138f).

Die Stereotypisierung, als Fixierung und somit als eine bestimmte Form von Wissen (vgl. Bhabha 1994: 66), sowie die duale Spaltung des Stereotyps in „gut“ und „böse“, als zwei Schlüsselemente des Diskurses über die ‚Anderen‘, liegen diesen diskursiven Strategien zugrunde (vgl. Hall 1994: 166f) und führen neben der Spaltung in ‚Wir‘ – ‚Sie‘ zu einer ambivalenten Darstellung der ‚Anderen‘, welche zur Aufrechterhaltung des kolonialen Stereotyps beiträgt (vgl. Bhabha 1994: 66). Somit ist das Stereotyp „[a]n ambivalent mode of knowledge and power“ (Bhabha 1994: 66).

Auch der koloniale Blick verweilt in dieser dichotomen Aufspaltung von Welt, ist er doch nach Melber (1992: 62) „[f]unktional und konstitutiv für Ab- und Ausgrenzungen, die nicht erst bei den ‚exotischen Außenseitern‘ beginnen, sondern im gestörten Verhältnis zu Gruppen/Anderen im eigenen Land schon manifest werden (z.B. Schwule und Lesben, Punker u.a.)“. Die Hierarchisierungen von Menschengruppen, die jene Grenzziehungsprozesse nach sich ziehen, führen somit einerseits zur Selbstüberhöhung des Selbst und andererseits zur Herabwertung der ‚Anderen‘:

„Diese Sichtweise von sich und dem Rest der Welt, der Selbstüberhöhung innewohnt, bezeichne ich [bezeichnet Melber] als kolonialen Blick.“ (Melber 1992: 12; Anm. s. l.).

Dabei zeigt sich, dass die Stereotypisierungsprozesse, auf die im Kapitel 4 eingegangen wird, als mentale Repräsentationsformen von Welt und zentrale Diskurse des Andersseins, diesem immanent sind. Wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird ist dabei von zentraler Bedeutung, da erst durch dieses Sprechen das ‚Anderssein‘ mit Bedeutung aufgeladen (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 9) wird und die gewaltvolle Praxis der Wissensproduktion, als Definitionsmacht bzw. das machtgeleitete Interesse der Vereinnahmung der ‚Anderen‘ in die europäischen Wissenskategorien (vgl. Daum et. al. 2005: 4), seitens der KolonisatorInnen sichtbar gemacht werden kann.

Die Gültigkeit bzw. die Wiederholbarkeit des Stereotyps hängt folglich von der Fixierung von Differenzen ab, weshalb im Zentrum der Analyse von Stereotypisierungsprozessen die diskursive Konstruktion der ‚Anderen‘ steht, welche als homogener, herabgewerteter ‚Block‘, der über einen so genannten ‚lack‘, d.h. Mangel definiert wird, konstruiert wird (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35).

Dass ein Schlüsselement aller Stereotypisierungsprozesse die historische Hierarchisierung ist, welche über die Fixierung der Bedeutungszuweisungen und somit der Kategorien erfolgt, zeigt sich auch innerhalb der Kolonialländer bzw. allen „westlich-europäischen“ Ländern.

Die Auseinandersetzung mit Stereotypisierungsprozessen stellt ein zentrales Moment in der Auseinandersetzung mit Repräsentationsformen dar, um in Folge zu versuchen, die Art und Weise der stereotypen Bedeutungsproduktion sichtbar zu machen die den Repräsentationen zugrunde liegen.

Eine wesentliche Annahme, mit der sich das Kapitel 5 befasst, in der Analyse der Repräsentationen von „Dritte Welt Frauen“ ist jene, dass die Repräsentationsformen Wahrheitsregime und somit historisch veränderbare Konstrukte darstellen. Es geht folglich nicht darum die Repräsentationen als „richtig“ oder „falsch“ zu deuten, sondern darum, zu zeigen, weshalb bestimmte Repräsentationen als „wahrer“ angenommen und wahrgenommen werden. Denn Wahrheitsregime sind nach Foucault machtvolle Diskursstränge, die eine bestimmte Vorstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem spezifischen Raum als normal bzw. „wahr“ und richtig konstituieren (vgl. Castro/Dhawan 2003: 278).

Dabei ist es auch von großer Relevanz wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird, denn Sprache nimmt diesbezüglich eine zentrale Rolle ein, da sie als Matrix für Ordnungsstrukturen fungiert (vgl. Gilman 1991: 3). Auch wird über die Sprache bzw. das Benennen von Dingen, Konzepten und Menschen Bedeutung über diese hergestellt. Die Machtdimension der Sprache spiegelt sich dabei in den Fixierungen von Bedeutungen wider, wodurch diese Fixierungen als Norm bzw. Orientierung für die Gesellschaft herangezogen werden (vgl. Hall 1997a: 4, 10). Auch Bilder verfolgen dahingehend eine ideologische Absicht (vgl. hooks 1994: 14), in der Hinsicht „[d]aß [sic!] die Welt des Bilder-Produzierens eigentlich politisch ist – daß [sic!] Herrschaftspolitik die meisten Bilder, die wir konsumieren, prägt: die Art, wie sie geschaffen und vermarktet werden.“ (hooks 1994: 15). Dementsprechend folgen auch Repräsentation von ‚Anderen‘ und „Dritte Welt Frauen“ ganz bestimmten Mustern, die es gilt sichtbar zu machen.

Die vorangegangenen Kapitel dienen somit der Sichtbarmachung der Prozesse die hinter der Produktion stereotyper Annahmen stecken. Dieses Sichtbarmachen der Prozesse, als auch die im Kapitel 6 und 7 angeführten Konzepte der Schwarzen, „women of color“ und postkolonialen Theoretikerinnen/Feministinnen dienen dazu eine für die Analyse

unabdingliche Perspektive aufzuzeigen. Unablässig für die Analyse ist insbesondere das Aufzeigen der zentralen Konzepte der Theoretikerinnen, wie Intersektionalität, „white supremacy“, diskursive Kolonialisierung als epistemische Gewalt und das Koloniale als geschlechtliche und nicht nur rassistische Dimension zu denken.

Zentral hierbei ist die Frage nach der Art und Weise der Repräsentationen (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2003: 105) in einer Weißen Mehrheitsgesellschaft, die den hegemonialen Diskurs stützt und auf die die ‚Anderen‘, wenn sie gehört werden wollen angewiesen bleiben. Die Anerkennung der Differenzen nimmt bezüglich des Wissens-Macht Komplexes eine zentrale Rolle ein, da diese nicht die Ursache von Ungleichheitsverhältnissen, sondern Ergebnis struktureller und sozialer Gewaltverhältnisse bzw. -strukturen (vgl. Frankenberg 2006: 14f) darstellen. Erst durch diese Form der Anerkennung wird auch ein Verschieben der Ordnungsstruktur ermöglicht, welches für die Dekonstruktion gegebener Wahrheitsvorstellungen unabdingbar ist.

Ersichtlich wird daraus, dass es sich hierbei „[u]m die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Produktion von Wissen und Macht unter dem Vorzeichen eines (post)kolonialen globalen Gefüges.“ (Frey 2003: 49) handelt, auf das ich mit Bezugnahme auf Mohanty’s „Under Western Eyes (Revisited)“ und Spivak’s „Can the Subaltern Speak“ näher eingehen werde. Denn beide setzen sich mit Repräsentationsformen der „Dritte Welt Frauen“ auseinander, wobei Mohanty’s Fokus auf der Art und Weise der Produktionen von sozialwissenschaftlichen Wissens, sowie auf der Möglichkeit einer grenzüberschreitenden, aktionsorientierten feministischen Politik liegt, die in der Sichtbarmachung der diskursiven Kolonialisierung liegt und Spivak sich auf die kulturell-philosophische Repräsentation der ‚Subalternen‘ konzentriert und auf die Macht von „unten“ (vgl. Kerner 1999: 47). Bei beiden liegt der Fokus auf den Handlungsstrukturen von ‚Frauen‘ und nicht auf den Unterdrückungsformen die diese als Opfer konstituieren.

Das Kapitel 8 widmet sich im Anschluss an die Vorstellung der Konzepte und zentralen Annahmen der postkolonialen feministischen Theorie und Kritik der Operationalisierung von Begrifflichkeiten, wie Geschlecht; „Rasse“; Weiß-Sein; Schwarz-Sein; „Dritte Welt Frau“, deren Definition für die weitere Auseinandersetzung mit diesen und für die Verwendung dieser im Laufe der Arbeit bzw. Analyse unablässig ist.

Kapitel 9 widmet sich der Verwobenheit postkolonialer Kritik mit der EZA (Entwicklungszusammenarbeit), ein Feld welches relativ neu ist und im Rahmen der Internationalen Entwicklung noch immer relativ wenig rezipiert wird, wodurch die Gefahr besteht die koloniale Vergangenheit auszublenden.

Die Analysegrundlage, nämlich die entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien, müssen in einem postkolonialen Kontext verortet werden, denn nur so kann auch die Verortung und die Produktion von Wissen in einem solchen Kontext sichtbar gemacht werden.

Noch immer dient in der Entwicklungspolitik der „Westen“ als Referenzrahmen für die Bemessung der Welt, dessen Kriterien vom „Westen“ selbst definiert werden. Die sich daraus ergebenden strukturellen Ungleichheiten waren folglich nicht Vorbedingung, sondern sind Produkt eben der Doppelstrategie des „Nordens“ einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13), d.h., dass es sich hierbei um ein Zusammenspiel von strukturellen Ungleichheiten und materiell verfestigten Hierarchien handelt, welches nach Kerner das Entwicklungsdenken produziert (vgl. Kerner 1999: 14).

Der Entwicklungs- und der Kolonialdiskurs werden in dem Kapitel quasi gegenübergestellt bzw. es wird versucht aufzuzeigen, wo Brüche und wo Kontinuitäten zu verzeichnen sind und inwieweit darin rassifizierte Dimensionen bis heute noch wirksam sind.

Auf die Notwendigkeit die Printmedien nicht nur in einen historisch-postkolonialen Kontext zu stellen, sondern auch in einen historisch-organisatorisch, strategischen, weisen Kapitel 10 und 11 hin, indem in diesen nicht nur ein Überblick über die Genealogie der entwicklungspolitisch-österreichischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit dargelegt wird, sondern auch die Genealogie, Strukturen und Zielsetzungen der „Südwind Agentur“, des Vereins „Südwind Entwicklungspolitik“, sowie der ADA aufgezeigt werden. Finanzierung nimmt dabei auch einen zentralen Stellenwert ein, da wie bereits Hödl (vgl. 2004 O.S zit. nach Bittner/Grobbauer 2005: 23) festhält, der Staat als Financier auftritt und weniger als Akteur.

Die Bewusstseinsbildung und Informationsarbeit, funktioniert dabei über Kooperationen mit gesellschaftlichen Institutionen und ExpertInnen, die zur Legitimation der EZA Projekte und Programme beitragen sollen (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124). Das bedeutet, dass die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ein „[I]nstrument zur

Bekanntmachung und Legitimierung entwicklungspolitischer Anliegen in der Bevölkerung“ (Bittner/Grobbauer 2005: 124) darstellt und weniger der kritischen Auseinandersetzung mit Themen der Entwicklungspolitik und EZA dient.

In Kapitel 12 werden die Methoden, nämlich die kritische Diskursanalyse nach Jäger (2004) einerseits und die visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen (1996), als erweiterete kritische Diskursanalyse, andererseits erläutert. Des Weiteren widmet sich dieses Kapitel der Operationalisierung der sieben Analysekategorien, die angelehnt an Mohanty modifiziert werden. Auch wird die theoriegeleitete Vorgehensweise dargelegt, sowie die Relevanz der Methodik für die Fragestellung expliziert.

Kapitel 13 beschäftigt sich mit der Materialcorpusanalyse, die zur Auswahl der zu analysierenden Artikel unabdingbar ist, die in den anschließenden Kapiteln 14 und 15 bild- und diskursanalytisch untersucht werden.

## 2. Postkolonial-feministische Theorie

„Es gibt keine historische Wirklichkeit, die nicht menschlich ist. [...] Es gibt nur Geschichte von Menschen, von Menschen gemacht und (wie Marx gezeigt hat) eine Geschichte, die umgekehrt auch sie macht. Nur wo Mehrheiten ihr Recht verwehrt wird, an der Geschichte als Subjekte teilzunehmen, werden sie beherrscht und entfremdet.“ (Freire 1973: 110).

Die postkoloniale feministische Theorie hat sich aus der Literatur- und Kulturwissenschaft herausentwickelt und beschäftigt sich mit Hilfe eines herrschaftskritischen, emanzipatorischen und politischen Anspruchs, vor allem mit Diskursen über den „Westen und dem Rest“ (Hall 1994), sowie mit den daraus entstehenden bzw. bestehenden ungleichen Machtverhältnissen, die jene Diskurse hervorbringen (vgl. Kerner 1999: 15). Wobei zu beachten ist, dass Diskurse diese auch wiederum stabilisieren. Diskurse und Texte „[w]erden nicht als Rand- oder Überbauphänomen beschrieben, sondern es wird ihnen eine originäre Machtdimension zugeschrieben.“ (Kerner 1999: 15). Dabei zu beachten ist, dass die postkoloniale Theorie das Ergebnis einer transdisziplinären Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichsten akademischen Disziplinen darstellt (vgl. Shohat/Stam 2003: 4). Die Vorteile, die sich daraus ergeben, bezeichnet Loomba et. al. (2005: 4) als: „[a]bility to think beyond the West-rest binary and the legacy of Eurocentrism that continues to bedevil even its most ardent critics.“

### 2.1 Postkoloniale Theorie<sup>4</sup>

Zentrale Punkte der postkolonialen Theorie umfassen demnach das Thematisieren des theoretischen Paradigmas der Dekonstruktion von Wissens- und Wahrheitsproduktion (makro) und der Rolle der Intellektuellen im Bezug auf die Beziehung zwischen Macht und Subjekt, und deren Rolle innerhalb des spezifisch historisch situierten Machtfelds (mikro)<sup>5</sup>, das als postkoloniale Kritik bezeichnet wird (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 7).

Der Fokus liegt dabei auf den Verbindungen zwischen Macht, Wissen und Repräsentation, aber auch auf der Anerkennung der Differenzen, d.h. Anerkennung der Verschiedenheit der Subjektpositionen, wodurch die Mannigfaltigkeit und die Differenz der historischen und kulturellen Erfahrungen kolonialer Subjekte ins Spiel gebracht werden (Intersektionalität)

---

<sup>4</sup> In diesem Kapitel stellen einzelne Ausführungen Ausschnitte aus einer Seminararbeit dar, welche im Rahmen des Seminars: SE „Free to choose“- or „...nothing left to lose“? Transdisziplinäre Entwicklungsforschung: Freiheit und Individuum/LV.Nr.: 140461/LV.LeiterInnen: Dr.in Karin Schönflug/ Mag.a Christine Klapeer, verfasst wurden.

<sup>5</sup> Die Unterscheidung von makro und mikro ist an dieser Stelle bedeutsam, da, wie auch Spivak (vgl. 2008: 37) festhält, die Mikrologien zur Verhärtung der Makrologien führen.

(vgl. Hall 1994: 18f). Hierbei wird deutlich, dass keine/r von einem neutralen Standpunkt aus etwas beurteilen, analysieren und definieren kann ohne nicht implizit von dem Ort, von dem aus berichtet wird, und dem Zeitpunkt der Betrachtung, beeinflusst zu sein, d.h. in einem Kontext positioniert zu sein von dem aus ‚Wir‘ sprechen (vgl. Hall 1994: 21ff).

Diese Punkte sind auch hinsichtlich der Machtprozesse von besonderer Bedeutung, da bereits die Einbettung des Individuums, das nicht mit dem/einem Subjekt verwechselt werden sollte, in einen spezifisch kontinuierlich und gleichzeitig diskontinuierlich historischen, ökonomischen, geographischen, politischen sowie sozialen Kontext, diese auf verschiedenen Ebenen beeinflusst und gleichzeitig die Möglichkeit der Wandelbarkeit der Identitäten, deren Voraussetzung deren Konstruktion ist und in Folge dessen erst ein Neuanfang ermöglicht wird, sichtbar werden lässt.

Innerhalb der postkolonialen Theorien wird auf Grund dessen von der Konstruktion des kolonialen Diskurses ausgegangen und mit Bezug auf diese, (post-) koloniale Herrschaftsverhältnisse analysiert (vgl. Dietrich 2007: 20). Der Schwerpunkt liegt somit anstatt auf Anerkennung auf der Repräsentation der ‚Anderen‘ (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 8), welche durch die ungleichen Machtverhältnisse geprägt sind, aber jene wiederum stabilisieren können.

Diese Wechselwirkung verweist auf die Notwendigkeit, die materiellen und diskursiven Ebenen zusammen zu denken, wie es auch seitens der postkolonialen TheoretikerInnen eingefordert wird, indem ihr Ziel darin besteht, dass „[d]as Zusammenwirken von materiellen und diskursiven Bedingungen im Machen und Werden von Welt in Bezug auf das imperiale Projekt Europa aufgedeckt.“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 18) wird.

Bezüglich des Machens und Werdens von Welt liegt ein weiteres Bestreben der Theorie, sowie der Kritik, darin, über Objektivierungs- („Othering“) und Subjektivierungsprozesse (Verortungspolitik) zu reflektieren, wodurch die oftmals unsichtbar gemachten Interdependenzen zwischen Macht, Wissen, Begehren und Rassismen des kolonialen Projekts aufgezeigt werden können (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 10).

Dies bedeutet für die Vorgehensweisen innerhalb der postkolonialen Theorie, dass die Grenzen bzw. die Grenzziehungsprozesse zwischen „gut“ und „böse“/ ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ selbst zum Politikum werden und folglich in Frage gestellt werden.

Wie bereits zuvor erwähnt drängt sich hierbei vor allem die Frage nach dem wer, wann, wie und wozu repräsentiert wird auf, da erst durch die Analyse der Verobjektivierungsprozesse als Grenzziehungsprozesse ‚das Ausgeschlossene‘ und ‚Zum-Schweigen-Gebrachte‘ sichtbar gemacht werden kann (vgl. Castro/Dhawan 2003: 276).

Die postkoloniale Theorie fokussiert sich demnach auf koloniale Diskurse, die über Grenzziehungsprozesse nicht nur Menschen, die als ‚Andere‘ Konstruierten, zum Schweigen bringen, sondern auch gewaltvolle Praktiken seitens des ‚Westens‘ darstellen, mit Hilfe derer nicht nur die so genannte ‚Dritte Welt‘ produziert wird, sondern auch als primäres Forschungsobjekt fungiert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 271).

Die postkoloniale Kritik, so Castro/Dhawan (2003: 271): „[s]tellt folglich einen widerständigen, antihegemonialen Gegendiskurs dar, der sich insbesondere gegen epistemologische Ausschlussverfahren richtet. Hierfür werden die Konsequenzen der Kolonialisierungspraxen und deren unausweichliche Verquickungen mit dem westlichen Denken expliziert.“.

Kritik wird vor allem, in historischer Hinsicht, am abendländischen Wissen geübt und wie dieses mit den ungleichen, diskursiv vermittelten Machtverhältnissen in Verbindung steht. Obwohl der Schwerpunkt dabei auf der Dekonstruktion von (neo)kolonialen Texten liegt, impliziert dies nicht eine Ausblendung ökonomischer Analysen. Zu beachten ist diesbezüglich, dass jedoch die postkoloniale Kritik keinen allumfassenden Erklärungsanspruch zu produzieren beansprucht, sondern als Teil der Kritik an dominanten Erklärungsversuchen, die sich nicht als geschlossene Entitäten gegenüberstehen, verstanden werden soll (vgl. Kerner 1999: 32).

Demnach bezeichnet die postkoloniale Kritik ein spezifisch situiertes Machtfeld (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 7f), innerhalb dessen Wissensproduktion und die Politik der Verortung, d.h. wer von wo aus über wen sprechen kann, den Kern der Auseinandersetzungen bilden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 115f).

### **2.1.1 Politik der Verortung**

Politik der Verortung bezeichnet demnach nicht nur eine geographische Position eines Subjekts, einen Ort von dem aus gesprochen wird, sondern impliziert die Notwendigkeit für diesen Ort bzw. für die subjektive Verortung Verantwortung zu übernehmen, was nicht mit einer determinierten Position gleichzusetzen (vgl. Rich 2003: 34) ist, da dies den dekonstruktivistischen Ansprüchen der postkolonialen Theorie diametral gegenübersteht.

Subjektpositionen sind vielmehr diskursiv hergestellte widersprüchliche Orte, innerhalb derer das Subjekt, „[a]ls Effekt von Strukturen in höchstem Maße äußerlich und gesellschaftlich bestimmt ist. Meist wird es als sprachliche Kategorie bzw. als symbolischer ‚Ort‘ (...) theoretisiert, durch den sich die gesellschaftlichen Strukturen in ihrer jeweiligen historischen Formiertheit z.B. als Diskurse [...] artikulieren.“ (Schaffer 2008: 143).

Ort und Zeit sind fließend und somit auch die Positionen und die darin eingenommenen Identitäten veränderbar. Dennoch muss und sollte mensch sich der eigenen Positionen bewusst sein, da „[d]er Ort, von dem aus intellektuell interveniert wird, in direktem Zusammenhang mit der Subjektposition steht, insoweit dieselben durch die ungleiche [sic!] Beziehungen zwischen den Räumen angerufen werden.“ (Castro/Dhawan 2003: 280). Dies bedeutet, dass die Kategorie der Verortung eine Positionierung entlang der Achsen „Rasse“, Geschlecht, Sexualität und „Klasse“ erfordert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 280) und somit die Möglichkeit einer kritischen Selbstreflexion eröffnet.

### **2.1.2 Produktion von Wissen**

„[i]f we want to change social relations, we must first change the stories that identify us.“ (Moranjak-Bamburać 2006: 20).

Verantwortung für die eigene Verortung zu übernehmen, benennt auch die Notwendigkeit Verantwortung für das darin produzierte und angeeignete Wissen zu übernehmen.

Wissen stellt, nach Minh-ha (vgl. 1993: 109), eine Dialektik zwischen Information und Kontrolle dar. Dabei bezieht sie Kontrolle auf Kontrolle über Sprache (vgl. Minh-ha 1993: 116), da Wissen erst über Sprache zugänglich gemacht wird (vgl. Lorde 1984: 68).

Dabei ist zu beachten, dass alle Positionierungen in ein System von Bedeutungsproduktionen eingebettet sind, welches mit Macht und Wissensstrukturen zusammenhängt. Dabei spielt Sprache eine zentrale Rolle, da diese Macht produziert, indem sie unser Denken reguliert, die

Produktion von Bedeutungen und Zuschreibungen und daher auch unser Handeln beeinflusst (vgl. Peterson 2007: 28). Die Macht der Sprache äußert sich demnach in der Stabilisierung von Hierarchien über die Normierung von eurozentrischen Sichtweisen, sowie über die Ausblendung der Intersektionalität und Konstruiertheit der Kategorien „Rasse“, „Klasse“, Geschlecht und Sexualität und deren veränderbaren relationalen Charaktere (vgl. Chowdry/Nair 2002: 3f). Dazu postuliert Minh-ha (1993: 110-112):

„Power [...] has always inscribed itself in language. Speaking, writing, and discoursing are not mere acts of communication; they are above all acts of compulsion.“

Insbesondere im Bezug zu der europäischen kolonialen Vergangenheit ist es unabdingbar sich in Erinnerung zu rufen, dass Sprache, d.h. auch die Benennung von Dingen, Menschen und Ländern, Teil des Inkorporationsprozesses, als zentraler Aspekt des Kolonialismus, war (vgl. Minh-ha 1993: 113f/Loomba 2005: 32). Denn als Voraussetzung der Verobjektivierungsprozesse, sowie der Inkorporationsprozesse und in Folge deren Legitimation muss „The threatening Otherness [must], therefore, be transformed into figures that belong to a definite image-repertoire.“ (Minh-ha 1993: 114), d.h., dass den ‚Anderen‘ bestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden, die sich auf ein eurozentrisches und rassistisches Wissen beziehen (Definitions macht).

Dieses Wissen gilt es nach der postkolonialen Theorie zu verlernen, da ansonsten die Fortbestehung der ‚Master’s Tools‘, als „[t]ools of racist patriarchy“ (Lorde 2003: 25) und die Fortschreibung der hegemonialen Geschichtsschreibung garantiert ist.

Die Stabilisierung, sowie die Aufrechterhaltung des Kolonialismus bzw. des Kolonialisierungsprozesses, als ein Fortbestehen der aus Macht und Wissen entstehenden Diskurse, lebt jedoch bis heute in seinen Nachwirkungen weiter (vgl. Hall 2002: 228, 235).

Die Kontinuität besteht in dem Sinne, dass Kolonialisierung nicht entweder als Herrschafts-, Macht-, und Ausbeutungssystem oder als Erkenntnis- und Repräsentationssystem definiert wird, sondern Kolonialisierung, sowie das Postkoloniale, sich in einem Kräfte- bzw. Spannungsfeld von Wissen und Macht befinden (vgl. Hall 2002: 237), das je nach Raum und Zeit wandelbar ist und mit vergangenen Diskursen in Verbindung steht. Dadurch wird ersichtlich, dass keine Region den Auswirkungen des Kolonialismus entkommen konnte und kann, auch wenn diese auf Grund ihrer Historie und Geographie unterschiedlich sind (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 11f). Denn „[k]olonialistische Diskurse haben auch in Ländern, die nie kolonisiert wurden [...] tiefe Spuren hinterlassen.“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 11).

Die dekonstruktivistischen Analysen der kolonialen Diskurse, sowie deren Kontinuitäten und Brüche, welche eine „[a]wareness of the struggles that define the present as much as of those that characterized the past.“ (Loomba et. al. 2005: 14) voraussetzen, stehen folglich im Mittelpunkt der postkolonialen Analyse. Denn das damit sichtbar gemachte spezifische Wissen wurde bzw. wird nicht nur instrumentalisiert, sondern muss selbst als ein Effekt diskursiver Praktiken betrachtet werden (vgl. Conrad/Randeria 2002: 34).

## **2.2 Post-/Begriff des Postkolonialen**

Postkolonialismus ist nicht etwas das „nach“ dem Kolonialismus war und ist, sondern ist als Widerstandsform gegen Kolonialherrschaft und ihrer Konsequenzen zu verstehen, d.h., dass Geschichte dabei nicht als linearer Prozess aufgefasst wird, sondern der Fokus auf den Widersprüchen historischer Prozesse liegt (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 24).

Folglich bezieht sich der Begriff „postkolonial“ auf drei Gegenstandsebenen, nämlich erstens auf eine geografisch politische Situierung von Subjekten, zweitens auf die postkoloniale, kulturelle, politische, ökonomische und historische Verfasstheit postkolonialer Gesellschaften und drittens auf eine geopolitische Verortung (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 20).

Mit dem Begriff des „Postkolonialen“ wird somit, nach Hall (vgl. 2002: 226), darauf verwiesen, dass Kolonialisierung nicht nur in kolonisierten Ländern, sondern auch innerhalb der imperialen Metropolen stattgefunden hat, d.h., dass es zu einer Einschreibung auf beiden Seiten kam, wobei zu beachten ist, dass kolonisierte sowie kolonisierende „Kulturen“ nie auf einer binären Opposition beruhten und beruhen. Der Begriff „postkolonial“ dient daher nicht der Bezeichnung einer zeitlichen (linearen) Dimension („damals“ - „jetzt“) (vgl. Hall 2002: 227), sondern bezeichnet eine epistemische Dimension, „[d]ie in der Dekonstruktion und Verabschiedung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses besteht.“ (Conrad/Randeria 2002: 25).

## 2.2.1 Raum und Zeit

„The quest for the ‘real’ past is as utopian as Alice’s quest for the white rabbit, which glances anxiously at its watch before vanishing. History is always late.” (McClintock 1995: 310).

Raum und Zeit sind dahingehend immerfort miteinander verbunden und bilden den Hintergrund von dem aus historische, geografische, politische und soziale Analysen stattfinden. Im Bezug auf die postkoloniale Theorie stellt Loomba et. al. (2005: 24) fest, dass: „[i]n colonial rhetoric, time and space are inextricably connected” und ein “[d]ynamic rethinking of the temporal and spartial reach of postcolonial studies, particularly the question of periodization.” (ebd.) unabdingbar ist. Dabei ist zu beachten nicht von der Kolonialgeschichte als „die“ Geschichte bezüglich postkolonialer Analysen auszugehen, da dies einerseits eine Verkürzung der historischen Analysen hinsichtlich der Herrschafts- und Machtverhältnisse innerhalb kolonisierter und kolonisierender Länder und deren gegenseitigen Einflüssen darstellt und andererseits den kolonisierten Ländern damit gleichzeitig ihre spezifische Geschichte abgesprochen wird, und die Konstruktion eines homogenen, ahistorischen Blocks fortbesteht bzw. fortbestehen kann (vgl. Loomba 2005: 14f, 20f). Denn Kolonialismus, nach Loomba (2005: 21): „[c]annot therefore account for everything that exists in ‘postcolonial’ society.“

Des Weiteren bedient sich die Analyse, welche die Kolonialisierung als Ausgangspunkt und damit die Verwobenheit der Geschichten ausblendet, der Annahmen, welche die „[e]uropäische Entwicklung als eine Erfahrung *sui generis*“ (Conrad/Randeria 2002: 13 [Herv. i. O.]), sowie die Geschichte der Modernisierung als Diffusionsgeschichte (vgl. Conrad/Randeria 2002: 13) konstituieren.

Folglich kommt es nach Coronil (2002: 211) einerseits zu einer „[H]istorisierung von Territorien durch Verschleierung ihrer Geschichte“ und andererseits zu einer „[T]erritorialisierung von Geschichte [...] durch ihre Festlegung auf nichthistorische, naturalisierte Territorien.“ (ebd.), d.h. zu einer Naturalisierung des Raumes einerseits und zu einer Territorialisierung der Geschichte andererseits (vgl. Coronil 2002: 213). Melber (vgl. 1992: 91) bezeichnet die damit einhergehende Ausblendung der Verflechtungsgeschichten als historische Entpluralisierung, die auch als Teil des kolonialen Diskurses darin besteht Kolonisierte und Kolonisierende als homogene Entitäten gegenüberzustellen. Zu beachten ist dabei die Verzeitlichung des Raumes (vgl. Melber 1992: 32), als soziale Produktion von Raum, die nach Escobar (vgl. 1995: 9) in Verbindung mit der Produktion von Differenzen, Subjektivitäten und sozialer Ordnung steht und nach Conrad/Randeria (2002: 20) eine

„[D]ialektik von Homogenisierung und Abgrenzung.“ darstellt, dessen nicht Beachtung „[e]in Effekt einer spezifischen Ordnung des modernen Wissens.“ (ebd.) war und ist.

Die Folgen waren und sind dadurch ein diskursiv vorstrukturiertes Wissen über die Welt und die Unsichtbarmachung der Verwobenheit der Geschichten, wodurch sich wiederum Europa als Subjekt konstituieren und die kolonisierte Welt als Objekt konstruieren konnte (vgl. Conrad/Randeria 2002: 21). Bezüglich der Wissenschaft und das Wissen auf das diese sich bezieht, bedeutet das, dass „Die Ausgliederung des ‚Anderen‘ aus der Moderne [...] somit durch die Organisation des europäischen Wissens auch theoretisch festgeschrieben [wurde].“ (Conrad/Randeria 2002: 21).

### **2.3 Feministisch**

Es kann, nach Gutiérrez Rodríguez (vgl. 2003: 20f), zwischen zwei Herangehensweisen innerhalb der postkolonialen Theorie unterschieden werden. Zum einen handelt es sich um eine sozialhistorische und zum anderen um eine gesellschaftskritisch-poststrukturalistisch-feministische.

Im ersten Fall handelt sich dabei um eine Auseinandersetzung mit postkolonialen Räumen ehemaliger kolonisierter Länder und wie darin politische, ökonomische, soziale und kulturelle Prozesse verhandelt werden bzw. auf welche Art und Weise das koloniale Erbe eben diese Prozesse beeinflusst (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 20).

Innerhalb der postkolonialen feministischen Herangehensweise werden die „Nachwirkungen“ der kolonialen Macht hinsichtlich der Institutionen der Zivilgesellschaft, Weltanschauungen, Selbstverständnisse und Selbstverhältnisse analysiert, d.h. die Art und Weise wie bestimmte Wissensformen (gewaltvoll) institutionalisiert werden (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 21).

Gutiérrez Rodríguez (2003: 21) formuliert dies folgendermaßen, nämlich dass es sich hierbei „[n]icht nur um die direkte Kolonisation im Sinne der gewaltvollen Aneignung von Territorien und des Genozids an der Bevölkerung, sondern auch um Schrift-, Wissens- und Kulturtradition, in der diese Gewaltformen institutionalisiert wurden.“ handelt.

Analysiert wird dahingehend vor allem die, auf imperialistischen, patriarchalen und rassistischen Formationen, beruhenden institutionalisierten Wahrheitsregime und Repräsentationsformen. Es handelt sich somit um eine Subversion bzw. Herausforderung des ‚männlich‘, phallogozentrischen (Weißen) kolonialen Diskurses. Ermöglicht wird dies über

einen kritischen, feministischen Gegendiskurs, der nicht als Reaktion, sondern als aktives Einbringen feministischer Theorien betrachtet werden muss, innerhalb dessen versucht wird „[w]eibliche’ Perspektiven als differente Möglichkeiten des Seins-in-der-Welt herauszuarbeiten.“ (Castro/Dhawan 2003: 272), d.h., dass Inkludierungs- und Exkludierungsprozesse, die nicht nur auf Geschlecht, als primäres Ausschlusskriterium beruhen, hinsichtlich patriarchaler, rassistischer und imperialistischer Strukturen betrachtet werden (vgl. Castro/Dhawan 2003: 272). Die geopolitische Verortung von Geschlecht nimmt dabei eine zentrale Rolle ein (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 25), da ‚Frauen’ nicht nur einen symbolischen Ort einnehmen, sondern wie Loomba (2005: 185f [Herv. i. O.]) treffend formuliert „[r]eal *targets* of colonialist and nationalist discourses.“ sind und somit einen „[p]lace of location“ (Rich 2003: 32) einnehmen, aus dem heraus Wissen, sowie kritische Stimmen formuliert werden<sup>6</sup>.

Dabei ist es von wesentlicher Bedeutung, dass Geschlecht neben einer geopolitischen Verortung auch historisch kontextualisiert wird, d.h., dass es sich bei der Kategorie Geschlecht um eine historisch-koloniale Konstruktion handelt, die in die Herrschaftsverhältnisse hineinwirken (vgl. Frey 2003: 51).

Bei feministischer postkolonialer Theorie geht es folglich „[u]m die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Produktion von Wissen und Macht unter dem Vorzeichen eines (post)kolonialen globalen Gefüges.“ (Frey 2003: 49). Das schließt sowohl die Analysen verschiedener Strukturkategorien wie Geschlecht und „Rasse“ ein und betont dabei nicht nur deren Einbindung in herrschaftliche Machtgefüge, sondern auch die Verflechtung unterschiedlichster Unterdrückungsmechanismen, sowie die Widersprüchlichkeit von Erfahrungen. Denn die Einbettung der Kategorien in eben diese Machtgefüge, -verhältnisse erzeugt bzw. produziert verschiedenste gesellschaftliche Bedeutungszuschreibungen (vgl. Dietrich 2007: 35). Daran anknüpfend stellt sich Repräsentation als besondere Thematik dar, da die geopolitische Verortung von Geschlecht auch die Fragen, nach dem wer, wie, wann und wozu repräsentiert wird, erfordert und inwiefern dies eben zu den bereits zuvor genannten gewaltvollen institutionalisierten Praktiken führt (vgl. Castro/Dhawan 2003: 270)<sup>7</sup>.

---

<sup>6</sup> Geschlecht fungiert hier als ein Ort der Wissensproduktion.

<sup>7</sup> Eine ausführlichere Darstellung der zentralen Forderungen postkolonialer feministischer Theoretikerinnen mit Bezugnahme auf die Gemeinsamkeiten der Postulierungen der „women of color“ und Schwarzer Feministinnen erfolgt im Kapitel 6.

## **2.4 Zusammenfassung**

Die Diskurse und die Texte, so die zentrale Annahme in der postkolonialen Analyse von Wissens-Macht-Komplexe, „[w]erden nicht als Rand- oder Überbauphänomen beschrieben, sondern es wird ihnen eine originäre Machtdimension zugeschrieben.“ (Kerner 1999: 15).

Die Diskurse über die „Dritte Welt Frauen“ stellen folglich historisch gewachsene Konstrukte dar, deren Veränderbarkeit aber auch deren Kontinuität sich in den Repräsentationsformen von z.B. „Dritte Welt Frauen“ widerspiegelt.

Der Begriff „postkolonial“ dient daher nicht der Bezeichnung einer zeitlichen (linearen) Dimension („damals“ - „jetzt“) (=Raum und Zeit) (vgl. Hall 2002: 227), sondern bezeichnet eine epistemische Dimension, „[d]ie in der Dekonstruktion und Verabschiedung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses besteht.“ (Conrad/Randeria 2002: 25). Diese wiederum setzen voraus die materiellen und diskursiven Ebenen zusammen zu denken, in dem Sinne, dass das Wissen um die Verortung von Wissen sowie deren Produktion, als keine neutralen Prozesse, ins Zentrum der Analyse rücken.

### 3. Kolonialer Diskurs

Ein zentrales Moment des kolonialen Diskurses ist die Idee des „Westens und der Rest“. Nach Hall (vgl. 1994: 138, 141, 145) handelt es sich beim „Westen“, sowie beim „Rest“ um historische und sprachliche Konstrukte, wobei sich die Frage nach der Rolle des „Restes“ bei der Konstituierung des „Westens“ stellt und wie sich dieser bildet(e). Im Zentrum der Analyse steht deshalb das Repräsentationssystem, in dessen Mittelpunkt das „Westen und der Rest“-Konzept gestellt wird (vgl. Hall 1994: 140). Dem Diskurs inhärent ist, die Welt in vereinfachter Art und Weise darzustellen, indem der „Westen und der Rest“ als sich einander homogene Entitäten gegenübergestellt werden, was wiederum zu einer vereinfachten, essentialistischen Darstellung von Differenz führt<sup>8</sup> (vgl. Hall 1994: 143). Die Funktionsweise der Idee des „Westens“ spiegelt sich folglich darin wider, dass der „Westen“ als Referenzpunkt bzw. als Norm herangezogen wird und auf Basis eines binären Denkmusters ein bestimmtes Wissen produziert wird, mit Hilfe dessen der „Rest“ beurteilt und bewertet wird (vgl. Hall 1994: 138f). Das daraus entstandene Wissen funktioniert folglich als Ideologie<sup>9</sup> (vgl. Hall 1994: 139).

Im Bezug auf das Spannungsfeld von Wissen, Macht und Diskurs sowie Repräsentation ist festzuhalten, dass Hall (1994: 150 [Herv. i. O.]) Diskurse als „[e]ine besondere Weise, ‘den Westen’, ‘den Rest’ und die Beziehungen zwischen ihnen zu repräsentieren.“.

Der Diskurs ermöglicht demnach:

- a) über etwas zu sprechen (Art von Repräsentation)
- b) das Thema über das gesprochen wird zu konstruieren
- c) dieses Thema dabei gleichzeitig jedoch abzugrenzen

(vgl. Hall 1994: 150)

Ein Spezifikum des kolonialen Diskurses, ohne dass die dichotome Gegenüberstellung des „Westens“ und des „Restes“ nicht möglich wäre, ist die relationale Beziehung zueinander über die essentialistische Konstruktion der beiden Ideen zu fixieren, d.h., dass diese Fixierung erst

---

<sup>8</sup> Diese essentialistische Annahme von Differenzen widerspiegelt sich dementsprechend auch in den Repräsentationssystemen wider.

<sup>9</sup> Unter Ideologie versteht Hall (vgl. 1994: 139) die Produktion einer bestimmten Art von Wissen über ‚Anderer‘, welches sich aus dem Konzept des ‚Westens‘ speist, sowie eine bestimmte Haltung gegenüber den ‚Anderen‘.

über die Essentialisierung der beiden Konstrukte ermöglicht wird und somit das ‚Andere‘ als das vollkommen ‚Andere‘ konstituiert werden kann. Bhabha (1994: 66) postuliert hierzu:

„An important feature of colonial discourse is its dependence on the concept of ‘fixity’ in the ideological construction of otherness. Fixity, as the sign of cultural/historical/racial difference in the discourse of colonialism, is a paradoxical mode of representation: it connotes rigidity and an unchanging order as well as disorder, degeneracy and daemonic repetition.”

Die diskursiven Strategien des Diskurses „des Westens und des Restes“ knüpfen hierbei an, welche nach Hall (vgl. 1994: 166) folgende Merkmale aufweisen: Idealisierungsprozesse, Projektionen von Erniedrigungsphantasien, die Unmöglichkeit Differenzen anzuerkennen, sowie Normalisierungsprozesse auf Seiten des „Westens“.

Die Stereotypisierung<sup>10</sup>, als Fixierung und somit als eine bestimmte Form von Wissen (vgl. Bhabha 1994: 66), sowie die duale Spaltung des Stereotyps in „gut“ und „böse“, als zwei Schlüsselemente des Diskurses über die ‚Anderen‘, liegen diesen diskursiven Strategien zugrunde (vgl. Hall 1994: 166f) und führen neben der Spaltung in ‚Wir‘ und ‚Sie‘ zu einer ambivalenten Darstellung der ‚Anderen‘, welche zur Aufrechterhaltung des kolonialen Stereotyps beiträgt (vgl. Bhabha 1994: 66). Somit ist das Stereotyp „[a]n ambivalent mode of knowledge and power“ (Bhabha 1994: 66).

Diese Ambivalenz spiegelt sich in dem Wunsch der KolonisorInnen dahingehend wider, dass diese einerseits im Rahmen des „white man’s burden“ das Ziel verfolgten, die ‚Anderen‘ zu zivilisieren bzw., dass die ‚Anderen‘ sich ihnen ‚anpassen‘, andererseits darauf beharrten, dass die Kolonisierten in ihrer, als vollkommenen ‚Andersheit‘, konstruierten (ahistorischen) Differenz verharren. Bhabha (1994: 86 [Herv. i. O.]) bezeichnet diesen Vorgang als „[t]he desire for a reformed, recognizable Other, as a subject of a difference that is almost the same, but not quite.“. Dabei wird sichtbar wie sehr die diskursive Produktion des ‚kolonisierten Anderen‘ auf Homogenisierungs- und Differenzierungsprozesse angewiesen war, im Sinne der Herstellung einer ‚vollkommenen Differenz‘ und als Legitimationsgrundlage des kolonialen Projekts unabdingbar war (vgl. Eriksson Baaz 2005: 64).

Diese Formen der Differenzierung, Fixierung und Hierarchisierung sind Teile des Spiels der kolonialen Macht, welches wiederum Teil des kolonialen Diskurses ist (vgl. Bhabha 1994:

---

<sup>10</sup> Auf die Funktionsweise der Stereotypisierungsprozesse werde ich im Kapitel 4 noch genauer eingehen.

73). Das Projekt des „white man’s burden“ war folglich auf die kontinuierliche Fortführung dieser „not quite“ Situation angewiesen, um die gewaltvollen Interventionen zu legitimieren (vgl. Eriksson Baaz 2005: 46).

Die epistemische Gewalt, als „[j]ene *Gewalt*, die mit einer bestimmten Art von *Wissen* verknüpft ist.“ (Johnston-Arthur 2004: 20 [Herv. i. O.]) und als Teil des kolonialen Diskurses fungiert, beruhte ebenso auf der Fortführung der „not quite“ Situation, nämlich in Form einer Verschiebung von einem unmarkierten in einen markierten Raum. Das so genannte ‚Sichtbar-Gemachte-Andere‘, als vollkommene Differenz zum ‚Eigenen‘ dient folglich als Ausgangsbasis und gleichzeitig als Legitimationsbasis für die Diskurse über die ‚Anderen‘. Denn erst über die Benennung der ‚Anderen‘, als Projektionsfigur, können diese vereinnahmt, herabgewertet, bewertet und aufgespalten werden (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003:9). Nicht zu vergessen ist, dass die Herabwertung, neben einer rassistischen Dimension, auch eine historisch-geschlechtliche Dimension aufweist, wodurch vor allem Menschengruppen in Afrika über einen „[‘f]eminine’ lack of history“ (McClintock 1995: 44) definiert wurden. Dies verweist auf die Verwobenheit der Dynamiken der kolonialen Macht mit jener der Geschlechter, wodurch der Kolonialdiskurs auch als ein Geschlechterdiskurs analysiert werden muss<sup>11</sup> (vgl. McClintock 1995: 364).

Indem innerhalb des kolonialen Diskurses bestimmten Menschengruppen spezifische Eigenschaften zugewiesen werden, wird auch gleichzeitig Wissen über jene produziert, mit Hilfe dessen die KolonisorInnen die gewaltvollen Interventionen und Ausbeutungen legitimieren konnten, d.h., dass der koloniale Diskurs einerseits der Herrschaftslegitimation, andererseits auch der Identitätskonstruktionen des „Westens“ diene (vgl. Ziai 2008: 198). Folglich sind auf Grund der Tatsache, dass Diskurse nicht plötzlich aufhören (vgl. Hall 1994: 174), diskursive Elemente des kolonialen Diskurses auch in die „westlichen“ (Weißen) Wissensformen eingeflossen, als Diskurse die „[v]iele derselben unbewußten [sic!] Voraussetzungen und unüberprüften Annahmen in ihrem Blutkreislauf.“ (Hall 1994: 174) aufgenommen haben.

---

<sup>11</sup> Eine spezifischere Darlegung der geschlechtlichen Dimension, innerhalb des kolonialen Diskurses erfolgt im Kapitel 4.2.

### **3.1 ‚Kolonialer Blick‘**

Der ‚koloniale Blick‘ ist dem zuvor dargestellten kolonialen Diskurs insofern inhärent, als dass dieser auf denselben dichotomen Annahmen von ‚dem Westen und dem Rest‘, sowie auf der stereotypen Aufspaltung ‚des Restes‘ beruht, welche im Rahmen eines wechselseitigen Prozesses die Exkludierungsprozesse der Gesellschaften im ‚Westens‘ selbst widerspiegelt(e). Dieser Blick nach innen und außen, als Teil des kolonialen Blickes (vgl. Melber 1992: 28) ist nach Melber (1992: 62) ‚[f]unktional und konstitutiv für Ab- und Ausgrenzungen, die nicht erst bei den ‚exotischen Außenseitern‘ beginnen, sondern im gestörten Verhältnis zu Gruppen/ ‚Anderen‘ im eigenen Land schon manifest werden (z.B. Schwule und Lesben, Punker u.a.)‘. Die Hierarchisierungen von Menschengruppen, die jene Grenzziehungsprozesse nach sich ziehen, führen somit einerseits zur Selbstüberhöhung des Selbst und andererseits zur Herabwertung der ‚Anderen‘:

„Diese Sichtweise von sich und dem Rest der Welt, der Selbstüberhöhung innewohnt, bezeichne ich [bezeichnet Melber] als kolonialen Blick.“ (Melber 1992: 12; Anm. s. l.).

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt, beruht der Diskurs über die ‚Anderen‘ auf der Verschiebung von einem unmarkierten in einen markierten Raum, welche Horkheimer und Adorno als ‚falsche Projektion‘ bezeichnen (vgl. Horkheimer/Adorno 1991: 196, 201 vgl. nach Schaffer 2008: 68). Dadurch werden die BetrachterInnen/KolonisatorInnen als souveräne Subjekte fortgeschrieben, welche unreflektiert sehen können ohne gesehen zu werden, und die Herrschaft ‚anderswo‘ situieren. Dies hat zur Folge, dass sie keine Verantwortung für die gewaltvollen und ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse übernehmen (müssen) und dadurch jene ‚falsche Projektion‘, als Legitimationsgrundlage herangezogen werden kann (vgl. Schaffer 2008: 68).

Das bedeutet bezüglich des Raum und Zeit - Komplexes, dass sowohl der koloniale Diskurs als auch der ‚koloniale Blick‘ auf einen Monomythos bzw. auf eine mythologische Ursprungsgeschichte in Form eines Identifikationssystems, welches hier als Regime der Sichtbarkeit und (kolonialer) Diskursivität fungiert, angewiesen ist, innerhalb dessen das Stereotyp lokalisiert ist bzw. wird (vgl. Bhabha 1994: 76, 79).

„That is, the drive that represents the pleasure in ‘seeing’, which has the look as its object of desire, is related both to the myth of origins, the primal scene, and to the problematic of fetishism and locates the surveyed object within the ‘imaginary’ relation.” (Bhabha 1994: 76).

Der damit einhergehende Objektivierungsprozess<sup>12</sup>, als diskursiver Legitimationsdiskurs, der die ‚Anderen‘ als Spiegel für das ‚Selbst‘ heranzieht, verwandelt somit nicht nur das Sehen ohne gesehen zu werden in ein Verhältnis von Wissenden und Nichtwissenden (vgl. Hohenberger 1988: 121 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 126), sondern stellt sich als Vorbedingung der konstruierten Vormachtstellung des „Westens“ heraus, welche auf einer materiellen Basis begründet wird (vgl. Melber 1992: 7f). Ausgeblendet werden damit sowohl die historischen Grenzziehungsprozesse, die zu diesen produzierten Ungleichverhältnissen führen, als auch die Tatsache, dass sich der ‚koloniale Blick‘ als „[A]spekt der sich Bahn brechenden eurozentrisch-abendländischen Rationalität“ (Melber 1992: 26) herausgebildet hat.

Des Weiteren führt der ‚koloniale Blick‘ dazu, dass den als homogen konstruierten ‚Anderen‘ ihre Heterogenität und Historizität abgesprochen wird (vgl. Ziai 2008: 199). Auch begünstigt der ‚koloniale Blick‘, auf Grund der Ausblendung präkolonialer spezifischer Geschichten, nicht nur die Herabwertung der ‚Anderen‘, sondern auch deren Romantisierung. Folglich ist es „[d]iese ‚moderne‘ Spielart von Paternalismus, Eurozentrismus und Rassismus, die unser koloniales Denken der Gegenwart weitgehend charakterisiert.“ (Melber 1992: 59).

Die Kontinuität des ‚kolonialen Blickes‘ zeigt sich in der Nutzung vergangener und historisch weit zurückreichender Bildergeschichten als Informationsquellen, die, wie im kolonialen Diskurs die diskursiven Elemente, in verschiedenen Kontexten immer wieder, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, aktiviert werden (vgl. Christadler 2005: 22).

Hinsichtlich einer notwendigen kritischen Auseinandersetzung mit diesen Formen der Kontinuitäten, ist darauf zu achten, dass ein kritischer Blick nicht über ein Blicken auf die ‚Anderen‘ geschärft werden kann, da hierin die Gefahr besteht naturalisierende, rassistische, sexistische und stereotype Darstellungen zu reproduzieren (vgl. Geißler-Jagodzinski 2008: 48), ohne dabei die eigene Position kritisch zu hinterfragen.

---

<sup>12</sup> Jener Prozess kann als Stigmatisierungsprozess bezeichnet werden, da auch dieser seine Wurzeln in der Schaffung von Distanz hat, wodurch das Blicken auf ein Objekt bzw. eine Verobjektivierung stattfinden kann (vgl. Nnaemeka 2005: 91, 95).

### **3.2 Zusammenfassung**

Der koloniale Diskurs und die kolonialen Blickweisen als diskursive Prozesse fixieren, stützen und legitimieren das Anderssein.

Im Zentrum der Analyse steht deshalb das Repräsentationssystem, in dessen Mittelpunkt das „Westen und der Rest“ - Konzept gestellt wird (vgl. Hall 1994: 140).

Diesem Diskurs inhärent ist, die Welt in vereinfachter Art und Weise darzustellen, indem der „Westen und der Rest“ als sich einander homogene Entitäten gegenübergestellt werden, was wiederum zu einer vereinfachten, essentialistischen Darstellung von Differenz führt<sup>13</sup> (vgl. Hall 1994: 143). Die Funktionsweise der Idee des „Westens“ spiegelt sich folglich darin wider, dass der „Westen“ als Referenzpunkt bzw. als Norm herangezogen wird und auf Basis eines binären Denkmusters ein bestimmtes Wissen produziert wird, mit Hilfe dessen der „Rest“ beurteilt und bewertet wird (vgl. Hall 1994: 138f).

Auch der ‚koloniale Blick‘ verweilt in dieser dichotomen Aufspaltung von Welt, ist er doch nach Melber (1992: 62) „[f]unktional und konstitutiv für Ab- und Ausgrenzungen, die nicht erst bei den ‚exotischen Außenseitern‘ beginnen, sondern im gestörten Verhältnis zu Gruppen/Anderen im eigenen Land schon manifest werden (z.B. Schwule und Lesben, Punker u.a.)“. Die Hierarchisierungen von Menschengruppen, die jene Grenzziehungsprozesse nach sich ziehen, führen somit einerseits zur Selbstüberhöhung des Selbst und andererseits zur Herabwertung der ‚Anderen‘.

---

<sup>13</sup> Diese essentialistische Annahme von Differenzen widerspiegelt sich dementsprechend auch in den Repräsentationssystemen wider.

## 4. Stereotypisierungsprozesse als zentrale Diskurse des ‚Anderssein‘

Stereotypisierungsprozesse als zentrale Diskurse des ‚Andersseins‘ sind dem kolonialen Diskurs immanent. Diese Prozesse des „Othering“ sind demnach auch immer mit der Positionierung der Personen verbunden, die sich den ‚Anderen‘ entgegensetzen (vgl. Chow 1993: 96). Die ‚Anderen‘ dienen dahingehend als Projektionsfläche zu Gunsten der Subjektivierungsprozesse des ‚Selbst‘ (vgl. Chow 1993: 99), woraufhin bezüglich der Legitimierung des kolonialen Projektes, soziale, politische und ökonomische Ungleichheiten ausgeblendet werden, was wiederum zu der Annahme führt, nichts gegen diese duale Trennung und die damit einhergehenden Effekten tun zu können (vgl. Chow 1993: 100) bzw. dafür verantwortlich zu sein<sup>14</sup>.

Wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird ist dabei von zentraler Bedeutung, da erst durch dieses Sprechen das ‚Anderssein‘ mit Bedeutung aufgeladen (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 9) wird, und die gewaltvolle Praxis der Wissensproduktion, als Definitionsmacht bzw. das machtgeleitete Interesse der Vereinnahmung der ‚Anderen‘ in die europäischen Wissenskategorien (vgl. Daum et. al. 2005: 4), seitens der KolonisatorInnen sichtbar gemacht werden kann.

Die Funktion der Kategorien als Wurzelmetaphern, mit Hilfe derer ‚Wir‘ lernen ‚Andere‘ zu benennen und zu definieren, nehmen dabei eine zentrale Stellung ein (vgl. Gilman 1992: 16). Das Besondere dabei ist, auch bezüglich der ambivalenten Darstellungen der ‚Anderen‘, dass sich die Kategorien einander nicht ausschließen, sondern sich ergänzen oder widersprechen, d.h., dass diese historisch und kulturell spezifisch sind und dadurch nicht gleich bleibend, sondern als in sich heterogene Konstrukte brüchig bzw. flexibel sind (vgl. Daum et. al. 2005: 9). Demnach sind auch die Bedeutungszuweisungen historisch veränderbar<sup>15</sup>, weshalb es darauf zu achten gilt, wie und wozu die konstruierten Kategorien in verschiedenen Kontexten miteinander verbunden und fixiert werden, sodass zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Raum etwas als „wahr“ angesehen wird (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992: 99).

---

<sup>14</sup> Siehe im Kapitel 3.1 die Erläuterungen zur ‚falschen Projektion‘.

<sup>15</sup> Demnach kommt auch den Stereotypen eine historische und räumliche Veränderbarkeit zu. Bhabha (1994: 69f [Herv. i. O.]) hält diesbezüglich fest: „[a]t other times and places, the same stereotype may be read in a contradictory way or, indeed, be misread.“

Die Gültigkeit bzw. die Wiederholbarkeit des Stereotyps hängt folglich von der Fixierung von Differenzen ab, weshalb im Zentrum der Analyse von Stereotypisierungsprozessen die diskursive Konstruktion der ‚Anderen‘ steht, welche als homogener, herabgewerteter ‚Block‘, der über einen so genannten ‚lack‘, d.h. Mangel definiert wird, konstruiert wird (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Bhabha (1994: 77 [Herv. i. O.]) bemerkt hierzu:

„The process by which the metaphoric ‘masking’ is inscribed on a lack which must then be concealed gives the stereotype both its fixity and its phantasmatic quality – the *same old* stories [...] *must* be told (compulsively) again and afresh, and are differently gratifying and terrifying each time.“

Den Referenzrahmen dafür bildet der ‚Westen‘ als Norm, sowie die darin inhärente, von Nederveen Pieterse (1992: 223) als „top-dog position“ bezeichnete Position des Weißen, „westlichen“, „zivilisierten“, ‚männlichen‘ und heterosexuellen Menschen.

Die ‚Anderen‘ werden mit einem vollkommenen ‚Anderssein‘ identifiziert und gleichzeitig in eine andere Sphäre der Gesellschaft verortet (vgl. Rommelspacher 1997: 34), der Sphären der Mythen und Metaphern. Folglich ist die Grundlage der Stereotypisierung „Die ständige Vermischung von Mythos und unbewußter [sic!] Entstellung der Realität“ (Gilman 1992: 31)<sup>16</sup>.

Die Stereotype, d.h. die simplifizierten<sup>17</sup> sozialen Zuschreibungen geben folglich Auskunft über die historisch-kulturellen, politischen Ordnungen, sowie Normen und Werte einer Gesellschaft (vgl. Arndt/Hornscheidt 2004: 47). Aufgrund dieser symbolischen Ordnungsfunktion werden Stereotype hauptsächlich dann rekonstruiert, wenn existierende Machthierarchien herausgefordert bzw. hinterfragt werden und Ungleichheiten sich verringern (vgl. Nederveen Pieterse 1992: 223). Dies verdeutlicht, dass die dichotomen Grenzziehungen zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘, sowie deren Bedeutungszuschreibungen, absolut willkürlich sind und einem „[i]deologisch motivierten historischen Herstellungsverfahren.“ (Arndt 2008: 8) folgen, das auf einer historisch, veränderbaren Hierarchisierung der Kategorien beruht. Denn nach Nederveen Pieterse (1992: 223) ist „[t]he key to all the social relations [...] the pathos of hierarchy.“ bzw. deren Konstruktion.

---

<sup>16</sup> Die Entstellung der „Realität“ zeigt sich daran, dass Sinn und Bedeutung immer flüchtig sind und wenn man diese fixieren möchte, jene ins Symbolische und Mythische flüchten (vgl. Pichlhöfer 1999: 52).

<sup>17</sup> Das Stereotyp als Simplifikation stellt eine bestimmte fixierte Form der Repräsentation dar, die weder falsch noch richtig sein kann, da wie bereits zuvor erwähnt sich das Stereotyp je nach Zeit und Raum verändert (vgl. Bhabha 1994: 75).

Dass ein Schlüsselement aller Stereotypisierungsprozesse die historische Hierarchisierung ist, welche über die Fixierung der Bedeutungszuweisungen und somit der Kategorien erfolgt<sup>18</sup>, zeigt sich auch innerhalb der Kolonialländer<sup>19</sup> bzw. allen „westlich-europäischen“ Ländern. Denn „*All the attributes assigned to non-European peoples have also, and first, been assigned to European peoples*“ (Nederveen Pieterse 1992: 230 [Herv. i. O.]).

Wobei das Spezifische, bezüglich des kolonialen Stereotypisierungsprozesses, die rassistische Dimension<sup>20</sup> in Form der rassisierend, kulturell, historischen Stereotype darstellt, welche auch geschlechtsspezifisch ausdifferenziert werden (vgl. Schaffer 2008: 65).

#### **4.1 Stereotype als Reflexion der (mentalen) Repräsentationen von Welt**

Von zentraler Bedeutung bezüglich der Konstruktion von Stereotypen ist die kognitive Ebene, auf welcher einerseits die Produktion von Stereotypen basiert und andererseits mit Hilfe dieser der Mensch seine/ihre eigene „Realität“ konstruiert und konstituiert (vgl. Moranjak-Bamburać 2006: 16). Folglich sind Stereotype, sowie die Kategorien, keine falschen Repräsentationen (vgl. Bhabha 1994: 81f), sondern, als mentale Repräsentationsformen, veränderbar und nicht abgespalten bzw. isoliert von anderen Vorstellungen innerhalb einer Gesellschaft (vgl. Gilman 1991: 13), da die Wandelbarkeit in der Veränderung der relationalen Beziehungen der so genannten bezeichneten und bezeichnenden Gruppe wurzelt (vgl. Nederveen Pieterse 1992: 233).

Die Funktion der Stereotype besteht folglich in der Bereitstellung der Illusion von Kontrolle über das ‚Selbst‘ und die Welt (vgl. Gilman 1991: 13)<sup>21</sup>. Weshalb das Stereotyp vor allem eine Repräsentationssituation ist, die Herrschaftsverhältnisse anzeigt (vgl. Schaffer 2008: 59), die sich wiederum in einer bestimmten Darstellungspraxis widerspiegeln. Dabei nimmt hierin die Frage nach den Arten und Weisen der Repräsentationen als Wirklichkeitsproduktion einen

---

<sup>18</sup> Die konstruierten Fixierungen garantieren dabei die Wiederholbarkeit des Stereotyps, welches je nach Raum und Zeit unterschiedlich gedeutet wird, aber über die Aufrechterhaltung von Mythen als „[t]he *same old stories*“ (Bhabha 1994: 77 [Herv. i. O.]), in Texten oder/und Bildern, immer wieder aufs Neue erzählt werden.

<sup>19</sup> Siehe dazu die Ausführungen im Kapitel 3 in dem der koloniale Diskurs als quasi beidseitiger Diskurs dargestellt wird.

<sup>20</sup> Rassismus schützt in diesem Sinne, nach Goldman und Papson (1996: 166), „[t]he signifier of the other. It ensures the symbolic existence of the other, a fantasy necessary to support the repressive banality of middle-class life. To accomplish this, the other must be consistently degraded and romanticized, and then reduced to a signifier by the practices of those who have the power to define the other for both their economic and their psychological benefit“ (Schoch 2005: 324; Auslassung s. l.).

<sup>21</sup> Wobei bereits die Textproduktionen den Versuch darstellen, ein Bild der Kontrolle zu erstellen, indem über diese eine fixierte Struktur des Stereotyps artikuliert wird (vgl. Gilman 1992: 8, 22). Somit geben die Analysen von Texten Aufschlüsse über die stereotype Darstellung von Welt (vgl. Gilman 1992: 21).

zentralen Stellenwert ein. Denn „Das Stereotypisieren ist eine Repräsentationsform, die gesellschaftlich produzierte Differenzen reduziert, essentialisiert, naturalisiert und festschreibt (vgl. Hall 1997: 257).“ (Schaffer 2008: 62). Repräsentationen nehmen dahingehend eine wichtige Rolle ein soziale Ungleichheiten zu etablieren, zu stabilisieren und zu rechtfertigen (vgl. Nederveen Pieterse 1992: 234). Wobei im Bezug auf die Kolonialgeschichte und meiner Analyse es notwendig ist zu bemerken, dass ähnliche Arten von Dominierung zu sich überschneidenden Bildern<sup>22</sup>, Darstellungen und Repräsentationen führen (können) (vgl. Nederveen Pieterse 1992: 233).

#### **4.2 Exkurs: Feminisierung der ‚Anderen‘**

Die Feminisierung bzw. Erotisierung der kolonisierten Territorien und der darin lebenden Menschen seitens Europa, ist ein so genannter Tropus im kolonialen Diskurs, welcher McClintock (1995: 22) als „porno-tropics“ bezeichnet, die den Europäern dazu dienten ihre Phantasien, Ängste und ihr verbotenes sexuelles Begehren auf die kolonisierten Länder zu projizieren (vgl. McClintock 1995: 22). Dies verdeutlicht abermals, dass die Repräsentationen ‚der feminisierten Anderen‘ einem System europäischen Wissenspools entstammen, anhand dessen den, als homogen konstruierten, Kolonisierten bestimmte Bedeutungen zugeschrieben wurden (vgl. Kanneh 1997: 347). Der europäische Wissenspool, als Ergebnis eines ‚beidseitigen‘ Prozesses, der die Inkorporierung und Transformierung von Wissen aus den kolonisierten Ländern umfasst, verweist folglich auf den engen Zusammenhang zwischen der Feminisierung der ‚Anderen‘ und den europäischen Geschlechterhierarchien(-dichotomien). Die konstruierten Kolonialhierarchien müssen dabei als Ergebnisse der als quasi natürlich konstruierten Geschlechterdichotomien gelesen werden, da im Zuge der Naturalisierung der Geschlechterhierarchien auch andere strukturelle Hierarchien wie „Rasse“, „Klasse“, Sexualität und geopolitische Differenzen naturalisiert und gleichzeitig ent-historisiert wurden (vgl. Peterson 2007: 29, 36).

Dies verdeutlicht wiederum die Intersektionalität der Kategorien und die Gleichzeitigkeit eines europäischen Rassismus und Sexismus, und der darin stattfindenden Konstruktion der

---

<sup>22</sup> Die Stereotypenbildung über Bilder (vgl. Gilman 1992: 7) ist dabei von besonderer Bedeutung, da darin eine vereinfachte Repräsentation von Welt ermöglicht wird. Am Beispiel der ikonographischen Konstruktionen ist festzustellen, dass z. B. eine bestimmte Darstellung, mit welcher wiederum Bedeutungszuweisungen transportiert werden, eine einzige Person für die Darstellung einer gesamten Gruppe herangezogen wird (vgl. Nnaemeka 2005: 92). Der Körper wird von seinem Ort getrennt (vgl. Nnaemeka 2005: 94), wodurch es wiederum zu einer ahistorischen, homogenen Konstruktion der dargestellten ‚Anderen‘ kommt.

rassifizierten, sowie ambivalenten ‚Anderen‘, als Spezifikum des kolonialen Diskurses. So hält Brah (1996: 28) fest, „[d]aß [sic!] Rassismus immer ein geschlechtlich strukturiertes Phänomen ist. [...] Es werden nicht nur die Männer und die Frauen einer rassisierten Gruppe unterschiedlich konstruiert, sondern die Männer einer untergeordneten Gruppe können auch durch die Zuschreibung ‚weiblicher‘ Eigenschaften rassisiert werden; ebenso können Frauen in einer Weise dargestellt werden, daß [sic!] sie ‚männliche‘ Eigenschaften verkörpern“.

Kolonialgeschichte ist somit auch eine (rassifizierte) Geschlechtergeschichte, wobei den dualen Geschlechterkonstruktionen bezüglich der Legitimation und Stabilisierung von Hierarchien eine besondere Bedeutung zukommt (vgl. Daum et. al. 2005: 9). Dies zeigt sich vor allem daran, dass sich das hegemoniale, starke, rationale, vernünftige, aktive, Weiße und ‚männliche‘ Subjekt von den europäischen, Weißen ‚Frauen‘ und der indigenen Bevölkerung abgrenzte. Dadurch wurde die indigene Bevölkerung als homogen konstruierter Block, als ‚weiblich‘ und damit auch als „inferior“, „kulturlos“ und „unzivilisiert“ imaginiert und folglich herabgewertet (vgl. Daum et. al. 2005: 12). Auch wurde mit Hilfe der konstruierten Feminisierung der kolonisierten Länder den Kolonisierten jeglicher Anspruch auf Rechte verweigert bzw. ihnen jegliche Form von Handlungsmöglichkeit und Historizität abgesprochen (vgl. McClintock 1995: 47). All diese Bedeutungszuschreibungen, sowie die Konstruktion des Territorium als ‚weiblich‘, das es zu erobern, zu penetrieren, zu benennen und zu besitzen gilt (vgl. McClintock 1995: 31), bildeten die Legitimationsgrundlage für den Kolonialisierungsprozess<sup>23</sup>.

### **4.3 Zusammenfassung**

Stereotypisierungsprozesse, als mentale Repräsentationsformen von Welt und zentrale Diskurse des Andersseins, sind dem kolonialen Diskurs immanent.

Wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird ist dabei von zentraler Bedeutung, da erst durch dieses Sprechen das ‚Anderssein‘ mit Bedeutung aufgeladen (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 9) wird und die gewaltvolle Praxis der Wissensproduktion als Definitionsmacht bzw. das machtgeleitete Interesse der Vereinnahmung der ‚Anderen‘ in die

---

<sup>23</sup> Hierbei muss bedacht werden, dass die Feminisierung der ‚Anderen‘ eine Seite der Medaille darstellt, um das koloniale Projekt zu legitimieren. Nicht zu vergessen ist, dass die kolonisierten Menschen selbst wiederum einer ambivalenten Konstruktion ihres ‚Anderssein‘ unterworfen waren, wodurch es auf der anderen Seite den KolonisatorInnen möglich war, über das Argument der „[r]escuing native women from oppressive patriarchal domination.“ (Loomba 2005: 144), das koloniale Projekt zu legitimieren.

europäischen Wissenskategorien (vgl. Daum et. al. 2005: 4) seitens der KolonisorInnen sichtbar gemacht werden kann.

Die Gültigkeit bzw. die Wiederholbarkeit des Stereotyps hängt folglich von der Fixierung von Differenzen ab, weshalb im Zentrum der Analyse von Stereotypisierungsprozessen die diskursive Konstruktion der ‚Anderen‘ steht, welche als homogener, herabgewerteter ‚Block‘, der über einen so genannten ‚lack‘, d.h. Mangel definiert wird, konstruiert wird (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35).

Dass ein Schlüsselement aller Stereotypisierungsprozesse die historische Hierarchisierung ist, welche über die Fixierung der Bedeutungszuweisungen und somit der Kategorien erfolgt, zeigt sich auch innerhalb der Kolonialländer bzw. aller „westlich-europäischen“ Ländern.

## 5. Repräsentationssysteme als Wahrheitsregime

„Die Ablehnung der Repräsentationssysteme, die eine Gesellschaft beherrschen, heißt verstehen, wie eine politische Strategie die Realität nicht nur einfach ideologisiert, sondern vielmehr verändern kann.“ (Minh-ha 1996: 148f).

Wahrheitsregime sind nach Foucault machtvolle Diskursstränge, die eine bestimmte Vorstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem spezifischen Raum als normal bzw. „wahr“ und richtig konstituiert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 278).

Sie stellen somit machtvolle diskursive Konstrukte dar, sowie die Repräsentationssysteme machtvolle diskursive Formationen darstellen (vgl. Hall 1997c: 234). Um die Produktivität der kolonialen Macht sichtbar zu machen, muss folglich das Wahrheitsregime, das dieser Produktivität zugrunde liegt, dekonstruiert werden, denn nur durch dieses kommt es zu einer produktiven Ambivalenz des Objekts des kolonialen Diskurses „[t]hat ‘otherness’ which is at once an object of desire and derision, an articulation of difference contained within the fantasy of origin and identity.“ (Bhabha 1994: 67).

Dahingehend werden mit der Aufdeckung des konstruierten Wahrheitsregimes auch die Grenzen des kolonialen Diskurses sichtbar (vgl. Bhabha 1994: 67).

Dies ist von besonderer Bedeutung, da durch die Diskurse Bedeutungen und Identitäten über essentialisierte Differenzen bzw. Kategorien produziert werden und das damit verbundene Wissen, als gewaltvolle Praxis, über die ‚Anderen‘ als „wahr“ fixiert wird (vgl. Escobar 1995: 10/Hall 1997b: 44-51).

Repräsentation, nach Hall (1997b: 61), funktioniert demnach als Prozess der „[t]he world of things, people, events and experiences; the conceptual world – the mental concepts we carry around in our heads; and the signs, arranged into languages, which ‘stand for’ or communicate these concepts.“ miteinander verbindet. Dabei ist zu beachten, dass diese drei Konzepte eine arbiträre Beziehung zueinander bilden, da es keine quasi natürliche Verbindung zwischen Zeichen und deren Bedeutungen und Konzepten gibt, sondern diese wiederum in sich relational sind und Konstrukte darstellen bzw. erlernt sind (vgl. Hall 1997b: 27).

Sprache nimmt diesbezüglich eine zentrale Rolle ein, da Sprache als eine Matrix für Ordnungsstrukturen fungiert (vgl. Gilman 1991: 3). Auch wird über die Sprache bzw. das Benennen von Dingen, Konzepten und Menschen Bedeutung über diese hergestellt:

„[w]e give things meaning by how we *represent* them – the words we use about them, the stories we tell about them, the images of them we produce, the emotions we associate with them, the ways we classify and conceptualize them, the values we place on them.“ (Hall 1997a: 3 [Herv. i. O.]).

Die Machtdimension der Sprache spiegelt sich dabei in den Fixierungen von Bedeutungen wider, wodurch diese Fixierungen als Norm bzw. Orientierung für die Gesellschaft herangezogen werden (vgl. Hall 1997a: 4, 10). Die darin manifesten Machtstrukturen werden auch durch soziale und persönliche Interaktionen, sowie innerhalb verschiedenster Medien hergestellt bzw. (re)produziert, d.h., dass ‚Wir‘ diese (re)produzieren, indem ‚Wir‘ uns über etwas in einer bestimmten Art und Weise ausdrücken (vgl. Hall 1997a: 3).

Diese Prozesse der Bedeutungszuschreibungen, über Sprache, dienen als Basis für das ‚Sprechen für‘, sowie für das ‚Darstellen von‘, wodurch jedoch die Gefahr besteht, die unendlichen Bedeutungsinterpretationen, welche sich daraus ergeben, auszublenden (vgl. Hall 1997a: 4).

Dabei wird ersichtlich, dass Repräsentationsprozesse, innerhalb dessen unterschiedlichste Meinungen zirkulieren, historisch interaktiv sind, aber immer versucht wird, unter Heranziehung binärer Oppositionen, Meinungen zu fixieren und damit auch das Repräsentierte zu fixieren (vgl. Hall 1997a: 10). Denn nur wenn bestimmte Bilder geteilt werden sind die vermeintlich eindeutigen Botschaften verständlich (Kontinuität) (vgl. Hall 1997a: 11). Sprache und Repräsentationen können daher nicht als Abbildungen der „Realität“ betrachtet werden, sondern müssen in ihrer symbolischen Funktion<sup>24</sup>, d.h. in ihren unterschiedlichsten Kontroll- und Ordnungsfunktionen, verstanden werden (= semiotischer Ansatz/epistemologische Ebene). Auf der Ebene der Diskurse ist dahingehend festzuhalten, dass die Effekte und Wirkungen von Bedeutungen, als Realitätskonstruktionen, zwar „reale“ politische Auswirkungen auf bestimmte Gruppen haben, jedoch veränderbar und ver-lernbar sind (= diskurstheoretischer Ansatz/politische Ebene)<sup>25</sup> (vgl. Schaffer 2008: 80). Beide Ansätze richten sich gegen die Annahme, dass die Repräsentationssysteme Aus- und/oder Abdruck der „Realität“ bzw. „falsch“ oder „richtig“ sind (vgl. Schaffer 2008: 85/Hall 1997a:

---

<sup>24</sup> Die Kontrollprozesse beziehen sich dabei auf Bedeutungen, welche von Sprache produziert werden, weshalb die Bedeutungen nicht vom Gegenstand abhängen, sondern von dessen symbolischer Funktion (vgl. Hall 1997b: 26).

<sup>25</sup> Der diskurstheoretische Ansatz ist dahingehend „[m]ore concerned with the *effects and consequences* of representation – its ‘politics’. It examines not only how language and representation produce meaning, but how the knowledge which a particular discourse produces connects with power, regulates conduct, makes up or constructs identities and subjectivities, and defines the way certain things are represented, thought about, practised and studied.“ (Hall 1997a: 6 [Herv. i. O.]).

9)<sup>26</sup>. Deshalb stellt sich die Frage nach dem Wie, Macht, Wissen und Diskurs in Repräsentationen hineinspielen bzw. darin zirkulieren und nicht nach dem wer wie oft repräsentiert wird, da die vermeintliche Sichtbarkeit sich nicht in der Quantität, sondern in der Qualität widerspiegelt (vgl. Daum et. al. 2005: 10).

Dabei:

„[f]unktionieren Bild wie Sprache gleichermaßen als *Text* [...] als Prozess der Bedeutungsproduktion, die gleichzeitig eine Produktion von sozialen Gruppen, Subjekten, Positionen, Werten, Grenzen und damit Ausdruck und Konstitution von Macht- und Marktverhältnissen ist, welche gleichermaßen Wert und Inhalt der symbolischen Produkte bestimmen.“ (Lummerding 1994: 14f zit. nach Schaffer 2008: 81 [Herv. i. O.]; Auslassung von s. l.).

Dem Produziertheitscharakter des Bedeutungsprozesses liegt auch hier ein Veränderungspotential von Normen und „Realitäten“ zugrunde, welches jedoch seitens der Politik, zu Gunsten des Machterhaltes, ausgeblendet und folglich jeglicher Kritik entzogen wird (vgl. Schaffer 2008: 82).

Dies verdeutlicht abermals, dass die politischen, ästhetischen und epistemologischen Ebenen der Repräsentation mit der herrschenden Auffassung verbunden werden und nicht eine gegebene „Realität“ widerspiegeln (vgl. Schaffer 2008: 83).

Auf politischer Ebene geschieht dies über die Verschleierung der Interessensgelenktheit einer Gruppe, deren Repräsentation von Ausschlüssen abhängig ist. Ausgegangen wird hier von einer Repräsentation im Sinne eines ‚Vertreten von‘, d.h., dass Einzelpersonen den Anspruch stellen eine gesamte Gruppe zu vertreten bzw. darzustellen (vgl. Schaffer 2008: 83).

Die dabei in Erscheinung tretende Gleichzeitigkeit von Aus- und Einschluss der ‚Anderen‘ betrachtet Schaffer (2008: 90), angelehnt an Said, „[a]ls Teil dieses Repräsentationsprozesses, der vor allem die Präsenz der repräsentierenden Position erhöht – auf der Grundlage einer konstitutiven Absenz dessen, worauf die Repräsentation verweisen soll.“. Das bedeutet, dass eine bestimmte SprecherInnenposition und die von ihr hergestellte Repräsentationsform, die Unmarkiertheit des bezeichneten Objekts benötigt und von diesem abhängig ist, wobei diese Abhängigkeit, sowie die Unmarkiertheit verschleiert werden, um Dominanz zu legitimieren (vgl. Schaffer 2008: 91).

---

<sup>26</sup> Ganz im Gegenteil trägt die Verbindung der beiden Ansätze zum weiteren Verständnis bei, wie historisch betrachtet Bedeutungen im Zusammenhang mit Institutionen und Apparaten der Bedeutungsproduktion und bestimmten Wissens- und Herrschaftsstrukturen konstruiert worden sind (vgl. Schaffer 2008: 80).

Auch Bilder verfolgen dahingehend eine ideologische Absicht (vgl. hooks 1994: 14), in der Hinsicht „[d]aß [sic!] die Welt des Bilder-Produzierens eigentlich politisch ist – daß [sic!] Herrschaftspolitik die meisten Bilder, die wir konsumieren, prägt: die Art, wie sie geschaffen und vermarktet werden.“ (hooks 1994: 15).

Auf epistemologischer Ebene wird die herrschende Auffassung über die Ausblendung der Effekte des Macht-Wissenskomplexes stabilisiert, d.h., dass nicht gefragt wird, wie ein bestimmtes Wissen zur Konstitution von Wirklichkeit beiträgt. Diese historisch-spezifisch-politische Wahrnehmung ist in Folge dieser Ausblendungsprozesse immer enthistorisiert und naturalisiert (vgl. Schaffer 2008: 84f). Diese Form der Wahrnehmung spiegelt sich auch auf ästhetischer Ebene, in Form von Darstellung, wider, indem die Hegemonialisierung von Wissen die Darstellungsstrukturen beeinflusst und folglich ein spezifischer Modus von Sichtbarkeit als „Wahrheit“ fungiert. Dabei ist das Zusammenspiel der Ebenen zu beachten, insbesondere zwischen ästhetischer und politischer Ebene. Denn nach Shohat (vgl. 1995: 173 vgl. nach Schaffer 2008: 89f) besitzen die Marginalisierten kaum Kontrolle über ihre Selbstrepräsentation bzw. Darstellung, was zum Ausschluss auf politischer Ebene führt.

„The denial of aesthetic representation to the subaltern has historically formed a corollary to the literal denial of economic, legal, and political representation. The struggle ‚to speak for oneself‘ cannot be separated from a history of being spoken for, from the struggle to speak and be heard.“ (Shohat 1995: 173 zit. nach Schaffer 2008: 90).

Historisch<sup>27</sup> muss hierbei auf die Verbindungen unterschiedlichster Dimensionen bzw. Ebenen von Repräsentationen verwiesen werden, die ihre Ursprünge in einem „[m]ajoritär-kolonial-imperialen Fürsprechertums und Stellvertreterertums.“ (Schaffer 2008: 90) haben. Denn Repräsentationen, Stereotype und Bilder sind integraler Bestandteil der kolonialen Gewalt und nicht als getrennt voneinander zu betrachten (vgl. Loomba 2005: 89f).

---

<sup>27</sup> Dabei beziehe ich mich auf bestimmte „tropen“ des kolonialen Diskurses und nicht auf ein lineares Verständnis von Geschichte, welches zur Ausblendung präkolonialer Strukturen führt. Siehe dazu Kapitel 2.2.1.

## 5.1 Repräsentation von ‚Anderen‘

„The abnormal is the norm in the representation of the non-western world. The logic of centre and periphery is mirrored in the dual imagery of stability and crisis, life and death, with death, famine, disaster and upheaval expelled to the margins. The conventional formula of the North-South divide transforms this imagery into received wisdom. It is a deceptive formula, which territorializes poverty, ignores the similarities between North and South, and conceals global economic and political links. The images of aid to the Third World are variations on this formula; fundamentally patronising, they are ahistorical, preoccupied with symptoms and oblivious to causes, and, for all their global scope, parochial.” (Nederveen Pieterse 1992: 235).

Dabei können drei Repräsentationsstrategien bezüglich der Beziehungen zwischen Europa und dessen konstruierten ‚Anderen‘ unterschieden werden: „[S]trategien der Auflösung, der Inkorporierung und der Destabilisierung“ (Conrad/Randeria 2002: 35). Auch Coronil unterscheidet zwischen diesen Repräsentationsmodalitäten.

Die Strategie der Auflösung bezeichnet demnach den Prozess der Naturalisierung von Differenzen, woraufhin „westliche“ und „nicht-westliche“ Gesellschaften als homogen konstruierte Entitäten gegenübergestellt werden, und ‚das Andere‘ durch die Konstituierung des Selbst aufgelöst wird (vgl. Coronil 2002: 187).

Bezüglich der Strategie der Inkorporierung wird das Wissen „nicht-westlicher“ Gesellschaften als Quelle des Wissens zur Kritikübung gegenüber dem „Westen“ herangezogen (vgl. Coronil 2002: 202). Zur Destabilisierung kommt es durch die Ausblendung der Verwobenheit der Geschichten (vgl. Coronil 2002: 201), obwohl die Repräsentationsmechanismen ein Produkt der Verwobenheit darstellen (vgl. Coronil 2002: 184).

Hierbei wird deutlich, inwiefern die zuvor angesprochenen Formen der Differenzierung, Fixierung und Hierarchisierung als Teile des Spiels der kolonialen Macht (vgl. Bhabha 1994: 73) und somit des kolonialen Diskurses, Repräsentationssysteme stützen.

Die ambivalente Differenz der ‚Anderen‘, sowie die Naturalisierung der Differenzen als Repräsentationsstrategie, im Zuge derer nicht nur Differenzen, sondern auch Bedeutungen fixiert werden, nehmen auch hier einen zentralen Stellenwert ein (vgl. Hall 1997c: 245).

Insbesondere innerhalb rassifizierter Diskurse, in denen dem ‚Anderen‘ immer eine ethnische Verweiskfunktion zukommt (vgl. Mosbach 1999: 15ff vgl. nach Schoch 2005: 315), wird mit diesen konstruierten binären Oppositionen gearbeitet, die auch eine geschlechtliche Dimension aufweisen (vgl. Hall 1997c: 243f).

„They seem to be represented through sharply opposed, polarized, binary extremes – good/ bad, civilized/ primitive, ugly/ excessively attractive, repelling-because-different/ compelling-because-strange-and-exotic.” (Hall 1997c: 229).

Die damit einhergehende Hierarchisierung von Differenzen, spiegelt sich in der Praxis der Repräsentation wider, indem eine bestimmte Bedeutung privilegiert wird. Deshalb ist es unabdingbar den Fokus auf die Art der Produktion von Differenz zu legen und dabei zu vermeiden, Differenz als ‚Andersheit‘ darzustellen bzw. zu konstruieren (vgl. Coronil 2002: 209), denn „Difference signifies. It ‘speaks’.” (Hall 1997c: 230).

### **5.1.1 Repräsentation von „Dritte Welt Frauen“**

„Media images of the Third World are the clearest example of developmentalist representations.”  
(Escobar 1995: 12).

Bezüglich der geschlechtlichen Dimension von Repräsentationen ist festzuhalten, dass hinsichtlich eines kolonialen, ‚männlichen‘ Blickes, über die Repräsentationsordnungen, als Ergebnisse diskursiver Prozesse (vgl. Schaffer 2008: 53), in der das Sehen eine Analogie zu Sextechniken und Penetrationen darstellt, Räume sexualisiert und als penetrierbar konstruiert werden. Das Ergebnis dessen ist die metaphorische Gleichung von Blick, Penetration und ‚männlicher‘ Subjektposition (vgl. Schaffer 2008: 87). Der Körper der Repräsentierten nimmt dahingehend eine zentrale Stellung ein, denn „To represent people is to represent bodies.“ (Dyer 1997: 14).

Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es folglich zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird auch daran ersichtlich, dass den Dargestellten jegliche Form von Individualität abgesprochen und die dieser Person zugeschriebenen Bedeutungszuschreibungen auf eine gesamte Gruppe übertragen werden (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107). Die Folge ist eine Repräsentation anonymisierter Massen, denen jegliche Form von Historizität und Handlungsfähigkeit abgesprochen wird (vgl. Bakondy/Winter 2007: 106).

„[...] At the center of the story, is the body of the Native, the essential index of authenticity, and thus visual media, capable of capturing the body and holding it for the viewer, have long played a lead role in transmitting the narrative of race and evolution.” (Rony 1996: 194f zit. nach Bakondy/Winter 2007: 116; Auslassung von s. 1).

Repräsentation weist demnach ein ambivalentes Moment auf, indem auf politischer Ebene Versprechungen zur Sichtbarmachung deprivilegierter Stimmen ausgesprochen werden, dabei jedoch die Kehrseite verdeckt wird, nämlich die Vereinnahmung subalternen oder marginalisierter Stimmen, oftmals durch diejenigen die sich als Sprachrohr für wenige erheben (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 15)<sup>28</sup>.

Auch diesen wird das ‚Sprechen für‘ nur dadurch ermöglicht, indem ihr Körper auf einen bestimmten Ort verwiesen wird, wie z.B. ‚Dritte Welt‘, ‚Orient‘, die so gebraucht werden „[a]ls existiere eine eindeutige äußere Realität, der sie entsprechen; zumindest haben sie den Effekt, daß [sic!] sie eine derartige Illusion erzeugen.“ (Coronil 2002: 179).

Angesichts der Repräsentation von ‚Frauen‘ (vor allem von ‚Frauen‘, die in der ‚Dritten Welt‘ bzw. im ‚Orient‘ leben) ist nach Escobar (vgl. 1995: 177) auf zwei Dinge zu achten:

1. „Dritte Welt Frauen“ als total hilflos und handlungsunfähig zu betrachten bzw. darzustellen.
2. „Dritte Welt Frauen“ als hilfsbedürftige und arme Menschen zu konstituieren, die „Entwicklung“ benötigen, welche Escobar hier mit modernisiertem Patriarchat gleichsetzt.

Dabei wird die zu beachtende Schnittstelle von Geschlecht, „Dritter Welt“ und „Rasse“ klar ersichtlich, da das Konstrukt „Rasse“ die visuelle Konstruktion von Geschlecht und vice versa beeinflusst und die rassifizierten und vergeschlechtlichten Subjekte dabei gleichzeitig an einen ahistorischen Ort verwiesen werden (vgl. hooks 1994: 154), der es den ‚Anderen‘ erlaubt gesehen zu werden, aber nicht gehört zu werden (vgl. Chow 1992: 114 vgl. nach Escobar 1995: 191). Daher ist, so Escobar (vgl. 1995: 185), auch „Entwicklung“ niemals geschlechtsneutral.

„Drawing on a long history of colonial discourse which represented Third World women as particularly backward and primitive, development planners continued and even extended the representation of Third World women as the primitive ‘other’, mired in tradition and opposed to modernity.“ (Parpart 1995: 227 zit. nach Eriksson Baaz 2005: 118).

---

<sup>28</sup> Dies funktioniert auch nur indem diesen Personen eine quasi authentische Position zugeschrieben wird, wodurch diese jedoch wiederum zum Schwiegen gebracht werden. Denn, so Spivak (1990: 61): „[w]hen you are perceived as a token, you are also silenced in a certain way because [...] if you have been brought there it has been covered, they needn’t worry about anymore, you salve their conscience.“

Bezüglich der Diskurse über die „Dritte Welt“ und die „Dritte Welt Frauen“ stellt Escobar (vgl. 1995: 43, 45) fest, dass vor allem die früheren Elemente des kolonialen Diskurses die konstitutiven Elemente des Entwicklungsdiskurses bilden und der Fokus folglich auf Mechanismen liegen sollte, welche durchzogen sind von einem Wissen-Macht-Komplex, und die in Institutionen umgesetzt werden bzw. erst über Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozesse umgesetzt werden können.

Diese institutionalisierten und strukturellen Machtbeziehungen spiegeln sich wiederum in den Repräsentationen wider (vgl. Escobar 1995: 162).

Neben den ökonomischen Kämpfen geht es folglich hierbei auch um Kämpfe um Bedeutungen, Symbole und „Kultur“ und nicht um eine Debatte über „falsche“ oder „richtige“ Repräsentationen (vgl. Escobar 1995: 167, 170).

Dies zeigt sich auch an der konstruierten Unmarkiertheit von Weiß-Sein in den Repräsentationsformen der ‚Anderen‘, als Folge der Hierarchisierung bzw. der Privilegierung einer bestimmten Bedeutung (vgl. Hall 1997c: 228) innerhalb eines Weißen Privilegiensystems. Weiß-Sein wird darin nur sichtbar, wenn eine Weiße Dominanz etabliert werden soll bzw. gezeigt werden soll, wie viel „Gutes“ Weiße Menschen tun. Das interessante dabei ist, dass Weiß-Sein in diesen Momenten weder normativ noch unsichtbar ist, sondern deren Sichtbarkeit offen eingefordert und benannt wird (vgl. Frankenberg 2001 o. S. vgl. nach Schaffer 2008: 55). Wobei zu beachten ist, dass das Verhältnis bzw. die Ambivalenz von extremer Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, die auf der Konstruktion eines vollkommen differenten ‚Anderen‘ angewiesen ist, historisch und lokal veränderbar ist (vgl. Schaffer 2008: 55), diese Ambivalenz aber gleichzeitig die Grundlage der Repräsentationsmacht von Weiß-Sein bildet (vgl. Dyer 1997: 40). Die kolonialen und Weißen Bilderwelten sind somit immer schon in Weiße Identitäten eingeschrieben bzw. liegen den Repräsentationen von Weiß-Sein<sup>29</sup> zugrunde (vgl. Dietrich 2007: 49).

Kennzeichnend für die Kontinuität der Repräsentation der ‚Anderen‘ ist nicht nur die Ambivalenz von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, sondern auch ihre ambivalente Positionierung als Projektionsfläche für negative, die Weiße Ordnung bedrohende, als auch für begehrte Eigenschaften seitens einer ‚männlich‘-Weißen Dominanzkultur. Je nach Belieben werden folglich Vorstellungen von „Rasse“, Geschlecht und „Dritter Welt“ an die Herrschaftsverhältnisse angepasst (vgl. Daum et. al. 2005: 9). Demnach ist eine Ethik der

---

<sup>29</sup> Wobei Weiß-Sein mit Individualität gleichgesetzt wird, während „women of color“, Schwarze ‚Frauen‘ oder „Dritte Welt Frauen“ als homogenen Masse konstituiert werden, im Zuge dessen die Eigenschaft einer dieser Gruppe zugehörigen Person auf alle übertragen wird (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 82).

Repräsentation immerfort mit den daraus entstehenden Vereinnahmungsstrategien seitens der „westlich“, Weißen Dominanzkultur, als auch der RepräsentantInnen der ‚Anderen‘, konfrontiert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 276). Denn:

„Diskurshistorisch betrachtet, hat sich eine schier un-verrückbar erscheinende Position des ‚Westlich-Eigenen‘ herausgebildet, die in immer neuen Variationen ein asymmetrisches Blickregime auf sein (durch diese Blicke hervorgebrachtes) ‚Anderes‘ generiert.“ (Daum et. al. 2005: 9).

Die Einforderung alternativer Repräsentationen stellt somit ein Politikum auf epistemologischer Ebene dar, im Zuge dessen diese als historisch veränderbar und nicht als unabdingbare transhistorische Effekte gelesen werden können (vgl. Coronil 2002: 209).

## **5.2 Zusammenfassung**

Repräsentationsformen sind Wahrheitsregime und stellen somit historisch veränderbare Konstrukte dar. Es geht folglich nicht darum die Repräsentationen als „richtig“ oder „falsch“ zu deuten, sondern darum, zu zeigen, weshalb bestimmte Repräsentationen als „wahrer“ angenommen und wahrgenommen werden. Denn Wahrheitsregime sind nach Foucault machtvolle Diskursstränge, die eine bestimmte Vorstellung zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem spezifischen Raum als normal bzw. „wahr“ und richtig konstituieren (vgl. Castro/Dhawan 2003: 278). Dabei ist es auch von großer Relevanz wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird, denn Sprache nimmt diesbezüglich eine zentrale Rolle ein, da sie als Matrix für Ordnungsstrukturen fungiert (vgl. Gilman 1991: 3).

## 6. Schwarze Feminismen und „women of color“

„[s]urvival is not an academic skill. It is learning how to stand alone, unpopular and sometimes reviled, and how to make common cause with those other identified as outside the structure, in order to define and seek a world in which we can all flourish. It is learning how to take our differences and make them strengths. *For the master's tools will never dismantle the master's house.*“ (Lorde 2003: 26f [Herv. i. O.]).

Die vorangegangenen Kapitel dienen der Sichtbarmachung der Prozesse die hinter der Produktion stereotyper Annahmen stecken. Dieses Sichtbarmachen der Prozesse, als auch die in den folgenden Kapitel angeführten Konzepte der Schwarzen, „women of color“ und postkolonialen Theoretikerinnen/Feministinnen dienen dazu eine für die Analyse unabdingliche Perspektive aufzuzeigen. Unablässig für die Analyse ist insbesondere das Aufzeigen der zentralen Konzepte der Theoretikerinnen, wie Intersektionalität, „white supremacy“, diskursive Kolonialisierung als epistemische Gewalt und das Koloniale als geschlechtliche und nicht nur rassistische Dimension zu denken.

Die auch im Rahmen der postkolonialen feministischen Kritik, „women of color“ Kritik, sowie Schwarzen feministischen Kritik postulierten Probleme drehen sich folglich, nach Becker-Schmidt/Knapp (2003: 104f) zusammengefasst:

„[u]m die Frage nach Frauen als Kollektivsubjekt feministischer Politik, um die epistemologische Frage nach dem Erkenntnissubjekt feministischer Theorie und den Geltungsansprüchen feministischer Kritik sowie um die theoretisch-analytische Frage nach den Relationen zwischen sozialen Ungleichheitslagen und den unterschiedlichen Formen kultureller Differenz unter Frauen.“

Zentral hierbei ist die Frage nach der Repräsentation (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2003: 105) bzw. nach dem wer wen, wann, wie und wozu repräsentieren kann.

In Nordamerika ist die, bereits oben postulierte, Auseinandersetzung zwischen den vier Positionen, sowie den Schwarzen Feministinnen und „women of color“, von zwei Strömungen getragen. Einerseits von identitätspolitischen Bewegungen, die sich für die Anerkennung ihrer kulturellen Spezifika und den damit einhergehenden sozialen Einbettungen einsetzen und andererseits von dekonstruktivistischen Ansätzen, die sich gegen eine identitätspolitische Ausrichtung stellen, da diese auf Grund ihres unhinterfragten Charakters essentialistischer Konzepte neue Ausschlussmechanismen produziert (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2003: 106).

Dies bedeutet zusammengefasst, dass für die Identitätspolitik einerseits „[d]ie Formulierung gemeinsamer Probleme, Erfahrungen und die (positive) Bestimmung von

Gruppeneigenschaften unabdingbar“ (Becker-Schmidt/Knapp 2003: 107) ist und, dass es dem gegenüber „[d]ekonstruktivistischen Ansätzen um die Kritik der verdinglichenden, essenzialisierenden und naturalisierenden Züge in solchen Konstruktionen kollektiver Identitäten.“ (ebd.) geht.

Das besondere an diesen Ansätzen ist, dass sowohl die postkoloniale Kritik, als identitätskritisch, als auch die Formen der Schwarzen Feminismen, als identitätspolitisch, ein Beispiel für die Kombination aus beiden darstellen. Bei beiden handelt es sich nicht um eine bloße Anerkennung der Differenzen (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2003: 107), sondern um die Art und Weise der Anerkennung und dem Umgang mit diesen bezüglich einer feministischen solidarischen Bewegung. Deren Kritik richtet sich gegen die rassistischen Tendenzen innerhalb Weißer Feminismen und gegen die Ausblendungen geschlechtsspezifischer Dimensionen innerhalb anti-rassistischer und anti-kolonialer Bewegungen (vgl. Loomba 2005: 138).

Die sich daraus ergebenden Gemeinsamkeiten zwischen postkolonialen, Schwarzen Feminismen und den Forderungen von „women of color“ werden in fünf Punkten angeführt<sup>30</sup>.

1. Kritik am Geschlecht als primäre Unterdrückungskategorie, wodurch es zur Ausblendung weiterer Identitätskategorien wie „Klasse“, „Rasse“ und Sexualität kommt.
2. Forderungen eines intersektionalen Ansatzes.
3. Kritik am „Frauen-Wir“, da hierbei weder Differenzen anerkannt werden, noch die Art und Weise der Differenzierung problematisiert wird.

---

<sup>30</sup> Dabei muss auf die Problematik hingewiesen werden, dass postkoloniale, Schwarze Feminismen, sowie die Kritik der „women of color“ nicht an „westlichen“ bzw. an der „westlich“ feministischen Geschichte gemessen werden sollten, indem diese immer „nur“ als Kritik angeführt werden. Die Frage sollte demnach lauten, weshalb die Forderungen erst in Form einer Kritik an den Weißen Machtstrukturen gehört wurden. Die Gefahr dabei besteht darin, dass unterschiedlichste feministische Bewegungen nicht beachtet werden und somit deren Vereinnahmung seitens der Nationalisten in den jeweiligen Ländern oder seitens der Weißen Mehrheitsgesellschaft vorprogrammiert ist. Auch ich werde anhand der fünf Punkte meinen Fokus auf die Postulierungen der Kritik an Weißen feministischen Konzepten legen, möchte aber festhalten, dass ich sowohl die postkolonialen als auch die Schwarzen Feminismen und die Feminismen der „women of color“ als eigenständige feministische Strömungen verstehe, da alle Formen von Feminismen als Antwort auf die ungleichen Geschlechterverhältnisse zu lesen sind und nicht als deren Ursache (vgl. McClintock 1995: 385). Denn dieses Verständnis von feministischen Strömungen bildet nicht nur die Basis für deren Vereinnahmung sondern auch gleichzeitig die Basis für deren Degradierung im Zuge der Hierarchisierung von Standpunkten, welche aus einem ungleichen hierarchisierten Machtverhältnissen entspringen (vgl. Hill Collins 1996: 68f).

4. Im Zentrum steht die Repräsentationskritik, welche sich einerseits gegen jegliche Formen des ‚tokenism‘ richtet und andererseits die Heranziehung der ‚native informants‘ als „wahre“ Stimmen des „Südens“ kritisiert.
5. Das Konzept der „white supremacy“<sup>31</sup> von bell hooks, in dessen Zentrum die Möglichkeit des Ver- und Erlernens Weißer Blickweisen steht, welche eine zentrale Rolle bezüglich der Stabilisierungsprozesse struktureller Ungleichheiten innerhalb der US-amerikanischen aber auch der anderen Weißen Mehrheitsgesellschaften spielen.

In den 70er Jahren lag der Fokus auf dem Geschlechterkonzept als primäre Unterdrückungsform, d.h. auf der Kritik des Patriarchats.

In den 80er Jahren stand die historische sowie aktuelle Repräsentation der ‚Anderen‘ im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Die Kritik richtete sich dabei gegen ein homogenisiertes Verständnis der Kategorie ‚Frau‘, welches nicht nur die ungleichen Machtverhältnisse zwischen den ‚Frauen‘, sondern auch die Vielfältigkeit von Unterdrückungsformen als Ergebnis der Überschneidungen unterschiedlichster Achsen der Unterdrückung, vor allem entlang von „Rasse“ und Geschlecht, ausblendete (vgl. Daum et. al. 2005: 6).

Jene ethnozentristischen, essentialisierten Annahmen und Aussagen von Weißen Feministinnen, im Zuge jener die Geschlechterverhältnisse als einziges Fundament für Identität fungierten (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 51), führten dazu, Geschlecht als die primäre Ursache für Unterdrückung bzw. das Patriarchat<sup>32</sup> als einziges ‚weibliches‘ Unterdrückungssystem zu betrachten. Dabei wurde die ahistorische und essentialisierte Geschlechtertrennung, innerhalb derer insbesondere die „Dritte Welt Frauen“ als passive Empfängerinnen von Unterdrückung konstruiert wurden, fortgeschrieben (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992: 107). Die Blindheit gegenüber Rassismen, und folglich auch gegenüber unterschiedlichsten Erfahrungen und sozialen „Realitäten“, bildete dabei einen zentralen Kritikpunkt und wurde als endemisch für die Weißen Feminismen gesehen (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992: 101). Die Problematik, Sexismus als den primären Unterdrückungsmechanismus zu betrachten, besteht zusammengefasst darin, jegliche andere

---

<sup>31</sup> Der englische Begriff „white supremacy“ kann mit „Weißer Vorherrschaft“ übersetzt werden (Übersetzung s. l.).

<sup>32</sup> Das Patriarchat an sich stellt einen viel größeren Komplex dar, als „nur“ ein ‚weibliches‘ Unterdrückungssystem. Die patriarchalen sozialen Strukturen müssen dabei als endemisch und als integraler Bestandteil der sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen, hinsichtlich der ungleichen Machtverteilungen, analysiert werden (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992: 109).

Kategorien, wie „Rasse“, „Klasse“ und Sexualität, sowohl zu ignorieren als auch zu hierarchisieren und in der Annahme, dass, wenn dieser Unterdrückungsmechanismus ausgeschaltet wird, sich die anderen auch auflösen (würden) (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 45f).

Demgegenüber formuliert Rosso (1991: 310) treffend: „Just as women of color are not ‘just’ women, white women are also not ‘just’ women.“. Das Zusammendenken von Geschlecht, „Klasse“ und „Rasse“, als relationale Kategorien, bilden den Kern der Forderungen eines intersektionalen Ansatzes.

Die Wahrnehmung der geschlechtsspezifischen Ausdifferenzierung von Rassismen ermöglicht es nicht nur die unterschiedlichen Herrschaftserfahrungen zwischen ‚Frauen‘ zu verdeutlichen, sondern auch auf die verschiedensten Formen der Manifestation von Rassismen für ‚Männer‘ und ‚Frauen‘<sup>33</sup> zu verweisen und diese sichtbar zu machen.

Aus dem intersektionalen Ansatz, den Deborah K. King (vgl. 1988: 47-49 vgl. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 49) als „multiple jeopardy“ bezeichnet, folgt daher nicht nur die Einsicht, dass verschiedene Unterdrückungsformen/-systeme miteinander verwoben sind, sondern auch „[d]aß [sic!] Klassenprivilegien zum Teil unabhängig von ‚Rasse‘, und Weiße Privilegien in einem bestimmten Ausmaß unabhängig von Klasse und Geschlecht operieren.“ (Amesberger/Halbmayer 1998: 60). An der Ambivalenz der Positionierungen von Weißen ‚Frauen‘, welche einerseits von Subordination auf Grund ihres Geschlechts und andererseits von Dominanz im Bezug auf ihre rassistischen Handlungsmustern geprägt sind, wird dies verdeutlicht (vgl. Arndt/Hornscheidt 2004: 17).

Daran knüpft auch die Kritik am „Frauen-Wir“ an, da diese Postulierung sowohl die Differenzen zwischen ‚Frauen‘, als auch die ambivalente Positionierung Weißer ‚Frauen‘ ausblendet. Die Kritik richtet sich vor allem gegen die homogenisierende Vereinnahmung von ‚Frauen‘, die sich darin äußert im Namen aller ‚Frauen‘ zu sprechen, deren vermeintliche gemeinsame Identität und Solidarität über einen Opferstatus gebildet wird. Damit wird die essentialistische Geschlechtertrennung fortgeschrieben, sowie die Notwendigkeit Geschlecht als soziale Beziehung und kontextspezifisch zu betrachten, ausgeblendet (vgl. Anthias/Yuval-Davis 1992: 97, 107). Folglich wird den ‚Frauen‘ hierbei Machtlosigkeit und den ‚Männern‘ Macht zugesprochen (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 63ff).

---

<sup>33</sup> Dabei ist festzuhalten, dass es sich hierbei um „cross-cuttings“ (Anthias/Yuval-Davis 1992: 106) handelt, indem einerseits die rassistischen Dimensionen auf die Unterschiede zwischen ‚Frauen‘ verweisen, diese Dimensionen andererseits ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ als gewaltvolle Erfahrung teilen.

Die Identität des Opferseins wird dahingehend als statisch festgeschrieben, da hier Differenz als bipolar gedacht und eine Identität in Differenz nicht sichtbar gemacht wird (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 73). Eine der zentralen Forderungen besteht diesbezüglich in der Anerkennung und Benennung von Differenzen, da Differenzen nicht die Ursache von Unterdrückung darstellen, sondern die Art und Weise der Manifestationen von Unterdrückungsmechanismen sichtbar machen (vgl. Johnson-Odim 1991: 318), die sich je nach Raum und Zeit verändern.

Dies zu beachten ist unabdingbar, da im Sinne einer Politik der Differenz, welche auf einem essentialisierten, hierarchisierten Konzept von Differenz beruht, Differenz als Struktur der Dominanz<sup>34</sup> zur Legitimierung der Degradierung von den ‚Anderen‘ herangezogen wird (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 98). Folge dessen ist, dass das Problem beim ‚Anderen‘ und nicht beim ‚Selbst‘ gesehen wird bzw. auf die ‚Anderen‘ verlagert wird, die sich der Weißen, ‚männlichen‘ Norm anzupassen haben (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 73).

Ein weiterer Effekt jener Politik der Differenz bezüglich eines globalen postfordistischen Kapitalismus ist die Verwertung bzw. Vermarktung von Differenz, auf dem dieser beruht (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 15). Verschleiert wird diese Vermarktung der Differenz durch die angebliche Miteinbeziehung ‚gewinnbringender Außenstehender‘, als so genannte ‚tokens‘, welche im Kontext jener ‚Strategie Weißer Herrschaft‘ in die Rolle der ÜbersetzerIn gepresst werden und deren historische Einbettung in Folge ausgeblendet wird (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 15/Amesberger/Halbmayer 1998: 65/hooks 1993: 58)<sup>35</sup>.

Darin spiegelt sich das Wissen mit dem nach Lorde (vgl. 1984: 122, 129) viele aufgewachsen sind wider, nämlich dass alle Differenzen, außer denen zwischen den Geschlechtern, zerstörerisch und nicht miteinander vereinbar sind. Falls es dabei doch zur Anerkennung der Differenzen kommt, dann nur wenn die ‚Anderen‘ der zugeschriebenen, konstruierten Rolle des ‚Anderssein‘ entsprechen und weder Herrschafts- und Machtverhältnisse, noch die daraus resultierenden sozialen, politischen und ökonomischen Ungleichverhältnisse hinterfragen.

---

<sup>34</sup> Die Strukturen der Dominanz sind der (Weißen) Dominanzkultur inhärent, die nach Rommelspacher (vgl. 1997: 34) das Produkt der Über- und Unterordnung von Kategorien darstellt.

<sup>35</sup> Nehmen dabei die ‚Anderen‘ diese Rolle an besteht die Gefahr, dass diese die kolonialen Muster fortschreiben und die Hierarchien, anstatt sie zu hinterfragen, stabilisieren (vgl. hooks 1993: 58, 60).

Demgegenüber fordern Schwarze und postkoloniale Feministinnen, sowie „women of color“ Differenzen als kreative Ressource wahrzunehmen, da sie als „[a] fund of necessary polarities between which our creativity can spark like a dialectic.“ (Lorde 2003: 26) für Solidarität und Veränderung der Unterdrückungsmechanismen herangezogen werden sollten bzw. können (vgl. Lorde 1984: 75). Denn, wie bereits zuvor erwähnt, sind Differenzen nicht die Ursache von Ungleichheitsverhältnissen, sondern Ergebnis struktureller und sozialer Gewaltverhältnisse bzw. -strukturen (vgl. Frankenberg 2006: 14f).

Dass sich diese strukturell bedingten Ungleichverhältnisse auch in den Repräsentationsformen der ‚Anderen‘ widerspiegeln ist keine neue Erkenntnis, sondern eine Tatsache, die im Zentrum der kritischen Auseinandersetzung mit Weißen, dominanten Herrschaftsstrukturen steht. Dabei liegt der Fokus auf dem wie, wer, wann und wozu repräsentiert, aber auch auf dem wie wer, wann und wozu gehört, oder nicht gehört wird. Von besonderer Bedeutung dabei ist, als wesentlicher Bestandteil der Aufrechterhaltung von Herrschaftsstrukturen, die Gleichzeitigkeit von regulativer Sichtbarkeit und diskursiver Auslöschung (vgl. Sedgwick 1991: 6 Fn. 8 vgl. nach Schaffer 2008: 102) in den Blick zu bekommen. Nach Schaffer (2008: 102) kommt jene Gleichzeitigkeit vor allem in Kontexten zum Vorschein, „[i]n denen es um die politische und politisch legitimierte Aushandlung gesellschaftlicher Strukturen und Ressourcenverteilungen geht“, wobei „[d]er Kampf minorisierter Zusammenhänge um die Etablierung dieser Plätze diskursiv gelöscht.“ (ebd.) wird.

Im Zuge der regulativen Sichtbarkeit werden folglich nicht nur die ‚Anderen‘ als Spektakel positioniert, sondern auch die Privilegien der Weißen Mehrheitsgesellschaft ausgespart, wodurch diese wieder als Norm reproduziert und das ‚Andere‘ in Differenz zu dieser gesetzt wird (vgl. Schaffer 2008: 102).

Das Spektakel zeigt sich daran, dass die dominante, Weiße Mehrheitsgesellschaft der ‚native informant‘ „[d]ie *als*, nur *als* spricht, nur zuhören, weil Differenzen so weiterhin konsumierbar bleiben.“ (Minh-ha 1996: 151 [Herv. i. O.]<sup>36</sup>). Die diskursive Löschung kann

---

<sup>36</sup> Das ‚Sprechen als‘ im Kontext eines kolonialen FürsprecherInnentums steht auch immer in Verbindung mit dem so genannten „Labelling“ einer Person bzw. einer Region, d.h., dass mit dem Label „Dritte Welt“ oder „Westen“ homogene Entitäten suggeriert werden. Diese aber als Produkte eines kolonialen Diskurses bzw. kolonialer Subjektherstellung in den Blick geraten müssen, da ansonsten die unterschiedlichen Lebenserfahrungen bzw. die Heterogenitäten postkolonialer Erfahrungen homogenisiert werden (vgl. Spivak 1993: 211 vgl. nach Castro Varela/Dhawan 2005: 56).

Dabei aber gleichzeitigen darauf verwiesen werden soll, dass sich auch antikoloniale Kämpfe solcher Labels, die zur Ausblendung von prä- wie neokolonialen Strukturen/Prozessen führen, zur Legitimierung ihres FürsprecherInnentums bedienen und vor einer Romantisierung eben dieser gewarnt werden muss (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 56f).

folglich als Effekt der Verwertung von Differenzen betrachtet werden, der die Romantisierung bzw. Verehrung der ‚Anderen‘, als Methode die ‚Anderen‘ zum Objekt zu machen und deren Wissen als ahistorisch zu konstruieren, (vgl. hooks 1993: 60) immanent ist.

Der Versuch dabei die „wahren“ Stimmen der ‚natives‘ bzw. der ‚Anderen‘ zu finden, birgt daher immer auch die Gefahr der Re-Verweisung in diese ahistorischen Orte bzw. der Re-Konstruktion der Bedeutungszuschreibungen an die ‚natives‘ bzw. die ‚Anderen‘, welche außerhalb des normativen „westlichen“ Subjekts geortet werden (vgl. Lewis/Mills 2003: 11)<sup>37</sup>. Das Problem besteht daher nicht darin:

„[t]hat they cannot speak, but that what they can be heard as speaking *about* is historically shaped in a way that makes it difficult for them to enter and sustain claims about anything else: even when they *do* talk about other things, some audiences (say, white literary critics) will still *interpret* them as talking about the things they are *supposed* to be concerned with.” (Bradford/Sartwell 1997: 200 [Herv. i. O.]).

Es wird das gehört was gehört werden möchte bzw. das gesehen was gesehen werden möchte. Die Repräsentation ihres Wissens bzw. das Wissen minorisierter Kritik bleibt folglich, wenn nicht von „westlichen“ Intellektuellen selbst kritisch hinterfragt, auf eine dominante Darstellungsstruktur angewiesen (vgl. Schaffer 2008: 120). Denn die Stimmen werden ‚nur‘ akzeptiert solange das Gesagte der Norm entspricht und diese nicht erschüttert.

Dabei muss auf die Rolle der Intellektuellen verwiesen werden, da es trotz der Gefahr des ‚Sprechens für‘, nur einen kleinen Schritt darstellt, die Situation derselben für die nicht gesprochen werden kann zu ignorieren bzw. sich nicht für diese einzusetzen (vgl. Minh-ha 1997b: 265)<sup>38</sup>.

Deshalb gilt es danach zu fragen, wie und wozu Grenzen abgesteckt werden, welche Interessen dabei auf dem Spiel stehen und warum dabei die ‚Anderen‘ auch im Zuge der vermeintlich ‚guten Geste‘, als „wahre“, quasi authentische Stimmen herangezogen und an die ahistorischen Ränder der Nicht-Bewegung gedrängt werden bzw. dort verweilen (vgl. Minh-ha 1996: 157). Wer sagt, dass diejenige die als „Insiderin“ gefragt wird authentischer ist

---

<sup>37</sup> McClintock (1997: 30 [Herv. i. O.] bezeichnet den Ort, in den die ‚Anderen‘ verortet werden als „*anachronistic space*“, d.h. als Ort der historisch betrachtet eine ‚rückständige‘ Zeit im Sinne der konstruierten rassifizierten und geschlechtlichen Differenzen, gemessen an einer „westlichen“ Norm, anzeigt (vgl. McClintock 1997: 30). Diese Form der Verzeitlichung des Raumes erfolgt über die im kolonialen Diskurs konstituierte Annahme, dass die räumliche ‚Vorwärtsbewegung‘ eine Reise in die historische Vergangenheit bedeutet (vgl. McClintock 1995: 10).

<sup>38</sup> Dazu postuliert auch hooks (1994: 23 [Herv. i. O.]), „[d]aß [sic] Personen mit vielen Privilegien, die in keiner Weise Opfer sind, sich aufgrund ihrer politischen Entscheidung für die Unterdrückten einsetzen *können*.“.

und mehr Autorität besitzt als diejenige, die die Frage interessiert, oder auch nicht? (vgl. Minh-ha 1997a: 218)<sup>39</sup>.

Folglich sollte innerhalb der Debatten um „wahre“ und quasi authentische Stimmen bedacht werden, dass zwar die Konstruktion einer totalen Differenz und die damit legitimierte Degradierung der ‚Anderen‘ einen ‚offensichtlicheren‘ Prozess der Gewaltstrukturen entlang unterschiedlichster Achsen der Unterdrückung darstellt, jener Prozess der Romantisierung diesem Prozess aber um nichts nach steht. Beide führen zu Verobjektivierungen, Degradierungen der ‚Anderen‘ und zur Ausblendung der Ursachen für die sozialen, politischen und ökonomischen Ungleichheiten. Denn die Faszination für ‚natives‘ bzw. für die ‚Anderen‘ ist nach Chow (2003: 344): „[a] desire to hold onto an unchanging certainty somewhere outside our own ‘fake’ experience. It is a desire for being ‘non-duped’, which is a not-too-innocent desire to seize control.”

Dies führt weiters dazu, dass, wann immer im Namen eines kritischen Gegendiskurses quasi authentische Stimmen als Bekräftigung dessen herangezogen werden, gleichzeitig die Gefahr besteht, dass diese Stimmen „[t]he place of myth-making and an escape from the impure nature of political realities.” (ebd.: 337) darstellen<sup>40</sup>.

## **6.1 hooks/„white supremacy“**

Im Zentrum des „white supremacy“ Konzeptes von hooks (vgl. 1984: 15) steht die Herausforderung von Weißen Dominanzstrukturen und -systemen bzw. von der Zielsetzung Gleichheit im Sinne von Anpassung an eine Weiße ‚männliche‘ Norm zu definieren, denn „[t]he struggle to end white supremacy is a struggle to change a system, a structure.“ (hooks 1995: 195). Der Begriff rekrutiert demnach nicht „nur“ auf Weiße Mehrheitsangehörige als Stabilisationsfaktoren jener rassistischen Dominanzstrukturen, sondern bezeichnet nach hooks (ebd: 185f; Anm. s. l.):

---

<sup>39</sup> Dabei wird auch ersichtlich, dass diese beiden scheinbar entgegengesetzten Entitäten in sich selbst Differenzen aufweisen (vgl. Minh-ha 1997: 218), die mit Zuschreibungen von Authentizität und Autorität aus dem Blick geraten. Sowie die Möglichkeit ein „outsider within“ zu sein ausgeblendet und folglich weder Verantwortung für die privilegierte Position übernommen wird, noch aktive Unterstützung jener Ansichten erfolgt (vgl. Harding 1993: 146ff).

<sup>40</sup> Dies führt dazu, dass die Relevanz bzw. der „Wahrheitsgehalt“ an Informationen über Schwarze ‚Frauen‘ von Weißen ‚Frauen‘ festgelegt wird und damit nur bestimmte Dinge gehört werden, die gehört werden wollen (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 80). Dazu postuliert hooks (1984: 11 zit. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 80) treffend: „Our [black women] presence in movement activities did not count, as white women were convinced that ‚real‘ blackness meant speaking the patois of poor black people, being uneducated, streetwise, and a variety of other stereotypes.”

„[t]he complicity of people of color in upholding and maintaining racial hierarchies that do not involve force (i.e., slavery, apartheid) [...]. The term ‘white supremacy’ enables us to recognize not only that black people are socialized to embody the values and attitudes of white supremacy, but that we [black people] can exercise ‘white supremacist control’ over other black people.”

Damit wird ersichtlich, dass es sich hierbei um ein strukturimmanentes Problem in Form der epistemischen Gewalt handelt, welche über tägliche soziale Interaktionen manifestiert bzw. stabilisiert wird und sich in Form von Hierarchisierungen des Gesagten und Abgebildeten widerspiegelt (vgl. hooks 1995: 48, 156). Dabei verweist hooks (vgl. 1990: 15-22) auf die „Zweistimmigkeit“ des Diskurses ‚über die‘ sowie der ‚Anderen‘, indem „[s]ie einerseits Differenz als Quelle von Stärke und Identität hervorhebt, andererseits die der proklamierten Homogenität impliziten Dominanzstrukturen aufzeigt.“ (Amesberger/Halbmayer 1998: 78).

Diese „Zweistimmigkeit“ des Differenzdiskurses ist auch jenem Diskurs der Marginalität immanent, indem von Theoretikerinnen dieser Ort zum einen als zugewiesener seitens der dominanten Gruppe betrachtet werden muss und zum anderen als ein Ort des Widerstands, aus dem heraus antihegemoniales Wissen, basierend auf Lebenserfahrung, produziert wird (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 88/hooks 1990: 150). Die Rekrutierung auf Lebenserfahrungen als antihegemonialer Wissenspool bedeutet diesbezüglich weder ein Pochen auf essentialistische Identitätskonzepte (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 91), noch stellt diese Deklaration die Unmöglichkeit dar, dass die Mehrheitsangehörigen nicht auch ihre privilegierten Positionen ver-lernen können. Ver-Lernen muss hierbei im Sinne der Dekonstruktion eines hegemonialen Wissens und nicht im Sinne der Vereinnahmung der kritischen Stimmen ‚Anderer‘ verstanden werden (vgl. Harding 1993: 149), denn „The enemy was [is] not white people. It was [is] white supremacy.“ (hooks 1995: 196; Anm. s. l.).

Daher ist es notwendig jene anti-rassistischen, dekonstruktivistischen Analysen in die Weiße privilegierte Position miteinzubeziehen, ohne dabei jedoch „nur“ das zu wiederholen was afrikanisch-amerikanische Feministinnen bezüglich Rassismen und Geschlecht herausarbeiten konnten und noch immer tun. Denn dies würde nicht nur ihre Argumentationen diskreditieren und marginalisieren, sondern auch die eigene dominante Position bzw. die Verantwortung für diese brillanten Einsichten, die die Möglichkeit eröffnen reflektiert und eigenständig eine Identität in Differenz<sup>41</sup> weiterzudenken, ausblenden bzw. unmarkiert lassen (vgl. Harding 1993: 157/Minh-ha 1997b: 268).

---

<sup>41</sup> Identität als prozesshaft zu denken stellt ein zentrales Moment der Überlegungen Schwarzer Feministinnen dar, da Rassismen, als Dominanzsysteme, als veränderbar, sowie Weiße Menschen die jenes stabilisieren, als jene, die diese Strukturen aufbrechen können, in den Blick geraten können.

Mit der Forderung, Verantwortung für die eigene privilegierte Position zu übernehmen, verweist hooks darauf, den Blick auf die „white supremacy“ zu legen, denn nur wenn der Fokus auf dieser liegt, kann Rassismus auch als Weißes Problem und Thema in den Blick geraten und nicht, wie es in weißen Dominanzstrukturen der Fall ist, als Problem aller nicht-Weißen konstruiert werden (vgl. Russo 1991: 299)<sup>42</sup>.

Dies ist von zentraler Bedeutung, da die Schuldzuweisungen an die ‚Anderen‘ bzw. auch die Rhetorik des Opferseins, die „white supremacy“ stützt und zur Ausblendung der Handlungsmöglichkeiten der ‚Anderen‘ führt (vgl. hooks 1995: 61, 199).

## **6.2 Zusammenfassung**

Erst im Zuge der Tätigkeiten und Forschungen der „women of color“ und Schwarzen Feministinnen konnte die Notwendigkeit eines intersektionalen Ansatzes aufgezeigt werden, der in einer Weißen Mehrheitsgesellschaft nicht mehr „nur“ das Geschlecht als primäre Unterdrückungsquelle identifiziert, sondern auf die Überschneidungen von Unterdrückungsformen hinweist. Dem voraus geht die Anerkennung von Differenzen, in Folge derer, diese nicht hierarchisiert bzw. kategorisiert, sondern diese vielmehr als Quelle für unterschiedlichste, jedoch als gleichwertig betrachtete, Perspektiven herangezogen werden. Unabdingbar dafür ist das Verlernen Weißer Blickweisen, auf das bell hooks mit ihrem Konzept der „white supremacy“ (Weißen Herrschaft), hinweist. Denn ohne die Internalisierung Weißer Blickweisen wäre auch ein ‚tokenism‘ im Sinne eines „Sprechen für alle“ nicht möglich.

---

<sup>42</sup> Spivak (1990: 62) bezeichnet Prozesse der Verweigerung, im Zuge derer für die eigene Position keine Verantwortung übernommen wird in diesem Zusammenhang als auch bezüglich des Geschlechts als: „[c]hromatism: basing everything on skin colour – ‘I’m white, I can’t speak’ – and genitalism: depending on what kind of genitals you have, you can or cannot speak in certain situations.“

## 7. Postkolonial-feministische Theoretikerinnen

Bereits im Kapitel 2.4 wurden die zentralen Forderungen postkolonialer feministischer Theoretikerinnen vorgestellt.

Von zentraler Bedeutung hierbei ist im Bezug auf die Heterogenität der Forderungen und Positionierungen, dass zwischen vier Positionen postkolonialer Theoretikerinnen unterschieden werden kann.

Mann (vgl. 1995: 77 vgl. nach Kerner 1999: 41) unterscheidet vier verschiedene Positionen postkolonialer Kritikerinnen:

- a) die Position der Außenstehenden (outsider), als euroamerikanische Weiße Feministin
- b) die Position der Ansprechpartnerin/Gesprächspartnerin (interlocutor). Im „Westen“ (Nordamerika/Großbritannien) ausgebildete ‚Frauen‘ aus den ehemaligen Kolonien, die aus dieser Perspektive die Situation der Kolonien betrachten und kritisch interpretieren.
- c) die Position der in der Diaspora lebenden Theoretikerinnen (diasporic nonresident), die in regelmäßigen Abständen in ihr „Heimatland“ zurückkehren und aus der dadurch gewonnenen Perspektive Theorien und Wissen importieren.
- d) die Position der indigenen/entkolonisierten Intellektuellen, welche der städtischen Elite angehören und sich als Sprachrohr mit quasi authentischer Stimme sehen.

Ersichtlich wird daraus, dass es sich hierbei „[u]m die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Produktion von Wissen und Macht unter dem Vorzeichen eines (post)kolonialen globalen Gefüges.“ (Frey 2003: 49) handelt, auf das ich mit Bezugnahme auf Mohanty’s „Under Western Eyes (Revisited)“ und Spivak’s „Can the Subaltern Speak“ näher eingehen werde. Denn beide setzen sich mit Repräsentationsformen der „Dritte Welt Frauen“ auseinander, wobei Mohanty’s Fokus auf der Art und Weise der Produktionen von sozialwissenschaftlichen Wissens, sowie auf der Möglichkeit einer grenzüberschreitenden, aktionsorientierten feministischen Politik liegt und Spivak sich auf die kulturell-philosophische Repräsentation der ‚Subalternen‘ konzentriert (vgl. Kerner 1999: 47).

## 7.1 Spivak und Mohanty<sup>43</sup>

Das Konzept der ‚diskursiven Kolonialisierung‘<sup>44</sup> von Mohanty, sowie das Konzept des Zuhörens bzw. der Vereinnahmung subalternen Stimmen von Spivak nehmen hinsichtlich eines entwicklungspolitischen Kontextes eine zentrale Stellung ein. Beide treten sowohl gegen eine Vereinnahmung, als auch gegen eine so genannte Verehrung der Stimmen ‚Subalternen‘ bzw. der ‚Dritte Welt Frauen‘ ein. Von besonderer Bedeutung ist dahingehend die Frage wer, wen, wie wann und wozu repräsentieren kann, als auch die Repräsentation als Praxis zu lesen, welche das Repräsentierte erst produziert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 276). Beide Theoretikerinnen versuchen mit unterschiedlichen Zugängen und Konzepten diese Postulierungen zu problematisieren. Deshalb werde ich ihre zentralen Ansätze, die nicht nur die postkoloniale feministische Theorie bzw. deren Überlegungen prägten, sondern auch transdisziplinär Verwendung finden, anführen.

Spivak’s „Can the Subaltern Speak“ kann in diesem Zusammenhang als Durchbruch betrachtet werden, denn sie hat einerseits als eine der Ersten die Kategorie Geschlecht, neben „Rasse“ und „Klasse“, mit in Betracht gezogen (Intersektionalität) und das ‚Nicht-Gehört-Werden‘ anstatt des ‚Nicht-Sprechen-Könnens‘, das sich auf die als „westlich“ bezeichnete Wissensproduktion bezieht, ins Zentrum der Debatte gestellt. Spivak’s Forderung nach der Freiheit für den Widerspruch stellt diesbezüglich ein weiteres zentrales Moment für das komplexe Themenfeld der postkolonialen Theorie/Kritik dar.

Ein wichtiger Punkt, der hierbei angesprochen wird, bezieht sich einerseits auf die Unumgänglichkeit von Widersprüchen, als radikale Praxis und institutionelle Verantwortung der KritikerInnen, womit den sprachlichen Fehlleistungen entgegengetreten werden kann, als auch auf die Produktion von Theorie als Praxis und auf die sprachlichen Fehlleistungen, die diesen Vorgang ausblenden bzw. Theorie und Praxis voneinander zu trennen versuchen (vgl. Spivak 2008: 28ff). Diesbezüglich hält sie weiters fest:

„Der uneingestandene Widerspruch im Inneren einer Position, die die konkrete Erfahrung der Unterdrückten aufwertet, während sie dermaßen unkritisch hinsichtlich der Rolle der Intellektuellen ist, wird durch eine sprachliche Fehlleistung aufrechterhalten“ (Spivak 2008: 28).

---

<sup>43</sup> In diesem Kapitel stellen einzelne Ausführungen Ausschnitte aus einer Seminararbeit, welche im Rahmen des Seminars: SE aktuelle Theorien über Macht, Herrschaft und Hegemonie/LV.Nr.: 210245/LV.Leiter: Dr. Hans Pühretmayer, verfasst wurde.

<sup>44</sup> Kolonialisierung definiert Mohanty (2006: 18) als „[a] relation of structural domination and a suppression–often violent–of the heterogeneity of the subject(s) in question.“

Spivak (2008: 32 [Herv. i. O.]) verweist dabei auf das Beispiel der Repräsentation und deren zwei Bedeutungen, die in Folge der sprachlichen Fehlleistungen vermischt werden und diese Vermischung wiederum zu einer essentialistischen, utopischen Politik führt, d.h. sie vertritt die Annahme, „[d]ass der Ort, wo unterdrückte Subjekte *für sich selbst* sprechen, handeln und wissen, jenseits von beiden liege“.

Die zwei Bedeutungen von Repräsentation beziehen sich, nach Spivak (2008: 29), dabei auf „Repräsentation als ‚Sprechen für‘, wie in der Politik, und Repräsentation als ‚Repräsentation‘, als Dar-stellung‘ bzw. ‚Vorstellung‘, wie in der Kunst oder Philosophie.“. Von zentraler Bedeutung ist daher nicht nur die Frage nach dem wer wen, wann wie repräsentieren kann und ob diese Praxis gewaltvoll ist, oder politische Praxis überhaupt ohne Repräsentation funktionieren kann (vgl. Castro/Dhawan 2003: 277f), sondern vor allem die Frage nach der Trennung eben dieser zwei Bedeutungen, da ansonsten eine „Identität-in-Differenz“ als Ort der Praxis verloren geht (vgl. Spivak 2008: 33). Dabei verweist sie auf das Paradox des ‚strategischen Essentialismus‘, das sie anhand ihres Konzepts der Repräsentation versucht sichtbar zu machen. Denn beide Formen der Repräsentation stellen eine Essentialisierung dar, da ‚Vertreten‘ immer schon darstellend ist bzw. wirkt und Darstellung nie ohne Essentialisierung auskommt, d.h., dass der politischen Vertretung immer schon ein essentialisierendes Moment vorausgeht, da im Namen von jemandem gesprochen wird (vgl. Kerner 1999: 49). Dazu postuliert Spivak (1990: 108f zit. nach Kerner 1999: 49 [Herv. i. O.]):

„No representation can take place – no *Vertretung*, representation – can take place without essentialism. What it has to take into account is that the ‘essence’ that is being represented is a representation of the other kind, *Darstellung*.“.

Auch die Selbstpräsentation stellt hinsichtlich dessen eine Essentialisierung dar, wobei hier im Sinne des ‚strategischen Essentialismus‘ von selbstbestimmter Identität bzw. von einer bewussten Selbst-Essentialisierung gesprochen werden kann (vgl. Kerner 1999: 49), im Zuge derer jedoch wiederum die Gefahr besteht, dass sich Wenige zum Sprachrohr von Einigen erheben.

Im Bezug auf die UN-Konferenzen verweist Spivak auf die notwendige Unterscheidung zwischen Frauengruppen, nämlich jener, die an Konferenzhaltungen aktiv beteiligt sind, und jener, die an der Basis arbeiten, welche nie präsent sind und daher auch nicht in ihrer Komplexität erfasst werden können (vgl. Kerner 1999: 51). Dabei wird ersichtlich, dass das

Problem der Darstellung auch eines der Interessensdurchsetzungen seitens des „Nordens“ darstellt, welche über die ‚Einladung‘ weniger auserwählter „Dritte Welt Frauen“ verschleiert werden sollen. Hierbei wird klar ersichtlich, dass Spivak gegenüber der an ihr geübten Kritik sehr wohl auf die Verwobenheit diskursiver sowie materieller Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen ‚Nord-Süd‘ verweist und Entwicklungspolitik im Zuge dessen als ‚Alibi für Ausbeutung‘ bezeichnet (vgl. Kerner 1999: 51)<sup>45</sup>.

Dabei zeigt sich, dass Feminismen nicht nur „von oben“ vereinnahmt werden, sondern gleichermaßen an der Vereinnahmung aktiv teilnehmen (neoimperialistische Feminismen). Dies spiegelt sich auch in der Kritik Spivak’s an der Rolle der Intellektuellen und Mohanty’s Kritik am „Frauen-Wir“, d.h. in den „[M]achtstrukturen, die sich in den feministischen Gegendiskursen eingelassen haben“ (Castro/Dhawan 2003: 272), innerhalb dieser die „Dritte Welt Frauen“ als homogene, unterdrückte Gruppe konstituiert werden, wider (vgl. Mohanty 2006: 20).

In diesem Zusammenhang möchte ich insbesondere auf das Konzept der epistemischen Gewalt eingehen, da hier eine Zusammenführung und Problematisierung der bereits zuvor angesprochenen zentralen Thematiken möglich wird und ist.

Zuvor möchte ich jedoch, im Bezug auf die Rolle/Verantwortlichkeit der Intellektuellen in den Machtbeziehungen, auf ein weiteres Beispiel von Spivak eingehen.

Anstatt die Maske abwesender Nicht- RepräsentantInnen anzulegen und die Unterdrückten für sich selbst sprechen zu lassen (vgl. Spivak 2008: 67), d.h. anstatt „[ü]ber die unerbittliche Anerkennung des/der ‚Anderen‘ durch Assimilierung hinwegzutäuschen.“ (Spivak 2008: 71), plädiert sie dafür, das Geschrei ihres eigenen Bewusstseins außer Kraft zu setzen. Sie fordert somit das Verlernen der eigenen privilegierten Position/des privilegierten Wissens, „[d]a es sich durch koloniale und neokoloniale Interessen korrumpiert zeigt.“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 60). Weiters „[g]eht es hier nicht nur um die direkte Kolonisation im Sinne der gewaltvollen Aneignung von Territorien und des Genozids an der Bevölkerung, sondern auch um Schrift-, Wissens- und Kulturtradition, in der diese Gewaltformen institutionalisiert

---

<sup>45</sup> Diesbezüglich hält Kerner (1999: 52) treffend fest:

„Die materiellen und die diskursiven Elemente der Nord-Süd-Beziehungen und der UN-Politik stehen also nicht unberührt nebeneinander, sondern erzielen ihre spezifischen Wirkungen im Zusammenspiel.“  
Dazu erwähnt Kerner, dass Spivak über ihre öffentliche Präsenz versucht, eben die Kritik an diesen Vorgängen seitens der Widerstandsbewegungen, welche nicht gehört werden, sichtbar zu machen (vgl. Spivak 1996: 77 vgl. nach Kerner 1999: 52 Fn. 77).

wurden“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 21). Das bedeutet, dass im Zentrum der Analyse die Wissensproduktion und die Rolle der Intellektuellen in allen Teilen der Welt bei der Produktion und Reproduktion von kolonialen Diskursen stehen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 24), sowie deren materiellen und politischen Effekte. Wie bereits oben angesprochen, möchte ich eben aus diesem Grund bzw. zur Verdeutlichung kurz die Thematiken, die ebenfalls damit in Verbindung stehen, darstellen.

### **7.1.1 Epistemische Gewalt als ‚diskursive Kolonialisierung‘- die Rolle der Intellektuellen**

Zentral ist hierbei die Produktion von Theorie, die auch eine Praxis ist (vgl. Spivak 2008: 28). Das bedeutet, dass die diskursive Erzeugung des/der ‚Anderen‘ die Konstitution des Subjekts als Europa unterstützt, wenn damit eine scheinbar transparente Position seitens der Intellektuellen eingenommen wird und in Folge koloniale Verhältnisse reproduziert, oder kritisiert werden. Die Gefahr besteht darin, dass die damit einhergehende Verwischung der Konstitution des/der ‚Anderen‘ im Interesse einer dynamischen ökonomischen Situation erfolgt, die danach verlangt, dass Interessen, Motive (Begehren) und Macht (des Wissens) rücksichtslos disloziert werden (vgl. Spivak 2008: 40ff). Dies führt wiederum zur weiteren Stabilisierung hegemonialer Beziehungen (Neokolonialismus), d.h., „[d]ass Intellektuelle zu KomplizInnen in der beharrlichen Konstituierung des/der Anderen als Schatten des Selbst werden“ (Spivak 2008: 41).

Die von mir bereits oben angeführten Prozesse der epistemischen Gewalt werden in dem folgenden Zitat von Spivak (2008: 42) nochmals verdeutlicht bzw. unterstrichen:

„Das klarste Beispiel für eine solche epistemische Gewalt ist das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren.“

Mit der Konstituierung wird gleichzeitig ein Narrativ der (konstruierten) „Realität“ als normativ etabliert, das als Legitimation konstruierter und binärer Trennungen, die zentral für die Aufrechterhaltung bzw. Ausübung der epistemischen Gewalt sind, fungiert. Als Beispiel führt sie die epistemische Gewalt des Rechtsprojekts an, innerhalb dessen die Erziehung der kolonialen Subjekte die Produktion dieser Subjekte durch das Gesetz ergänzt (vgl. Spivak

2008: 45). Ein weiteres Beispiel hierzu bildet das Verbot der Praxis des *sati*<sup>46</sup> durch die britische Kolonialmacht (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 75).

Epistemische Gewalt ist jedoch nicht nur als eine vom Kolonialismus ausgehende Praxis zu verstehen, „[s]ondern wird in neokolonialen Machtverhältnissen, die schließlich das postkoloniale Subjekt herstellen, fortgeführt“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 56).

Dies zeigt sich anhand dominanter wissenschaftlicher Diskurse (Wissensproduktion), deren Effekt in der Herstellung von Kohärenz liegt bzw. in einer Homogenisierung, wodurch die Stimmen der ‚Subalternen‘, sowie der ‚Dritte Welt Frauen‘ zum Verstummen gebracht werden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 67).

Auch Mohanty (vgl. 2006: 19) verweist mit ihrem Aufsatz „Under Western Eyes“ darauf, dass die privilegierte, eurozentrische Sichtweise, welche mit inadäquater Selbstreflexion und mangelndem Bewusstsein über Effekte der „westlichen“ Wissensproduktion einhergeht, sich in den Schriften und damit in den Arbeiten über „Dritte Welt Frauen“ wieder finden lässt<sup>47</sup>. So wie bei Spivak der Fokus auf dem vergeschlechtlichten subalternen Subjekt liegt, welches von KolonialistInnen einerseits und NationalistInnen andererseits vereinnahmt wird, so wird bei Mohanty die „Dritte Welt Frau“ über die Diskurse der „Dritten Welt“, als auch von den Diskursen über die ‚Frauen‘ der „Dritten Welt“ diskursiv vereinnahmt.

Dabei verweist sie mit der Kategorie ‚Frau‘<sup>48</sup> auf die Unterschiede zwischen den ‚Frauen‘, die darin bestehen, dass sich die einen als Norm etablieren und damit die ‚anderen Frauen‘ als eine „[a]lready constituted, coherent group with identical interests and desires, regardless of class, ethnic or racial location, or contradictions“ (Mohanty 2006: 21) repräsentiert und konstituiert werden. Dabei handelt es sich um eine arbiträre Beziehung zwischen ‚Frauen‘ als historische Subjekte einerseits und als die zu Repräsentierenden innerhalb hegemonialer Diskurse andererseits (vgl. Mohanty 2006: 19), wobei die historisch-materiellen Unterschiede zwischen den als diskursiv homogenisierten „Dritte Welt Frauen“ ausgeblendet werden (vgl. Mohanty 2006: 23). Die Diskurse der Repräsentationen werden mit materiellen „Realitäten“

---

<sup>46</sup> Auf die Praxis des *sati*, der Witwenverbrennung, werde ich im Rahmen der Frage, ob die ‚Subalterne‘ sprechen kann, noch näher eingehen. Siehe dazu Kapitel 7.1.3.

<sup>47</sup> Dabei hält sie fest, dass „westliche“ Feministinnen genauso wenig wie „Dritte Welt Frauen“ einen homogenen Block darstellen und verweist damit gleichzeitig auf die Problematik, dass sich wenige, d.h. meist die Elite innerhalb der „Dritten Welt“ zum Sprachrohr einiger erheben (vgl. Mohanty 2006: 18).

<sup>48</sup> Der Grund, weshalb ich mit dieser Kategorie arbeiten werde, wird im Kapitel 8 der Diplomarbeit nochmals spezifischer erläutert.

verwoben. Die Unterscheidung zwischen ‚Frau‘ und ‚Frauen‘ geht dabei verloren (vgl. Mohanty 2006: 36).

Hinzu kommt zweitens noch der Begriff der ‚Dritten Welt‘<sup>49</sup>, den Mohanty (2006: 19) als „Third World difference“ bezeichnet „[t]hat stable, ahistorical something that apparently oppresses most if not all women in these countries.“ (ebd.).

Ihr Fokus liegt dahingehend auf der diskursiven Herstellung bzw. ‚diskursiven Kolonialisierung‘ der ‚Dritte Welt Frauen‘ als homogene und unterdrückte Gruppe, in den ‚westlichen‘ feministischen Texten<sup>50</sup>. Interessant dabei ist, dass sowohl in Texten als auch in Bildern eine heterogene Gruppe als homogene Masse auftritt und repräsentiert wird. Komplexe Machtverhältnisse und Identitätskonstruktionen werden hierbei zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses ausgeblendet. Die damit einhergehende epistemische Gewalt, wie sie Spivak (2008) bezeichnet, wird nicht hinterfragt, sondern im Namen der bewussten Abgrenzung zur eigenen Identitätskonstituierung fortgeführt.

Im Zuge der Analysen von ‚westlich‘ feministischen Texten seitens Mohanty kann sie aufzeigen inwiefern ‚Dritte Welt Frauen‘ homogenisiert und viktimisiert und damit gleichzeitig zur Legitimation (neo)kolonialer Projekte sowie zur Konstituierung des Weißen ‚Westens‘ als Norm herangezogen werden<sup>51</sup>. Wobei festzuhalten ist, dass die Prozesse des ‚Othering‘ sowie die damit einhergehenden Prozesse der Viktimisierung und Homogenisierung immer mehr über das ‚Eigene‘ bzw. in diesem Fall über gesellschaftliche Prozesse im ‚Westen‘ aussagen.

---

<sup>49</sup> Eine ausführlichere Definition dieses Begriffs erfolgt im Kapitel 8.

<sup>50</sup> Ich gehe davon aus, dass diese Prozesse nicht nur in bestimmten feministischen Texten Weißer Feministinnen vorzufinden sind, da auch der entwicklungspolitische Diskurs genauso wie bestimmte Diskurse Weißer Feministinnen Aspekte eines Weißen, dominanten und patriarchalischen Diskurses aufweisen. Das bedeutet, dass neben einer Tendenz der Eindeutigkeit auch eine (neo)imperiale Tendenz (‚kolonialer Blick‘) in diesen Diskursen vorzufinden ist. Meine Aufgabe, in der Diplomarbeit wird es sein, die Brüche und Kontinuitäten dieser anhand der Diskursanalyse von Artikeln und der visuellen Grammatik in entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien sichtbar zu machen.

<sup>51</sup> Dabei muss der Aufsatz in einem Kontext der Kritik am ‚westlichen‘ Humanismus, Eurozentrismus und an Weißen, ‚westlichen‘ Feministinnen, welche ebenso keine homogene Gruppe darstellen, gelesen werden (vgl. Mohanty 2006: 18, 230).

Auf einer strategisch, analytischen Ebene, welche in diesem Fall die Medienrepräsentation der „Dritte Welt Frau“ betrifft, hält sie sechs Verobjektivierungsprozesse fest, innerhalb derer diese als ahistorische Analysekatgorie fungiert (vgl. Mohanty 2006: 21- 31)<sup>52</sup>:

1. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer ‚männlicher‘ Gewalt
2. „Dritte Welt Frauen“ als ökonomisch und anderweitig abhängig
3. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer des Kolonialismus
4. „Dritte Welt Frauen“ und Familienstrukturen/-systeme
5. „Dritte Welt Frauen“ und religiöse Ideologien
6. „Dritte Welt Frauen“ und „Entwicklungsprozesse“

Gemeinsam ist all diesen Konstruktionen, dass die „Dritte Welt Frauen“ über ihren Opferstatus definiert und dadurch als ahistorisch, apolitisch und außerhalb jeglicher sozialer Interaktionen und Strukturen konstituiert werden. Dem voraus geht die Überlegung Politik und Ökonomie als zwei voneinander getrennte Systeme zu betrachten, wodurch die Prozesse, die zu bestimmten Strukturen und „Entwicklungsprozessen“ innerhalb eines ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnisses führen, aus dem Blick geraten.

Die Handlungsfähigkeiten sowie Gestaltungsmöglichkeiten seitens der „Dritten Welt Frauen“ werden so zu Gunsten der Legitimierung von unterschiedlichsten Interventionen seitens des „Westens“ bzw. zu Gunsten der Etablierung einiger Weniger ausgeblendet (vgl. Mohanty 2006: 21-31). Der ‚koloniale Blick‘, als „[c]olonialist move“ (Mohanty 2006: 37)<sup>53</sup>, besteht hierbei in einem Blick(en) auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘.

Zur Verdeutlichung der diesen Repräsentationsmechanismen zugrunde liegenden binären Konzepte, die im Rahmen der großen Narrative zur Legitimierung von Interessensdurchsetzungen und Subjektkonstituierung sowie der Wissensproduktion herangezogen werden und weil über Subalternität zu reden auch über Macht und Repräsentation zu sprechen bedeutet (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 30), werde ich kurz auf das Konzept des vergeschlechtlichten subalternen Subjekts, in Anlehnung an Spivak, eingehen.

---

<sup>52</sup> Eine ausführliche Darstellung der Analysekatgorien erfolgt im Zuge der Darlegung der theoriegeleiteten Analyse im Kapitel 12.1.3

<sup>53</sup> Dieses Blicken muss jedoch als Effekt eines produzierten Diskurses unter ungleichen Machtverhältnissen betrachtet werden (vgl. Escobar 1995: 9).

## 7.1.2 Subalternität – Macht und Repräsentation

Spivak (vgl. 2008: 46f) ist selbst Teil der *Subaltern Studies Group*, die sich mit der Betrachtung von den Rändern, der zum Schweigen gebrachten Zentren, die wiederum durch die epistemische Gewalt angezeigt werden, auseinandersetzt.

Der Begriff ‚Subaltern‘, bezeichnet folglich nicht nur ein Territorium, welches von jeglichen Mobilitätsformen getrennt ist, sondern ist auch an Antonio Gramscis Definition der ‚Subalternen‘ angelehnt, der sich mit der „[R]olle des Intellektuellen in der auf Hegemonie zielenden kulturellen und politischen Bewegung der Subalternen.“ (Spivak 2008: 47) beschäftigt. Diese Bewegung ist in der Betrachtung von Spivak (2008: 47) von dringlicher Notwendigkeit, „[u]m die Hervorbringung von Geschichte als Narrativ (der „Wahrheit“) zu bestimmen.“. Zu beachten ist, dass das Subjekt selbst eine Geschichte hat, die konstruiert ist, wodurch folglich auch das Subjekt selbst sowie die/der ‚Subalterne‘ ein Konstrukt darstellen. Zu beachten ist jedoch, dass die/der ‚Subalterne‘ zur Konstituierung des ethnozentrischen Subjekts, in Folge einer binären Logik, beiträgt. Dies führt, wie bereits oben angesprochen, zu einer Homogenisierung und Viktimisierung der ‚Subalternen‘, wobei die homogenisierenden wie auch die viktimisierenden Prozesse als Legitimationsmuster dienen und die Anerkennung der (konstruierten) „Dritten Welt“ erst durch diese ermöglicht wird (vgl. Spivak 2008: 68f).

Um dieser binären Logik zu entkommen ist es jedoch von zentraler Bedeutung, „[d]ass das kolonisierte subalterne *Subjekt* unwiederbringlich heterogen ist.“ (Spivak 2008: 49 [Herv. i. O.]), d.h., dass deren Identität in deren Differenz liegt (vgl. Spivak 2008: 52).

Sie sind somit in den unterschiedlichsten Machtdiskursen als auch Gegendiskursen eingebettet.

Mit dem Begriff der Machtdiskurse, welche den Repräsentationsmechanismen inhärent sind, werden u. a. diskursive Prozesse bezeichnet, im Zuge derer sich koloniale Muster reproduzieren,

„[w]obei jedoch keineswegs von einer ewigen Wiederkehr des Gleichen gesprochen werden kann. Beim Fortbestehen solcher Muster handelt es sich vielmehr um ein Beziehungsgeflecht, das aus Brüchen, Restaurationen, Neuanfängen und fließenden Übergängen besteht. Kennzeichnend für diese Diskurse ist die Ausblendung der Vergangenheit zugunsten einer Überbetonung der Risiken und Chancen der Zukunft, kurz gesagt: einer Flucht in die Zukunft – um eine Reflexion der Vergangenheit zu vermeiden.“ (Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 12).

Dies ermöglicht erst den Vorgang der Ausblendung unterschiedlichster Stimmen in der Wissensproduktion der herrschenden Öffentlichkeit, die damit einhergehenden Ausschlüsse, welche sich auf „[a] particular way of speaking and writing about those others that renders them marginal, insignificant, and invisible.“ (Chowdhry/Nair 2002: 16) stützen.

Gutiérrez Rodríguez (2003: 31) bringt dies in Anlehnung an Gramsci nochmals auf den Punkt, indem sie postuliert:

„Denn die Unterwerfung und Marginalisierung spezifischer Gruppen findet nicht nur materiell und ökonomisch statt. Ohne den Ausschluss, die Stigmatisierung und die Marginalisierung der Subalternen aus dem Feld des Diskursiven, des Performativen und des Intelligiblen wäre das Hegemonieprojekt einer herrschenden Gruppe nicht realisierbar“.

Daran anschließend möchte ich darauf eingehen, wie diese Vorgänge im Bezug auf das vergeschlechtlichte Subjekt sichtbar gemacht werden können.

### **7.1.3 Zuhören – Macht „von unten“ betrachtet**

Der Fokus Spivaks liegt auf der vergeschlechtlichten Form der ‚Subalternen‘, um aufzuzeigen, „[d]ass der bloße Fokus auf eine klassenspezifische Verortung die Widerstandspraxen weiblicher Subjekte und ihre Rolle beim Übergang von einer kolonialen zu einer postkolonialen Gesellschaft übersehen würde.“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 74).

Hinsichtlich des vergeschlechtlichten subalternen Subjekts geht es vor allem darum „[d]ass die ideologische Konstruktion des Geschlechts, sowohl als Objekt kolonialistischer Geschichtsschreibung als auch als Subjekt des Aufstands, das Männliche in seiner Dominanz belässt.“ (Spivak 2008: 57). Das bedeutet, dass das vergeschlechtlichte Subjekt doppelt in den Schatten gestellt wird. Einerseits durch eine erzwungene Unterordnung innerhalb patriarchaler sozialer Verhältnisse und andererseits durch die ökonomische Ausbeutung als Folge des Imperialismus (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 58). Um diesen Vorgang des Zum-Verstummen-Gebrachten ‚weiblichen‘ Subjekts der subalternen ‚Frau‘, das deren ideologische Produktion voraussetzt, zu verdeutlichen, bedient sie sich eines Beispiels von *sati* – einer Praxis der Witwenverbrennung (vgl. Spivak 2008: 75ff).

Als Schlüsselmanöver dient ihr anschließend an die doppelte Unsichtbarmachung, durch die Kolonialmacht einerseits und die Hindugesellschaft andererseits, „[d]ie Konstruktion eines ‚unterdrückten‘ indischen weiblichen Subjekts, welches die Durchsetzung eines ‚modernen‘,

‚befreienden‘ und ‚progressiven‘ Regime des Empires legitimiert.“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 75). Dies kann meines Erachtens bereits als ein frühes Beispiel von „embedded feminism“<sup>54</sup> gedeutet werden, da beide Male *für* sie gesprochen wird, wodurch beide Patriarchate (britisches Kolonialsystem und Hindugesellschaft) Legitimation erfahren (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 75). Dieser Legitimationsprozess erfolgt folglich über die Konstituierung des Objekts (die subalterne ‚Frau‘, die es zu retten gilt), dessen Abschaffung zu einer besseren Gesellschaft führen würde, sowie über die Manipulation ‚weiblicher‘ Subjektkonstituierung, indem der freie Wille der ‚Frau‘ ironischerweise in einer Selbstopferung angesiedelt ist (vgl. Spivak 2008: 93ff).

Dies zeigt die Auslöschung der durch dominante Hegemonie konstruierten vergeschlechtlichten Subjektposition der ‚Subalternen‘, in dessen Folge kein Raum mehr existiert, von wo aus sie sprechen bzw. gehört werden können und ihnen zugehört wird (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 71), was abermals die, dessen Prozess zugrunde liegende, duale Annahme von Machtbeziehungen verdeutlicht.

Zu beachten ist jedoch, dass das ‚Nicht-Gehört-Werden‘ nicht mit einer Handlungsunfähigkeit einhergeht, wie das konkrete Beispiel von Bhuvanewari zeigen soll (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 74). Spivak versucht hiermit einerseits die binäre Logik, in welche das vergeschlechtlichte Subjekt eingeschrieben ist, aufzubrechen und andererseits die so oft ausgeblendeten Widerstandspraktiken ‚weiblicher‘ Subjekte, als Folge der bereits oben beschriebenen Prozesse, sichtbar zu machen. Zu beachten dabei ist nach Chowdhry und Nair (2002: 28) jedoch die dialektische Beziehung zwischen „[a]n academic enterprise (...) and a politics of resistance ‚out there‘ [...] one informs the other“.

Mohanty (2006: 55) plädiert in diesem Zusammenhang, ähnlich wie Spivak, für eine Analyse „von unten“ bzw. aus der Sicht der Marginalisierten, da diese Perspektive das Sichtbarmachen von Ungleichheiten, die durch Machtbeziehungen, „[w]hich anchor the ‘common differences‘

---

<sup>54</sup> Krista Hunt (2006: 53), die diesen Begriff, in Anlehnung an den Begriff des „embedded journalism“, herangezogen bzw. geprägt hat, definiert „embedded feminism“ folgendermaßen:

„[i] define embedded feminism as the incorporation of feminist discourse and feminist activists into political projects that claim to serve the interests of women but ultimately subordinate and/or subvert that goal.“

Das Konzept – „embedded feminism“ – ist als Prozess des „[s]ubverting feminism through appeals to women’s rights.“ (ebd.) bis in die Kolonialzeiten und die darin stattfindenden nationalen wie revolutionären Bewegungen zurückzufolgen. Als ein Beispiel für diese Prozesse, die mit einer Ausblendung von unterschiedlichsten Kontexten, einer Legitimierung der Patriarchate, mittels Instrumentalisierung feministischer Diskurse zur Durchsetzung politischer Bestrebungen einhergehen, fungiert der Satz: „Weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern“ (Spivak 2008: 78). Dieses Konzept wird abermals im Kapitel 12.1.3 zur Modifizierung der Analysekatoren von Mohanty herangezogen.

between and among feminist politics of different constituencies of women and men.“  
entstehen, ermöglicht.

„Beginning from the lives and interests of marginalized communities of women, I am able to access and make the workings of power visible – to read up the ladder of privilege. [...]. This particular marginalized location makes the politics of knowledge and the power investments that go along with it visible so that we can then engage in work to transform the use and abuse of power.“ (Mohanty 2006: 231).

Zentral hierbei ist einerseits „[t]hat it is possible to retain the idea of multiple, fluid structures of domination that intersect to locate women differently at particular historical conjunctures, while insisting on the dynamic oppositional agency of individuals and collectives and their engagement in ‘daily life’.“ (ebd.: 55) und andererseits, „[d]enen zuzuhören, die zur Zielscheibe der epistemischen Gewalt werden.“ (Castro/Dhawan 2003: 279), als auch auf ihre Handlungsmöglichkeiten zu fokussieren. Denn nur wenn der Fokus auf den Handlungsfeldern liegt und nicht auf den Unterdrückungsmechanismen, wird sichtbar, dass ‚Frauen‘ in unterschiedlichster Art und Weise Widerstand leisten, Machtbeziehungen herausfordern und subversive Praktiken anwenden und Subjekte historischer, sowie politischer Handlungen sind. Als Voraussetzung für eine solche Machtanalyse „von unten“ handelt es sich, nach Spivak, um eine Verschiebung in Richtung subversives Zuhören.

„Diese Verschiebung verändert die Machtdynamiken zwischen aktiv Sprechenden und passiven ZuhörerInnen und ist damit zugleich ein entscheidender Aspekt postkolonialer feministischer Politiken, die sich um die Sichtbarmachung marginalisierter Perspektiven bemühen.“ (Castro/Dhawan 2003: 278f).

Das bedeutet jedoch auch die Markierung von Marginalität herauszufordern, insbesondere hinsichtlich der „[M]achtstrukturen, die sich in den feministischen Gegendiskursen eingelassen haben“ (ebd.: 272), da diese nach Gutiérrez Rodríguez (vgl. 2003: 31) die Position des Zentrums erst erschafft. Folglich „[i]maginiert und konstituiert sich das Zentrum als Produzent der Wahrheit und der Wirklichkeit. Von diesem Zentrum aus werden dann Positionen der Marginalität und der Subalternität *angerufen* und bereitgestellt.“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 31 [Herv. i. O.]).

Diese Vorgänge, im Rahmen der epistemischen, strukturellen Gewalt, sind auch zentral im Bezug auf die Möglichkeiten einer Solidarisierung zwischen ‚Frauen‘, da insbesondere die

Frage der Handlungsmöglichkeiten, die sich in alltäglichen Praktiken und Widerstandspraktiken widerspiegeln (vgl. Mohanty 2006: 83), nach Yeğenoğlu (1999: 21), „[i]n the appropriation or rearticulation of the regulatory norm“ kontextualisiert werden muss.

Dabei ist es von zentraler Bedeutung, dass den Differenzen zwischen ‚Frauen‘ keine essentialistischen Konzepte zugrunde liegen. Denn erst wenn den Kategorien wie Geschlecht, „Klasse“, „Rasse“, Sexualität, Alter als auch dem „Kultur“-begriff keine essentialistischen Konzepte zugrunde liegen, sondern „[a]s a construction grounded in power relations and emerging out of historical encounters“ (Chowdhry/Nair 2002: 20) wahrgenommen werden, besteht die Möglichkeit einer Solidarisierung, eines Dialoges (*aller*), als auch einer Transformation der diesen zugrunde liegenden Konzepte.

Die Dekonstruktion dieser Begriffe und der politischen Effekte, die sich im Zuge der (neo)kolonialen Diskurse im alltäglichen Leben reflektieren, sollte deshalb nicht nur ein Ziel in den „westlichen“ akademischen Bildungsinstitutionen darstellen, da diese den Repräsentations- und somit den Machtprozessen inhärent sind (vgl. Chowdhry/Nair 2002: 15), sondern stellt hinsichtlich der selektiven Ablehnung von „Verwestlichung“, in Folge dessen spezifische soziale, ökonomische und kulturelle Veränderungen als Symptome der „Verwestlichung“, andere wiederum als harmlos bzw. als Bewahrung der eigenen „Tradition“ und „Kultur“ angesehen werden, eine weitere Notwendigkeit der „Dritte Welt“ Feministinnen dar (vgl. Narayan 1997: 23ff). Einer der Gründe dafür liegt darin, dass im Zuge dieser (oft innerhalb des „Dritte Welt“ Kontextes umstrittenen) Selektion einerseits *alle* ‚Frauen‘ innerhalb ihres jeweiligen Kontextes homogenisiert und andererseits die von den „Dritte Welt“ Feministinnen geforderten Veränderungen als „verwestlicht“ und als Betrug an der eigenen konstitutiven „Kultur“ angesehen werden (können) (vgl. Narayan 1997: 23).

Dieser Vorwurf der „Verwestlichung“ wird nicht nur von den „Traditionalisten“<sup>55</sup> selbst, sondern auch innerhalb der homogenisierenden „westlichen“ Diskurse konstruiert bzw. aufgeworfen, indem von den „Dritte Welt“ Feministinnen verlangt wird, dass sie die als „verwestlicht“ deklarierte Argumentationslinie adaptieren, da sie ansonsten „nur“ aus der Position des Opfer- Seins argumentieren würden (vgl. Mohanty 2006: 18f). Wie ich bereits erwähnt habe, geht diese Tendenz der Eindeutigkeit einerseits mit subtilen Unterdrückungsmechanismen einher, da sich der Blick nur auf die Unterdrückung jedoch nicht auf die Handlungsfelder und Praktiken der ‚Frauen‘ richtet, wie Narayan am Beispiel

---

<sup>55</sup> Auch bei diesem Begriff handelt es sich um eine Konstruktion hinsichtlich der konstruierten Trennung zwischen ‚Modernisten‘ und ‚Traditionalisten‘.

des Vorwurfs der „Verwestlichung“ aufzeigen konnte und andererseits mit der Selbstdefinition der „Erste Welt Frauen“, die das Konstrukt der ‚Anderen‘ zur Herstellung des „Eigenen“ heranziehen. Yeğenoğlu (1999: 107) postuliert weiters im Bezug auf die daraus folgernde Erhebung des Selbst als Norm, dass die Vision der „[w]omen-as-subject was therefore built upon and took off from the dualistic model of phallogocentric logic which identified the male as the referent of the universal subject and thereby installed the mechanism of exclusion as the ground of (Western) feminist discourse.“. Hinsichtlich der feministischen Bestrebungen bedeutet dies auch, nach Ien Ang (2003: 191 [Herv. i. O.]), dass sich diese auf eine selbstbewusste Politik der Parteilichkeit stützen müssen und sich „ [a]s a *limited* political home“ verstehen sollen, „ [w]hich does not absorb difference within a pre-given and predefined space but leaves room for ambivalence and ambiguity.“ (ebd.).

## **7.2 Zusammenfassung**

Zentral ist die Frage nach der Art und Weise der Repräsentationen (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2003: 105) in einer Weißen Mehrheitsgesellschaft, die den hegemonialen Diskurs stützt und auf den die ‚Anderen‘, wenn sie gehört werden wollen, angewiesen bleiben. Die Anerkennung der Differenzen nimmt bezüglich des Wissens-Macht Komplexes eine zentrale Rolle ein, da diese nicht die Ursache von Ungleichheitsverhältnissen, sondern Ergebnis struktureller und sozialer Gewaltverhältnisse bzw. -strukturen (vgl. Frankenberg 2006: 14f) darstellen. Erst durch diese Form der Anerkennung wird auch ein Verschieben der Ordnungsstruktur ermöglicht, welches für die Dekonstruktion gegebener Wahrheitsvorstellungen unabdingbar ist.

Ersichtlich wird daraus, dass es sich hierbei „[u]m die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Produktion von Wissen und Macht unter dem Vorzeichen eines (post)kolonialen globalen Gefüges.“ (Frey 2003: 49) handelt.

Der Fokus liegt somit auf den Handlungsstrukturen von ‚Frauen‘ und nicht auf den Unterdrückungsformen, die diese als Opfer konstituieren.

## 8. Begriffsoperationalisierungen

### 8.1 *Geschlecht*

Innerhalb der postkolonial feministischen Theorien wird Geschlecht als geopolitische und historisch-sozial konstruierte Größe betrachtet. Erst diese Perspektive ermöglicht es die Heterogenität und komplexen Lebensumstände der ‚Frauen‘ in den Blick zu bekommen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2003: 25). Die Heranziehung des Geschlechts als analytische Kategorie ist dahingehend mit Ansprüchen über ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ gleichzusetzen, die je nach Raum und Zeit variieren (vgl. Peterson 2007: 34). Im Bezug auf postkoloniale Verhältnisse, ist es daher nicht von zentraler Bedeutung welches Geschlecht am meisten herabgewertet wurde bzw. wird, sondern in welcher Art und Weise die Geschlechterverhältnisse, die als Ausdruck von Machtverhältnissen verstanden werden müssen, von kolonialen Einflüssen geprägt sind (vgl. Oyewumi 2005: 340/Bittner/Grobbauer 2005: 100). Wobei diese Einflüsse nur mit einem Fokus auf weitere, sich überschneidende Unterdrückungsachsen analysiert werden können, da nicht nur Geschlecht eine historisch (koloniale)-strukturelle Größe sozialer Beziehungen darstellt (vgl. Peterson 2007: 29).

Denn, so McClintock (1995: 312):

„[t]o pose the question of gender as arising from a fundamental sexual difference between men and women, or arising more abstractly from signification and discursive effects (...) has the effect of universalizing gender opposition and making it impossible to articulate differences among and within women.“

Somit ist Geschlecht als ein in sich ständig veränderbares soziales Verhältnis zu denken (vgl. McClintock 1995: 312) und nicht als ideologische Konstruktion, da nach Spivak (2008: 57) hierbei die Gefahr besteht, dass jene das Geschlecht „[a]ls Objekt kolonialistischer Geschichtsschreibung als auch als Subjekt des Aufstands, das Männliche in seiner Dominanz belässt.“. Dabei wird nicht „nur“ das ‚Männliche‘ in seiner Dominanz belassen, sondern auch die dem ‚Männlichen‘ zugeordneten Kategorien, wie „Kultur“ (im Gegensatz zu Natur); „zivilisiert“ (im Gegensatz zu „unzivilisiert“); „entwickelt“ (im Gegensatz zu „unterentwickelt“), welche auf der dualen Geschlechterkonstruktion basieren. In meiner Arbeit werde ich mich dahingehend auf die diskursive Konstruktion von ‚Frau‘ beziehen, da

„Frau-Sein‘ hier als ein Ort der Wissensproduktion fungiert, aber auch als ein Ort, der „realen“ politisch-gewaltvollen Effekten ausgesetzt ist.

## 8.2 „Rasse“/Rassismen

Einig ist man sich dahingehend, dass es keine menschlichen „Rassen“ gibt, sowie es keine wissenschaftliche Rechtfertigung gibt, sich auf „Rassen“-hierarchien als Legitimationsgrundlage für Interventionen zu beziehen (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 17). Bezüglich meiner Thematik ist es unabdingbar sich mit Rassismen auseinanderzusetzen, da auch Memmi ein enges Verhältnis zwischen Rassismen und Kolonialismus verzeichnet, da „[e]s so gut wie kein Kolonialverhältnis gibt, bei dem der Rassismus gänzlich fehlt und nicht eng an dieses Verhältnis gekoppelt ist. Nach wie vor scheint mir die Schlußfolgerung [sic!] berechtigt, daß [sic!] *der Rassismus das Kolonialverhältnis veranschaulicht, komprimiert und symbolisiert.*“ (Memmi 1987: 44 [Herv. i. O.] zit. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 102; Auslassung von s. l.).

Dies zeigt sich an folgenden Merkmalen von Rassismen:

- a) Negativ bewertete Merkmale werden an kulturellen oder biologischen Merkmalen der ‚Anderen‘ festgemacht (vgl. Miles 1992: 105 vgl. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 33).
- b) Im Alltag finden diese Zuschreibungen auch in Form von Klischees und Bildern Verwendung, ohne dabei ihre Konstruiertheit zu hinterfragen, d.h. ohne dass die dualistischen Zuschreibungen rassistischer Kriterien und somit „[d]ie Verbindung zu anderen Eingrenzungs- und Ausgrenzungspraktiken.“ (Amesberger/Halbmayer 1998: 43), als wesentliches Element von Rassismen, hinterfragt wird (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 34).
- c) Beobachtete Regelmäßigkeiten (Anm.: wobei Beobachtungen von dem abhängen was gesehen werden möchte oder kann) werden in kausale Zusammenhänge zusammengefasst, die zur Erklärung von Welt herangezogen werden (vgl. Miles 1992: 105ff vgl. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 33).
- d) Rassismen selbst bezeichnen keinen historischen Kontext, wobei sich die Merkmale und die negativ konnotierten Eigenschaften, die ihnen zugeschrieben werden, sehr wohl in Raum und Zeit ändern, also eine historische Komponente aufweisen (vgl. Miles 1992: 105ff vgl. nach Amesberger/Halbmayer 1998: 34) und somit auch im Plural gedacht werden sollten<sup>56</sup>.

---

<sup>56</sup> Die Verwendung des Plural soll auch darauf verweisen, dass es mehrere Erscheinungsformen von Rassismus gibt (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 43).

Die „Rassen“ stellen demnach sozial konstruierte Kategorien dar, d.h., dass deren „Realität“ als eine soziale, politische und ökonomische und nicht als eine quasi natürliche zu denken ist (vgl. Frankenberg 2006: 11). Wobei diese ihre historisch gesellschaftlichen Bedeutungen erst über das In-Beziehung-Setzen zu anderen hierarchisierten Kategorien, wie Geschlecht und „Klasse“, erlangen (vgl. Loomba 2005: 105/Brah 1996: 27).

Nach Ziai (2008: 194) kann folglich:

„[v]on Rassismus gesprochen werden, wo erstens Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer nach körperlichen oder kulturellen Merkmalen definierten Gruppe bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden und zweitens eine ungleiche Verteilung von Ressourcen oder Rechten mit dieser Zuschreibung erklärt bzw. legitimiert wird. Die Definition enthält somit zwei Elemente: das der Rassifizierung und das der Legitimation von Ungleichheit.“<sup>57</sup>

Somit besteht, wie bereits zuvor erwähnt, die „Realität“ von „Rasse“ darin, dass damit Herrschafts-, Macht-, Ungleichheits- und Dominanzverhältnisse legitimiert werden, und die sozialen, politischen und ökonomischen Effekte jener Verhältnisse eine „reale“ strukturelle Gewalt darstellen. Dabei handelt es sich um historisch spezifische Rekonstruktionsprozesse ‚alter‘ Rassismen, die in gegenwärtigen rassistischen Diskursen weiterwirken (vgl. Brah 1996: 40). „Race does not exist. But it does kill people.“ (Guillaumin 1981: 107).

### **8.3 Schwarz/Weiß**

„Auch wenn wir nicht als Schwarze und Weiße geboren werden, werden wir – um Simone de Beauvoirs berühmte Aussage zur gesellschaftlichen Sozialisierung von Frauen aufzugreifen – zu diesen gemacht.“ (Arndt/Hornscheidt 2004: 13).

Die Begriffe Schwarz und Weiß sind politische Begriffe und beziehen sich nicht auf die Hautfarbe, da sie auf soziopolitische Folgen und historische Verantwortung verweisen. Die Verwendung dieser Begriffe soll dahingehend der Gefahren der so genannten ‚colour-blindness‘ (vgl. Wachendorf 2001: 55ff vgl. nach Arndt/Hornscheidt 2004: 13) entgegenwirken, die darin besteht das Vorhandensein als auch die soziopolitische Konsequenz biologistischer Konstruktionen auszublenden und Hierarchien zu verfestigen bzw. zu reproduzieren (vgl. Arndt/Hornscheidt 2004: 13). Denn Gleichheit unter Verhältnissen sozialer Ungleichheit einzufordern führt zur Aufrechterhaltung und Herstellung von Macht-

---

<sup>57</sup> Rassifizieren bzw. Rassifizierung bezeichnet, nach Dietrich (2007: 15 Fn. 15) „[d]en Prozess des Markierens über Rassenkonstruktionen.“

und Herrschaftsverhältnissen, die sich entlang rassifizierter und vergeschlechtlichter<sup>58</sup> Achsen manifestieren.

„In other words, the story is not simply about relations between black and white people, men and women, but about how the categories of whiteness and blackness, masculinity and femininity, labor and class came historically into being in the first place.” (McClintock 1995: 16).

### **8.3.1 Schwarz**

Der Begriff als Adjektiv wird im Zuge meiner Arbeit großgeschrieben. Die Großschreibung verweist dabei einerseits auf die Selbstermächtigung und Selbstbestimmung der Black-Power-Bewegungen in den USA, die gegen die konstruierten Verobjektivierungsprozesse, im Zuge der Rassismen, kämpften (vgl. Arndt 2008: 10, 20) und andererseits auf das selbstermächtigende Moment unterdrückter Gruppen, die am Rande der Gesellschaft verortet werden (vgl. Amesberger/Halbmayer 1998: 11). Schwarz bezeichnet somit eine soziale und politische Konstruktion.

### **8.3.2 Weiß**

Weiß stellt eine soziale, relationale, historische und veränderbare Kategorie dar (vgl. Dietrich 2007: 41). Weiß markiert dabei einen bestimmten Ort der Subjektwerdung, eine Kategorie innerhalb eines rassistisch kategorienbildenden Systems und eine Position der Dominanz sowie der Privilegien innerhalb eines rassistischen Herrschaftsverhältnisses (vgl. Frankenberg 1996: 53). Historisch stellt sich diese dominante Sichtweise als eine von kolonial rassistischen und postkolonialen Diskursen durchgezogene dar (vgl. Frankenberg 1996: 55, 59, 61). Effekte dieser Dominanz bzw. einer Weißen Privilegiertheit sind, dass Weiß-Sein als Norm herangezogen wird, bei gleichzeitiger Unsichtbarmachung bzw. Unmarkiertheit dieser Position (vgl. Frankenberg 2006: 6), was wiederum dazu führt, dass die AkteurInnen (Subjekte) rassistischer Handlungsweisen die Verantwortung für ungleiche Herrschafts- und Machtverhältnisse abgeben bzw. von sich weisen (vgl. Arndt/Hornscheidt 2004: 20).

---

<sup>58</sup> Mit dem Begriff der Vergeschlechtlichung wird die essenzialistische Annahme von einem quasi natürlichen Geschlecht bezeichnet.

Daher ist auch Macht in diesem Zusammenhang nicht etwas, „[i]n das Weiße Menschen hineingeboren werden, sondern dasjenige, was sie aus ihrer Position in einer vielschichtigen Hierarchie von ‚Rasse‘, Geschlecht und Klasse herleiten.“ (Amesberger/Halbmayr 1998: 32).

Weiß-Sein stellt folglich eine machtwirksame Gruppenzugehörigkeit dar.

Weiß als Adjektiv bleibt großgeschrieben, wobei hier mit der Großschreibung vor allem auf den historisch konstruierten Charakter des Begriffs verwiesen werden soll.

#### **8.4 Probleme bei der Heranziehung der „Dritte Welt Frauen“ als Analysegrundlage**

„These distinctions are made on the basis of the privileging of a particular group as the norm or referent.”  
(Mohanty 2006: 22).

Wir „[p]rojizieren [wir] unsere intellektuellen und politischen Wünsche und Interessen in Kategorien, um dann zu vergessen, dass es jene Wünsche und Interessen sind, die Kategorien strukturieren.“ (Dietze/Hark 2006: 10).

Die Analyse in meiner Arbeit stützt sich auf eine problematische Vorüberlegung, nämlich die „Dritte Welt Frauen“ als Analysegrundlage heranzuziehen, um gleichzeitig zu analysieren wie diese in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien repräsentiert werden<sup>59</sup>. Mein Fokus liegt dabei auf der Frage nach der Repräsentation von „Dritte Welt Frauen“, wobei dabei die Gefahr besteht eben diese wiederum zu homogenisieren und zu essentialisieren. Dieses Unterfangen fordert einen kritischen sowie reflexiven Blick jenseits eines (neo)kolonialen Blickes. Ich bin mir der Komplexität der Lebensweisen und -umstände der „Dritte Welt Frauen“ als historische Subjekte bewusst. Von besonderer Bedeutung ist es daher zu analysieren, inwiefern diese als solche in den Printmedien dargestellt bzw. wahrgenommen werden, oder auch nicht. Auf sozio-politischer Ebene bedeutet dies den Fokus auf die ideologisch-historischen Implikationen und analytischen Strategien, die im Kontext der entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien über „Dritte Welt Frauen“ hervorgebracht werden, zu richten (vgl. Mohanty 2006: 37).

Dennoch bestehen folgende Probleme:

(1): Die Fokussierung auf die „Dritte Welt Frauen“/auf die ‚Anderen‘ birgt die Gefahr diese zu Re-Homogenisieren und dabei gleichzeitig den Blick auf das ‚Eigene‘ auszublenden, wodurch dieses unmarkiert und unhinterfragt bleibt. Markiert wird „nur“ das ‚Andere‘.

---

<sup>59</sup> Auf die theoriegeleitete Vorgehensweise in diskursanalytischer und bildsemiotischer Hinsicht wird im Kapitel 12.1.2 eingegangen.

(2): Das Problem der Reproduktion rassistischer und sexistischer Bilder besteht in deren Abbildungen, die mit Denkmustern verbunden sind. Warburg ordnet diesbezüglich dem Bildbegriff zwei Aspekte, nämlich einen Denkbild- und einen Abbildcharakter, zu. „Die Bilder materialisieren Denkvorgänge. Abbilder sind komplexe Quellen für die Rekonstruktion der Denkbilder.“ (Müller 2003: 20). Dies bedeutet, dass die Abbilder gleichzeitig als Quellenmaterial dienen, um Denkbilder zu erforschen (vgl. Müller 2003: 25), aber auch zu deren Stabilisierung über Assoziationsreize beitragen können (vgl. Müller 2003: 28). Denn zu jedem Abbild gibt es ein Denkbild und vice versa bringt jedes Denkbild Abbilder hervor (vgl. Müller 2003: 20). Dies zeigt, dass geistige (Denkbilder) sowie materielle Bilder (Abbilder) untrennbar miteinander verbunden sind (vgl. Müller 2003: 20) und daher auch die Gefahr besteht, „rassifizierte“ Strukturen und Logiken zu reproduzieren, wenn dabei das eigene Denkbild unmarkiert bleibt.

(3): Die Gefahr der Reproduktion von (neo)kolonialen Machtstrukturen besteht u.a. darin, dass mit dem Fokus auf ‚Frauen‘, das ‚Frau-Sein‘ als Ort der Wissensproduktion verloren geht. Dieser Verlust basiert auf dichotomen Annahmen bzw. Kategorien, als Ergebnis der Fixierung von ‚Frau-Sein‘, die einem methodologischen Universalismus inhärent ist (vgl. Mohanty 2006: 36). Die Nützlichkeit der soziohistorischen Kategorien, die Repräsentationssysteme (mit)organisieren, geht dahingehend verloren, dass aus dem Blick gerät, wie ‚Frauen‘ in den unterschiedlichsten soziohistorischen Kontexten konstituiert sind bzw. werden (vgl. Mohanty 2006: 36). Nicht nur wird damit der Opferstatus von „Dritte Welt Frauen“ methodisch begründet, sondern auch eine Vereinfachung vorgenommen, die darin besteht, ausgehend von einer deskriptiven Generalisierung Normativitäten abzuleiten; d.h., dass die Konstruktion unterschiedlicher Bedeutungskonnotationen in den verschiedensten Kontexten ausgeblendet wird, zugunsten der Essentialisierung derjenigen, über die etwas gewusst wird (vgl. Mohanty 2006: 34). Auf einer diskurstheoretischen/-analytischen Ebene bedeutet dies, dass „[t]he discursively consensual homogeneity of women as a group is mistaken for the historically specific material reality of groups of women.“ (Mohanty 2006: 23).

(4): Der Begriff der „Dritten Welt“: Der Begriff der „Dritten Welt“ ist synonym austauschbar, stellt aber bezüglich seiner Historie insofern ein Problem dar, da damit die soziale, politische und ökonomische Spezifität der darunter subsumierten Länder aus dem Blick gerät (vgl. Mohanty 2006: 144). Die alternativen Bezeichnungen, wie „Länder des Südens“ oder „Entwicklungsländer“, bringen jedoch ebenso die Gefahr mit sich, die Welt in dualer und hierarchisierter Weise zu konstituieren bzw. zu kategorisieren.

Die Verwendung des Begriffs, im Zusammenhang mit dem Begriff der „Dritte Welt Frauen“ , in meiner Arbeit stützt sich einerseits vor allem auf die weit verbreitete Anerkennung in den Medien (vgl. Coronil 2002: 180) und andererseits auf die Begriffsverwendung von Mohanty (2006: 144), die der Bezeichnung „Dritte Welt“ „[a] certain heuristic value and explanatory specificity in relation to the inheritance of colonialism and contemporary neo-colonial economic and geopolitical processes that the other formulations lack.“ zuspricht.

Dennoch werde ich den Begriff des „Südens“ immer dann verwenden, wenn ich nicht von „Dritte Welt Frauen“ spreche und beziehe mich damit auf einen soziohistorischen Raum, wobei mit den Anführungszeichen auf die diskursive Konstruiertheit einer quasi homogenen, ahistorischen Entität hingewiesen werden soll.

## 9. Entwicklungszusammenarbeit<sup>60</sup> und postkoloniale Kritik

„Das Vermächtnis der Vergangenheit ist in das gesellschaftliche Gedächtnis der Gegenwart eingeschrieben.“  
(Dietrich 2007: 39).

Die in den Zeiten des Imperialismus und der Kolonialisierung geschaffenen Hierarchien<sup>61</sup> haben bis heute Bestand. Bestand bezeichnet hier nicht etwas Stetiges, sondern bezieht sich auf relationale Beziehungen, die je nach Raum und Zeit wandelbar sind. Dennoch ist festzuhalten, dass die koloniale Vergangenheit ein Teilaspekt der Entwicklungsgeschichte darstellt (vgl. Kerner 1999: 13).

Insbesondere in einem postkolonialen Kontext ist daher darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um eine ungebrochene Fortführung des Kolonialismus handelt (vgl. Eriksson Baaz 2005: 33), dieser aber, als globales Projekt, alle Länder mit in die Verantwortung nimmt, auch jene, die nicht aktiv am Kolonialismus teilgenommen haben (vgl. Eriksson Baaz 2005: 34)<sup>62</sup>.

Den „Westen“ als Referenzrahmen für die Bemessung der Welt heranzuziehen, dessen Kriterien vom „Westen“ selbst definiert werden, perpetuieren strukturelle Ungleichheiten. Denn diese waren nicht Vorbedingung, sondern sind Produkt eben der Doppelstrategie des „Nordens“, einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13), d.h., dass es sich hierbei um ein Zusammenspiel von struktureller Ungleichheiten und materiell verfestigten Hierarchien handelt, welches nach Kerner das Entwicklungsdenken produziert (vgl. Kerner 1999: 14).

„Die Metaphern von Fortschritt und Entwicklung, denen sich alles gemäß der herrschenden Auffassung unterzuordnen habe, werden so zur Umschreibung des Herrschaftsprozesses“ (Melber 1992: 21).

Ein weiteres Charakteristikum der Kolonialisierung, als auch teilweise des Entwicklungsgedankens, stellt die Ausblendung der Differenzen und Spezifika des „Südens“ dar. Denn ganz egal ob die Herabwertung der Menschen vor Ort nun ökonomisch oder

---

<sup>60</sup> Der Begriff „Entwicklung“ bzw. „Entwicklungszusammenarbeit“ ist selbst bereits ein Konstrukt, eine Metapher und auch Teil eines kolonialen „Fortschrittsmythos“, dessen unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen bis in die Gegenwart Wirkung zeigen. Dabei kann darauf verwiesen werden, dass die „[E]ntwicklungszusammenarbeit immer stärker in eine als eurozentristisch bezeichnete Richtung festgeschrieben wird.“ (Rehbogen 2003: 21).

<sup>61</sup> Der Wandel des Bemessungsgrades zeigt sich daran, dass „Fortschritt“ nicht mehr an einem Zivilisierungsgrad gemessen wird, sondern nach Kerner (1999: 13): „[i]m Zeitalter der Entwicklungspolitik vordringlich danach, inwieweit die Wirtschaft den strukturellen Erfordernissen des Weltmarktes angepaßt [sic!] und inwieweit die soziale Frage gelöst ist; in den letzten Jahren ist als zusätzliches Kriterium oft die Frage nach einer formalen Demokratisierung hinzugekommen.“

<sup>62</sup> In diesem Zusammenhang muss auf die aktive Rolle Österreichs am Kolonialismus hingewiesen werden, da die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit noch immer keine Selbstverständlichkeit darstellt.

kolonial begründet ist, das Ergebnis, nämlich die Ausblendung und damit die Fortschreibung der diskursiven Homogenisierung, ist dasselbe (vgl. Kerner 1999: 14).

Dahingehend können fünf Punkte zur Kontinuität und den Brüchen beider Diskurse festgehalten werden, die bezüglich des Entwicklungsprojekts eine legitimatorische Funktion erfahren:

a) Die Herrschaftslegitimation erfolgt nicht mehr über Zugehörigkeit zu einer bestimmten „Rasse“ oder Herkunft, sondern über das Wissen über den „Entwicklungsprozess“, das wiederum nur (meist Weißen) „EntwicklungsexpertInnen“ vorbehalten ist (vgl. Ziai 2008: 200).

b) Die „Verbesserung“ misst sich an technischen und materiellen Gütern und nicht mehr an einem „Zivilisierungsgrad“ (vgl. Ziai 2008: 201). Hierbei spielt auch die Annahme eines einheitlich-eurozentrischen Entwicklungsweges hinein (vgl. Ziai 2006: 39f).

„Der gegenwärtig dominante Entwicklungs- und Fortschrittsbegriff entspricht nach wie vor diesem Zivilisationsmodell, dem rassistische Vorurteilsstrukturen eines kolonialen Blickes noch immer immanent sind.“ (Melber 1992: 9).

c) Die Kontinuität der dualistischen Grundstruktur des kolonialen Diskurses macht sich über die binäre Opposition von „entwickelt“ versus „unterentwickelt“ bemerkbar, wobei das ‚Eigene‘ als Norm und der/die ‚Andere‘ als die Abweichung davon konstruiert wird (vgl. Ziai 2008: 201). Dies führt zur Ausblendung der Verantwortlichkeit, sowie der internationalen und innergesellschaftlichen Machtverhältnisse des „Nordens“ gegenüber der politischen, ökonomischen und sozialen Situationen im „Süden“ (vgl. Ziai 2008: 201, 208).

Auch besteht die Notwendigkeit die „westlich“-normierten Indikatoren<sup>63</sup>, an denen der so genannte „Entwicklungsgrad“ gemessen wird, angesichts der Selbstmordraten, Vereinsamung und Stress im „Norden“ zu hinterfragen (vgl. Ziai 2008: 201).

d) Eine weitere Kontinuität hinsichtlich einer kolonialen Sichtweise besteht darin, die Lösung der Situationen im „Süden“ von ExpertInnenwissen abhängig zu machen. Dies wiederum

---

<sup>63</sup> Auch postuliert Mohanty (1991: 6), dass, wenn der Fokus auf Indikatoren wie BIP (Bruttoinlandsprodukt), Bildung, Geburtenraten, etc. liegt, die Lebensumstände der „Dritte Welt Frauen“ hierbei auf „[a] few frozen ‘indicators’ of their well-being.“ reduziert werden, und dabei gleichzeitig den Rahmen für die „[p]redominant representations of third world women in social-scientific knowledge production.“ (ebd.) bilden.

zeugt von einem hierarchisierten Wissenstransfer, dessen Richtung vom „Westen“ in den „Rest“ fließt, wobei die Fähigkeiten und Ressourcen der „westlichen“ Gesellschaften in den Mittelpunkt gestellt werden (vgl. Ziai 2008: 201f, 207). Das institutionalisierte Wissen in einem entwicklungspolitischen Kontext ist daher nie neutral oder gar unpolitisch (vgl. Ziai 2006: 31). Denn „Die wissenschaftliche Erfassung der Dritten Welt war stets die Vorstufe zu normalisierenden und disziplinierenden Eingriffen.“ (Ziai 2006: 31), wodurch das epistemische Gewaltpotenzial erhalten blieb (vgl. Ziai 2006: 40).

e) Ein Wandel hat dahingehend stattgefunden, dass nicht mehr von „zu zivilisierenden“ Völkern, sondern von „unterentwickelten“ Gebieten gesprochen wird, was darauf hinweist, dass die Gebiete sozialgeographisch statt biologisch definiert werden (vgl. Ziai 2008: 202).

„Dies entspricht der Verschiebung des Referenzpunktes des Diskurses: War die Norm des Kolonialdiskurses der europäische, weiße, rationale, zivilisierte Mann als Repräsentant einer überlegenen Rasse, so ist die Norm des Entwicklungsdiskurses die fortschrittliche US-amerikanische, industrialisierte, wohlhabende, aufgeklärte Nation.“ (Ziai 2008: 202).

## **9.1 ‚Rassifizierte‘ Diskurse der EZA**

Nicht nur ist ein Fortbestehen der epistemischen Gewalt zu beobachten, sondern auch eine Kontinuität zum rassistischen Kolonialdiskurs, indem die Normen, an denen der „Süden“ gemessen wird, eine rassistische Dimension aufweisen (vgl. Ziai 2008: 204).

Jene rassistische Dimension ist, angelehnt an Ziai, von vier Annahmen geprägt:

Eine ‚Verbesserung‘ der Situation, so die erste Annahme, kann nur über Normübernahmen stattfinden, die von Weißen festgelegt und vermittelt wird. In der medialen Repräsentation spiegelt sich dies wider, indem „Entwickelte“ bzw. ExpertInnen aus dem „Westen“ als Weißes Individuum und alle ‚Anderen‘ als nicht-Weiße, homogene Masse dargestellt werden (vgl. Ziai 2008: 204).

In Folge des soziogeographischen Fokus kommt es zweitens nicht mehr zur Hierarchisierung auf Grund biologistischer Merkmale, sondern auf Grund der als Entitäten konstruierten „Kulturen“ (vgl. Ziai 2008: 205). Woraufhin, drittens, kulturelle Normen und Werte nicht nur hierarchisiert, sondern auch bewertet werden (vgl. Ziai 2008: 209).

Die daraus resultierende Ungleichbehandlung von Menschen wird folglich über die, im Zuge der sozialgeographischen Zuordnung, ihnen zugeschriebenen Eigenschaften legitimiert (vgl.

Ziai 2008: 209), wobei die Herkunft sowie die Hautfarbe der „westlichen“ ExpertInnen diese mit einer quasi natürlichen Autorität ausstattet (vgl. Ziai 2008: 206).

Alle, den Differenzen zugeschriebenen, Eigenschaften sind jedoch wiederum mit Äquivalenzketten verknüpft, die in relationaler Beziehung zueinander stehen, weshalb der Entwicklungsdiskurs neben einer rassistischen auch eine geschlechtliche Dimension aufweist (vgl. Ziai 2006: 34). Im Kolonialdiskurs bildete die Norm der Weiße, rationale, zivilisierte und starke ‚Mann‘ (vgl. Ziai 2006: 34), während im Entwicklungsdiskurs die Norm nicht nur das Weiße ExpertInnenwissen darstellt, sondern auch die Herkunft des Wissens als Maßstab für die Durchsetzung bestimmter Normalisierungs- und Anpassungsprozesse herangezogen wird, d.h. die als „industrialisierte“, „westliche“, „entwickelte“ bezeichnenden Länder.

Ein daraus resultierendes rassifiziertes Moment besteht darin, Hilfsbedürftigkeit, Not und Armut mit Schwarz-Sein oder den ‚Anderen‘ in Verbindung zu setzen, wodurch auch diese Themen rassifiziert werden (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Dieses, dem ‚kolonialen Blick‘ inhärentes Moment setzt sich bis heute in Werbungen und Öffentlichkeitsarbeiten in Form von Bildern und Texten fort<sup>64</sup>, das nach Melber (1992: 45) auf einer

„[s]pezifischen Vorstellung von Fortschritt und Entwicklung basiert – eines Weltbildes, das von der Geschichte der Ausbreitung Europas – oder anders ausgedrückt: kolonialer Expansion der europäischen Sendboten westlicher Zivilisation – geprägt und unterschwellig im vorherrschenden Selbstverständnis noch immer virulent ist.“

Dies verdeutlicht wiederum die Strukturierung von ökonomischen und soziopolitischen Machtverhältnissen durch Diskursordnungen, die dabei als „[A]pparate der Wissensproduktion und Identitätskonstruktion“ (Ziai 2006: 33) fungieren (vgl. Ziai 2006: 33).

---

<sup>64</sup> Der so genannte „institutionalisierte Rassismus“ nimmt diesbezüglich eine zentrale Rolle ein, da die gesamte Medienarbeit nicht unabhängig von den Institutionen, die diese leisten, betrachtet werden kann. Nach Osterkamp (1997: 95 zit. nach Fialho Gomes 2003: 24) wird „institutioneller Rassismus“ wie folgt definiert:

„Der Begriff ‚institutioneller Rassismus‘ soll deutlich machen, dass rassistische Denk- und Handlungsweisen nicht Sache der persönlichen Einstellung von Individuen, sondern in der Organisation des gesellschaftlichen Miteinander verortet sind, welche die Angehörigen der eigenen Gruppe systematisch gegenüber den Nicht-Dazugehörigen privilegieren. Indem man sich solchen Bedingungen anpasst, die [die] einen gegenüber anderen bevorzugen, beteiligt man sich an deren Diskriminierung, ohne dass persönliche Vorurteile im Spiel sein müssen.“

Auch wenn nicht alle Entwicklungsprojekte eine rassistische Dimension aufweisen<sup>65</sup> (vgl. Ziai 2008: 210), so ist dennoch festzuhalten, dass auch die völlige Ausblendung von Differenz die Herrschafts- und Machtverhältnisse außer Acht und damit die gewaltvollen Strukturen bestehen lässt bzw. diese re-implementiert. Der Grundgedanke ist immer der, die ‚Anderen‘ verändern zu können, bzw. deren Veränderungen auf die Einflüsse des „Westens“ zurückzuführen, vor denen es diese zu retten gilt, womit den ‚Anderen‘ wiederum jegliche Eigenständigkeit und Historizität abgesprochen wird<sup>66</sup>. Egal ob dabei gleichzeitig deren Differenz festgelegt wird oder auch nicht (vgl. Ziai 2006: 34), was an sich bereits eurozentristisch ist, besteht die Notwendigkeit darin, das koloniale Erbe immer mitzudenken (vgl. Ziai 2008: 210).

## **9.2 Zusammenfassung**

Noch immer dient in der Entwicklungspolitik der „Westen“ als Referenzrahmen für die Bemessung der Welt, dessen Kriterien vom „Westen“ selbst definiert werden. Die sich daraus ergebenden strukturellen Ungleichheiten waren folglich nicht Vorbedingung, sondern sind Produkt eben der Doppelstrategie des „Nordens“, einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13), d.h., dass es sich hierbei um ein Zusammenspiel von strukturellen Ungleichheiten und materiell verfestigten Hierarchien handelt, welches nach Kerner das Entwicklungsdenken produziert (vgl. Kerner 1999: 14).

Bestimmte rassifizierte Strukturen sind auf Grund dessen bis heute wirksam und stellen eine Kontinuität zwischen Kolonial- und Entwicklungsdiskurs dar. Aber auch Brüche sind zu verzeichnen, deren Beachtung notwendig ist für das Verstehen und Erkennen rassifizierter Momente in bildlicher und textlicher Darstellung.

---

<sup>65</sup> Das zeigt sich auch daran, dass die Ergebnisse nicht notwendigerweise die Intentionen widerspiegeln müssen (vgl. Eriksson Baaz 2005: 169), aber umgekehrt „[a]uch nichtrassistische Intentionen rassistische Ergebnisse nach sich ziehen.“ (Kossek 1996: 13) können.

<sup>66</sup> Dabei ist zu beachten, dass ein Unterschied darin besteht, ob einerseits unterstützende Maßnahmen ergriffen werden oder andererseits der Wunsch geäußert wird, die ‚Anderen‘ retten zu wollen.

## 10. Entwicklungspolitische Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Österreich

Die Begriffe PR (Public Relations) und Öffentlichkeitsarbeit sind synonym austauschbar und bezeichnen nach Schindler: „[d]ie nach außen kommunizierte Form einer von innen heraus entwickelten Identität.“ (vgl. Schindler 1993: 129 zit. nach Hanak 2003: 104). Öffentlichkeitsarbeit, als Kommunikationsbereich, ist somit auch Bewusstseinsbildung, indem Interessen, Ziele und im Fall der entwicklungspolitischen Arbeit auch Sinn und Zweck dieser vermittelt wird.

Die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit unterscheidet sich von der „herkömmlichen“ PR-Arbeit bzw. „reinen“ Medienarbeit vor allem darin, dass das Ziel nicht die Anwerbung von Produkten darstellt, die die Leute kaufen sollen. Vielmehr handelt es sich dabei explizit um Bewusstseinsbildung und Informationsarbeit über Kooperationen mit gesellschaftlichen Institutionen und ExpertInnen, die zur Legitimation der EZA Projekte und Programme beitragen soll (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124). Das bedeutet, dass die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ein „[I]nstrument zur Bekanntmachung und Legitimierung entwicklungspolitischer Anliegen in der Bevölkerung“ (Bittner/Grobbauer 2005: 124) darstellt. Die Öffentlichkeitsarbeit umfasst neben der Informationsarbeit für die unterschiedlichsten Zielgruppen, Netzwerkbildung über Kontakte zu politischen, staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen und ExpertInnen auch die entwicklungspolitische Bildungsarbeit (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124).

Die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist somit auch ein zentraler Bestandteil der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Hanak 2003: 89).

Ziel ist die Sensibilisierung des Bewusstseins der Öffentlichkeit bezüglich entwicklungsrelevanter Themen, da damit auch die Vorstellung verknüpft ist, dass dadurch ein Wandel bezüglich Politik und Wirtschaft stattfinden könnte (vgl. Hanak 2003: 90).

Da in jedem „Geberland“ Abteilungen für Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit vorhanden sind, ist die Kommunikation in diesem Bereich „[l]ängst selbst zum entwicklungsrelevanten Programm geworden.“ (Hanak 2003: 91). Das bedeutet insbesondere Informationsarbeit über Inhalte und Initiativen der EZA im Inland zu leisten (vgl. (Bittner/Grobbauer 2005: 124).

Die Inlandsarbeit nimmt dahingehend einen zentralen Stellenwert ein, da nach Hanak (2003: 91) die entwicklungsrelevante Kommunikation einen Kontext bietet, „[i]n denen Frauen und

Männer des Nordens explizit als Zielgruppe der Entwicklungsarbeit wahrgenommen werden.“<sup>67</sup>. Der qualitative Anspruch der entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit besteht folglich nicht nur in der Sensibilisierung der Öffentlichkeit, sondern vor allem darin, Akzeptanz für die Projekte und Programme innerhalb der Bevölkerung zu erreichen (vgl. Hanak 2003: 92). Die Art und Weise der Herbeiführung von Akzeptanz ist dabei jedoch immer zu hinterfragen, da auch NROs (Nicht-Regierungs-Organisationen) im Bereich der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit finanziell von öffentlichen Stellen abhängig sind<sup>68</sup>.

Dabei ist festzuhalten, dass in Österreich die meisten von den NROs durchgeführten Projekte zur entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit, von der OEZA gefördert werden.

„Sowohl die bilaterale technische Hilfe als auch die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit in Österreich wurden (und werden) zum überwiegenden Teil von NGOs geleistet, der Staat tritt in diesen Bereichen lediglich als Financier in Erscheinung“ (Hödl 2004 O.S zit. nach Bittner/Grobbauer 2005: 23).

Der sich daraus ergebende Interessenskonflikt beruht einerseits darin, dass die NROs die staatliche EZA, deren Interessen vor allem geostrategisch, ökonomisch und weniger moralisch sind (vgl. Hödl 2006: 32 vgl. nach Rehbogen 2008: 14), als „positiv“ darstellen sollen und andererseits darin, dass diese gleichzeitig kritische Bewusstseinsbildung leisten sollten (vgl. Hanak 2003: 99). Insbesondere „[d]ie Redaktionen entwicklungsrelevanter Zeitschriften, konstatieren hier größeren Druck als andere.“ (Hanak 2003: 99).

---

<sup>67</sup> Historisch betrachtet muss dies aus folgendem Kontext heraus verstanden werden. Die Zielgruppe bildet der „Norden“ auf Grund des nicht vorhandenen Wissens bzw. auf Grund eines wertenden und ideologisch besetzten Wissens, welches sich aus der Kolonialgeschichte generiert. Weshalb Menschen des „Südens“ mehr über den „Norden“ wissen als umgekehrt (vgl. Hanak 2003: 91).

Wissen war und ist dahingehend immer hierarchisch strukturiert (siehe Wissenstransfer), was sich auch in den Berichten über die EZA Projekte widerspiegelt, indem die „EntwicklungshelferInnen“ des „Nordens“ als die aktiv helfenden Personen dargestellt werden (vgl. Hanak 2003: 91).

<sup>68</sup> Die sich daraus ergebende enge Kooperation von staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen wird auch im Bezug auf die Berichterstattung in den „Weltnachrichten“ und dem „Südwind“ Magazin ersichtlich. So berichten beide über dieselben Symposien, wie im Falle des Symposiums zum Thema Resolution 1325, welches von der ADA (Austrian Development Agency) organisiert wurde („Weltnachrichten“ 2006/ 3 „Frauen müssen mitentscheiden“/ „Südwind“ Magazin 2006/ 5 „Frauensache Krieg und Frieden“). Auch werden Photos aus ein und demselben Pool verwendet. Des Weiteren veröffentlichen bestimmte AutorInnen, wie Brigitte Pilz, ihre Berichte in beiden Printmedien („Weltnachrichten“ 2005/ 3 „Mosambik. Eigenes Einkommen fördert Selbstvertrauen“/ „Südwind“ Magazin 2006/ 10 „Geld macht doch glücklich“). Dabei unterscheiden sich diese einzig und alleine in der Bebilderung, Betitelung und der Erzählstruktur. Inhaltlich wird kaum bis gar nichts verändert. Interessant wäre dabei der Frage nachzugehen, weshalb sich diese in der Betitelung und Bebilderung unterscheiden und was diese Veränderungen mit den Ansprüchen gemein haben bzw. inwiefern diese den Ansprüchen gerecht werden.

Diese Form des Interessenskonflikts ist jedoch nicht auf staatliche versus nicht-staatliche Organisationen zu reduzieren (vgl. Hanak 2003: 103). Vielmehr ergeben sich Interessenskonflikte aus einem Zusammenspiel von Akteuren auf den unterschiedlichsten Ebenen. Ein wesentlicher Akteur sind die österreichischen sowie internationalen Unternehmen, die im Rahmen der staatlichen OEZA stärker in den entwicklungspolitischen Prozess miteingebunden werden sollen bzw. werden. Der dabei entstehende Interessenskonflikt besteht darin, dass sich auch Unternehmen der NROs als Sympathieträger bedienen (vgl. Hanak 2003: 103):

„Mehr als je zuvor nutzen Unternehmen und staatliche Stellen die Möglichkeit, Ideen, Arbeitsweisen oder auch Arbeitskraft von NGOs in ihren Wirkungsbereich oder in ihre Öffentlichkeitsarbeit einzubinden, wenn dies opportun erscheint.“ (Hanak 2003: 103).

Neben diesen Interessenskonflikten erschweren auch die fehlenden personellen und finanziellen Ressourcen, sowie die knappen Budgets und die Zeit die Aufrechterhaltung einer qualitativen Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124).

„Entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit bedeutet daher wohl auch weiterhin ‚(global) work in progress‘.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 125).

## **10.1 Genealogie der staatlichen und nicht-staatlichen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Österreich**

„Jede Organisation kommuniziert etwas über die Art der ‚Hilfsbeziehungen‘, in die sie eingebunden ist, unabhängig davon, dass die meisten Entwicklungsorganisationen des Nordens andere Prioritäten als Bildungsarbeit für die breite Öffentlichkeit haben.“ (vgl. Smillie 1999: 73 zit. nach Hanak 2003: 103).

Die Unterscheidung zwischen staatlicher und nicht-staatlicher Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit beruht auf den unterschiedlichen Kommunikationsebenen dieser, wobei die nicht-staatliche Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit als „Mikrokommunikation“ und die staatliche Öffentlichkeitsarbeit als „Makrokommunikation“ bezeichnet wird.

Bittner und Grobbauer (2005: 132) führen diese Unterscheidung folgendermaßen aus:

„Die aus Mitteln der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit geförderte Informations-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der Nichtregierungsorganisationen/der zivilen Gesellschaft ist schwerpunktmäßig ‚Mikrokommunikation‘, das heißt, sie wendet sich schwerpunktmäßig an spezialisierte Zielgruppen und umfasst insbesondere Maßnahmen der Bewusstseinsbildung, sowie vertiefende Beiträge in Bildung, Kultur und Wissenschaft.“

„Die Öffentlichkeitsarbeit der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium ist schwerpunktmäßig ‚Makrokommunikation‘ und wendet sich insbesondere an EntscheidungsträgerInnen, Verwaltung, Wirtschaft, sowie an breitere Zielgruppen in der österreichischen Bevölkerung.“.

Im Hinblick auf die staatliche Öffentlichkeitsarbeit ist festzuhalten, dass es deren Ziel ist Wissen bezüglich globaler Entwicklungsfragen zur Verfügung zu stellen und die Bevölkerung für Themenbereiche der EZA zu sensibilisieren. Dem Bereich Information und Kommunikation kommt auch eine wichtige Funktion dahingehend zu, um die Unternehmensziele der ADA, sowie die Ziele der OEZA zu erreichen (vgl. ADA 2005: 46).

Dabei liegt der Fokus auf der Vorstellung der Projekte und Programme der staatlichen EZA in Form von Informationsbroschüren und/oder Veranstaltungen (vgl. ADA 2005: 31).

Die dafür allgemein festgelegten richtungweisenden Prinzipien sind: „Förderung gleichberechtigter Nord-Süd-Dialoge, Friedensförderung, Beschäftigung mit Fragen einer nachhaltigen Entwicklung und Unterstützung von Geschlechtergerechtigkeit.“ (ADA 2005: 30). Weitere Kooperationen mit NROs und ExpertInnen sind ebenso zentral, wie mit weiteren Stellen, die in diesem Bereich Initiative zeigen.

In der ADA spielen Information und Kommunikation folglich auf und zwischen vier Ebenen eine zentrale Rolle (vgl. ADA 2005: 46):

**ADA:** Hierbei übernimmt die Stabstelle Information und Öffentlichkeitsarbeit die Funktion über die Projekte und Programme der OEZA zu berichten. Auch intern wird Wert darauf gelegt, dass sich MitarbeiterInnen weiterbilden.

**BMAA** (Bundesministerium für äußere Angelegenheiten/Sektion VII und Botschaften): Innerhalb dessen ist eine eigene Stelle, im Sinne der effizienteren Arbeitsabläufe, damit beauftragt die Informationen über die OEZA zu erarbeiten und weiterzuleiten.

**Partner vor Ort und Gebergemeinschaft:** Kommunikation mit diesen ist unabdingbar für die kohärente Zusammenarbeit und den unmittelbaren Austausch.

**EntscheidungsträgerInnen und breite Öffentlichkeit:** Eine breit angelegte Kommunikation und das zur Verfügung stellen von Informationen sollten im Sinne der ADA folgende Wirkung haben:

„Sie ermöglichen langfristig eine anhaltende Zustimmung und tragfähige Unterstützung der österreichischen Bevölkerung und der politischen EntscheidungsträgerInnen zu Strategien und Leistungen der OEZA und der Entwicklungspolitik Österreichs.“ (ADA 2005: 46).

Weitere Dialoggruppen umfassen politische EntscheidungsträgerInnen, eine Vielfalt von Medien, sowie engagierte und interessierte Menschen im Bereich der EZA (vgl. BmaA 2005: 52). Die Kontaktaufnahme mit diesen Dialoggruppen beruht vor allem auf der Überlegung, dass eine „alleinige“ Legitimationsarbeit nicht ausreiche, da sich der Erfolg der staatlichen EZA, sowie deren Akzeptanz auch daran misst, inwieweit die postulierten Ziele erreicht worden sind. „Die Kommunikation wird daher stärker an den Wirkungen der Entwicklungszusammenarbeit anknüpfen.“ (ADA 2005: 31).

Die Zielgruppen der geförderten Projekte sind (daher) vor allem MultiplikatorInnen, wie NROs (Südwind), deren entwicklungspolitische Bildungsarbeit sich nach den Themenschwerpunkten wie MDGs, Fairer Handel, Globales Lernen und Dialog der „Kulturen“ auszurichten hat (vgl. BmaA 2005: 53, 55)<sup>69</sup>.

Für die staatliche Öffentlichkeitsarbeit<sup>70</sup> ist gegenwärtig die Stabstelle Information und Öffentlichkeitsarbeit in der ADA zuständig. Im folgenden Kapitel werde ich einen kurzen historischen Abriss darlegen und aufzeigen wie sich diese herausgebildet hat. Dies erscheint mir bezüglich meiner Thematik von besonderer Bedeutung, da die dabei getroffenen Entscheidungen Auswirkungen auf die Qualität und der Art und Weise der Darlegungen von Informationen über die (O)EZA haben.

### **10.1.1 Genealogie zur Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ und EPOL (Entwicklungspolitische Kommunikation und Bildung)**

Zwischen 1992 und 2000 war die Öffentlichkeitsarbeit im BKA (Bundeskanzleramt) und Außenministerium angesiedelt und war ab 1995 „[b]estimmt vom Aufbau einer eigenen Presse-, Medien- und Publikationstätigkeit – zur Information der EntscheidungsträgerInnen und breiterer Teilzielgruppen insbesondere über die Situation in den ÖEZA-Partnerländern,

---

<sup>69</sup> An dieser Schnittstelle sind die zuvor erwähnten Konfliktlinien anzusiedeln, da auf Grund der finanziellen Abhängigkeit kaum über eigens gewählte Themenschwerpunkte berichtet werden kann, bzw. eine kritische Berichterstattung bezüglich der Wirkungen sowie Auswirkungen der OEZA „eingeschränkt“ bleibt.

<sup>70</sup> Von besonderem Interesse bezüglich eines FürsprecherInnentums im entwicklungspolitischen Kommunikationsbereich ist, dass sich die OEZA und somit auch die ADA explizit als Sprachrohr der „armen“ Menschen positioniert: „Der Diskurs mit Akteuren der österreichischen Außenpolitik und mit den global tätigen österreichischen Firmen sowie die Einbringung in globale Foren und Netzwerke **erfolgen im Interesse** der armen und benachteiligten Menschen der Entwicklungsländer.“ (BmaA 2006: 34 [Herv. s.l.]).

die Tätigkeit der in- und ausländischen Projektträger sowie die österreichischen Leistungen.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 130). Auch die Herausgabe der „Weltnachrichten“ fällt in diese Periode (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 130).

Ab 2000 bis 2004 konzentrierte sich die OEZA auf einen breiteren Dialog mit Medien und EntscheidungsträgerInnen, da Medien einen großen Beitrag dazu leisten wie ‚Wir‘ die Welt wahrnehmen (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 133, 135). Auch der Bereich Sicherheit nimmt in diesen Jahren der entwicklungspolitischen Kommunikation einen zentralen Stellenwert ein (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 133).

Ab 2004, mit der Gründung der ADA, kam es zu einer Umstrukturierung im Bereich der Informations-, Kommunikations- und Bildungsarbeit.

„Zur Erreichung der strategischen Unternehmensziele (...) bedarf die ADA einer ausreichenden Zahl von qualifizierten Fach- und Verwaltungskräften. Im Rahmen der ADA-Gründung wurden einige MitarbeiterInnen von der Sektion VII des BMaA bzw. von manchen, der bis dorthin ausschließlich im Auftrag der OEZA handelnden, externen Dienstleistern, übernommen.“ (ADA 2005: 43).

Hierbei wird die enge Kooperation zwischen der ADA und dem BMaA ersichtlich, die insbesondere darin besteht, die Maßnahmen für die Informationsarbeit und Bildungsarbeit der ADA gemeinsam im Dreijahresprogramm festzulegen (vgl. ADA 2005: 30). Ziel ist es dabei auf die „[a]uf Emotionalität angelegte[n] Publikationen“ (Breier/Wenger 2008: 63, Anm. s. 1.) der NROs zu verzichten.

Weshalb die Öffentlichkeitsarbeit der Stabstelle Information und Öffentlichkeitsarbeit, die von der PR-Agentur Trimedia unterstützt wird, übertragen wurde und welche Konsequenzen dies für die entwicklungspolitischen Informations- sowie Bildungslandschaft hatte und hat, werde ich im folgenden Abschnitt darstellen.

In den 90er Jahren waren nicht mehr hauptsächlich NROs mit der Informationsarbeit, sondern, seitens des Bundeskanzleramtes, mit der Gründung des IKP (Institut für Kommunikationsplanung) beauftragt worden. Das daraus entstandene Konzept kann als erster Entwurf eines Kommunikationskonzepts für eine gemeinsame EZA betrachtet werden und deren Umsetzung 1994 „[a]ls tatsächlicher Beginn der Informations- bzw. Öffentlichkeitsarbeit der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (im BKA, ab 1995

im Außenministerium)“ (Bittner/Grobbauer 2005: 33). Darin ist auch die Trennung zwischen staatlicher und nicht-staatlicher Öffentlichkeitsarbeit festgehalten (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 33). Gleichzeitig wurde, im Jahre 1994, im Auftrag des BKA, die Gesellschaft für Kommunikation und Entwicklung (KommEnt) als unabhängige Förderstelle gegründet und mit der Betreuung von Fachbeiräten sowie mit der Abwicklung der Förderungsprojekte der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit beauftragt (vgl. Bittner 1995: 15/Bittner/Grobbauer 2005: 39; Rehbogen 2008: 48). KommEnt hatte zu dieser Zeit einen Werkvertrag mit dem BKA abgeschlossen, in dem die Tätigkeiten festgehalten wurden (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 39). Auch institutionalisierte KommEnt Kontakte zu Ministerien, Dachverbänden von NROs, Landesregierungen und Interessensverbänden, wodurch eine breite Verankerung von entwicklungspolitischer Inlandsarbeit gewährleistet wurde (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 39). Dies hatte zur Folge, dass die entwicklungspolitische bzw. ministeriumseigene Informationsarbeit der staatlichen EZA in zweierlei Hinsicht erfolgte. Einerseits über KommEnt und andererseits „[d]irekt über die EZA-Sektion bzw. über ein neu eingerichtetes Informationsbüro der OEZA, das bei der PR-Agentur Trimedia angesiedelt wurde.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 34). Finanziert wurde KommEnt über das BMF (Bundesministerium für Finanzen), das BMaA und das BM:BWK (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur), welche die Programmrichtlinien erstellten (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 40).

Im September 2005 endete der Werkvertrag zwischen KommEnt und dem BMaA, da die ADA gemeinsam mit dem BMaA entschied die entwicklungspolitische Inlandsarbeit stärker in ihre Strukturen zu integrieren (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 40). Die Gründe bildeten einerseits strategische und andererseits wirtschaftliche Überlegungen.

Das bedeutet, dass mit diesem Schritt sowohl die Erhöhung des Stellenwertes dieses Bereichs innerhalb der eigenen Strukturen erreicht werden sollte (vgl. KommEnt-Newsletter II/05 vgl. nach Bittner/Grobbauer 2005: 41), als auch die Entlastung des Förderbudgets angestrebt wurde. Die Fachbeiräte konnten, jedoch eingeschränkt, weiterhin in diesem Bereich der ADA mitwirken (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 41). In Hinsicht der damit stattfindenden privatwirtschaftlichen Ausrichtung der staatlichen Informationsarbeit ist zu beachten, dass es bereits 2001 zu einer Fusionierung von der PR-Agentur Trimedia mit dem IKP kam, die sich unter dem Namen Trimedia an den Bedürfnissen des BMaA orientierte (vgl. Hanak 2003: 100), vor allem um „[d]en öffentlichen Diskurs über die Entwicklungszusammenarbeit selbst stärker mitzubestimmen, sowie die Möglichkeit eigener Präsenz in den Medien zu nutzen.“ (Hanak 2003: 101). Die Aufgabenbereiche der Trimedia, welche bis heute die Instrumente der

Öffentlichkeitsarbeit darstellen (Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“), umfass(t)en neben der Umsetzung und Organisation der Aktivitäten des „Informationsbüros der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit“ (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 132) u. a. die Erstellung von Informationsmaterialien, wie „Weltnachrichten“, Länder- und Themenhefte, Presseaussendungen und Newsletter, sowie die Betreuung der Homepage (vgl. Hanak 2003: 100f/Schwaha 2008: 34).

Seit Ende 2005 findet die Abwicklung der Fördervorhaben und der entwicklungspolitischen Öffentlichkeits-, Bildungs- und Kulturarbeit nicht mehr über KommEnt, sondern in der EPOL (Abteilung für entwicklungspolitische Kommunikation und Bildung in Österreich)<sup>71</sup> statt (vgl. Breier/Wenger 2008: 64). KommEnt übernahm stattdessen neue Aufgaben im Bereich der globalen Bildung. Die EPOL ist eine „Miniabteilung“, die im Zuge der Gründung der ADA neben der Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ eingerichtet wurde (vgl. Breier/Wenger 2008: 64).

Die Trennung zwischen der Stabsstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ und EPOL ist nicht ganz verständlich, trotz unterschiedlicher Aufgabenbereiche und Netzwerkbildungen (vgl. Breier/Wenger 2008: 64). Auch wirkt sich der Einfluss des BmeiA hinderlich auf EPOL aus, da diese weniger in die innenpolitischen Organisationen einbezogen wird (vgl. Breier/Wenger 2008: 65).

Ein weiterer Kritikpunkt bezüglich der EPOL stellt deren „Alibifunktion“ innerhalb der ADA bzw. OEZA dar. So ist nach Breier und Wenger (2008: 64) unbedingt zu beachten, „[d]ass mit der engeren Anbindung entwicklungspolitischer Bildung an die Umsetzungstätigkeit der Entwicklungszusammenarbeit auch eine politische Absicht verbunden war, nämlich die Neutralisierung der Kritik an staatlicher Entwicklungspolitik.“

Somit ist nach Bittner und Grobbauer eine Tendenz zu verzeichnen, dass die Bildungsprojekte eher die Funktion von Informationsprojekten einnehmen, die „nur“ über Probleme in den Partnerländern berichten (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 44).

Die Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ arbeitet seit ihrer Gründung 2005 mit der PR-Agentur Trimedia zusammen. Sie untersteht direkt der Geschäftsführung der ADA

---

<sup>71</sup> Der Abteilung für entwicklungspolitische Kommunikation und Bildung kommt „[e]ine koordinierende Funktion zu, um im Bereich der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit (...) zu nachhaltiger Wirksamkeit, zu erforderlichen Synergien, zu einer optimierten Außendarstellung, zu größtmöglicher Effizienz und damit in Summe zu einer bestmöglichen Erfüllung der Ziele der ADA und zur Stärkung ihrer Identität beizutragen.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 43).

und arbeitet eng mit der Pressestelle des Außenministeriums zusammen (vgl. ADA 2005: 40/ Schwaha 2008: 35). Eine zentrale Aufgabe besteht darin „[e]ine auf Leistungsfähigkeit angelegte, moderne und anpassungsfähige OEZA.“ (Breier/Wenger 2008: 63) zu präsentieren. Zur Erreichung dieses Ziels ist die Schaffung eines einheitlichen Erscheinungsbildes (Logo, Textstrukturierung, Layout und Grafiken der Informationsmedien) unabdingbar, da die ADA nicht als eigenständig bzw. unabhängig von der OEZA in Erscheinung treten soll, sondern als Teil des Ganzen, d.h. der gesamten OEZA (Publikationen). Das von Breier und Wenger (vgl. 2008: 63) angesprochene kohärente Erscheinungsbild soll demnach auch dazu beitragen, den Zusammenhang zwischen Entwicklungspolitik und Umsetzung hervorzuheben, die im Rahmen der OEZA unabdingbar für eine erfolgreiche Umsetzung ihrer Projekte ist.

Die Zielsetzungen der ADA und somit der OEZA beeinflussen demnach die gesamte staatliche Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. Eine kritische Auseinandersetzung mit politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen im entwicklungspolitischen Bereich ist daher nicht zu erwarten. Ich bin nicht, wie Breier und Wenger (2008: 65), der Meinung, dass „Durch die Gründung der ADA [...] das Verhältnis zwischen kritischer entwicklungspolitischer Öffentlichkeit und staatlicher Mitfinanzierung von Informations-Bildungs- und Kulturveranstaltungen mit entwicklungspolitischer Ausrichtung kurzfristig etwas aus dem Lot geraten [ist]“ bzw. kein „Schaden“ davongetragen wurde (vgl. Breier/Wenger 2008: 65), sondern eine kritisch-fundierte Berichterstattung über entwicklungspolitische Themen und Strukturen, auf Grund der hierarchischen Strukturierungen der ADA und deren engen Anbindung an die Außen- und Wirtschaftspolitik Österreichs, nicht stattfinden kann.

## 10.1.2 Schwerpunkte der nicht-staatlichen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit

Erst seit Ende der 70er Jahre kann von einer entwicklungspolitischen Bildungs- sowie Öffentlichkeitsarbeit gesprochen werden (vgl. Bittner 1995: 3). In den 80er Jahren fand jedoch innerhalb der NRO-Szene bezüglich des Verständnisses von Öffentlichkeitsarbeit ein Wandel statt. „Öffentlichkeitsarbeit sollte bewusstseinsbildend wirken, die Menschen bei ihren eigenen Interessen ansprechen und zum Handeln motivieren.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 25). Die privaten EZA Einrichtungen nehmen im Rahmen der entwicklungspolitischen Bildungs-, Öffentlichkeits-, Informations- und Kulturarbeit somit eine besondere Stellung ein (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 45). Ziel der Öffentlichkeitsarbeit ist es im Hinblick einer verständnis- und gesellschaftsorientierten Sichtweise entwicklungspolitisches Problembewusstsein zu schaffen (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 125).

Das Konzept des „Globalen Lernens“, d.h. das kritische Hinterfragen von (entwicklungs)politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, tritt im bildungspolitischen Bereich in den Vordergrund. Dabei sind die pädagogischen und inhaltlichen Ansprüche hoch angesetzt, um vor allem ein breites Publikum zu erreichen. (vgl. Hanak 2003: 99). Dennoch wurde es im Laufe der Jahre immer schwieriger diese Standards bzw. Zielsetzungen aufrecht zu erhalten. Mit einer der Gründe ist u.a. die Gründung der ADA und die finanzielle Abhängigkeit von dieser. Zu beachten ist dabei, dass Bildungsarbeit auch immer eine beschäftigungspolitische Dimension hat, da der Großteil der Kosten Personalkosten darstellen (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 46). Somit sind die NROs auf die staatliche Finanzierung angewiesen, woraus sich eine Vielzahl an Interessenskonflikten ergeben. Auch verlagern sich die Interessenskonflikte des Öfteren auf die NRO Ebene selbst, indem über die Förderprogramme der ADA und der EU<sup>72</sup> (Europäische Union) eine Wettbewerbssituation geschaffen wird bzw. entsteht, die vielmehr ein „Gegen-Einander“ als ein Miteinander nach sich zieht<sup>73</sup>. Inwiefern die NROs einen kritischen Beitrag zur

---

<sup>72</sup> Seit 1995 können auch NROs Projekte bei der EU (Brüssel) einreichen, die, wenn diese genehmigt werden, finanziell unterstützt werden (vgl. Bittner 1995: 3).

<sup>73</sup> Bereits 1988 wurde die AGEZ (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungszusammenarbeit)<sup>73</sup>, ein Dachverband privater EZA-Organisationen, gegründet (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 38, 46), um die Interessen der NROs „geschlossen“ nach außen zu kommunizieren. Am 13. Dezember 2007 wurde die Nachfolgeorganisation „Globale Verantwortung – Arbeitsgemeinschaft für Entwicklung und Humanitäre Hilfe“ gegründet. Ziel der Neuorientierung ist es auch den Aspekt der „Humanitären Hilfe“, als quasi langfristige Entwicklungszusammenarbeit, zusätzlich zu den kurzfristigen Zielsetzungen, wie Katastrophenhilfe etc. miteinzubeziehen (vgl. BmeiA 2008: 13). So hält das BmeiA (2008: 13) in dem Dreijahresprogramm fest: „Durch die Öffnung des neuen Dachverbands für jene Organisationen, die humanitäre Hilfe leisten, gelang in Österreich erstmals der Brückenschlag zwischen kurzfristiger, akuter Auslandskatastrophenhilfe und langfristig

öffentlichen Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Themen leisten können, hängt demnach zum Großteil auch von deren finanzieller Situation ab<sup>74</sup>.

## **10.2 Art und Weise der entwicklungspolitischen Berichterstattung**

„Entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist in keinem Fall ein Ersatz für Entwicklungspolitik. Sie kann jedoch das Warum und Wie von Veränderung erfahrbar machen, zur Stärkung demokratischer Gesinnungen beitragen und die Bereitschaft fördern, reale Verantwortung zu übernehmen.“  
(Bittner 1995: 22).

Es handelt sich bei der Berichterstattung, sowie bei der Öffentlichkeitsarbeit um eine vom „Norden“ dominierte Kommunikationsstruktur, die sich jahrzehntelang nicht verändert hat, wodurch der Entwicklungsdiskurs immer wieder aufs Neue die Dominanz des „Nordens“ reproduziert (vgl. Hanak 2003: 90). Die bestehende Dominanz der Kommunikation durch aus den „Norden“ kommenden EntwicklungspartnerInnen führen zu Klischeebildung bzw. zur Aufrechterhaltung eben dieser (vgl. Hanak 2003: 89).

„Gerade bei der Berichterstattung über Entwicklungszusammenarbeit ist die Tendenz zur stereotypen Darstellung groß. Die Hervorhebung des Beitrags des eigenen Landes und der eigenen Landsleute bei der Entwicklungszusammenarbeit verdrängt allzu häufig das Wesentliche.“ (Hanak 2003: 93).

Diese Form der Überbewertung in den Medien (allgemein) bezeichnet Christian Wilmsen als „Allmachtsfalle“ (vgl. Helmich/Randel/German 1998: 80 vgl. nach Hanak 2003: 94), infolge dessen nach Hanak (vgl. 2003: 94) die „Geber“, als diskursive Allmachtsakteure, die Ohnmacht der „Empfänger“ erzeugen. Wobei auch der Fokus auf die Partnerländer dazu beiträgt die Rolle der „Geber“ bzw. deren Verantwortung auszublenden. Beides beruht auf einem „Vorher-Nachher“ Szenario, das die elende Lage in rein deskriptiver Weise darstellt und nicht die Ursachen kritisch herausarbeitet (vgl. Hanak 2003: 94). Mit dieser linearen Vorstellung von „Entwicklung“, sowie mit einem Überlegenheitsanspruch seitens der „Geber“, gehen auch Verobjektivierungs- und Viktimisierungsprozesse einher, indem den dargestellten Personen jegliche Handlungsmöglichkeiten abgesprochen und sie als der Fürsprache bedürftig dargestellt werden (vgl. Hanak 2003: 103f).

---

angelegter Entwicklungszusammenarbeit. Im ‚Kontinuum der Hilfe‘ greifen beide Bereiche ineinander. Diese systemische Verbundenheit setzt sich im Zusammenschluss zu einer gemeinsamen Interessenvertretung fort.“

<sup>74</sup> Im Zuge des Fundraising ist klar ersichtlich, dass sich die NROs klischeehafter Wahrnehmungen bedienen bzw. bedienen müssen, da nach Hanak (2003: 97) „Die grundsätzliche Zustimmung [...] mit klischeehafter Wahrnehmung verbunden.“ ist. So zeigt sich eine größere Spendenbereitschaft bei Verwendung „klischeehafter“ Bilder, wie das Bild der zu rettenden Kinder in Afrika, als im Bezug auf politische Lobbyarbeit, d.h. längerfristig angesetzte Ziele.

„Untersuchungen im Bereich der Geber-Empfänger-Kommunikation zeigen, dass ein ‚Überlegenheitsbewusstsein‘ der Geber bezüglich ihres eigenen kulturellen Hintergrund bzw. ihrer kulturellen Zugehörigkeit ihr dominantes Verhalten gegenüber den Empfängern verstärken und somit Dominanzbeziehungen (re)produzieren kann.“ (Fialho Gomes 2003: 21).

Dabei erscheint der „Süden“<sup>75</sup> als homogene Entität (vgl. Fialho Gomes 2003: 22), der an den normierten Maßstäben des „Nordens“ gemessen wird, wodurch Klischees und Stereotype immer wieder aufs Neue reproduziert werden (vgl. Fialho Gomes 2003: 23). Eine fehlende Kontextualisierung unterschiedlichster Lebensbereiche, sowie die einseitige Berichterstattung im Zuge des einseitigen Wissenstransfers von „Norden“ nach „Süden“ tragen somit zu einer verkürzten Informationsarbeit in Ländern des „Nordens“ bei. Die notwendige Herausforderung für die entwicklungspolitische und kritische Bildungs- und Informationsarbeit, die von der Öffentlichkeitsarbeit im EZA Bereich nicht ersetzt werden kann (vgl. Hanak 2003: 109), besteht folglich darin, die komplexen Ursachen für die ungleichen und asymmetrischen Verhältnisse zwischen „Norden“ und „Süden“ zu diskutieren und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen<sup>76</sup>.

### **10.3 Zusammenfassung**

Die entwicklungspolitische Bewusstseinsbildung und Informationsarbeit in Österreich, funktioniert über Kooperationen mit gesellschaftlichen Institutionen und ExpertInnen, die zur Legitimation der EZA Projekte und Programme beitragen sollen (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124). Das bedeutet, dass vor allem die staatlich-entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ein „[I]nstrument zur Bekanntmachung und Legitimierung entwicklungspolitischer Anliegen in der Bevölkerung“ (Bittner/Grobbauer 2005: 124) darstellt und weniger der kritischen Auseinandersetzung mit Themen der Entwicklungspolitik und EZA dient. Die finanzielle Abhängigkeit nicht-staatlicher von staatlichen Institutionen erschwert jedoch auch für diese eine kritische Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Themen.

---

<sup>75</sup> Spannend dabei ist, dass die Änderung von Begrifflichkeiten nicht automatisch einen Wandel bezüglich ihrer Bedeutungsdimensionen nach sich zieht. So muss auch hinterfragt werden, inwiefern der in den 80er Jahren im NRO-Bereich stattgefundenen Begriffswandel von „Dritte Welt“ bzw. „Entwicklungsländer“ auf „Länder des Südens“ (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 48) einen Bedeutungswandel nach sich gezogen hat.

<sup>76</sup> Die Wortwahl bzw. die Art und Weise wie über Themen berichtet wird, spielen dabei eine zentrale Rolle, da bereits 1995 die Verwendung einer elitären Sprache im Rahmen der Informationsarbeit der NROs kritisiert wurde (vgl. Bittner 1995: 17).

## **11. Gründungsgenealogie der ADA und des Verein „Südwind Entwicklungspolitik“**

Dieses Kapitel widmet sich der Darlegung der Gründungsgenealogie des Vereins „Südwind Entwicklungspolitik“, sowie der ADA. Im Zuge dessen werden die Ziele, Kernkompetenzen, ihre jeweiligen Positionen, die Finanzierung und die zu untersuchenden Publikationen vorgestellt.

### **11.1 Gründung des „Südwind-Vereins für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“ (kurz: Verein „Südwind Entwicklungspolitik“)**

Im Zuge der Erstarkung der Zivilgesellschaft wurde 1979 der ÖIE (Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik) gegründet. Mit der Gründung des ÖIE 1979 „[w]urde der Forderung entsprochen, eine stärkere Partizipation der österreichischen Bevölkerung ‚von oben‘ zu fördern und der Arbeit der Basisgruppen öffentliche Förderung zukommen zu lassen.“ (Bittner 1995: 3).

Ziel war es folglich, sich kritisch mit den Maßnahmen der EZA und der Entwicklungspolitik sowie mit globalen Strukturen auseinanderzusetzen und die Ideen und Analysen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Verbreitung von Informations- und kritischer entwicklungspolitischer Bildungsarbeit, als Schwerpunkte dieser Arbeit, erfolgte über Bereitstellung von Materialien, in Form von Weiterbildungsseminaren, Kampagnen und Diskussionsforen (vgl. Hanak 2003: 97/Bittner/Grobbauer 2005: 26). Zur Etablierung des ÖIE als „[D]reh- und Angelpunkt der entwicklungspolitischen Inlandsarbeit in Österreich.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 26) trug wesentlich die dabei entstandene Organisationsstruktur bei. Der ÖIE operierte bundesweit über ein Netz von Regionalstellen, welche durch die Zusammenarbeit lokaler Initiativen entstanden sind und wesentlich zur kritischen entwicklungspolitischen Informations- und Bildungsarbeit beigetragen haben (vgl. Hanak 2003: 97). Die Regionalstellen bzw. Vernetzungskerne, als Träger der jeweils regional spezifischen Lobby- sowie Öffentlichkeitsarbeit, stellen somit Standorte für MultiplikatorInnen dar und bieten neben Beratung und Verleih, auch entwicklungspolitische Unterrichts- bzw. Weiterbildungsmaterialien an (vgl. Bittner 1995: 4). Diese föderalen Strukturen hatten in den 80er Jahren internationalen Modellcharakter und setzen sich, aufgrund ihrer erfolgreichen „[b]undesweiten Beratungs- und Servicestruktur für

entwicklungspolitische Inlandsarbeit“ (Bittner/Grobbauer 2005: 72), bis heute fort (Bittner/Grobbauer 2005: 26). Somit konnte sich der ÖIE als größte EZA- Informationsorganisation in Österreich etablieren (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 26, 72f).

Im Jahr 1997 wurde der Trägerverein der Agentur in „Südwind-Verein für entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit“ (kurz: „Südwind Entwicklungspolitik“)<sup>77</sup> umbenannt. Aus dem ÖIE wurde die „Südwind Agentur“ GesmbH, deren Aufgabe als gemeinnützige NRO darin besteht, Informations- Medien sowie Bildungsarbeit zu leisten

(vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 72/<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14579&b=450>). Zentral blieb im Hinblick auf die 30 jährige Geschichte, die Bildungs- Informations- und Öffentlichkeitsarbeit.

Besonderes Augenmerk liegt bzw. lag dabei auf Kampagnen in Österreich<sup>78</sup>, da eine kritische Auseinandersetzung mit entwicklungspolitischen Themen auch danach fragt, inwiefern Österreich in diesen Bereich eingebunden ist (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 73/<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14494&b=414>).

### 11.1.1 Ziele und Kernkompetenzen

Die Ziele blieben dieselben, nämlich über eine kritische Auseinandersetzung mittels Presseaussendungen und über die entwicklungspolitische Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit Bewusstsein für globale Zusammenhänge zu schaffen und Wissen, in Form von Workshops, Fortbildungen, Ausstellungen, Beratungen und Materialbereitstellungen im Rahmen des „Globalen Lernens“<sup>79</sup>, zu vermitteln (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 72f, 164).

---

<sup>77</sup> Der Verein „Südwind Entwicklungspolitik“ ist Eigentümer der „Südwind-Agentur“, Gesellschafter des Klimabündnis Österreich und der Südwind Buchwelt und verantwortlich für die Herausgabe des „Südwind“ Magazins (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14497&b=435>).

<sup>78</sup> Zu nennen sind bezüglich meines Analysezeitrahmens von 2005 bis 2008, die Kampagnen „MDGs do it! - Endlich Mut (Arge FIAN, Südwind) (2004-2006)“ und die seit 2005 noch laufende „Handeln für Eine Welt“, im Rahmen derer, seit Februar 2006, die Öffentlichkeits- und Informationsarbeit des „Nordens“ um Aktionen und Berichte mit PartnerInnen des „Südens“ ergänzt werden

(vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14494&b=414>/<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14579&b=450>).

<sup>79</sup> Bereits mit der Gründung des ÖIE im Jahre 1979 war einer der Arbeitsschwerpunkte „Schule und Unterricht“ zum Thema „Dritte Welt“. Auch ist der ÖIE, sowie der jetzige Verein „Südwind Entwicklungspolitik“ mitverantwortlich für die Bildungs- und Schulstelle BAOBAB (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 25, 72, 74).

„Der Verein Südwind-Entwicklungspolitik (und damit auch die Agentur) verstehen sich als eine Plattform für Menschen, die für menschenwürdige Lebensbedingungen in den Entwicklungsländern und eine nachhaltige Entwicklung eintreten. Der Verein und die Agentur haben sich zum Ziel gesetzt die Öffentlichkeit über Entwicklungsprobleme und Entwicklungspolitik zu informieren. Das Ziel der Informationsarbeit ist sowohl die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Globalisierung als auch die Förderung des Kontakts mit Lebensstil, Kunst und Kultur der Menschen in der südlichen Welt.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 73).

Zentral für diese Form der öffentlichen und kritischen Auseinandersetzung mit Themen der EZA sind (nach wie vor) die Regionalstellen bzw. Regionalvereine in Tirol, Wien, Burgenland und Oberösterreich sowie die Kooperationen mit österreichisch-entwicklungspolitischen NROs (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 74)<sup>80</sup>. Ein weiteres Ziel der kritischen Auseinandersetzungen mit den (Aus)Wirkungen der neoliberalen Globalisierung auf entwicklungspolitische Strukturen besteht darin ein Solidaritätsgefühl innerhalb der österreichischen Bevölkerung zu wecken (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 73).

So hält „Südwind“ (<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14557&b=243>) fest:

„Südwind solidarisiert sich mit den von der derzeitigen Weltordnung Benachteiligten, also allen jenen, denen es an politischer Mitsprache, materiellen Ressourcen, kultureller Verwirklichung, Gleichberechtigung der Geschlechter, Bildung und Gesundheit mangelt.“

Die Tätigkeitsfelder bzw. Kernkompetenzen von „Südwind“ umfassen folglich, die entwicklungspolitische Öffentlichkeits-, Informations- und Bildungsarbeit („Globales Lernen“), die Erstellung von entwicklungspolitischen Medien und Studien zu Globalisierungsthemen, die Betreuung der organisationsübergreifenden, österreichisch-entwicklungspolitischen Internet-Plattform oneworld.at und die Lobbyarbeit, über Kooperationen mit anderen NROs, bei politischen EntscheidungsträgerInnen (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14579&b=450>).

In welcher Art und Weise „Südwind“ versucht sich mit den „Benachteiligten“ zu solidarisieren soll im nächsten Abschnitt (11.1.2 Position) spezifischer ausgeführt werden.

---

<sup>80</sup> Jeder Regionalverein hat eigene Vorstände, die im Bundesvorstand, als Mitglieder desselben, vertreten sind und für die Inhalte sowie die politische Ausrichtung verantwortlich sind (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14497&b=435>). In Kärnten und Salzburg bildeten sich eigene Vereine, mit ähnlichen Tätigkeiten, heraus (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 74). Einer der Gründe dafür bildet der Konflikt in den Jahren zwischen 2000-2007, der im Zuge der Agenturgründung, als Dienstleistungs- und Serviceunternehmen, entstanden ist und schließlich zu Austritten einiger Regionalstellen führte. Daraufhin wurde im Jahre 2007 beschlossen, anstatt des Begriffs der „Agentur“ wieder mehr die gemeinnützige NRO Tätigkeit in den Vordergrund zu rücken, woraufhin die meisten Regionalstellen in die Agentur wieder eingetreten sind (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14494&b=414>).

### 11.1.2 Position

Die Initiative „Eine andere Welt ist möglich“ stellt neben dem Manifest des „Südwind“ „Für die Zukunft der einen Welt“ die inhaltliche Ausrichtung der Positionierung dar. Der Fokus liegt dahingehend auf alternativen und nachhaltigen ökonomischen, ökologischen und politischen Entwürfen zur neoliberal-kapitalistischen Welthandelsdoktrin. Die Forderungen zur Umgestaltung bzw. Umstrukturierung der Weltwirtschaft beziehen sich dabei nicht nur auf den „Süden“, sondern ebenso auf die Beziehungen zwischen „Nord“ und „Süd“, sowie auf die Situation des „Nordens“ bzw. Österreichs (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14528&b=438>/Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.). „Entwicklung“ bedeutet dahingehend für „Südwind“ (Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.):

„[e]ine Politik zur Befriedigung der menschlichen Grundbedürfnisse, zur Schaffung von Bedingungen für ein selbstbestimmtes, menschenwürdiges Leben für alle und zur Sicherung des Überlebens unseres Planeten. Somit umfasst Entwicklungspolitik ein breites Feld verschiedenster Politikbereiche.“

Ein zentraler Politikbereich stellt die Rolle der ‚Frauen‘ im „Norden“ wie im „Süden“ dar. Ziel dabei ist es, über die Stellung der ‚Frauen‘, deren Mehrbelastungen auch als ein Resultat der ungleichen Geschlechterverhältnisse betrachtet werden müssen, zu informieren und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die Verbesserung der Situation von ‚Frauen‘, einen wesentlichen Beitrag zur Verwirklichung einer nachhaltigen und friedlichen Weltgemeinschaft leisten kann (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.).

### 11.1.3 Finanzierung

Seit 1997 wird „Südwind“ zur Hälfte aus Mitteln des Außenministeriums finanziert, ein Viertel stammt aus EU-Projekten und ein Viertel aus Eigenmitteln. Der Verein „Südwind Entwicklungspolitik“ wird aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen finanziert, wohingegen die „Südwind Agentur“, als Dienstleistungs- und Serviceunternehmen, d.h. deren operative Aufgaben, aus Mitteln der OEZA, der EU, des Bildungsministeriums und der Länder und Kommunen finanziert wird<sup>81</sup> (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14497&b=435>/<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14494&b=414>).

---

<sup>81</sup> Die sich daraus ergebenden Interessenskonflikte wurden bereits im Kapitel 10 ausgeführt.

### 11.1.4 „Südwind“ Magazin

„Durch unsere Informations-, Bildungs- und Kampagnenarbeit wollen wir einen Beitrag leisten zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen in den benachteiligten und marginalisierten Weltregionen, zur Respektierung der Menschenrechte und schließlich auch zur Friedenssicherung, da ein dauerhafter Frieden nur auf der Grundlage von sozialer Gerechtigkeit und menschengerechter Entwicklung gedeihen kann.“ (Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.).

Das „Südwind“ Magazin wurde 1979 vom ÖIE, als „Entwicklungspolitische Nachrichten“ (EPN), das wiederum aus einem Szeneblatt der Solidaritätsbewegung heraus entstand und sich bereits damals „[z]u einem anerkannten und mehrfach ausgezeichneten Fachmedium für entwicklungspolitische und globale Fragestellungen.“ (Bittner/Grobbauer 2005: 113)<sup>82</sup> etablieren konnte, gegründet. Die entwicklungspolitischen Themen wurden bzw. werden dabei nicht als Nischenbereiche, sondern als Teil einer Vielzahl von Politikbereichen betrachtet (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 113).

Ziel war daher damals wie heute die „[k]ritische Beleuchtung der staatlichen Aktivitäten im Bereich der Entwicklungspolitik“ (Bittner/Grobbauer 2005: 114)<sup>83</sup>.

Herausgegeben wird das „Südwind“ Magazin, wie bereits zuvor erwähnt, vom Verein „Südwind Entwicklungspolitik“ und ist somit inhaltlich (quasi) unabhängig von der „Südwind Agentur“ (vgl. <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14579&b=450>). Nachdem jedoch die Südbild-Datenbank<sup>84</sup>, aus der das Bildmaterial entnommen wird, nach den AGBs (Allgemeine Liefer- und Geschäftsbedingungen) der „Südwind Agentur“, als Rechtsträgerin und Betreiberin dieser Datenbank, untersteht (vgl. AGB 04/2006; I: 1) ist das „Südwind“ Magazin ein Teilbereich der Tätigkeiten der „Südwind Agentur“. Das Magazin wird von der OEZA finanziell gefördert und wird in den Südwind-Buchwelten/Weltmusik, Weltläden und in Form von Abonnements vertrieben. Eine enge Kooperation besteht dahingehend auch zur ÖFSE (Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung) und dem Dachverband „Globale Verantwortung“ (vgl. <http://suedwind-magazin.net/start.asp?b=299>). Im Zentrum des Magazins steht die kritische Auseinandersetzung mit globalen Ungleichheitsstrukturen. Die Berichterstattung von Menschen des „Südens“ und ExpertInnen

---

<sup>82</sup> Die Basis der Informationen von Bittner und Grobbauer stammen von Irmgard Strach-Kirchner, der damaligen Chefredakteurin des „Südwind“ Magazins (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 113 Fn. 26).

<sup>83</sup> Dies stellt sich jedoch des Öfteren als schwierig heraus, da der Verein sowie die Agentur von öffentlichen Mitteln finanziell abhängig sind (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 114).

<sup>84</sup> Zur Südbild-Datenbank ist festzuhalten, dass diese den (durchaus hohen) Anspruch verfolgt „[L]änder, Leute, Alltag aus dem Süden, abseits von gängigen Klischees und Mainstream.“ (Verein Südwind Entwicklungspolitik 2006 O.S.) abzubilden. Auf welche Art und Weise dies umgesetzt werden soll bzw. wie Klischees reproduziert werden, wird nicht näher eingegangen. Die Datenbank umfasst 6500 Bilder aus 60 unterschiedlichen Ländern. Die Bilder können von jedem/jeder eingereicht werden (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2006/07 O.S.).

auf dem Gebiet der EZA sollen vor allem jene Thematiken ‚besprechen‘, die in den Massenmedien zumeist ausgeblendet werden. Dahingehend positioniert sich das „Südwind“ Magazin nicht als Massenmedium, sondern als zivilgesellschaftlich kritisches Magazin, mit dem Anspruch einen interkulturellen Austausch zu fördern, sowie Solidarität zu bekundschaffen. Maßgeblich für die Berichterstattung ist die permanente Herausforderung, eine Brücke zwischen Praxis und Theorie zu bilden und dabei die Informationen aus den Massenmedien gegen den Strich zu lesen (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004-2007 O.S.). Seit 2008 beinhaltet jede Ausgabe einen Themenschwerpunkt, dem jeweils zehn Seiten gewidmet werden. Die Berichte von KorrespondentInnen und JournalistInnen im „Süden“ bzw. des „Südens“, sowie die Bilder der Südbild-Datenbank sollen die quasi Authentizität der Informationen gewährleisten (vgl. <http://suedwind-magazin.net/start.asp?b=298>). Auch wird im Jahresbericht 2008 das „Südwind“ Magazin als „entwicklungspolitisches Nachschlagewerk“ deklariert, das 19.000 LeserInnen, die meist zwischen 30 und 49 Jahre alt sind und einen Matura-Abschluss haben, jährlich in Anspruch nehmen (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2008 O.S./Bittner/Grobbauer 2005: 114)<sup>85</sup>.

### **11.1.5 Struktur und Layout des „Südwind“ Magazins**

Das „Südwind“ Magazin erscheint zehn Mal im Jahr, da die Ausgaben Nr. 1 und Nr. 2, sowie die Ausgaben Nr. 7 und Nr. 8 zu jeweils einer zusammengefasst werden. Im Jahre 2005 erschienen jedoch elf Ausgaben, da es sich bei der Nr. 4a um eine Spezialausgabe zum Thema „Acht Ziele für die Welt – Die Millenium Development Goals“ handelt, die sich nicht nur in ihrer Titelblattgestaltung, sondern auch in der Gestaltung des Editorials<sup>86</sup> und der Anordnung der Artikel unterscheidet.

Durchschnittlich umfasst das Magazin vierzig bis fünfzig Seiten und gliedert sich in folgende Rubriken: Forum, Welt/Titel, Thema und Detail. Die Rubrik „Welt“, die das Schwerpunktthema, welches in Form der Headline auf dem Titelblatt angegeben ist, behandelt, bildet die umfangreichste Rubrik mit bis zu fünfzehn Seiten pro Ausgabe.

---

<sup>85</sup> Bereits 1995 galt, trotz der Kritik an der elitären Sprache, das „Südwind“ Magazin im Bereich der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit als „Opinion Leader“ (vgl. Bittner 1995: 5). Im Jahre 2003 erhielt die Monatszeitschrift den renommierten Claus-Gatterer-Preis (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 113).

<sup>86</sup> Da es sich um eine Spezialausgabe zu den MDGs handelt, wird weder ein Thema am Titelblatt, noch die Rubriken im Editorial, welches sich auf die Seite vier beschränkt und nicht wie sonst auf über zwei Seiten erstreckt, angeführt.

Die Rubriken im Editorial, welches sich über zwei Seiten (Seite vier und fünf) des Magazins in Form eines Rechteckes auf der unteren Hälfte der beiden Seiten erstreckt, werden mit verschiedenen Farben versehen. Diese Farbzuordnungen, sowie die jeweiligen im Editorial angeführten Bezeichnungen für die Rubriken, werden auf den folgenden Seiten und teilweise im Bezug auf die Überschrift und den textuellen Hervorhebungen in den Artikeln beibehalten bzw. fortgeführt. Nur der Rubrik „Thema“ wird bei jeder Ausgabe eine andere Farbe zugeteilt, die aber, ebenso wie bei den anderen Rubriken im Magazin selbst, meistens beibehalten wird. Anders als beim „Weltnachrichten“ Magazin wird die obere Hälfte des Editorials auf beiden Seiten stark bebildert. Die Bilder, welche durch eine Rahmung voneinander getrennt und jeweils mit Seitenanzahlen versehen sind, können jedoch zum Teil auf den jeweiligen Seiten nicht mehr vorgefunden werden bzw. tauchen in veränderter „Form“ auf. Auf der Seite vier links am Rand bzw. in Form einer Spalte wird in jeder Ausgabe ein Brief von der „Südwind“ Redaktion, der sich an die Leser und Leserinnen richtet, abgedruckt. Dieser weist dieselbe Hintergrundfarbe auf, wie das im Editorial in Form eines Rechteckes gerahmte Schwerpunktthema (Titel bzw. Headline) der Rubrik „Welt“. Auch wird auf Seite fünf bzw. auf der zweiten Seite des Editorials am rechten unteren Eck das stark gerahmte Logo der OEZA abgedruckt. Der Grund dafür ist, dass das „Südwind“ Magazin u. a. von dieser finanziell unterstützt wird.

Auch wird zu Beginn der Rubriken jeweils eine Seite mit insgesamt fünf Kurzmeldungen abgedruckt, die in jeder Ausgabe sowie bei jeder Rubrik dasselbe Format aufweist. Auffallend ist neben der im gelblichen Ton gehaltenen Spalte am linken Rand vor allem der Artikel in der oberen Hälfte der Seite, da dieser als einziger meist bebildert ist und in einem anderen Schriftformat abgedruckt wird.

Zur Struktur ist weiters zu erwähnen, dass sich auf Seite zwei in jeder Ausgabe Werbebilder und Veranstaltungen/Flyer jeglicher Art befinden und Seite drei dem jeweils von einer anderen Weißen Person verfassten Leitartikel vorbehalten ist<sup>87</sup>. Die letzten vier Seiten des Magazins widmen sich der Weltmusik, Weltliteratur und Terminangaben zu den verschiedensten Veranstaltungen, globale Themen betreffend.

---

<sup>87</sup> Interessant erscheint dabei, dass die VerfasserInnen jeweils mit Name und Bild am Ende des Artikels abgebildet sind.)

Die Artikel, welche auf dünnem, A4 großem und mattem Papier in Farbe abgedruckt werden, umfassen meist ein bis maximal vier Seiten, sind alle bebildert<sup>88</sup> und meist in kleinere Blockabsätze unterteilt, deren ersten drei Wörter fett gedruckt sind und somit als Überschrift fungieren. Die Lesbarkeit wird durch den Einschub von Informationskästchen bzw. gesamten zusammengefassten Informationsseiten der zum Teil sehr starken Bebilderung und einen einzeiligen Abstand nicht erleichtert bzw. teilweise sogar erschwert.

Das Titelblatt hat sich in dem zu untersuchenden Zeitraum nicht verändert. Die einzigen Veränderungen beziehen sich dabei auf die Platzierung sowie die farbliche Gestaltung der Headline, sowie die Anzahl, Platzierung und farbliche Gestaltung der am Titelblatt angeführten Thematiken, die in der Rubrik Welt vorzufinden sind. Am oberen rechten Eck befindet sich in Form eines stark gerahmten Rechteckes jeweils ein Bild, innerhalb dessen der Titel der Rubrik „Thema“ angeführt wird und folglich die untere Hälfte des Bildes ausfüllt. Die starke Trennung zwischen „Thema“, der zweitstärksten Rubrik, und dem Rest des Titelblattes, welche der Rubrik „Welt“ zugeordnet wird, soll dem Anschein nach auf die zwei voneinander unterschiedlichen Rubriken verweisen, sowie auf die damit jeweils in Verbindung gebrachte Bebilderung. Insgesamt erscheint das Titelblatt „überladen“. Die permanente Änderung der Schriftfarbe und die Platzierung von Headline und Überschriften zu den Thematiken der Rubrik „Welt“, sowie das Quadrat im oberen rechten Eck, aber auch die teilweise Verdeckung des Schriftzuges „Südwind“ durch Körperteile der abgebildeten Personen, erscheinen als eine nicht sehr leserInnenfreundliche Komposition. Verwirrend wirkt auch die teilweise fehlende Rahmung der Kurzmeldungsartikel, die jeweils zu Beginn einer jeden Rubriken angeführt werden.

### **11.1.6 Zusammenfassung**

Der im Jahre 1979 gegründete Verein ÖIE setzte sich zum Ziel kritisch mit den Maßnahmen der EZA und der Entwicklungspolitik sowie mit globalen Strukturen auseinanderzusetzen und die Ideen und Analysen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Verbreitung

---

<sup>88</sup> Auch im „Südwind“ Magazin befindet sich immer zu Beginn eines Artikels ein Bild, welches entweder über der Überschrift, seitlich oder darunter platziert ist. Selten werden Bilder im Längsformat abgebildet. Die weiteren zu einem Artikel dazugehörigen Bilder werden so wie in der ADA unterschiedlich platziert, wodurch es auch hierbei zu Schwankungen bezüglich der Randbreite kommt. Eine weitere Auffälligkeit bezieht sich auf die Benennung des/der Photohraphen/in oder des „Pools“ aus dem das Photo entnommen wird, die in diesem Fall immer vorhanden ist. Im Gegensatz zum „Weltnachrichten“ Magazin werden die Namen bzw. die Organisationen nicht direkt neben dem Photo sondern längs, meist am rechten unteren Seitenrand, angeführt.

von Informations- und kritischer entwicklungspolitischer Bildungsarbeit als Schwerpunkte dieser Arbeit erfolgte und erfolgt auch weiterhin im Verein „Südwind Entwicklungspolitik“, welcher im Jahre 1997 gegründet wurde, über Bereitstellung von Materialien, in Form von Weiterbildungsseminaren, Kampagnen und Diskussionsforen (vgl. Hanak 2003: 97/Bittner/Grobbauer 2005: 26). Ein wesentliches Organ dieses Vereins stellt das „Südwind“ Magazin dar, welches gemeinsam mit der ebenfalls im Jahre 1997 gegründeten „Südwind Agentur“ GesmbH herausgegeben wird. Finanziell wird dieses von der OEZA, d.h. von einer staatlichen Stelle unterstützt. Das „Südwind“ Magazin soll den Anspruch erfüllen ein zivilgesellschaftskritisches und authentisches Magazin zu sein, welches sich mit „Nord-Süd“ Beziehungen, sowie den Situationen in den jeweiligen Ländern auseinandersetzt. Dabei liegen die Kernkompetenzen eindeutig im entwicklungspolitischen Bereich und nicht, wie im Falle der ADA und ihren „Weltnachrichten“, im „reinen“ Öffentlichkeits- und Informationsbereich.

## **11.2 Gründung der Austrian Development Agency (kurz: ADA)**

„Die ADA trägt zur Kommunikation der entwicklungspolitischen Anliegen der Partnerländer in Österreich bei. Sie informiert über die Österreichische Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit und verankert deren Akzeptanz in der Öffentlichkeit. Die ADA trägt zur entwicklungspolitischen Koordination und Kohärenz in Österreich bei. Sie unterstützt dabei die inhaltlichen und strategischen Maßnahmen des Außenministeriums.“ (ADA 2005: 3).

Die Austrian Development Agency (ADA) nahm, als GesmbH, am 1.1.2004 ihre Tätigkeiten auf. Die Gründung wird als (notwendiger) Modernisierungsschub in der OEZA betrachtet, da die ADA dazu beitragen soll(te) die Strukturen und Funktionen auf einer politisch-strategischen Ebene (=Durchführungsebene) stärker zu bündeln (vgl. Breier/Wenger 2008: 5, 7, 9, 15). Auch Breier und Wenger (2008: 5) halten in ihrem Evaluierungsbericht 2008 fest:

„Die Gründung der ADA im Zusammenhang mit der Novelle des neuen EZA-G 2003 stellt ein doppeltes Aufbruchsignal dar: Österreich wollte eine Entwicklungsagentur errichten, welche die aufgrund der Beschlüsse des Europäischen Rates zur Steigerung der ODA-Mittel erhofften zusätzlichen Mittel der OEZA kompetent umsetzen kann. Die Bündelung verschiedenster Funktionen der OEZA – mit teilweiser Auslagerung aus dem Außenministerium – sollte zu einem Modernisierungsschub in Strukturen und Abläufen der OEZA führen.“

Das Besondere an der Gründung der ADA ist der damit vorgenommene Bruch zur bisherigen OEZA, nämlich dass der Staat „[w]ichtige Teile seiner bis dahin selbst wahrgenommenen

Aufgaben der Entwicklungszusammenarbeit einer privatrechtlich verfassten Agentur.“ (ebd.: 15) überträgt<sup>89</sup>.

Sie tritt folglich als Dienstleisterin operativer Aufgaben der OEZA auf, die zuvor in die Zuständigkeit der Sektion VII des BmaA fielen. Die Zuständigkeiten der ADA umfassen demnach „[d]ie Erarbeitung und die Abwicklung von Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit“ (EZA-G 2003 § 8 (1)).

Das bedeutet, dass diese selbst keine Projekte erstellt oder durchführt, sondern lediglich für die Kontrolle bzw. Evaluierung von Projekten und Programmen, sowie für die Förderung von Projekten, zuständig ist, weshalb zwischen ADA und anderen EZA Organisationen keine Wettbewerbssituation entsteht (vgl. ADA 2005: 15, 19). Der Bund ist der hundertprozentige Eigentümer der ADA, wobei die gesamte Weisungsmacht dem BmaA zufällt (vgl. ADA 2005: 8). Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Bereich „Wirtschaft und Entwicklung“, was zu Beginn der Gründung seitens der NROs zu großer Skepsis geführt hat. Selbst im Zuge der Umfeldanalyse, in der u. a. festgehalten wird die Privatwirtschaft stärker miteinzubeziehen, wird darauf hingewiesen, dass diese Schwerpunktsetzung bzw. die Vermischung von entwicklungspolitischen und wirtschaftlichen sowie außenpolitischen Interessen zu divergierenden Interessenkonflikten führen wird und deshalb eine stärker aufeinander abgestimmte Zusammenführung dieser Sektoren unabdingbar ist (vgl. ADA 2005: 17)<sup>90</sup>.

Ein weiterer Kritikpunkt, der auch seitens der österreichischen Bundesverwaltung postuliert wurde, umfasst(e) die enge Zusammenarbeit zwischen der ADA und dem BmeiA<sup>91</sup>, da viele der am BmeiA angestellten Personen in den Gremien der ADA mitbestimmen (vgl. Breier/Wenger 2008: 10) und die Trennung zwischen operativer und strategischer Ebene, die im Zuge der Gründung der ADA angestrebt wurde, dadurch nicht gewährleistet ist.

---

<sup>89</sup> Die Auslagerung staatlicher Aufgaben an private Organisationen ist auch innerhalb der entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit zu beobachten, die bereits in den 90er Jahren stattgefunden hat.

<sup>90</sup> In welcher Art und Weise diesen Konflikten entgegengetreten werden kann oder soll wird nicht weiters ausgeführt.

<sup>91</sup> Im Oktober 2007 wurde das Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (BmaA) in Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BmeiA) umbenannt.

### 11.2.1 ADA und Außenministerium

Das Ziel der Trennung von konzeptionell-strategischer Koordinationsarbeit der gesamten OEZA (BmeiA) und operativer Umsetzungs- und Durchführungsarbeit (ADA) lag vor allem darin, auf Seiten der ADA „[s]tärkere entwicklungspolitische Impulse und präzisere Planungsvorgaben für die österreichische Entwicklungszusammenarbeit“ (Breier/Wenger 2008: 10) durchzusetzen (vgl. Breier/Wenger 2008: 27).

Die enge Kooperation zwischen den beiden Stellen, die sich auf Beratungs- und Entscheidungsfunktionen ‚beschränkt‘ (vgl. ADA 2005: 13), führt jedoch zu Überschneidungen, wodurch die Kompetenzen nicht klar geregelt sind (vgl. Breier/Wenger 2008: 27ff). Schwaha (2008: 25) hat diesbezüglich bereits festgehalten,

„[d]ass das Außenministerium vor allem bei den gestaltenden Bereichen die Verantwortung trägt, so zB in der ‚Leistungsgruppe: Allg. Entwicklungspolitik, Sektor/Themenpolitik, Gesamtstrategie‘. [...] Unter dem Deckmantel der ‚Allgemeinen Entwicklungspolitik‘ könnte das Ministerium praktisch bei allen entwicklungspolitischen Entscheidungen Einfluss nehmen.“

Beide unterstehen jedoch dem Aufsichtsrat der ADA, als Kontrollorgan der staatlichen EZA, der sowohl Projekte, Programme und das Unternehmenskonzept genehmigt, als auch das Budget überprüft, die zukünftige Finanzplanung innehat und die Koordinationsbüros leitet (vgl. EZA-G § 12 (5)/Schwaha 2008: 25).

### 11.2.2 Rahmenbedingungen

Neben den internationalen Beschlüssen, wie den MDGs (Millennium Development Goals), der Pariser Erklärung, dem EU-Konsens und seit 2009 dem Lissaboner Vertrag, bildet das Dreijahresprogramm „[d]ie wichtigste politisch-strategische und konzeptionelle Orientierungshilfe für die ADA und ihre Arbeit.“ (Breier/Wenger 2008: 18).

Das Dreijahresprogramm wird vom BmeiA erstellt, wobei die ADA lediglich eine Beratungsfunktion einnimmt. Die Verabschiedung des Programms erfolgt durch den Ministerrat und wird an das Parlament weitergeleitet (vgl. Breier/Wenger 2008: 18). In diesem werden die Ziele und Aufgabenbereiche der OEZA für jeweils drei Jahre formuliert<sup>92</sup>,

---

<sup>92</sup> Auch sind darin die strategischen und methodischen Bedingungen für die Förderprogramme im Bezug auf die entwicklungspolitische Informations-, Öffentlichkeits-, Bildungs- und Kulturarbeit festgehalten. „Dabei sind insbesondere folgende grundlegende Prinzipien richtungweisend: Förderung gleichberechtigter Nord-Süd-

die im EZA-G 2003 festgehalten sind bzw. auf diesem basieren (vgl. Breier/Wenger 2008: 18). Beide Entscheidungsebenen, sowohl die politisch-strategische als auch die rechtliche, fallen dem BmeiA zu, während die ADA die Durchführungsebene einnimmt (vgl. Breier/Wenger 2008: 27).

Das Unternehmenskonzept vom September 2005 bildet dabei den Maßstab, an dem die jeweiligen Erfolge der OEZA bzw. ADA gemessen werden (vgl. Breier/Wenger 2008: 19)<sup>93</sup>.

### 11.2.3 Ziele und Prinzipien

Die Ziele, Prinzipien und Leitlinien der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit sind im EZA-G 2003 definiert. Die Leitziele umfassen: Armutsbekämpfung, als oberstes politisches Ziel, Friedenssicherung und nachhaltiges Wirtschaften (vgl. EZA-G § 1 (3), ADA 2005: 12). Diese Ziele werden auch im Hinblick der bereits oben genannten internationalen Rahmenbedingungen formuliert (wie MDGs, EU-Konsens, etc.). Inwiefern diese Ziele umgesetzt werden, d.h. mit welchen Mitteln, wird nicht erwähnt bzw. nur so viel, dass Maßnahmen getroffen werden „[d]ie geeignet sind, die nachhaltige wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Entwicklungsländer zu fördern oder eine Beeinträchtigung dieser Entwicklung hintanzuhalten“. (EZA-G § 1 (2))<sup>94</sup>. Auch wird kaum erwähnt wie die Ziele mit dem Schwerpunkt „Wirtschaft und Entwicklung“ in „Einklang“ gebracht werden können, stehen doch die kapitalistischen Handelsbeziehungen (siehe auch EU) den formulierten Zielen diametral entgegen<sup>95</sup>.

Auch die Leitprinzipien stellen teilweise, im Hinblick auf die wirtschaftliche Ausrichtung der OEZA bzw. ADA, einen Widerspruch dar. So wird neben der Beachtung von kulturellen Aspekten, der Gleichstellung von ‚Mann‘ und ‚Frau‘<sup>96</sup> und der besonderen Rücksichtnahme der Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung und Kindern, die Wahlmöglichkeit der „Entwicklungsländer“ hervorgehoben (vgl. EZA-G § 1 (4)), wobei nur denen „Hilfe“ zuteil

---

Dialoge, Friedensförderung, Beschäftigung mit Fragen einer nachhaltigen Entwicklung und Unterstützung von Geschlechtergerechtigkeit.“ (ADA 2005: 30).

<sup>93</sup> Darin ist u.a. auch festgehalten, die Akzeptanz der österreichischen EZA in der Öffentlichkeit zu verankern (vgl. Breier/Wenger 2008: 19).

<sup>94</sup> Interessant dabei ist, dass der Begriff „Entwicklungsländer“ zum „normalen“ Repertoire des Sprachgebrauchs der OEZA in den gesamten Papers gehört und dass nur in bestimmten Fällen von Partnerländern die Rede ist.

<sup>95</sup> Evident wird dies an der Begründung der Zielsetzung, privatwirtschaftliche Interessen stärker mit entwicklungspolitischen Interessen zu verknüpfen: „Auf diesen ‚Märkten‘ besteht ein ungestillter Bedarf an diesen Unterstützungsleistungen – ein Nachfrageüberhang, der das Auftreten eines echten Verdrängungswettbewerbs auf Sicht ausschließt.“ (ADA 2005: 7).

<sup>96</sup> Neben „Südwind“ postuliert auch die OEZA bzw. ADA, dass die Verbesserung der rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation der ‚Frauen‘, dazu beiträgt, die arm-reich Kluft (weltweit) zu verringern und Wohlstand und Sicherheit in Österreich zu gewährleisten (vgl. BmaA 2005: 25).

wird, die die „[B]ereitstellung von Wissen und Expertise auf Basis der Prinzipien der OEZA schätzen.“ (BmaA 2005: 15). Im selben Atemzug wird jedoch seitens der OEZA postuliert, dass vielmehr „[e]in Rückzug aus der direkten Einflussnahme auf die Gestaltung und Implementierung der konkreten Programme.“ (BmaA 2005: 15) verfolgt werden soll. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit als zentrales Leitprinzip (vgl. ADA 2005: 15) beschränkt sich dem Anschein nach folglich auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit.

#### **11.2.4 Finanzen<sup>97</sup>**

Mit der Gründung der ADA ging die Erwartung einher, dass die Mittel für die Aufgabenbereiche der ADA ansteigen würden (vgl. Breier/Wenger 2008: 40f). Das der ADA, für ihre operativen Leistungen, jährlich zur Verfügung gestellte Budget erfolgt durch die Genehmigung des BmaA, sowie dem Dreijahresprogramm des Außenministeriums (vgl. EZA-G 2003 § 8 (2)). Finanziert wird die administrative und operative Ebene der ADA durch den Bund, durch Entgelt von Dritten, wenn an diese Leistungen erfolgen, durch private und öffentliche Beiträge und durch sonstige (vgl. EZA-G 2003 § 10). Für die Erstellung und Abwicklung der OEZA Detailbudgets ist die ADA selbst verantwortlich, wobei die Genehmigung dessen dem Aufsichtsrat zufällt (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 36). Alle dabei genehmigten Budgetmittel basieren auf dem Bundesfinanzgesetz (vgl. EZA-G 2003 § 8 (2)).

#### **11.2.5 „Weltnachrichten“**

Die Öffentlichkeitsarbeit der OEZA umfasst neben der Sicherstellung von ergebnisorientierten Berichterstattungen, der dafür erforderlichen Ressourcen, dem Zugang zu OEZA-Informationen, eines kohärenten Auftretens der OEZA auch die Dialogbereitschaft mit der zivilgesellschaftlichen, d.h. der NRO Szene (vgl. ADA 2005: 35).

„Die Tätigkeitsschwerpunkte liegen dabei in der Pressearbeit, in der Erstellung und dem Vertrieb spezifischer Informationsschriften, in der Betreuung des OEZA-Internetauftritts, in der Kooperation mit dem ORF sowie in der Durchführung von Fach- und Publikumsveranstaltungen.“ (ADA 2005: 31).

---

<sup>97</sup> Im März 2008 wurde die österreichische Entwicklungsbank AG (OeEB), deren operative Tätigkeiten „[i]n enger Abstimmung mit der ADA.“ (BmeiA 2008: 41) erfolgen, im Auftrag der Bundesregierung, gegründet. Ihre Ziele und Prinzipien basieren auf dem EZA-G 2003. Die Art und Weise der Abstimmung bzw. Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Organisationen wird jedoch nicht näher ausgeführt. Vermeintlich beschränkt sich diese auf die Projektförderungen, die den Prinzipien bzw. Leitlinien der OEZA, gemäß dem EZA-G 2003, entsprechen müssen.

Ein wesentliches Werkzeug der OEZA bzw. ADA zur Informationsübermittlung stellt die Zeitschrift „Weltnachrichten“ dar. Diese erscheint vierteljährlich und kann über die Internetplattform, sowie über das Informationsbüro der OEZA, welches in der Stabstelle „Information und Öffentlichkeitsarbeit“ der ADA angesiedelt ist, gratis bezogen bzw. bestellt werden (vgl. ADA 2005: 41/<http://www.entwicklung.at/service/publikationen/weltnachrichten.html>).

Die „Weltnachrichten“ werden seit 1999 herausgegeben, wobei die HerausgeberInnenschaft bis 2003 in der Sektion Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit im Außenministerium lag. Im Jahre 1999 lösten die „Weltnachrichten“ die Publikation „öe“ (Österreichische Entwicklungszusammenarbeit) ab, „[d]ie vorwiegend einzelne Länder- und Themenschwerpunkte der OEZA präsentierte“ (Bittner/Grobbauer 2005: 114). Die „Weltnachrichten“ hingegen informieren neben den aktuellen Themen der OEZA auch über Projekte, PartnerInnen und Programme und räumen damit auch den staatlich Verantwortlichen Platz für ihre Kommentare ein (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 114). Die Zielgruppen umfassen sowohl KooperationspartnerInnen, wie NROs und andere entwicklungspolitische Organisationen, als auch EntscheidungsträgerInnen in Medien, Politik und Wirtschaft (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 114). Die „Weltnachrichten“ nehmen demnach eine zentrale Funktion im Bereich der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit ein, nicht jedoch im entwicklungspolitischen Bildungsbereich, welche die EPOL über hat.

### **11.2.6 Struktur und Layout der „Weltnachrichten“**

Das Magazin „Weltnachrichten“ erscheint vier Mal im Jahr, wobei in den Jahren 2005/3 und 2006/2 Spezialausgaben zu den Themen „Ohne Frauen keine Entwicklung“ und „Südosteuropa: Starke Partner auf Reformkurs“ (2006/2) erschienen sind und sich somit die Ausgabenanzahl auf fünf erhöht hat. Durchschnittlich umfasst das Magazin sechzehn bis zwanzig Seiten und gliedert sich in folgende Rubriken: Thema, Perspektiven, Panorama, International, Forum und Service/Personalia, wobei anstatt der drei letztgenannten Rubriken teilweise folgende angeführt werden: Kurznachrichten und Stellungnahme. Die Rubrik Thema bildet die umfangreichste Rubrik mit bis zu acht Seiten pro Ausgabe.

Die Ausnahmen bezüglich des Seitenumfanges und der Titelblattgestaltung bilden die Spezialausgaben 2005/3 und 2006/2 mit dem Schwerpunktthema Stimmen aus dem Süden und Südosteuropa mit bis zu dreißig Seiten und ohne jegliche Anführung von Rubriken und

Absätzen auf dem Titelblatt, welche auf weitere Inhalte der jeweiligen Ausgabe Bezug nehmen.

Auch werden die Rubriken im Editorial, welches auf der zweiten Seite des Magazins in Form eines grauen rechteckigen Kästchens am unteren linken Seitenrand platziert ist, mit verschiedenen Farben versehen. Diese Farbuordnungen werden jedoch auf den folgenden Seiten, auf denen im oberen äußeren Eck immer die Rubrik genannt wird, nicht fortgeführt. Fortgeführt werden sie in den zu Beginn eines jeden Artikels angeführten Absätzen, den Informationskästen und den Linien, die die Bildunterschrift mit dem Bild verbinden. Die oberen, äußeren Ecken sind durchgehend mit einem roten Hintergrund gekennzeichnet<sup>98</sup>.

Die Artikel, welche auf stabilem, A4 großem Glanzpapier in Farbe abgedruckt werden, umfassen meist ein bis maximal zwei Seiten, sind alle bebildert<sup>99</sup> und meist in kleinere Absätze, durch fett gedruckte Überschriften, unterteilt. Im Gegensatz zum „Südwind“ Magazin werden Textstellen nie hervorgehoben. Stattdessen finden sich auch hier Informationskästen, die einem besseren Verständnis dienen sollen.

Die Gestaltung des Titelbildes änderte sich im Jahr 2008/1 und 2 deutlich. Eine weitere Ausnahme bezüglich des Titelbildes bilden die Spezialausgaben von 2005/3 und 2006/2. Wobei hinsichtlich der Ausgaben ab 2008 ein wesentlicher Wandel bezüglich der Überschriften- und Absatzgestaltung zu verzeichnen ist. In den Jahren vor 2008 gestaltete sich das Titelbild in drei Teile. Der Schriftzug der „Weltnachrichten“ war mit zwei unterschiedlich kräftigen Schattierungen unterlegt und nicht eindeutig vom Titelbild getrennt, wodurch das Wort „Welt“ vom Wort „nachrichten“ als getrennt voneinander gedeutet werden konnte, jedoch gleichzeitig als zum Bild dazugehörig. Im Zentrum standen das jeweilige Titelbild und das Schwerpunktthema der Ausgabe in Form einer Headline<sup>100</sup>, sowie das OEZA Logo am

---

<sup>98</sup> Der Grund für die ausbleibende Weiterführung der Farbuordnungen wird im Magazin selbst weder erwähnt noch begründet.

<sup>99</sup> Die Bilder, insbesondere jene, die sich über fast die Hälfte der Seite erstrecken, befinden sich fast ausschließlich zu Beginn eines Artikels und nehmen in Form eines Rechteckes die obere Hälfte des Blattes ein. Des Öfteren befinden sich Bilder sowohl mittig als auch in den unteren, äußeren Ecken des Blattes. Selten erstrecken sich Bilder im Längsformat entlang der Seite. Die unterschiedliche Platzierung der Bilder kann auch als Ursache für die durchaus willkürlich erscheinende Randbreitengestaltung gesehen werden. Auf die verschiedenen Bedeutungsdimensionen, die die unterschiedlichen Platzierungen der Bilder bewirken, werde ich im Kapitel 12.3.4 noch näher eingehen. Bezüglich der Bilder ist festzuhalten, dass der/die ProduzentIn bzw. der „Pool“ aus dem das Bild entnommen wurde, in den meisten Fällen erwähnt wird.

<sup>100</sup> Die Platzierung der Headline richtet sich dabei an den Titelbildern aus, d.h., dass es ein wesentliches Kriterium darstellt, die abgebildeten Personen nicht zu verdecken und wenn doch, dann nur Teile der unteren Körperhälfte, weshalb diese auch je nach Ausgabe unterschiedlich positioniert sind.

unteren, rechten Rand. Den unteren Teil bildeten drei kleine Absätze, die weitere Themen, die in den unterschiedlichsten Rubriken behandelt werden, anführten<sup>101</sup>.

Mit der Ausgabe 2008/1 änderten sich sowohl der Schriftzug der „Weltnachrichten“ als auch die gesamte Gestaltung des Titelbildes und -blattes. Der Schriftzug bzw. die Titelzeile „Weltnachrichten“ bildet nun, bezüglich der Hintergrundgestaltung und der Trennung durch diese vom Titelbild, einen eigenständigen „Block“ und ist links davon mit dem neuen „Logo“ der OEZA versehen. Auch fehlen die Absätze, welche über weitere in dem Magazin behandelte Thematiken berichteten. Einzig und allein die Headline bleibt erhalten, wobei diese nicht mehr auf das Schwerpunktthema verweist, sondern einen Überbegriff für die behandelten Thematiken in der Zeitschrift darstellt. Das Bild steht eindeutig im Zentrum des Titelblattes. Auch das Logo der OEZA befindet sich nun im rechten unteren Eck und nicht wie zuvor am rechten Rand im Eck, welches durch die Absätze gebildet wurde. Spannend ist dieser zu beobachtende Wandel insbesondere mit Bezugnahme auf die von Kress und van Leeuwen (vgl. 1996: 23) postulierte Feststellung, dass nämlich das Visuelle als ein die Wirklichkeit strukturierendes Element immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die häufige Änderung der Titelblattgestaltung, die ausbleibende Weiterführung der farblich gekennzeichneten Rubriken im oberen äußeren Eck, sowie die ständig wechselnde Platzierung der Headlines die LeserInnenfreundlichkeit sowie den Wiedererkennungswert nicht steigern.

### **11.2.7 Zusammenfassung**

Die ADA wurde 2004 im Zuge der Bündelung auf politisch-strategischer Ebene als Teil eines sogenannten Modernisierungsschubes gegründet. Beide Entscheidungsebenen, sowohl die politisch-strategische als auch die rechtliche, fallen somit dem BmeiA zu, welches ebenso das Dreijahresprogramm festlegt, während die ADA die Durchführungsebene einnimmt (vgl. Breier/Wenger 2008: 27). Neu ist in diesem Fall die Tatsache, dass die Entscheidungen im Bereich der EZA von einer privaten Agentur getroffen werden, deren Schwerpunktsetzung

---

<sup>101</sup> Interessant ist, dass im Jahr 2005 alle, die am Titelblatt angeführten Thematiken bis auf die Spezialausgabe Nr. 4, in den jeweiligen Rubriken wiederzufinden sind. Bereits ab 2006 kommt es in einzelnen Ausgaben dazu, dass die am Titelblatt angeführten Thematiken bzw. die Betitelungen wie sie auf diesem angeführt sind, so nicht mehr im Editorial bzw. in den Rubriken vorzufinden sind. Im Jahr 2007 werden sogar einzelne auf dem Titelblatt angeführte Thematiken im Editorial nicht wiedergegeben bzw. unter einer völlig anderen Bezeichnung angeführt.

auf dem Bereich „Wirtschaft und Entwicklung“ liegt bzw. sich auf diesen „beschränkt“. Die Beschränkung bezieht sich dabei auf die Zielsetzungen und Leitprinzipien, die im Widerspruch zu dem gesetzten Schwerpunkt stehen, da diese die Menschen in den Mittelpunkt stellen und nicht die makroökonomische Ebene, welche hierbei als eine von der politischen Ebene getrennte betrachtet wird.

Ein wesentliches Organ im Rahmen der Öffentlichkeits- und Informationsarbeit der ADA stellt die Zeitschrift „Weltnachrichten“ dar, welche in der Stabstelle „Informations- und Öffentlichkeitsarbeit“ konzipiert wird. Die Informationen beschränken sich in diesem auf die Arbeit der OEZA, d.h. auf bereits durchgeführte oder durchzuführende Projekte, sowie auf die Rolle der OEZA und deren Konzepte für die Partnerländer. Der Anspruch stellt somit einen eindeutig informatorischen und keinen bildungspolitischen, wie im Falle des „Südwind“ Magazins, dar.

## 12. Methode

### 12.1 Zur Begründung der Analysemethode(n)

Bei meiner Analyse handelt es sich um die Untersuchung der den Repräsentationsformen zugrunde liegenden (diskursiven) Konstruktionsformen bzw. der Wissenskonstruktionen über die „Dritte Welt Frauen“. Dieser Diskurs stellt ein so genanntes Negativ dar, da ich den Blick auf die ‚Anderen‘ richte bzw. den Blick auf die Bilder richte, die Weiße von den ‚Anderen‘ erzeugen. Dabei werde ich versuchen auch das so genannte Positiv mit in die Analyse miteinzubeziehen, d.h., dass der Blick auch auf das ‚Eigene‘, auf die Bilder, die von Weißen für Weiße produziert werden, gerichtet wird (vgl. Philipp 2006: 14f).

Im Bezug auf die bereits erwähnten Schwerpunkte der postkolonialen Theorie ist es notwendig festzuhalten, dass diese den Rahmen für meine Analyse bilden. Dabei liegt der Fokus vor allem auf der Dekonstruktion der Wahrheits- und Wissensproduktionen, sowie auf den Repräsentationsformen als „mächtige“ Formen. Ein intersektionaler Ansatz, sowie er auch seitens der postkolonial-feministischen Theorie gefordert wird, ist nicht nur unabdingbar hinsichtlich der Sichtbarmachung sozio-historisch konstruierter Kategorien, sondern auch in dem Sinne, dass sich der Diskurs über „Dritte Welt Frauen“ mit einer Vielzahl von anderen Diskursen überschneidet.

Angelehnt an die Kritische Diskursanalyse von Jäger kann hier von Diskursverschränkungen gesprochen werden. Neben dem Kolonialdiskurs handelt es sich hierbei u.a. um den „entwicklungspolitischen“ Diskurs, sowie den Diskurs über ‚Weiblichkeit‘ bzw. ‚Frau-Sein‘. Im Zentrum der theoriegeleiteten Analyse stehen ausgewählte Artikel aus der Zeitschrift „Weltnachrichten“ und dem „Südwind“ Magazin und die Frage nach dem Diskurs über die „Dritte Welt Frauen“, d.h. wie dieser darin thematisch repräsentiert wird.

Das „Instrumentarium“ bzw. die analytische „Brille“ dazu bilden einerseits die Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger und andererseits die visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen. Die Verwendung und Zusammenführung beider Methoden gibt mir die Möglichkeit das Bild-Textverhältnis, als auch den Text als Bild, sowie das Bild als unabhängig vom Text zu untersuchen. Dahingehend postuliert auch Jäger (2004: 175 Fn. 187), dass „[m]it graphischen Markierungen und auch deren Fehlen bestimmte

(Wirkungs-)absichten/ Wirkungen verbunden sind.“ Dabei handelt es sich um eine in gesellschaftliche Kontexte eingebettete Analyse, weil Diskurse als Texte (und Bilder) nicht unabhängig von gesellschaftlichen Prozessen bzw. Machtverhältnissen sind, wie das Beispiel der Massenmedien bzw. Printmedien zeigt.

Dabei ist es unumstritten, dass die Medien starken Einfluss auf die Wahrnehmungen von „Realität“ und den Bewusstseinsbildungsprozessen innerhalb einer Gesellschaft nehmen. Sie stellen damit nicht nur einen maßgeblichen Impuls für bestimmte Denkweisen dar, sondern spiegeln wiederum die Argumentationsweisen, die hegemonialen Ansichten und Denkstrukturen gesellschaftlicher Prozesse wider (vgl. Niehr/Böke 2006: 328).

Organisationen und deren interessen geleitete Bedeutungskonstruktionen als Teil hegemonial-gesellschaftlicher Bedeutungskonstruktionen tragen somit wesentlich zur Institutionalisierung von Diskursen bei, wobei die Printmedien ein Produkt eben dieser darstellen, indem sie die bestimmten Ziele verfolgenden Inhalte transportieren. Dazu hält Mumby (1988: 96 zit. nach Pichlhöfer 2000: 36 [Herv. i. O.]) fest:

„I want to make it clear, however, that this symbolic creation of meaning in organizations is not merely subjective or ideational; rather, it is a product of the interaction that emerges between organization members and the symbolic *texts* that they encounter in their day-to-day activities.“

Folge dieser institutionellen Praktiken und damit der Stabilisierungen bestimmter Diskurse ist die Etablierung einer normativ-essentialistischen Sichtweise über die Bereitstellung eines bestimmten Wissens, ohne das es nicht möglich wäre, Objektivierungsprozesse bzw. Subjekte über die etwas gewusst wird, als quasi natürliche Tatsachen darzulegen (vgl. Hajer 2006: 279).

Damit einher gehen ideologische Positionen, welche sich in den Berichterstattungen insofern widerspiegeln, dass die Verhandlungen von Macht in Diskursen über Repräsentation(en) funktionieren und die Verhandlungen selbst von Ideologie gekennzeichnet sind (vgl. Pichlhöfer 2000: 36). Ziel der kritischen Diskursanalyse und der visuellen Grammatik ist es folglich die (meist) „versteckten“ ideologischen Annahmen sichtbar zu machen (vgl. Pichlhöfer 2000: 36). Dabei handelt es sich nicht um eine Analyse repräsentierter Elemente an sich, sondern um die Analyse der Beziehungen zwischen diesen Elementen bzw. handelt es sich, nach Foucault, um die Analyse stereotyper Arten von Bedeutungszuschreibungen „[w]enn es darum geht, die Machtverhältnisse zu begreifen“ (Foucault 1978b: 111 zit. nach Jäger 2004: 156).

Hinsichtlich dessen wird ersichtlich, dass auch Bilder, als kollektive Mentalbilder (vgl. Müller 2003: 206), und Teile der Diskurse eine historische Dimension besitzen, indem immer wieder auf bereits erworbenes Wissen zurückgegriffen wird (vgl. Eco 1994: 291).

Zu fragen gilt es daher, wie bereits zuvor mehrmals erwähnt, warum zu welchem Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort welches Wissen als „wahr“ definiert wird bzw. in meinem Fall, inwiefern sich die normativ-essentialistischen Sichtweisen als eine bestimmte Art von Wissen über die „Dritte Welt Frauen“ in den zu untersuchenden Artikeln wiederholen oder auch nicht<sup>102</sup>.

Die kritische Diskursanalyse, sowie die visuelle Grammatik als Teile einer kritischen Disziplin (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 12) ermöglichen es mir, eine der hegemonial-ideologischen Positionen entgegengesetzte, kritische Position einzunehmen, aus der heraus ich versuchen werde, die Artikel zu analysieren.

### **12.1.1 Zur Eignung des Theoriegebäudes für den Untersuchungsgegenstand**

Die dabei einzunehmende Perspektive ist eine theoriegeleitete, da diese auch den Untersuchungsgegenstand in gewisser Weise vorgibt bzw. theoretische Konzepte zur Verfügung stellt, die in einer theoriegeleiteten Analyse anzuwenden sind (vgl. Pichlhöfer 2000: 42). Die Konzepte der postkolonialen Theorie sind dabei als repräsentations- und herrschaftskritische zu betrachten, innerhalb derer die Repräsentation als eine Konstruktion, welche die „[W]irklichkeit und Wahrnehmungsweisen von Welt *als so und nicht anders gegebene*“ (Hark 2006: 362 [Herv. i. O.]) bereitstellt bzw. produziert, wahrgenommen wird.

Hinsichtlich dieser Annahmen, ergibt sich für mich die Möglichkeit, die diskursiven Praktiken als „[S]prechen und Denken auf Grundlage von Wissen“ (Jäger 2006: 84), welches über die Angebundenheit an bestimmte Organisationen ein bestimmtes bzw. handlungsanleitendes Wissen darstellt, zu untersuchen. Im Mittelpunkt der Analyse steht folglich die Wissenskonstruktion über die „Dritte Welt Frauen“ als Effekt machtvoller Diskurse und bestimmter Repräsentationstechniken, welche wiederum ein Produkt gesellschaftlich-machtvoller Aushandlungsprozesse sind, die aber gleichzeitig von den bereitgestellten Repräsentationen mitkonstituiert werden (vgl. Hark 2006: 364/Pichlhöfer 2000: 39)<sup>103</sup>.

---

<sup>102</sup> An diesem Punkt möchte ich auf das Kapitel 12.1.3 verweisen, in dem ich die Analysekatoren von Mohanty teils modifizieren und vorstellen werde.

<sup>103</sup> Die bereitgestellten Repräsentationen fungieren hierbei als Ergebnis hegemonialer Diskurse, die sich auf essentialisierte Kategorien beziehen bzw. diese selbst hervorbringen und damit bestimmte

### 12.1.2 Vorgehensweise

Eine ausführliche Darlegung der Rolle der Kategorien als historisch veränderbar und relational hat bereits im Kapitel 4 stattgefunden, weshalb ich an dieser Stelle „nur“ darauf eingehen werde, inwiefern die folgenden Analysekatoren von Mohanty als Leitlinien in meiner Analyse Verwendung finden.

Die von Mohanty, in Folge ihrer Analyse in „Under Western Eyes“, sechs isolierten ahistorischen Analysekatoren, sowie die von mir festgelegte Analysekatore (siehe Modifikation der Katoren), liegen dem „[c]olonialist move“ (Mohanty 2006: 37) in Form des Fokus auf die Unterdrückungsmechanismen der „Dritte Welt Frauen“, und dem ‚Weißen kolonialen Blick‘ zugrunde bzw. können als Ergebnisse jener Prozesse betrachtet werden<sup>104</sup>. Die Katoren können dementsprechend als charakteristisch für den Diskurs über die „Dritte Welt Frauen“ betrachtet werden, d.h., dass Mohanty diese aus ihrer Analyse der „westlich“ feministischen Diskurse über die „Dritte Welt Frauen“ generierte und somit als Ergebnisse einer dem Diskurs zugrunde liegenden Regelmäßigkeit vorliegen. Die Katoren sind nach M. Jäger (1996: 48 zit. nach Jäger 2004: 165 Fn. 169) „[s]elbst bereits diskursiv vermittelt, sind bereits Resultate von Diskursen.“<sup>105</sup>. Mein Fokus liegt dahingehend auf der Untersuchung der ausgemachten Argumentationsmuster, die dem Diskurs über die „Dritte Welt Frauen“, als ein Diskursstrang der sich mit anderen verschränkt<sup>106</sup>, zugrunde liegen und wie sich dieser in den ausgewählten entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien (re)präsentiert bzw. fortsetzt oder auch nicht, wobei der Blick folglich ebenso auf die relationalen Charakteristika der Katoren (Brüche) gelegt wird<sup>107</sup>. Im Zentrum der Analyse steht die gewaltvolle Wissensproduktion über die „Dritte Welt Frauen“, welche als homogene Gruppe konstituiert und als die ‚Anderen‘ definiert werden.

Die Katoren zeigen demnach bereits die Orte an, von denen aus ein bestimmtes Wissen über die „Dritte Welt Frauen“ bereitgestellt wird, d.h., dass die „Dritte Welt Frauen“ an

---

Bedeutungszuweisungen fixieren. Dies ist auch der Grund dafür, dass die hegemonialen Repräsentationen immer über Ausschlussmechanismen funktionieren und dadurch auch u. a. das ‚Frau-Sein‘ als Ort der Wissensproduktion aus dem Blick gerät (vgl. Hark 2006: 371).

<sup>104</sup> Da es sich hierbei um einen prozesshaften Vorgang handelt, innerhalb dessen die Katoren immer wieder aufs Neue fixiert werden, möchte ich auf die Überschneidungen der folgenden Katoren verweisen. Auch die von Mohanty vorgenommene Isolierung der einzelnen Katoren beruht auf ausgewählten Analysematerialien und bestimmten Interessen, weshalb einerseits auch im Bezug auf die historische Dimension eine Modifikation und andererseits die Sichtbarmachung der Überschneidungspunkte vorgenommen wird.

<sup>105</sup> Mit dem Verweis auf den Plural zeigt sich, dass jene Katoren sich nicht nur auf die „westlich“ feministischen Diskurse beschränken lassen, sondern diese ein Teil von jenen, in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs eingebetteten, darstellen.

<sup>106</sup> Siehe dazu Kapitel 12.1.

<sup>107</sup> Siehe dazu Kapitel 4.

diesen Orten zum Objekt bzw. Gegenstand des „gültigen Wissens“ werden (vgl. Bublitz 2006: 233). Welche Form des Wissens über diese festgelegt wird, zeigt folglich das Sagbarkeitsfeld an, auf welches anhand der Diskurs- und Bildanalyse hingewiesen werden kann.

Die theoriegeleitete Analyse findet dabei auf drei Ebenen statt, deren Hintergrund die postkoloniale feministische Theorie sowie die Überlegungen Schwarzer Feministinnen und der „women of color“ bilden. Die Annahme, dass Diskurse eine Form der Wirklichkeitskonstruktion darstellen liegt auch jenen Theorien zugrunde, die sich auf die Diskursanalyse als Perspektive zur Ergründung von gewaltvollen Wissensproduktionen stützen. Auch die Bildanalyse spielt dabei eine nicht unbedeutende Rolle, da sich, wie bereits Müller (vgl. 2003: 80) postulierte, zwar nicht die Geschichte, aber sehr wohl die Bilder wiederholen und folglich zur Perpetuierung bestimmter stereotyper Darstellungen beitragen können. Auf welche Art und Weise dies geschieht kann demzufolge anhand der kritischen Diskursanalyse bzw. der visuellen Grammatik als erweiterte kritische Diskursanalyse, diskutiert werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 13). Anhand folgender drei Ebenen wird versucht die Kontinuitäten bzw. die Brüche des Diskurses über die „Dritte Welt Frauen“, sowie deren Verschränkungen mit weiteren Diskurssträngen in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien zu analysieren.

1. Sozialesemiotische Bildanalyse nach Kress und van Leeuwen
2. Kritische Diskursanalyse nach Jäger
3. Hintergrundanalyse

1. Die forschungsleitende Fragestellung für die Bildanalyse wird demnach wie folgt lauten:

Frage: Wer wird wie, wann, wo und wozu dargestellt oder auch nicht?

Was sagt die Darstellung der ‚Anderen‘ über das ‚Eigene‘ aus?

Wie wird das ‚Eigene‘ gegenüber dem ‚Anderen‘ konstruiert? Welche Prozesse liegen hinter dieser dichotomen Konstruktion?

Interessant und notwendig erscheint mir diesbezüglich auch danach zu fragen, inwieweit sich Bild und Text gegenseitig (unter)stützen oder auch nicht. Ein Beispiel dafür wäre ein Bild mit einer sprechenden „Dritte Welt Frau“ abzubilden, diese jedoch im Text nicht zur Sprache kommen zu lassen. Die Frage nach der Anonymisierung in Form des ‚Nicht-Sprechen-

Lassens', als auch im Bezug auf die nicht Anführung von Namen, Ort und Funktion der abgebildeten Personen bzw. der im Text sprechenden Personen, nimmt hinsichtlich der verschränkten Analyse einen besonders interessanten Stellenwert ein.

## 2. Kritische Diskursanalyse

Dabei orientiere ich mich an den zum Teil modifizierten Analysekatoren von Mohanty. Im Bezug auf die Texte bzw. die Artikel als Gesamttext, sowie auf die Frage nach dem ‚Gehört-Werden‘ und der Art und Weise der Produktion von bestimmten Zusammenhängen bzw. der Art und Weise des In-Beziehung-Setzens von „Dritte Welt Frauen“, lautet die leitende Fragestellung an diesem Punkt wie folgt:

Frage: Wer spricht, wann, wie, von wo, zu wem und wozu bzw. wer spricht nicht? Aus welcher Position wird gesprochen oder über was bzw. wen wird gesprochen? Wie wird diese Position beschrieben?

## 3. Hintergrundanalyse

Im dritten Teil der Analyse liegt der Fokus auf der Wissensproduktion der zu untersuchenden Printmedien, wobei die Diskurse jener als in einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs eingebettete betrachtet werden. Diesbezüglich wird der Frage der Darstellung bzw. Kontextualisierung des Wissens, sowie der historischen Bezugnahmen, nachgegangen, d.h. es wird versucht, die Annahmen und Vorstellungen die hinter dem dargestellten Wissen liegen, sichtbar zu machen. Die dabei leitende Frage lautet:

Frage: Welche Rolle spielen hierbei historisch zurückreichende dichotome Annahmen und Konstrukte in der Aufrechterhaltung des ‚kolonialen Weißen Blickes‘? Auf welches Wissen gründen sich die Darstellungen? Was bzw. wer wird nicht repräsentiert?

Die drei Schritte stellen die Vorgehensweise der Analyse, jedoch nicht die Strukturierung des Analyseteils dar. Sie sind vielmehr als Hilfestellungen zu betrachten. Insgesamt wird versucht, die Ergebnisse der drei Analyseschritte zusammenzutragen bzw. miteinander in Verbindung zu bringen, um folglich die forschungsleitende Fragestellung: Wie „Dritte Welt Frauen“ in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien repräsentiert bzw.

dargestellt werden aus einer, von der postkolonialen feministischen Theorie, sowie von den Annahmen der Schwarzen feministischen Theoretikerinnen und „women of color“, beeinflussten Perspektive heraus zu beantworten.

### **12.1.3 Modifikation bzw. Vorstellung der Analysekategorien**

Die Verwendung der von Mohanty generierten Analysekategorien ermöglicht eine Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes. Dabei fungiert der Diskursstrang über die „Dritte Welt Frauen“ als thematischer Ausschnitt aus einem Gesamtdiskurs und die Diskursebene des Mediendiskurses als sozialer Ort, von wo aus der Diskursstrang seine Wirkung entfaltet (vgl. M. Jäger 2006: 423 Fn. 3). Die Kategorien von Mohanty als charakteristisch für den Diskursstrang über die „Dritte Welt Frauen“ bilden demnach die Verortung der Diskurse ab, d.h., dass die Kategorien jene Orte anzeigen, von wo aus es zur Objektivierung der „Dritte Welt Frauen“ kommt bzw. von wo aus etwas „Wahres“ über diese gewusst wird. Der Fokus liegt dahingehend auf den als stereotyp identifizierten Argumentationsmustern, welche von Mohanty nachgezeichnet worden sind bzw. sich auch in den nachgezeichneten Postulierungen innerhalb der postkolonial-feministischen Theorie, sowie der Schwarzen Feministinnen und der „women of color“ widerspiegeln.

#### **1. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer ‚männlicher‘ Gewalt**

Diese Kategorie isoliert Mohanty im Zuge der Analyse der Untersuchung der Auseinandersetzung von Fran Hosken, die sich mit der Thematik der FGM (female genital mutilation) auseinandersetzt und im Bezug auf die Menschenrechte analysiert. Die Untersuchung stützt sich auf die Annahme, dass diese Praxis (FGM) einzig dazu diene um die betroffenen ‚Frauen‘ in sexueller und reproduktiver Hinsicht zu kontrollieren (vgl. Hosken 1981: 11 vgl. nach Mohanty 2006: 24). Die gewaltvolle Kontrolle seitens der ‚Männer‘, welche Fran Hosken als politisches Ziel definiert (vgl. Hosken 1981: 14 vgl. nach Mohanty 2006: 24), wird dabei nicht kontextualisiert. In Folge der fehlenden Einbettung in soziohistorische Gesellschaftsprozesse handelt es sich nach Mohanty (vgl. 2006: 24) dabei um die Konstituierung der „Dritte Welt Frauen“ als Opfer ‚männlicher‘ Gewalt und als sexuell unterdrückte Menschen, die keine Wahl haben. Ihre Forderung bezieht sich daher auf die Kontextualisierung ‚männlicher‘ Gewalt als eine auf die Position von „Dritte Welt Frauen“ einwirkende Handlung, aber nicht als eine die Position dieser ‚Frauen‘ konstituierende. Denn

bei der Ausblendung von sich überschneidenden machtvollen Prozessen verweilen „Dritte Welt Frauen“ als „[o]bjects-who-defend-themselves“ (Mohanty 2006: 24) und ‚Männer‘ als „[s]ubjects-who-perpetrate-violence“ (ebd.)<sup>108</sup>.

## 2. „Dritte Welt Frauen“ als universell abhängige Personen

Am Beispiel von Beverly Lindsay's (1983) Ausführungen versucht Mohanty deutlich zu machen, inwiefern „Dritte Welt Frauen“ als eine, sich über geteilte Abhängigkeiten, homogene Gruppe konstruiert werden. Die Verbindung zwischen den „Dritte Welt Frauen“, so die Ausgangsthese von Lindsay (vgl. 1983 o.S vgl. nach Mohanty 2006: 24), wird dabei über deren, als immer gleichbleibend konstituierten, sozio-ökonomischen Abhängigkeitsbeziehungen hergestellt.

In Folge werden die „Dritte Welt Frauen“ (bereits vor der Analyse), deren Gemeinsamkeiten sich in ihren geteilten Unterdrückungsformen gründen, als apolitische und machtlose Gruppe fixiert. Der Unterschied zwischen den ‚Frauen‘ wird ausgeblendet und jener zwischen ‚Männern‘, als machtvolle Unterdrücker, und „Dritte Welt Frauen“, als machtlose Opfer, als Ursache für die Unterdrückung herangezogen. Dieser essentialisierten Annahme geht nach Mohanty (2006: 25) folgender Prozess voraus: „Here the sociological is substituted for the biological, in order, however, to create the same – a unity of women.“. Gleichermäßen werden dabei sowohl „Dritte Welt Frauen“ als auch ‚Männer‘ als Subjekte wahrgenommen, die weder ihre Umgebung aktiv mitkonstituieren, noch von den sie umgebenden Prozessen und Beziehungen beeinflusst sind (vgl. Mohanty 2006: 25f). Am Beispiel der Mutterschaft verdeutlicht Mohanty (vgl. 2006: 26) diese problematische Annahme, indem sie darauf verweist, dass sich je nach Raum und Zeit die Wertigkeit, die der Ausübung und dem Status als Mutter zugeteilt wird, verändert. Diese Veränderung gerät jedoch nicht in den Blick, wenn relationale Kategorien wie jene des Geschlechts fixiert und damit in eine ahistorische Dimension verwiesen werden<sup>109</sup>.

---

<sup>108</sup> Für die Anwendung der Analysekatoren müssen die ausgewählten Artikeln nicht die Thematiken der von Mohanty analysierten Artikeln behandeln, sondern können im Bezug auf jegliche Praktiken, die sich gegen ‚Frauen‘ wenden, und deren Ursache in Zusammenhang mit ‚männlicher‘ Gewalt, dem Patriarchat, dem Kolonialismus und der Ökonomie gebracht werden, herangezogen werden, da es sich hierbei um spezifische Argumentationsmuster und nicht um spezifische Themen handelt.

<sup>109</sup> Da sich Mohanty hierbei nicht auf eine spezifische Praxis bzw. ein Land bezieht, ist im Bezug auf meine Analyse keine Modifikation vorzunehmen.

### 3. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer des Kolonialismus

Die zuvor angesprochene fehlende Unterscheidung von den zugeteilten Wertigkeiten an die „Dritte Welt Frauen“ findet sich nach Mohanty (vgl. 2006: 26) auch bei der Untersuchung von Cutrufelli (1983) wieder. Diese analysierte das Heiratsritual der Bemba, sowie deren Auswirkungen auf den Status von Bemba-„Frauen“ vor und nach der Kolonialisierung. Die Frage nach dem warum, wie und zu welchem Zweck sich die, dieser Tätigkeit zugeteilten Wertigkeiten verändert haben, gerät dabei nicht in den Blick. Genauso wenig wird die Unterscheidung zwischen den Bemba-„Frauen“ wahrgenommen, sowie die politische Dimension des Rituals, die im Bezug auf das Heiratsritual darin besteht, dass diese vor und nach der Initiation einen ‚anderen‘ Status zugewiesen bekommen (vgl. Mohanty 2006: 27). Nicht nur werden die Effekte apolitisiert, sondern auch die Bemba-„Frauen“ als apolitische und ahistorische Gruppe festgeschrieben. Hinsichtlich der zeitlichen Dimension wird kaum bis gar nicht auf die sozioökonomischen Prozesse eingegangen. Vielmehr liegt der Fokus, meines Erachtens, auf einem linearen Verständnis des „Vorher-Nachher Prinzips“. Demzufolge wird die Zeit vor dem Kolonialismus, in der noch die „Stammesrechte“, die, seitens Cutrufelli, als Schutz für die Bemba-„Frauen“ in einer matrilinearen Gesellschaft betrachtet werden, Gültigkeit besessen haben im Gegensatz zu der Zeit nach dem Kolonialismus, in der Geld als Tauschmittel verwendet und die ‚Frau‘ in diesem Sinne vom ‚Mann‘ gekauft wird, romantisiert bzw. idealisiert (vgl. Mohanty 2006: 27). Die Idealisierung bzw. Romantisierung zeigt sich in dem Sinne, dass die Bemba-„Frauen“ als Opfer des Kolonialismus und somit als handlungsunfähige Personen konstruiert werden (vgl. Mohanty 2006: 26f). Auch geraten dabei, im Hinblick eines linearen Geschichtsverständnisses, innerhalb dessen die Kolonialisierung als Ausgangspunkt herangezogen wird, die Veränderungen der ‚weiblichen‘ Machtverhältnisse aus dem Blick, sowie deren wechselseitige Abhängigkeit von den sie umgebenden und sich historisch verändernden gesellschaftlichen Prozessen (vgl. Mohanty 2006: 27).

### 4. „Dritte Welt Frauen“ und Familienstrukturen/-systeme bzw. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer patriarchaler(er) Strukturen

Die Analyse von Elizabeth Cowie (1978), auf die sich Mohanty (vgl. 2006: 28) stützt, geht von der Annahme aus, dass die Ursachen des sozioökonomischen Status von muslimischen und arabischen ‚Frauen‘ in den patriarchalen Familiensystemen zu finden sind. Auch hierbei

werden diese wiederum als ahistorische Gruppe definiert, indem sie als unterdrückte Opfer eines patriarchalen Familiensystems, welches als immanenter Bestandteil aller arabischen und muslimischen Familien konstruiert wird, betrachtet werden. Die patriarchale Familie wird als konstituierende Kraft für den Status herangezogen, ohne dabei den Fokus ebenso auf weitere soziohistorische, politische und ökonomische Faktoren zu legen, welche auf familiäre Praktiken einwirken (und vice versa) und daher wesentlich zur Konstituierung des Status der ‚Frauen‘ beitragen (vgl. Mohanty 2006: 28).

Im Zuge dessen werden nicht nur alle muslimischen und arabischen ‚Frauen‘ als homogene Gruppe konstruiert, sondern auch die Geschichte der arabisch und/oder muslimisch geprägten Länder ausgeblendet. Diese Unsichtbarmachung der Geschichte bzw. auch der feministischen Geschichte „nicht-westlicher“ Länder (Frauenbewegungen) dient des Öfteren, insbesondere im Bezug auf feministische Auseinandersetzungen, dazu, die ‚Anderen‘ als patriarchaler darzustellen, um damit folglich bestimmte Interessen durchzusetzen und Interventionen zu legitimieren. Erst dadurch wird u. a. eine gewaltvolle Wissensproduktion, d.h. die Produktion von Wissen über die ‚Anderen‘ ermöglicht.

##### 5. „Dritte Welt Frauen“ und religiöse Ideologien bzw. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer religiöser Ideologien und der „Verwestlichung“

Mohanty kritisiert dabei, dass bestimmte Werte, Normen und gesellschaftliche Regelungen, welche den religiösen Ideologien zugrunde liegen, bei Analysen im Bezug auf die Situation von „Dritte Welt Frauen“ im Zuge eines ökonomischen Reduktionismus, ausgeblendet werden. Dies bedeutet, dass die Untersuchungen ökonomischer Beziehungen auf einen Vergleich zwischen „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Ländern reduziert werden und dabei die Wechselwirkungen von ökonomischen mit soziopolitisch und religiösen Diskursen nicht in Betracht gezogen werden (vgl. Mohanty 2006: 28). Insbesondere bei Untersuchungen, die sich mit den Auswirkungen religiöser Ideologien auf „Dritte Welt Frauen“ auseinandersetzen, kann, nach Mohanty, solch ein Reduktionismus ausgemacht werden. So werden z.B. in Patricia Jeffrey’s Analyse (1979), auf die sich Mohanty bezieht, muslimische ‚Frauen‘ als Opfer des Islam angeführt, ohne dabei den Islam als heterogene Glaubensrichtung heranzuziehen, welche je nach Zeit und Raum unterschiedlich ausgelegt und somit auch verschiedene Auswirkungen auf die muslimischen ‚Frauen‘ hat bzw. wird damit gleichzeitig ausgeblendet, dass muslimische ‚Frauen‘ diese in unterschiedlichster Weise selbst mitgestalten, sowie die Kontexte, in denen sie eingebettet sind, von komplexen

Zusammenhängen geprägt sind. Mit der damit einhergehenden Ausblendung gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die sich nicht nur auf ein Verhältnis zwischen „entwickelten“ vs. „unterentwickelten“ und ‚Mann‘ vs. ‚Frau‘ reduzieren lassen, geht auch eine Universalisierung jenes, auf einen ökonomischen Reduktionismus gestützten, Vergleiches einher (vgl. Mohanty 2006: 29).

Die Universalisierung als Folge der fehlenden Bezugnahme auf die komplexen Situationen von „Dritte Welt Frauen“ äußert sich demnach in der Konstruktion jener als homogene sowie ahistorische Gruppe, die wiederum keine Wahl hat selbstbestimmt zu handeln bzw. ihre Umgebung, die Teil ihrer Konstitution bzw. Festschreibung ist, selbst mitzugestalten.

Im Zuge der Legitimationsprozesse des ökonomischen Reduktionismus können religiöse Ideologien aber auch bewusst als „traditionell“ und herabwertend für die „Dritte Welt Frauen“ konstituiert werden. Es handelt sich dabei in Folge nicht um eine Ausblendung religiöser Ideologien und deren Werte, Normen und gesellschaftlichen Regelungen, sondern um deren ‚Fixierung‘ als „rückständig“, „traditionell“ und „patriarchaler“. Die Basis jener Fixierung bildet eine dichotome Gegenüberstellung, welche sich auf den von Hall (1994) postulierten Diskurs des „Westen und des Restes“ stützt. Nicht nur werden ökonomische Interessen über einen dem Logozentrismus folgenden Vergleichs, sondern oftmals gleichzeitig über eine bewusste Verschleierung ökonomischer Interessenverfolgungen und Ziele legitimiert. Eine weitere Legitimationsbasis für diese Verschleierungstaktiken bildet dabei im Gegensatz zu der zuvor angesprochenen Ausblendung der Situation von „Dritte Welt Frauen“ die Instrumentalisierung feministischer Diskurse. Dabei möchte ich auf das Konzept des „embedded feminism“ verweisen.

Krista Hunt (2006: 53), die jenen Begriff in Anlehnung an den Begriff des „embedded journalism“ herangezogen bzw. geprägt hat, definiert diesen folgendermaßen:

„[i] define embedded feminism as the incorporation of feminist discourse and feminist activists into political projects that claim to serve the interests of women but ultimately subordinate and/or subvert that goal“.

Das Konzept des „embedded feminism“ lässt sich als Prozess des „[s]ubverting feminism through appeals to women’s rights“ (ebd.) bis in die Kolonialzeiten und die darin stattfindenden nationalen wie revolutionären Bewegungen zurückverfolgen. Als ein Beispiel

für diese Prozesse, die mit einer Ausblendung von unterschiedlichsten Kontexten, einer Legitimierung der Patriarchate, mittels Instrumentalisierung feministischer Diskurse zur Durchsetzung politischer Bestrebungen, einhergehen, das sowohl von Hunt als auch von Dietze aufgegriffen wird, fungiert der Satz von Spivak (2008: 78): „Weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern.“. Dietze bezeichnet diesen Vorgang, innerhalb dessen sich die Kritik an den Patriarchaten auf die der muslimischen neo-fundamentalistischen ‚Männer‘ reduziert, als „[o]rientalizing patriarchy“ (Dietze 2006: 234)<sup>110</sup>.

In weiterer Folge bzw. aufgrund der Dichotomisierung kommt es im Rahmen der „embedded feminism“ zu einem ‚Sprechen für‘ die „Dritte Welt Frauen“, anstatt ihnen zuzuhören. Diese werden im Zuge neoimperialistischer Feminismen und neokolonialer Weißer (patriarchaler) Diskurse vereinnahmt und als Objekte, die es zu retten gilt, konstruiert. Die Rolle als Akteurinnen wird ihnen folglich abgesprochen oder emanzipatorische Bestrebungen seitens der „Dritte Welt Frauen“ werden als „Verwestlichung“ diskreditiert (vgl. Narayan 1997: 5). Somit dienen die ‚eingebetteten Feminismen‘ nicht nur als Legitimierung besonderer politischer Bestrebungen oder zur Durchsetzung der als „traditionell“ konstruierten Lebensweisen, wobei emanzipatorische Bestrebungen diesen als Gefährdung derselben gelten, sondern verhindern gleichzeitig ein ‚Gehört-Werden‘ unterschiedlichster Forderungen seitens der „Dritten Welt Frauen“<sup>111</sup>.

#### 6. „Dritte Welt Frauen“ und der „Entwicklungsprozess“ bzw. „Dritte Welt Frauen“ als Opfer von „Unterentwicklung“

Der zuvor angesprochene ökonomische Reduktionismus findet sich nach Mohanty (vgl. 2006: 29) auch in den Analysen über die Auswirkungen der Entwicklungsprozesse auf die „Dritte Welt Frauen“ wieder. Im Mittelpunkt der Untersuchungen der 70er und 80er Jahre stehen die ökonomischen Auswirkungen der „Entwicklung“ auf ‚Frauen‘. „Entwicklung“, so Mohanty (2006: 30), „[h]ere becomes the all-time equalizer. Women are affected positively or negatively by economic development policies, and this is the basis for cross-cultural comparison.“. „Dritte Welt Frauen“ werden als passive Empfängerinnen und als eine von und vor dem Entwicklungsprozess nicht mitkonstituierte Gruppe konstruiert. Als homogen

---

<sup>110</sup> Siehe dazu auch die Debatten zu dem Artikel von Susan Okin: „Is Multiculturalism Bad for Women“.

<sup>111</sup> Dietze verweist des Weiteren im Bezug auf die Kopftuch- und Multikulturalismusdebatten in Frankreich und Deutschland auf diese Vereinnahmungen von ‚Frauen-Stimmen‘, als Folge, der im Zuge des Logozenismus fixierten hegemonialen Diskurse, der Instrumentalisierungen feministischer Bestrebungen und binärer Konzepte. Die Prozesse des „[o]rientalizing patriarchy“ (Dietze 2006: 234) und dessen Kehrseite „[f]etishizing cultural difference“ (ebd.: 235), liegen dabei diesen Argumentationen zugrunde.

konstruierte Gruppe haben sie demnach dieselben Probleme, Bedürfnisse und Ziele, unabhängig von ihren historischen, geographischen und ideologischen Kontexten, die ebenso von den Kategorien wie „Klasse“ und Herkunft geprägt sind. Der Bezug zur diskursiven Kolonisierung wird hierbei für Mohanty (2006: 30) offensichtlich, indem sie postuliert:

„Such reductive cross-cultural comparisons result in the colonization of the specifics of daily existence and the complexities of political interests that women of different social classes and cultures represent and mobilize.“

Die einzig angebotene Lösung, seitens der an den Modernisierungstheorien ausgerichteten Analysen, so Mohanty (vgl. 2006: 31), stellt folglich die Einbindung von „Dritte Welt Frauen“ in den Entwicklungsprozess dar, ohne dabei den damit einhergehenden historischen Reduktionismus, wodurch diese als handlungsunfähige und machtlose Opfer konstituiert werden, zu hinterfragen und die Differenzen zwischen den „Dritte Welt Frauen“ in den Blick zu bekommen.

Abgesehen davon, dass sich die Entwicklungsprozesse nicht mehr nur auf ökonomische Prozesse reduzieren lassen, wie zu Zeiten der Modernisierungstheorie, so sind es noch immer ökonomisch orientierte Indikatoren und die wirtschaftlichen Interessen der „westlichen“ Länder die im Vordergrund stehen. Der Begriff der „Entwicklung“ bzw. des „Entwicklungsprozesses“ wird nicht als ideologisches Konstrukt hinter dem meist ökonomische Interessen stehen bzw. als Metapher wahrgenommen bzw. analysiert. Die legitimatorische Funktion basiert dabei noch immer auf der dichotomen Gegenüberstellung von „entwickelten“ und „unterentwickelten“ Ländern, auch wenn sich die Bezeichnungen im Laufe der Zeit gewandelt haben, so beziehen sich ihre Bedeutungsdimensionen nach wie vor auf historisch weit zurückreichende Zuschreibungen<sup>112</sup>.

## 7. „Dritte Welt Frauen“ als die „wahren“ Stimmen des „Südens“

Die Vereinnahmung der Stimmen von „Dritte Welt Frauen“ basiert sowohl auf der Instrumentalisierung ihrer Bestrebungen wie im Punkt 5 ausgeführt wurde, als auch auf dem Prinzip des ‚Sprechen als‘, in Form eines ‚tokenism‘. Bereits in Kapitel 6 wurde ausführlich darauf hingewiesen, dass die diskursive Auslöschung „Dritte Welt Frauen“ legitimatorische

---

<sup>112</sup> Eine ausführliche Darlegung der Bedeutungszuschreibungsprozesse liegt im Kapitel 9 vor.

Funktion besitzt, insbesondere dort wo es um ökonomische Interessen und in diesem Fall auch um „entwicklungspolitische“ Interessen bzw. Ziele geht.

Das Prinzip des „Zuhörens“ weist diesbezüglich eine historische Dimension auf, indem nur das gehört wird was der Norm und den Erwartungen, als Produkte hegemonial geführter Diskurse, entspricht. Im Zuge der daraus resultierenden regulativen Sichtbarkeit werden nicht nur die „Dritte Welt Frauen“ als Spektakel positioniert, sondern auch die Privilegien der Weißen Mehrheitsgesellschaft ausgespart, wodurch diese wiederum als Norm reproduziert und die ‚Anderen‘ in Differenz zu dieser gesetzt werden (vgl. Schaffer 2008: 102). Gesehen und gehört wird das, was sich auf (historisch) bereits „Besagtes“ bezieht. Romantisierung und Idealisierung von „Dritte Welt Frauen“ bzw. des Ortes von dem aus diese sprechen, als bestimmte Formen der Verklärung, und die damit einhergehende Aufrechterhaltung der Verwertung von Differenzen werden somit zugunsten eines FürsprecherInnentums bzw. einer (Re)verweisung an Orte, von denen aus die „Dritte Welt Frau“ als jene spricht „[d]ie *als*, nur *als* spricht, [...], weil Differenzen so weiterhin konsumierbar bleiben.“ (Minh-ha 1996: 151 [Herv. i. O.]) ausgeblendet.

## 12.2 Diskurs

Der Diskurs stellt nach Jäger (2004: 23 [Herv. i. O.]) einen „[F]luß [sic] von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ dar.

Die Ordnung der Diskurse wird dabei, in Anlehnung an Foucault, durch die Formationsregeln bestimmt bzw. produziert, die von den gesellschaftlichen Wissensordnungen und Machtverhältnissen abhängig sind bzw. mit diesen zirkulär in Verbindung stehen (vgl. Ziai 2006: 46). Formationsregeln, als immanente Teile des Diskurses (vgl. Foucault 1973: 92), stellen folglich die Existenzbedingungen jener Elemente (Gegenstände, Äußerungsmodalitäten, Begriffe und strategische Wahl) dar, die einer diskursiven Verteilung unterworfen sind (vgl. Foucault 1973: 58). Die dabei entstehende Ordnung bestimmt wer, was, über wen, zu einem bestimmten Zeitpunkt, an einem bestimmten Ort sagen kann oder auch nicht, d.h. diese bestimmt u.a. die Legitimität einer Position (= Gewaltpotential) (vgl. Ziai 2006: 46). Zusammengefasst kann man unter einem Formationssystem, welches historisch veränderbar ist,

„[e]in komplexes Bündel von Beziehungen verstehen, die als Regel funktionieren: Es schreibt das vor, was in einer diskursiven Praxis in Beziehung gesetzt werden mußte [sic], damit diese sich auf dieses oder jenes Objekt bezieht, damit sie diese oder jene Äußerung zum Zuge bringt, damit sie diesen der jenen Begriff benutzt, damit sie diese oder jene Strategie organisiert.“ (Foucault 1973: 108).

Angelehnt an die Diskurstheorie von Foucault, auf die sich postkoloniale TheoretikerInnen beziehen, werden Diskurse somit wie folgt definiert:

„Diskurse können nach Foucault als regulierte Formationen von Aussagen begriffen werden, die ein bestimmtes Wissen bereitstellen und vorgeben, was in einer Gesellschaft gedacht oder welches Wissen wirkungsmächtig werden kann. Diskurse überschreiten die gängige Trennung von Sprechen und Handeln und beziehen sich daher nicht ausschließlich auf Sprache, sondern entstehen in bestimmten gesellschaftlichen Institutionen und werden durch soziale Praxis hervorgebracht. Diskurse und die mit ihnen verbundenen Praktiken erzeugen gesellschaftliche Realität und ‚Wahrheit‘.“ (Dietrich 2007: 18).

Die Diskurse beschränken sich dabei nach Foucault auf die Gesamtheit von Regeln, von denen alle Individuen in einem bestimmten Feld Gebrauch machen, diese aber nicht bestimmen bzw. determinieren (vgl. Ziai 2004: 271/Jäger 2004: 148). Bezüglich der Diskursbeschränkungen besteht hierbei ein gravierender Unterschied zwischen Jäger und Foucault, da Jäger diese auf Themen bzw. Gegenstände bezieht, d.h. auf thematische

Unterteilungen der Diskursstränge<sup>113</sup>. Auch ich beschränke mich auf einen Gegenstand, nämlich den Diskurs über „Dritte Welt Frauen“, „[d]a das Themenfeld gerade durch seine Beschäftigung mit einem bestimmten Thema seine eigenen Regeln hat.“ (Philipp 2006: 15). In beiden Fällen ist der Diskurs jedoch überindividuell, d.h., dass die Position zwar eine spezifische ist, „[d]ie jedoch in ihrer Spezifität von den allgemeinen Funktionen des Wahrheitsdispositivs in einer Gesellschaft [...] bestimmt wird.“ (Foucault 1978a: 52).

Dies bedeutet, dass die Materialität der Diskurse unterschiedliche Realitätskonstruktionen im Bezug auf Macht und Wissen erzeugt und folglich die Art und Weise der Produktion von Wissen und wie dieses institutionalisiert und im Subjekt verankert wird, im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses der postkolonialen Theorie stehen (vgl. Dietrich 2007: 19).

Die Funktion des Diskurses besteht jedoch darin, heterogene Realitätskonstruktionen, sowie deren Bedeutungen zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Raum zu fixieren, wodurch auch relationale Beziehungen fixiert werden (vgl. Eriksson Baaz 2005: 11). Jäger (2006: 93 [Herv. i. O.]) hält dazu fest:

„Alle bedeutende Wirklichkeit ist deshalb für uns vorhanden, weil wir sie bedeutend *machen*, oder auch weil sie von unseren Vorfahren oder unseren Nachbarn Bedeutung erhalten, zugewiesen bekommen hat, die für uns noch wichtig ist.“

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses der postkolonialen Theorie als kritische Herrschafts- und Machtanalyse steht deshalb auch die Frage nach dem Warum sich zu welchem Zeitpunkt etwas als „wahr“ durchsetzen konnte und kann (Wahrheitsregime) und wie dieses spezifische Wissen als eine Art von Macht (vgl. Hall 1994: 152ff)<sup>114</sup> zu bestimmten Handlungen, als so

---

<sup>113</sup> Jäger (vgl. 2004: 126 Fn. 120) begründet diese thematische Unterteilung von Diskurssträngen damit, dass Themen in Sätzen und Texten transportiert werden, die ein Produkt eines Individuums darstellen (können), das wiederum in gesellschaftliche Diskurse eingebettet ist und so damit gezeigt wird, dass „[d]as *Individuelle tendenziell sozial*“ und „[d]as *Soziale tendenziell individuell* ist“ (Jäger 2004: 67 [Herv. i. O.]) können bereits kleinste Samples aus einem bestimmten Themenbereich für die Analyse(n) ausreichend sein (vgl. Jäger 2004: 67). Dabei verweist Jäger darauf, dass damit keine Homogenität suggeriert werden soll, sondern die Tatsache hervorgehoben werden soll, dass der Text als „[P]rodukt der Sprechfähigkeit“ (Jäger 2004: 113), das Thema als „[i]nhaltliche[r] Kern eines Diskurses“ (Jäger 2004: 126 Fn. 120; Anmerkung von s. l.) transportiert. Dabei ist es unabdingbar darauf zu verweisen, dass in einem Text mehrere Themen angesprochen werden können. „In Texten können mehrer *Themen* angesprochen sein, so daß [sic] thematisch in sich geschlossene Diskurse (die ich als *Diskursstränge* bezeichne) sich [...] aus (thematisch einheitlichen) *Diskursfragmenten*“ (Jäger 2004: 126 Fn. 120 [Herv. i. O.]) zusammensetzen lassen. Auch wenn sich, angelehnt an Foucault, die Texte über den ihnen immanenten Regelmäßigkeiten zu einem Diskurs zuordnen lassen und nicht über deren thematischen Inhalte (vgl. Ziai 2004: 272), so stellt diese Form der Zuordnungsmöglichkeit für meine theoriegeleitete Analyse eine geeignetere dar.

<sup>114</sup> Daran, sowie an Bhabhas (vgl. 1994: 71) Überlegung, Repräsentationssysteme als Wahrheitsregime zu betrachten, knüpft auch meine Überlegung an, die Repräsentationsformen als Wahrheitsregime zu bezeichnen, auf die ich im Kapitel 5 eingegangen bin.

genannte „[‘t]ruth-effects’ where discourses can produce the same effects as actual events“ (Loomba 2005: 71), führt, welche wiederum die Diskurse verändern oder auch stabilisieren können. Dieses Wissen fungiert dabei als symbolische Ordnung, welche durch die Diskurse vermittelt wird (vgl. Keller 2006: 115)<sup>115</sup>. Dabei muss jedoch immer von der „[F]iktion *einer* Ordnung“ (Bublitz 2006: 245 [Herv. i. O.]) als „[m]achtvolle Wissens-Ordnung“ (Keller 2006: 126) ausgegangen werden, da historisch und geografisch betrachtet mehrere Vorstellungen von Wirklichkeit(en), Deutungen und Bedeutungszuweisungen möglich sind. Diese Mehrdeutigkeiten basieren auf der Vorstellung von Macht als produktives Netz, das „[d]ie Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert“ (Foucault 1978a: 35). Ersichtlich wird dadurch, dass die gesellschaftlich produzierte „Wahrheit“ als „[d]as Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“ (Foucault 1978a: 53) zu verstehen ist. Die Machtwirkung der Diskurse besteht somit darin, dass die Diskurse als „[,T]räger’ von (jeweils gültigem) ,Wissen“ (Jäger 2006: 88 [Herv. i. O.]) funktionieren, wobei das Wissen, gesamtgesellschaftlich, als Basis für Deutungen und Bedeutungszuschreibungen herangezogen wird (vgl. Jäger 2006: 83).

*„Diskurse üben Macht aus, da sie Wissen transportieren, das kollektives und individuelles Bewußtsein [sic] speist. Dieses zustandekommende [sic] Wissen ist die Grundlage für individuelles und kollektives Handeln und die Gestaltung von Wirklichkeit.“ (Jäger 2006: 89 [Herv. i. O.]).*

Die Diskurse als diskursive Praktiken konstruieren bzw. konstituieren damit gesellschaftliche Machtverhältnisse (vgl. Jäger 2004: 149), wobei die Wechselwirkung der Diskurse genau darin besteht, dass die Machtverhältnisse wiederum bestimmen welche Arten von Diskursen sich als „wahr“ durchsetzen und welche nicht. Dabei handelt es sich um „[e]inen Nexus von Macht-Wissen [...], mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems [...] erfassen läßt [sic].“ (Foucault 1992: 32f zit. nach Jäger 2004: 150; Auslassung von s.l.). Dieser Komplex bzw. die Macht der Diskurse ist jedoch nicht auf die Dominanz bestimmter Wissens Elemente gegenüber anderen reduzierbar, da die Machtausübung von Subjekt- und Gesellschaftskonstituierungen abhängig ist (vgl. Jäger 2004: 150 Fn. 150).

---

<sup>115</sup> Ein Beispiel für solch eine symbolische bzw. fiktionale Ordnung ist, bezogen auf den entwicklungspolitischen Diskurs, „[d]ie Beteiligung an Entwicklungsprojekten [, die] wiederum auf der Grundlage der Wirklichkeitskonstruktion, die solche Projekte als grundsätzlich der eigenen Gesellschaft zugute kommend charakterisiert.“ (Ziai 2006: 53; Anmerkung von s. l.).

Somit fungiert der Diskurs als Ort bzw. als sprachliche Seite einer diskursiven Praxis, welcher zwischen den Elementen (alten und neuen) ein Beziehungssystem herstellt (vgl. Foucault 1973: 80/vgl. Link/Link-Herr 1990: 90 vgl. nach Jäger 2004: 125), d.h., dass die „[D]iskurse [...] als Praktiken zu behandeln [sind], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (Foucault 1973: 74; Anmerkung von s. l.)<sup>116</sup>. Das bedeutet, dass der Diskurs eine eigene Wirklichkeit bzw. eine Materialität sui generis, darstellt, „[d]ie [...] sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen ‚speist‘.“ (Jäger 2004: 146f)<sup>117</sup>. Die soziohistorische Dimension der diskursiven Praktiken besteht folglich darin, dass dabei „[k]eine Zweiteilung zwischen ‚herrschendem und beherrschtem Diskurs‘“ (Foucault 1983: 122 zit. nach Ziai 2007: 24; Auslassung von s. l.) vorhanden ist.

Vielmehr geht es darum, dass Diskurse „[a]ls eine artikulatorische Praxis begriffen werden, die soziale Verhältnisse *nicht passiv repräsentiert, sondern diese als Fluß [sic] von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit aktiv konstituiert und organisiert.*“ (Jäger 2004: 23 [Herv. i. O]). Es gilt deshalb danach zu fragen, warum etwas zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort gesagt werden kann (= Sagbarkeitsfeld), d.h. eine historische Gültigkeit besitzt bzw. als „wahr“ definiert wird und nicht darum ob die Aussagen „richtig“ oder „falsch“ sind (vgl. Jäger 2004: 54).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass Diskurse eine historische Dimension aufweisen, da sie nicht nur bestimmen welche Aussagen zu welchem Zeitpunkt Gültigkeit besitzen (=Wirklichkeitskonstruktion), sondern auch ein Produkt kollektiver und individueller Praktiken darstellen, die je nach Ort und Zeit verschieden sind. Die dadurch erzeugten Diskursverschränkungen verweisen auf die offene Struktur von Diskursen und auf die unterschiedlichen Bedeutungssysteme, die diese darstellen (vgl. Ziai 2007: 25). Die Repräsentationssysteme von „Dritte Welt Frauen“ als Wahrheitsregime bzw. als machtvolle diskursive Konstruktionen nehmen bezüglich meiner Analyse einen zentralen Stellenwert ein<sup>118</sup>.

---

<sup>116</sup> Dabei ist die Sprache bzw. das „[S]prechen als Praxis [...], [die] die Wirklichkeit *konstituiert.*“ (Jäger 2004: 123 [Herv. i. O.]; Anmerkung von s. l.) zu begreifen und nicht als etwas, das eine „Wirklichkeit“ abbildet.

<sup>117</sup> Auch bezüglich meiner Analyse ist es interessant bzw. notwendig danach zu fragen „[w]oraus sich der entsprechende aktuelle Diskurs historisch speist, also zu fragen, an welche Diskurse er anknüpft, wie sich also die historischen gesellschaftlich-diskursiven Verhältnisse, in den gegenwärtigen Diskursen ‚niederschlagen‘ bzw. erhalten haben.“ (Jäger 2004: 144 Fn. 148).

<sup>118</sup> Siehe dazu Kapitel 5.

## 12.2.1 (Kritische) Diskursanalyse

„Diskursanalyse zeigt also, mit welchen Mitteln und für welche ‚Wahrheiten‘ in einer Bevölkerung Akzeptanz geschaffen wird, was als normal und nicht normal zu gelten habe, was sagbar (und tubar) ist und was nicht.“ (Jäger 2004: 223).

Das Ziel der Diskursanalyse basiert auf der Überlegung, dass „[W]issen als Effekt und Form von Macht“ (Keller 2006: 127) zu betrachten ist. Es handelt sich dabei nicht um eine Analyse von bereits vorhandenen Deutungen bzw. Bedeutungszuweisungen, sondern stellt eine „[A]nalyse der Produktion von Wirklichkeit, die durch die Diskurse – vermittelt über die tätigen Menschen – geleistet wird.“ (Jäger 2006: 88). Im Zentrum stehen dabei die in den Texten vorgenommenen Wissenskonstruktionen (= Untersuchungsgegenstand) (vgl. Keller 2006: 127). Da die Texte nicht „nur“ als Produkt eines Individuums wahrgenommen werden, bildet den Ansatzpunkt der Diskursanalyse, die Unterscheidung „[z]wischen individueller Verstrickung in den Diskurs und subjektiver Verarbeitung dieser Verstricktheit“ (Jäger 2004: 110). Die sich daraus ergebenden Aspekte für die Diskursanalyse können, angelehnt an Bublitz, in drei Punkte unterteilt werden. Dabei gilt es erstens zu beachten, dass die „soziale Wirklichkeit“ ein diskursiver Effekt ist (vgl. Bublitz 2006: 234) und als solche wahrgenommen wird, indem sie zum Gegenstand des „gültigen“ Wissens wird (vgl. Bublitz 2006: 233). Diesbezüglich bilden die Diskurse als Konstituierungsprozesse der „sozialen Wirklichkeit“ den Gegenstand der Diskursanalyse (vgl. Bublitz 2006: 234). Die Aufgabe der Diskursanalyse besteht folglich darin, als „[M]ethode der Rekonstruktion der Regelmäßigkeit sozialer Wirklichkeit.“ (Bublitz 2006: 236 [Herv. i. O.]), die Brüche und Kontinuitäten der diskursiven Argumentationsstrukturen bzw. -strategien, die zur Wirklichkeitskonstituierung beitragen, (historisch) aufzuzeigen (vgl. Donati 2006: 157/Jäger 2004: 130 Fn. 130). Der Fokus liegt dabei sowohl auf der Analyse des Sagbarkeitsfeldes, als auch auf den Strategien bzw. Akzeptanzbedingungen, die dieses Feld ausweiten und/oder einschränken bzw. die jeweiligen Gültigkeiten stabilisieren (vgl. Jäger 2006: 85f/2004: 232).

Hinsichtlich der Kritischen Diskursanalyse stellt das kritische Moment die Kollektivsymbolanalyse und jene der Katachresen dar (vgl. Jäger 2006: 86)<sup>119</sup>. Ihr geht es insbesondere darum nicht so sehr eine Regelmäßigkeit bzw. -haftigkeit zu rekonstruieren, sondern das „diskursive Gewimmel“ der sich überschneidenden Diskursstränge zu entwirren

---

<sup>119</sup> Diese sind allen einer Gesellschaft bekannt und stellen folglich „[d]as Repertoire an Bildern zur Verfügung [...], mit dem wir uns ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit bzw. der politischen Landschaft der Gesellschaft machen, wie wir diese deuten und – insbesondere durch die Medien – gedeutet bekommen.“ (Jäger 2004: 133).

und dabei nach Überschneidungen, Verschränkungen und Überlappungen zu fragen (vgl. Jäger 2004: 132). Die Kritische Diskursanalyse zielt folglich darauf ab, das „[W]issen der Diskurse bzw. der *Dispositive* zu ermitteln, den konkret jeweiligen Zusammenhang von Wissen/Macht zu erkunden und einer Kritik zu unterziehen.“ (Jäger 2006: 83 [Herv. i. O.]).

Auch meine Analyse der Artikel orientiert sich an der Annahme, dass diese nicht isoliert von gesellschaftlichen Wissens- und Machtkonstituierungen produziert werden, da die Diskursposition als „[R]esultat der Verstricktheit in diverse Diskurse“ (M. Jäger 1996: 47 zit. nach Jäger 2004: 164) ein „[s]pezifischer politischer Standort“ (Jäger 2004: 164) ist, von dem aus gesprochen und (ideologisch) bewertet wird (vgl. M. Jäger 1996: 47 vgl. nach Jäger 2004: 164f)<sup>120</sup>.

Die Texte bzw. Artikel sind somit Teile eines gesellschaftlich-historischen Gesamtdiskurses und als Diskursfragmente (vgl. Jäger 2004: 13)<sup>121</sup> „[T]räger von Diskursen, in denen diese Diskurse reproduziert, mit anderen Diskursen und Praktiken verknüpft, oder auch transformiert werden können.“ (Ziai 2007: 33). Denn als Diskursfragmente bilden sie die Bestandteile der Diskursstränge, welche jeweils aus thematisch gleichen Diskursfragmenten bestehen (vgl. Jäger 2004: 60) und somit als „Thematisch einheitliche Wissensflüsse durch die Zeit.“ (Jäger 2004: 160) betrachtet werden. Gleichzeitig stehen die unterschiedlichen Diskursebenen in Bezug zueinander, stützen sich gegenseitig oder sind untereinander verflochten (vgl. Jäger 2004: 163) und können als soziale Orte betrachtet werden, „[v]on denen aus gesprochen wird“ (Jäger 2004: 117). Das Ziel der Kritischen Diskursanalyse besteht folglich nicht nur darin die einzelnen Diskursstränge eines Textes auf den einzelnen Diskursebenen zu isolieren bzw. herauszuarbeiten, sondern auch darin die Diskursebenen, die einen gesamten Diskursstrang umfassen (können), in Beziehung zueinander zu setzen (vgl. Jäger 2004: 166).

Zusammenfassend kann bezüglich der postkolonialen Theorie festgehalten werden, dass die

---

<sup>120</sup> Wie bereits zuvor erwähnt, nimmt jedes Individuum einen ideologischen Standpunkt ein. Für die kritische Diskursanalyse jedoch ist es, nach Mumby, notwendig eine der dominanten Ideologie entgegengesetzte ideologische Position zu besetzen bzw. einzunehmen „[i]n order to resist the dominant ideology.“ (Pichlhöfer 2000: 37). Kritik bedeutet in diesem Sinne, sich mit der sozialen Dimension von Ideologie auseinanderzusetzen und nicht mit der Macht eines Individuums (vgl. Pichlhöfer 2000: 37), d.h., dass die Diskursanalyse „[a] fundamental interest in how power relations are constructed and how, through this practice, social roles and cultures are designed.“ hat (Pichlhöfer 2000: 37). Dabei zeigt sich, dass diese (eher) eine dekonstruktivistische Perspektive bzw. ein Untersuchungsprogramm darstellt und weniger eine Methode (vgl. Keller 2006: 137, 139).

<sup>121</sup> Dabei muss darauf verwiesen werden, dass mit der Annahme, den Text als Diskursfragment zu bezeichnen, keine thematische Homogenität suggeriert werden soll, sondern dieser selbst aus mehreren Diskursfragmenten bestehen kann (vgl. Jäger 2004: 159 Fn. 164). Denn unter thematisch bzw. dem Begriff Themen versteht Jäger (2004: 159 Fn. 163 [Herv. i. O.]) „[d]en inhaltlichen Kern einer Aussage, also das, *wovon die Rede ist*.“

Diskursanalyse demnach die Möglichkeit eröffnet, „Geschichten“ neu zu lesen, in diesem Fall die Kolonialgeschichte, da hierbei materielle als auch diskursive bzw. kulturelle sowie ökonomische Machtverhältnisse und Prozesse als sich einander bedingend gesehen werden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 24). Sie ermöglicht es nach Loomba (2005: 45):

„[t]o trace connections between the visible and the hidden, the dominant and the marginalised, ideas and institutions. It allows us to see how power works through language, literature, culture and the institutions which regulate our daily lives.“

Auch liegt dabei der Fokus nicht nur auf der materiellen Seite der kolonialen Macht, sondern auch auf gewaltvollen Repräsentationsformen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 24). Wobei zu beachten ist, dass Diskurs kein Synonym für Repräsentation darstellt, sondern mit Hilfe der Diskursanalyse soziale und historische Bedingungen, sowie die Art und Weise der Produktion bestimmter Repräsentationen, aufgezeigt werden können (vgl. Loomba 2005: 84f). Texte als Teil diskursiver Repräsentationen und Kontexte, innerhalb welcher diese entstehen, sind daher kaum voneinander getrennt zu betrachten, da die Texte unabdingbar sind für die Konstruktion von Geschichte, „Kultur“ und der Art und Weise wie die Welt gedeutet und verstanden wird (vgl. Loomba 2005: 39).

### **12.3 Visuelle Kommunikation**

„Geschichte wiederholt sich nicht, ihre Bilder aber schon.“ (Müller 2003: 80).

Bilder beeinflussen unsere Selbstwahrnehmung sowie die Art und Weise der Wahrnehmung der uns umgebenden Umwelt (vgl. Müller 2003: 13). Dieser beidseitige Wahrnehmungsprozess basiert auf der assoziativen Logik<sup>122</sup> von Bildern, die es den Bildern ermöglicht auf extreme bzw. machtvolle Weise Raum und Zeit zu verdichten (vgl. Müller 2003: 83, 86). Folglich sind Bilder „[n]icht rational erklärbar, sie beruhen auf Vorbildern, deren Bedeutungen analytisch dechiffrierbar und damit interpretierbar sind.“ (Müller 2003: 22). Der assoziativen Logik liegt dahingehend jenes Argument zugrunde, dass ein Bild mehr als tausend Worte „sagen“ bzw. „bedeuten“ kann, denn „Bilder prägen sich dem kollektiven Gedächtnis stärker ein als Worte.“ (Müller 2003: 88).

---

<sup>122</sup> Demgegenüber folgen Texte einer argumentativen Logik, was nicht bedeutet, dass sich Bilder und Texte, in ihrer Bedeutungsdimension, diametral gegenüberstehen, sondern, dass sich diese vielmehr durchdringen, ergänzen, überlagern und/oder auch widersprechen können (vgl. Müller 2003: 14).

Im Bezug darauf, als auch im Hinblick auf die unterschiedlichen Interpretations- und Deutungsmöglichkeiten (Bildassoziationen) seitens der RezipientInnen, ist den Bildern eine Mehrdeutigkeit immanent (vgl. Müller 2003: 27). Jene Mehrdeutigkeit kann als Ergebnis der Wirkung von Bildern als historische Spuren, die sich in der symbolischen Ordnung manifestieren und somit zur Konstruktion von Wirklichkeit beitragen, gefasst werden. Die Aufgabe der Bildinterpretation, als der letzte von drei Schritten, besteht folglich in der Erforschung des Verhältnisses zwischen Denk- und Abbild<sup>123</sup> (vgl. Müller 2003: 260f).

Der Bildinterpretation geht einerseits die Bildbeschreibung (=deskriptiv) und andererseits die Bedeutungs- bzw. Bildanalyse (=konnotativ), wobei die Frage nach dem Bild-Text Verhältnis eine wesentliche Komponente darstellt, voraus (vgl. vgl. Müller 2003: 33, 56). Ziel der sich drei überschneidenden Analyseschritte<sup>124</sup> nach Panofsky, besteht somit in der „[S]innentschlüsselung von Bildkommunikation“ (Müller 2003: 34 [Herv. i. O.]) oder, wie in meinem Fall, von Repräsentation, als „[V]ergegenwärtigung von etwas Nicht-Gegenwärtigem, Abwesenden sowie die Darstellung oder Abbildung konkreter Personen oder Objekte.“ (Müller 2003: 25).

### 12.3.1 Visuelle Kommunikation nach Kress und van Leeuwen

Von wesentlicher Bedeutung ist die Annahme, dass die Elemente von verbalem und visuellem Text sich im visuellen Design als Gesamtes vereinen, wobei das Geschriebene selbst auch eine Art visuelle Kommunikation darstellt (z. B. Layout) (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 15). Diese Annahme wird von zwei Ausgangspunkten gestützt. Dabei handelt es sich einerseits um die beidseitige Unabhängigkeit zwischen Bild und Text bezüglich ihrer Informationsvermittlung und andererseits um deren Gleichwertigkeit im Bezug auf deren Bedeutungsproduktion bzw. -dimension (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 17).

„Both language and visual communication express meanings belonging to and structured by cultures in the one society and this results in a considerable degree of congruence between the two.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 17).

---

<sup>123</sup> Dabei „[s]ind Abbilder Quellen, die den Schlüssel zu den Denkbildern in den Köpfen der Menschen in sich bergen.“ (Müller 2003: 260).

<sup>124</sup> Die drei Analyseschritte sind dabei auf der zweiten von drei Ebenen, nämlich der Produktanalyse, auf die ich mich stützen werde, zu verorten. Die erste Ebene bildet die Produktionsanalyse, als Untersuchung der Entstehungsbedingungen eines Bildes, wobei die dritte, die Wirkungsanalyse darstellt, die nach der Wirkung der Bilder auf die RezipientInnen fragt (vgl. Müller 2003: 15ff).

Jene Kongruenz bezieht sich dabei jedoch nicht auf eine Gleichheit hinsichtlich der Bedeutungsproduktionen von visuellem und verbalem Text, die abgesehen davon auch mit Respekt vor individuellen Unterschieden je nach Kontexten unterschiedlich sind (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 18).

Ein weiterer Grund, die verbale und visuelle Gestaltung unserer Umwelt miteinander in Beziehung zu setzen ergibt sich daraus, dass das Visuelle als die Wirklichkeit strukturierend (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 23) immer mehr an Bedeutung gewinnt. Historisch betrachtet wurde das Visuelle vom Verbalen überlagert, wodurch den verbalen Repräsentationsformen, welche ebenso wie die visuellen eine historische Dimension bezüglich ihres semantischen Gehaltes aufweisen, mehr „Wahrheitsgehalt“ zugesprochen bzw. das Visuelle und das Verbale nicht als zwei voneinander unabhängige Repräsentationsformen wahrgenommen wurden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 19, 40). Dieser historische Prozess ging auch mit der Degradierung jener „Kulturen“ einher, in denen Zeichen bzw. das Visuelle dem Verbalen nicht untergeordnet wurde und vice versa.

„Cultures which still retain the full use of both media of representation are, from the point of view of ‘literate cultures’, regarded as illiterate, impoverished, underdeveloped“ (Kress/van Leeuwen 1996: 20).

Dabei wird ersichtlich, dass die verbalen Kommunikationsformen nur ein Medium von vielen weiteren Möglichkeiten der Kommunikation darstellen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 34).

Das bedeutet, dass je nach Bild-Textverhältnis, einmal der Text und ein anderes Mal die Bilder als zentrales Kommunikationsmedium dienen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 38), wobei jegliche Autoritätszuweisungen bezüglich ihrer Funktion als soziales Kontrollorgan als ideologisches Konstrukt wahrgenommen werden müssen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 26, 39). Begründet wird dies von Kress/van Leeuwen (1996: 26) wie folgt: „There is never just ‘heteroglossia’ (many meanings), nor ever just ‘homoglossia’ (one authoritative meaning).“.

Repräsentationsformen sind dahingehend immer als kontextabhängig zu betrachten und immer bezüglich ihrer ideologischen Funktion als Produktionsprozesse symbolischer Ordnung(en) zu befragen.

### 12.3.2 Semiotik

Die Semiotik, als eine Grundlage von bildanalytischen und -interpretatorischen Prozessen, ist die Wissenschaft von den Zeichen, welche sich aus dem Signifikat und Signifikanten zusammensetzen, sowie der Zeichensysteme und -bedeutungen<sup>125</sup>. Dabei bezieht sich jene Lehre, angelehnt an Peirce, auf das triadische Verhältnis zwischen Zeichen, Objekt und InterpretantIn, als ein semiotisches Verhältnis. Semiose ist dahingehend „[d]as konstituierende Charakteristikum der Zeichen“ (Eco 1994: 29), wobei das Zeichen, „[u]m eine Reaktion hervorbringen zu können von einem dritten Element vermittelt werden muß [sic] (...), welches bewirkt, daß [sic] das Zeichen sein Objekt für den Empfänger darstellt.“ (Eco 1994: 29; Anmerkung von s. l.). Dies ist die Aufgabe des/der Interpretanten/Interpretantin, welcher/welche das Objekt als in dieser Beziehung stehend interpretiert (vgl. Wildgen 1999: 11-16 vgl. nach Müller 2003: 159) und das Zeichen damit bedeutend macht. Das heißt nicht, dass die Bedeutungen der Zeichen individuell determiniert werden, vielmehr erkennt die Semiotik die Kommunikationsprozesse als kulturelle Vorgänge an, aber beschäftigt sich ausschließlich mit deren Form(en) und nicht mit deren (möglichen) Inhalten bzw. den Produktionsprozessen von Bedeutungen (vgl. Eco 1994: 32).

### 12.3.3 Soziale Semiotik als Teil der visuellen Grammatik

Der Unterschied zwischen Semiotik und einer sozialen Semiotik, als Teil der visuellen Grammatik, besteht nun folglich darin, dass sich die zweite mit den Beziehungen auseinandersetzt, die Zeichenprozesse herstellen (= Zeichenproduktion), d.h., dass sie sich damit auseinandersetzt wie das Zeichen erst durch das In-Beziehung-Setzen an Bedeutung gewinnt (vgl. vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 5). Das Zeichen wird dabei als Produkt bzw. als „[m]otivated conjunctions of signifiers (forms) and signifieds (meanings).“ (Kress/van Leeuwen 1996: 7 [Herv. i. O.]) bezeichnet. Die so genannte Motivation eines Zeichens bezieht sich dabei nicht nur auf den Produktionskontext, d.h. auf eine intrinsische Beziehung zwischen Bezeichnendem und Bezeichneten, sondern auch auf die ZeichenproduzentInnen und deren soziohistorisch-geografischen Kontext, innerhalb dessen ein Zeichen produziert wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 7). Bilder als Produkte einerseits, und konstituierende Elemente von Wahrnehmungsprozessen andererseits, machen deutlich, dass diese als Teile

---

<sup>125</sup> Eine kurze Darlegung der wichtigsten Ansätze eben dieser erscheint mir als notwendig, da sich auch der Ansatz der visuellen Grammatik von Kress und van Leeuwen auf eine sozial-semiotische Analyse stützt.

eines Gesamtdiskurses nicht etwas Außergesellschaftliches darstellen, sondern Teil eines permanenten gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses sind, innerhalb dessen die Individuen, je nach individuellem Interesse, Repräsentationen (mit)bestimmen, aber nicht determinieren. Neben dem Interesse der ZeichenproduzentInnen als Ergebnis der Eingebundenheit in den gesamtgesellschaftlichen Diskurs, stellt auch das semiotische Potential, als Verfügung über kontextabhängige semiotische Ressourcen, eine wesentliche Komponente dar (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 6ff)<sup>126</sup>.

Die semiotischen Ressourcen beziehen sich dabei auch auf komplexe Bild-Text Verhältnisse (vgl. Pichlhöfer 2000: 39). Der Fokus liegt demnach auf der Beziehung zwischen verbalen und visuellen Elementen (vgl. Pichlhöfer 2000: 42). Wie bereits zuvor erwähnt, stellt jene Beziehung einen dialektischen Prozess dar, da beide Repräsentationsformen, sowohl die visuellen als auch die verbalen, einer unterschiedlichen Logik bzw. unterschiedlichen Signifikationsystemen folgen (vgl. Pichlhöfer 2000: 41, 43). Dennoch wird erst durch das so genannte komplexe Zusammenspiel von Signifikationsprozessen, welche in ihren strukturellen Formen, anhand formaler Kriterien beschrieben werden können, eine Rekonstruktion komplexer Texte ermöglicht (vgl. Pichlhöfer 2000: 43f).

Das Ziel der visuellen Grammatik, in deren Zentrum die Repräsentationsanalyse steht, für die sie die formalen Kriterien bereitstellt, besteht folglich darin, „[t]o describe a variety of sign-making practices, within boundaries drawn by the analyst.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 8). Die Anwendung der visuellen Grammatik, als „[b]roadened critical discourse analysis“ (Kress/van Leeuwen 1996: 13), ermöglicht somit die Dekodierung historischer Bedeutungsproduktionen, wobei Sprache als sozio-historisches Konstrukt, eine soziale Dimension einnimmt, welche je nach Raum und Zeit unterschiedlichste Assoziationen als Wahrnehmungsbeziehungen hervorrufen kann (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 4)<sup>127</sup>.

---

<sup>126</sup> Dabei stellen die semiotischen Ressourcen selbst ein Produkt sozialer (Inter)aktionen und der Geschichte des Landes dar (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 33f).

<sup>127</sup> Dabei muss festgehalten werden, dass sich die Untersuchungen von Kress und van Leeuwen (vgl. 1996: 1, 3f) auf „westliche“ visuelle Kommunikationsformen beschränken, da sich die Bedeutungen und Werte, welche den unterschiedlichen Elementen zugewiesen werden je nach kulturellem Kontext unterscheiden (siehe dazu auch Kapitel 12.3.2).

### 12.3.4 Visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen

Die visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen basiert auf Analyse Kriterien nach denen die Bilder gelesen und in Folge interpretiert werden können. Bereits der Titel „Reading Images. The Grammar of Visual Design“ gibt Hinweise darauf, dass der Fokus auf den Produktionsprozessen der Zeichen liegt, deren „Entschlüsselung“ anhand formaler Kriterien<sup>128</sup> erfolgt. Die Bilder und das Gesamtbild als ein Verhältnis von Text und Bild, werden im Bezug auf deren Komposition, Modalität, Perspektiven, AkteurInnen/Interaktionen und Rahmenbedingungen (kritisch) analysiert.

Von besonderer Wichtigkeit ist es dabei zu beachten was bzw. wer exkludiert bzw. inkludiert wird und wie die Personen bzw. Dinge zueinander in Beziehung stehen bzw. gesetzt werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 43)<sup>129</sup>, da die Exkludierungs- oder Inkludierungsprozesse als Voraussetzungen der Repräsentationen sozialer Konstruktionen funktionieren (vgl. Pichlhöfer 2000: 47). Neben den interaktiven Prozessen, an denen sowohl die so genannten „represented participants“ und die „interactive participants“, als BetrachterInnen und ProduzentInnen, die über das Sehen mit den im Bild abgebildeten Personen bzw. Dingen in Kontakt treten (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 46), beteiligt sind, liegt der Fokus vor allem auf den Beziehungen zwischen den dargestellten Personen bzw. Dingen. Dabei werden zwei Arten von Repräsentationen unterschieden, nämlich einerseits die narrativen und andererseits die konzeptionellen.

Einen der besonders wichtigen Prozesse der repräsentativen Beziehungen stellen die narrativen dar, die durch das Vorhandensein eines Vektors gekennzeichnet sind. Im Verbalen entsprechen die Vektoren den Verben, wie gehen, laufen, zeigen etc., d.h., dass eine Aktion stattfindet. Jene Vektoren werden meist von unterschiedlichen Körperteilen, Gegenständen und Blicken gebildet. Die Aktion, als ein transaktionaler Prozess, setzt dabei ein Ziel voraus, wobei die Person, von der aus der Vektor sich erstreckt, den/die AkteurIn bzw. „actor“ und die Person bzw. das Ding auf die/das der Vektor gerichtet wird das Ziel bzw. „goal“ bildet

---

<sup>128</sup> Die Formen der Repräsentationen transportieren bereits bestimmte Inhalte und stellen folglich kein unabhängiges System von inhaltlichen Informationen dar.

<sup>129</sup> Dazu hält Pichlhöfer (2000: 47 [Herv. i. O.] fest: „In other words, exclusion is the entry condition for *either* suppression *or* backgrounding. Inclusion, by contrast represents the entry condition for activation *or* passivation *and* participation, *and* personalisation *and* impersonalisation.“

(vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 48, 63)<sup>130</sup>. Bezieht sich der/die AkteurIn mit einer Aktion nicht auf etwas oder jemanden, wodurch der Eindruck entsteht als hätte die Aktion keinerlei Auswirkungen auf andere Personen, so sprechen Kress und van Leeuwen (vgl. 1996: 63, 76) von einem nicht-transaktionalen Prozess<sup>131</sup>. Neben diesen beiden Prozessen gilt ein Prozess als reaktional, wenn dabei der Vektor in Form einer Augenlinie vom „reactor“ gebildet wird und sich auf ein „phenomena“ richtet. In transaktionellen Prozessen können die vier Formen als Voraussetzung aktionsbedingter Prozesse gleichzeitig vorhanden sein (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 65), in dem z. B. eine Person die Rolle des „actors“, als auch des „phenomena“ und die andere Person jene des „reactors“ einnehmen kann. Im Bezug auf nicht-transaktionelle Prozesse finden die reaktionalen Prozesse in der Form statt, dass der Blick sich nicht auf etwas im Bild, sondern auf etwas oder jemanden außerhalb des Bildes richtet, das von den betrachtenden Personen nicht gesehen werden kann (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 66).



Ein Beispiel für einen reaktionalen/transaktionalen Prozess stellt folgendes Bild dar. In diesem Bild bildet die ‚Frau‘ den „reactor“, wohingegen der ‚Mann‘ gleichzeitig die Rolle des „actors“ im Bezug auf das Wasser und jene eines „phenomena“ im Bezug auf das Blicken der ‚Frau‘ einnimmt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 64).

Abbildung 1: Kress/van Leeuwen 1996: 64

<sup>130</sup> In der Sprache kann diese Beziehung über transitive Verben hergestellt werden wie z.B. er/sie transportiert etwas, d.h. er/sie nimmt Bezug auf etwas (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 63).

<sup>131</sup> Die nicht-transaktionalen Prozesse sind in der Sprache mit den intransitiven Verben gleichzusetzen, d.h., dass er/sie in diesem Fall nicht auf etwas Bezug nimmt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 61f).

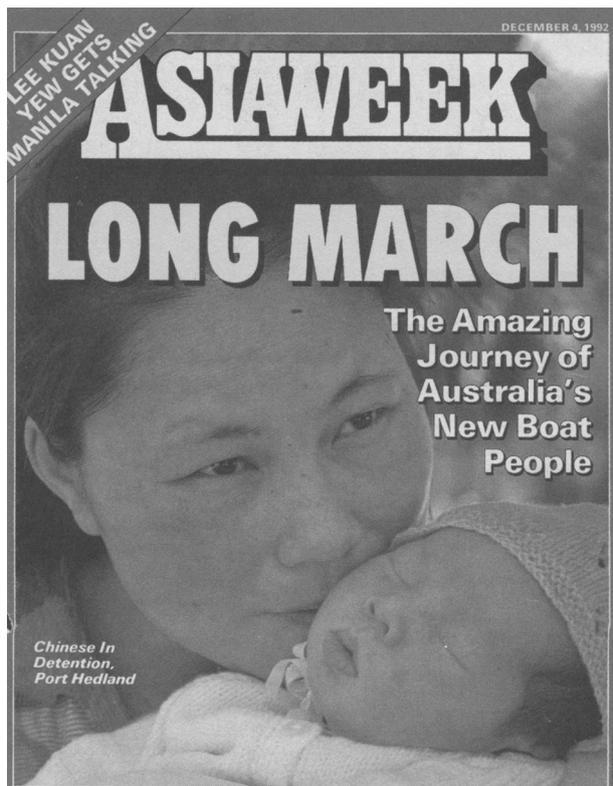


Abbildung 2: Kress/van Leeuwen 1996: 66

Ein Beispiel für einen nicht-transaktionellen Prozesse mit genderspezifischer Dimension stellt folgendes Bild dar. Der Blick in die Ferne nimmt eine geschlechtsspezifische Dimension ein, die dadurch gekennzeichnet ist, dass ‚Frauen‘ als ‚reactors‘ eher in die näher gelegene Ferne blicken, wohingegen ‚Männer‘ als ‚reactors‘ meist auf einen fixierten Punkt in weiter Ferne starren (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 66).

Im Gegensatz zu den narrativen Repräsentationen unterscheiden Kress und van Leeuwen bei den konzeptionellen drei Arten von Prozessen: klassifikatorische, analytische und symbolische.

Der Unterschied zwischen narrativer und konzeptioneller Repräsentation ist der, dass die konzeptionellen Prozesse die „[p]articipants in terms of their more generalized and more or less stable and timeless essence, in terms of class, or structure, or meaning.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 79), während die narrativen Prozesse „[u]nfolded actions and events, processes of change, transitory spatial arrangements“ (ebd.) darstellen.

Die klassifikatorischen Prozesse, setzen die „participants“ miteinander in Beziehung, welche als Taxonomie bezeichnet wird. Diese besteht ihrerseits als Produkt der Klassifikation aus „subordinates“, d.h. untergeordneten Elementen, die in Beziehung zu einem übergeordneten Element „superordinate“ stehen, nicht aber als Teile dieses Elementes betrachtet werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 79, 81, 84).

Demgegenüber besteht bei den analytischen Prozessen keine Trennung zwischen den untergeordneten und übergeordneten Elementen. Dabei bilden einzelne Elemente als

„possessive attributes“ die Teile des Ganzen als „carrier“ (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 84, 89).

Meist handelt es sich um selektive Prozesse, da manche Attribute gegenüber anderen besonders hervorgehoben werden, die dementsprechend die Eigenschaften des „carriers“ „[a]s criterial in the given context“ (Kress/van Leeuwen 1996: 90) bestimmen. Zu unterscheiden sind dabei jedoch unstrukturierte und strukturierte analytische Prozesse. Bei den unstrukturierten Prozessen handelt es sich, im Gegensatz zu den strukturierten, die sich je nach Zeit und Raum unterscheiden, um die Darstellung der so genannten „possessive attributes“, ohne dass dabei der/die „carrier“ selbst dargestellt wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 94, 107). Charakteristisch für die analytischen Prozesse insgesamt sind die Abwesenheit von Vektoren und insbesondere die Abwesenheit der Merkmale, welche die symbolischen Prozesse markieren (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 93).

Symbolische Prozesse handeln davon „[w]hat a participant *means* or *is*.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 108 [Herv. i. O.]). Es handelt sich um eine symbolische Bedeutungsproduktion des/der „carriers“, die entweder symbolisch attributiv oder symbolisch suggestiv ist. Bei symbolisch attributiven Prozessen werden die Bedeutung und Identität des/der „carriers“ als etwas Zugewiesenes repräsentiert, während bei symbolisch suggestiven Prozessen die Bedeutung und Identität als etwas von dem/der „carrier“ selbst Kommendes bzw. von dessen/deren Qualitäten Ausgehendes repräsentiert wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 112).

Die zuvor genannten Prozesse stellen visuelle Ressourcen für Repräsentationen dar. Neben diesen besteht die visuelle Kommunikation auch als Ressource für Interaktion(en) zwischen den BetrachterInnen, ProduzentInnen, als „interactive participants“, d.h. als Personen die *durch* das Bild kommunizieren und den repräsentierten Personen, als „represented participants“, d.h. als Personen, die auf dem Bild dargestellt sind (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 119).

Dabei treten drei mögliche Beziehungsarten in Erscheinung: zwischen den Repräsentierten im Bild, zwischen den repräsentierten und den interaktiven Personen und zwischen den interaktiven Personen selbst (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 119)<sup>132</sup>.

---

<sup>132</sup> Obwohl es sich bei den beiden letztgenannten um repräsentierte Beziehungsformen, d.h. nicht „reale“ Beziehungen handelt, besteht oftmals die Gefahr, dass durch die Abwesenheit der ProduzentInnen das Gefühl entsteht als wäre das Bild kein Produkt der soziopolitischen und historischen Kontexte der ProduzentInnen (= machtvolle Komponente der Bildproduktion durch fehlende Reziprozität). Dabei sind die Bilder nur dann „lesbar“, wenn diese in einem konventionalisierten Kontext als Ergebnis gesamtgesellschaftlicher Aushandlungsprozesse produziert werden, innerhalb derer die Kommuniaktion u.a. der Wertevermittlung dient (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 120, 147). Kress und van Leeuwen (1996: 120) formulieren dies folgendermaßen: „This bracketing out of real authors and real readers carries the risk of forgetting that texts,

Die beiden letztgenannten Beziehungen befinden sich in einem Spannungsverhältnis, da es sich nicht um eine „reale“ Beziehung handelt. „Real“ meint hier, dass sich der Kontext der Produktion und jener der Rezeption zwar auf geteilte Kommunikationsressourcen bezieht, der Rezeptionskontext aber je nach individueller „Realität“ gestaltet wird. Dazu halten Kress und van Leeuwen fest (1996: 121): „All the same, whether or not we identify with the way we are adressed, we do understand how we are adressed, because we do understand the way images represent social interactions and social relations.“. Es wird also nichts zur Verfügung gestellt, sondern das Verfügbare wird erst über die repräsentierten Beziehungen, d.h. über das In-Beziehung-Setzen als solches wahrgenommen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 120f).

Die Beziehungen zwischen den BetrachterInnen und den repräsentierten Personen werden dabei über einen Vektor hergestellt. Dabei unterscheiden Kress und van Leeuwen zwischen „demand“ (= Nachfrage) und „offer“ (= Angebot) Bild. Das „demand“ Bild erfüllt zwei Funktionen. Zum einen wird über die direkte Adressierung ein visuelles „Du“ etabliert und zum anderen dient solch ein Bild den ProduzentInnen dazu ein bestimmtes Ziel bzw. eine bestimmte Information an die BetrachterInnen zu übermitteln, wodurch jedoch auch manche BetrachterInnen ausgeschlossen werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 122f)<sup>133</sup>. All jene Bilder, die die BetrachterInnen nicht direkt adressieren, sind „offer“ Bilder. Die BetrachterInnen nehmen dabei nicht den Platz eines Objektes, sondern jene eines Subjekts ein. Das Bild „[‘o]ffers’ the represented participants to the viewer as items of information, objects of contemplation, impersonally, as though they were specimens in a display case.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 124). Folglich wird eine so genannte Barriere zwischen den beiden „participants“ etabliert, die keine Identifikation zulässt, sondern die Dargestellten als Objekte fungieren lässt, die den Blicken der BetrachterInnen ausgesetzt bleiben (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 126)<sup>134</sup>.

Auch die Wahl der Größe der repräsentierten Personen erzeugt eine bestimmte Art von Beziehung zwischen BetrachterInnen und Betrachteten (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 130). Bei „close shots“ wird das Objekt so dargestellt, als wäre der/die BetrachterIn im direkten Kontakt mit jenem, wohingegen bei „medium shots“ noch eine gewisse Nähe zwischen den beiden etabliert wird, das Objekt aber nicht mehr in Reichweite scheint. Die „long shots“ erzeugen, so wie die „offer“ Bilder, eine Distanz bzw. Barriere zwischen den beiden, dabei

---

literary and artistic texts as much as mass media texts, are produced in the context of real social institutions, in order to play a very real role in social life“.

<sup>133</sup> Die Exkludierungsprozesse basieren dabei u. a. auf geschlechts-, alters- und herkunftsspezifischen Aspekten.

<sup>134</sup> Die Entscheidung für ein „demand“ oder „offer“ Bild hängt jedoch hauptsächlich von dem Genre, d.h. von der Art des Magazins und dessen Zielgruppe ab (vgl. Kress/van Leeuwen 126f).

sind die abgebildeten Personen meist Angehörige jener Gruppen, die im Gegensatz zu den BetrachterInnen, Fremde darstellen, d.h., dass diese Perspektiven auch eine Art von Abgrenzungsmöglichkeit bieten (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 130, 134, 144). Die damit erzeugte Distanz kann auch über bestimmte Winkelaufnahmen, die entweder vertikal oder horizontal sind, hergestellt werden.

Bei Vertikalen wird nochmals zwischen „hohen“ und niedrigen“ Winkeln unterschieden. Ein „hoher“ Winkel stellt die Abgebildeten als etwas dar, über das die BetrachterInnen Macht besitzen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 146), d.h., dass die repräsentierten Personen „[f]rom the point of view of power.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 146) betrachtet werden. Eine krasse Form dessen wird erreicht über den so genannten „top-down“ Winkel, als „[a]ngle of maximum power. It is orientated towards ‘theoretical’, objective knowledge.“ (ebd.: 149).

Werden die Repräsentierten von einem „niedrigen“ Winkel abgebildet so verhält es sich genau umgekehrt und bei Abbildungen auf gleicher Augenhöhe werden sowohl die BetrachterInnen als auch die Dargestellten als gleichwertig wahrgenommen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 146). Bei Horizontalen wird zwischen „oblique angle“ (=„verschobenen“ Winkeln) und „frontal angle“ (= „frontalen“ Winkeln) unterschieden, wobei die ersteren eine Art Distanzierung und die „frontalen“ eine maximale Form von Involvierung der BetrachterInnen produzieren (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 143, 149).

Der horizontale Winkel, so Kress und van Leeuwen (vgl. 1996: 143), bestimmt daher den Involviertheitsgrad der BildproduzentInnen und damit auch jenen der BetrachterInnen mit den Repräsentierten<sup>135</sup>.

---

<sup>135</sup> Innerhalb der Bildkomposition kann es auch zu Interaktionen zwischen Distanzierung und Involvierung, d.h. zwischen den beiden Formen des horizontalen Winkels mit dem „offer“ und „demand“ Prinzip kommen. Dabei erscheint der Körper einer repräsentierten Person in einem „verschobenen“ Winkel, wodurch eine Art von Distanz etabliert wird, der Blick und damit auch der Kopf dieser Person sich aber gleichzeitig den BetrachterInnen zuwenden. Die Botschaft solch eines Bildes kann nach Kress und van Leeuwen (vgl. 1996: 144) darin bestehen, dass die repräsentierte Person zwar als eine an der Welt des/der BetrachterIn nicht teilhabende Person dargestellt wird, diese aber aus „ihrer“ Welt über den direkten Blick Kontakt zu den BetrachterInnen aufnimmt.



Abbildung 3: Kress/van Leeuwen 1996: 142

Bei dieser Aufnahme handelt es sich um eine frontal aufgenommene. Dabei bilden die Weißen Lehrenden eine Parallele zu dem/der ProduzentIn, demgegenüber die Kinder von Aborigines von einem „verschobenen“ Winkel aufgenommen wurden. Der frontale Winkel produziert diesbezüglich nicht nur einen bestimmten Grad an Involviertheit, sondern stellt auch eine Identifikationsmöglichkeit bereit, indem das frontal Aufgenommene als Teil der Welt der Betrachtenden dargestellt wird z.B. der Weißen Mehrheitsgesellschaft. Demgegenüber produziert der „verschobene“ Winkel neben der Distanziertheit auch

eine Art von Abgrenzungsmöglichkeiten, indem die von einem „verschobenen“ Winkel Aufgenommenen nicht als Teil der Welt der Betrachtenden angenommen werden. Hinsichtlich einer Weißen Mehrheitsgesellschaft, halten Kress und van Leeuwen fest: „The teachers are shown as ‘part of our world’, the Aborigines as ‘other’.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 143)<sup>136</sup>.

Die Identifikationsmöglichkeiten und der „Wahrheitsgehalt“ eines Bildes hängen jedoch nicht nur von den oben genannten Hauptformen der interaktiven Repräsentationsformen ab, sondern ebenso von der Modalität der Bilder.

Der Begriff der Modalität kommt aus der Linguistik und bezieht sich auf den „Wahrheitsgehalt“ einer Aussage bzw. dient dazu, ein imaginäres „Wir“ zu etablieren. Der „Wahrheitsgehalt“ eines Bildes bzw. einer Repräsentation bestimmt sich nicht über eine quasi natürlich vorhandene Trennung zwischen „wahr“ und „falsch“, sondern über die so genannten „modality markers“, die von einer bestimmten Gruppe immer wieder aufs Neue reproduziert und stabilisiert werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 159f, 163). Diese Markierungen, als „motiviert“ bzw. interessen geleitete Zeichen, veranlassen eine Botschaft als „wahr“ bzw. vertrauenswürdig zu erscheinen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 159).

Solche Markierungen umfassen Farbe, Perspektive, Detailliertheit, Helligkeit, Illumination und insbesondere unterschiedliche Formen der Kontextualisierung von kulturellen und historisch festgelegten Standards, da der Grad der Modalität sehr stark von diesen abhängt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 166ff).

<sup>136</sup> Bezüglich des Leseverhaltens wird auch hierbei festgehalten, dass die BetrachterInnen zuallererst die Repräsentierten in ihrer von den ProduzentInnen festgelegten Darstellung wahrgenommen werden müssen, d.h. nicht, dass diese die bestimmten Wertevermittlungen akzeptieren müssen. Denn, so Kress und van Leeuwen (1996: 143; Anmerkung von s. l.): „We [the viewers] can accept or reject, but either way we first need to understand what is meant.“

Die räumliche Komposition eines Bildes stellt neben den repräsentativen und interaktiven Elementen das dritte und letzte Element dar, welches die beiden zuvor genannten in Beziehung zu einander setzt und damit folglich in ein „Gesamtes“ zusammenfügt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 181, 183). Die Verknüpfungen der visuellen Elemente einerseits und jene der visuellen und verbalen Elemente andererseits findet über drei „Systeme“ statt, nämlich über die Platzierung der Elemente, von dem der Informationswert eines Bildes wesentlich abhängt, über die Hervorhebung eines bestimmten Elementes zur Kontrastierung bzw. Hierarchisierung jener und über die Rahmung der Elemente, welche darüber bestimmt ob die Elemente zueinander in Verbindung stehen oder auch nicht (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 183).

Die Platzierung der Elemente kann dabei über drei verschiedene Formen von Anordnungen der Elemente erfolgen. Der Informationswert jener ergibt sich folglich einerseits von einer rechts/links, von einer oben/unten und von einer Rand/Zentrum Anordnung.

Bei der rechts/links Anordnung stellt die rechte Seite „[t]he place [...] of the constant production of social meanings“ (Kress/van Leeuwen 1996: 196) dar, d.h., dass alles was „Neu“ ist bzw. als Schlüsselinformation dient und daher besondere Aufmerksamkeit verdient, auf dieser Seite platziert wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 187). Die linke Seite hingegen nimmt den Platz des „Gegebenen“ ein, d.h., dass alles was die LeserInnen bereits zu wissen vermögen auf diese Seite platziert wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 187f)<sup>137</sup>.

Die Platzierung, welche den Informationswert bestimmt, folgt dabei einer ideologischen Struktur, da die Anordnungen mit bestimmten Werten beladen werden, die diese nicht quasi natürlich besitzen. So ergibt sich z.B. aus der rechts/links Platzierung auch eine Art „Vorher-Nachher Prinzip“, welches zwar bestimmte BetrachterInnen bzw. ProduzentInnen ablehnen können, aber im Zuge der gesamtgesellschaftlich festgelegten (ideologischen) Strukturen gezwungen sind dieser Leseanordnung zu folgen<sup>138</sup> (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 187).

---

<sup>137</sup> Zu beachten ist dabei, dass jedes „Neue“ (also rechts platzierte Element) auch zum „Gegebenen“ werden kann und das, was als „Gegeben“ oder „Neu“ definiert wird, eine soziohistorische Dimension besitzt (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 189, 192).

<sup>138</sup> Dies soll nicht implizieren, dass sie dem Zwang einer bestimmten Leseordnung zu folgen unterworfen sind und dieser nicht kritisch gegenüber stehen können. Die Ablehnung eines kulturell erlernten Leseverhaltens, welches sich auf persönliche Meinungen und Bedeutungszuweisungen stützt, die nach Kress und van Leeuwen (1996: 200) „[s]urely as significant as social and cultural meanings, and of course, related to them.“ sind, besteht vielmehr auch darin die ideologischen Zuweisungen bewusst abzulehnen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 198).

Eine weitere Anordnung folgt dem oben/unten Prinzip, wobei das oben abgebildete Element einen „Idealzustand“ und das unten abgebildete einen quasi „Realzustand“ darstellt, der nicht weniger ideologisch ist als der „Idealzustand“ (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 193f).

„The upper section tends to make ‘emotive’ appeal and show us ‘what might be’; the lower section tends to be more informative and practical, showing us ‘what is’.“ (Kress/van Leeuwen 1996: 193).



Abbildung 4: Kress/van Leeuwen 1996: 195

Im Bezug auf die rechts/links und oben/unten Anordnungen kann dieses Bild bzw. diese Seite eines Magazins wie folgt gedeutet werden. Im linken Bereich, dem Bereich des Gegebenen befindet sich eine Mappe von Indien. Das Bild mit den repräsentierten ‚Frauen‘ nimmt in einer vertikalen Anordnung den Bereich des „Idealen“ ein, wobei insbesondere die ‚Frau‘ mit dem Baby ein „Ideal“ im Gegensatz zu den sitzenden Frauen im unteren Bereich des Bildes darstellt, auf die sie mit einem „besorgten Blick“ herabschaut. Das Bild an sich kann

dadurch bereits als Gegenüberstellung von einem „Ideal“ der Mutterschaft und der „tatsächlichen“ Überbevölkerung gedeutet werden. Die auf der Seite im unteren Bereich, und damit im Bereich des „Realen“, befindlichen Überschriften dienen dabei der Unterstützung der idealisierten und gefühlsbeladenen Darstellung des Problems der Überbevölkerung. Dabei handelt es sich um eine ideologisch idealisierte Vorstellung von Welt, die in Folge zu dem ‚Eigenen‘ unterschiedlich sein muss und durch den unteren Text bzw. durch die im unteren Teil angeführten Überschriften verstärkt bzw. unterstützt werden kann (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 194).

Die Zentrum/Rand Anordnung folgt einem ähnlichen Prinzip, nach dem sich die „zwei“ Teile gegenseitig verstärken bzw. (unter)stützen können, obwohl die Ränder, auch wenn diese sich in ihrer Marginalität unterscheiden, einander sehr ähnlich und unabdingbare Teile des Zentrums, als Kern der Information, sind (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 203).

Das folgende Diagramm von Kress und van Leeuwen (1996: 208) soll das Anordnungsprinzip der Elemente nochmals verdeutlichen:

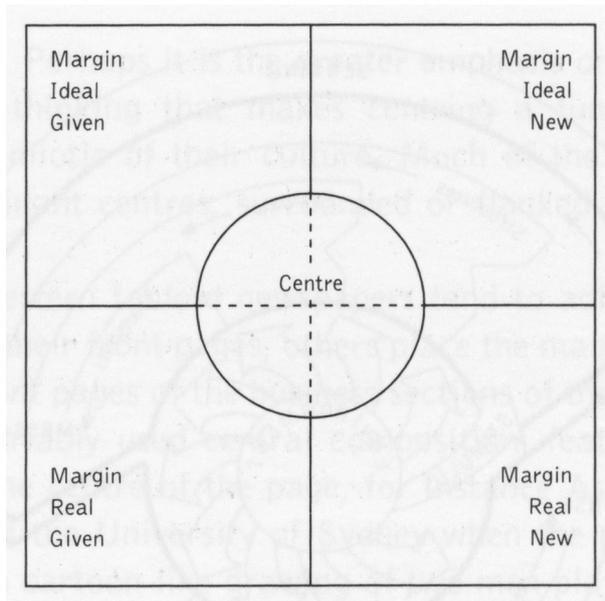


Abbildung 5: Kress/van Leeuwen 1996: 208

Das zweite „System“, die Hervorhebung von bestimmten Elementen, dient der Hierarchisierung dieser und der Zuschreibung eines „Wichtigkeitsgrades“, d.h., dass jenes „System“ dazu dient bestimmte Bedeutungszuschreibungen von Elementen besonders hervorzuheben bzw. mit der Hervorhebung diese zu verändern (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 212). Die Hervorhebungen finden über unterschiedliche, komplexe Interaktionen zwischen Licht, Farbe, Perspektive, Tiefe etc. statt und sind so wie alle Anordnungen vom kulturellen Kontext, d.h. von Zeit und Raum abhängig (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 212).

Die Rahmung bzw. das „Framing“ bildet das dritte „System“ und kann die Elemente entweder miteinander verbinden, wodurch diese als Einheit mit einem eigenen Informationswert gebildet werden, oder durch das Fehlen der Rahmung die Elemente voneinander getrennt erscheinen lassen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 214f). Eine weitere Funktion der Rahmung besteht darin, dass durch das Fehlen dieser eine Art von Gruppenidentität forciert und durch dessen Anwesenheit Differenzierung und Individualität gekennzeichnet wird (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 215). Das „Framing“ kann über Linien, Farben, Formen, sowie Leerstellen und Vektoren produziert werden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 216). Besonders zu beachten ist, dass die Rahmung und die Informationswerte, welche über die Platzierung der Elemente erfolgt, dabei zwei voneinander getrennte „Systeme“ bilden (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 217).

Die von Raum und Zeit abhängigen Kompositionen produzieren, wie dargelegt worden ist, Bedeutungen (vgl. Kress/van Leeuwen 1996: 213) und dienen bei der Analyse der Repräsentationsformen von „Dritte Welt Frauen“ in dem Sinne unterstützend, als dass die gesamte visuelle Grammatik als erweiterte kritische Diskursanalyse betrachtet werden kann, die versucht anhand formaler Kriterien zu untersuchen wie nicht nur Elemente im Bild, sondern auch jene von Text und Bild miteinander in Verbindung stehen, d.h. die danach fragt wie und wozu Elemente platziert und damit mit einer bestimmten Bedeutung versehen werden.

## **12.4 Zusammenfassung**

Mit Hilfe der visuellen Grammatik und der kritischen Diskursanalyse soll das zu untersuchende Material als Teil eines entwicklungspolitisch-österreichischen Mediendiskurses analysiert werden. Die Untersuchung von Bildern und Texten dient folglich der Sichtbarmachung der Art und Weise der Repräsentationen des Diskursstranges über die „Dritte Welt Frauen“ auf der Ebene des Mediendiskurses.

## **13. Analyse**

Dieses Kapitel widmet sich der Darlegung meiner eigenen Position, deren Markierung unabdingbar ist für die Analyse, da im Zuge derer mehr über mich als über das Material selbst zu lesen sein wird. Einen weiteren wesentlichen Punkt, neben der Einschränkung des Materials, stellt die Materialcorpusanalyse dar, ohne diese die Auswahl der Artikel keine fundierte Begründung haben würde. Die Ausführung dieser Punkte dient folglich als Basis der Auswahl der Artikel und bildet somit ein Fundament der Artikelanalyse.

### **13.1 Positionierung/Widerlegbarkeit**

Meine Position von der aus ich spreche ist jene einer weißen Studentin, die ihr Wissen einerseits aus einem „westlichen“ akademischen Umfeld und andererseits aus dem Alltagswissen bezieht. Das bedeutet, dass ich auf Grund dieses Alltagswissen und der Sozialisation, sowie von den darin inhärenten „westlichen“ Normvorstellungen geprägt bin. Die gesellschaftskritische Auseinandersetzung mit dem Spannungsverhältnis zwischen Repräsentation, Macht und Wissen, angelehnt an die postkoloniale Theorie, setzt somit eine permanente kritische Reflexion meiner eigenen Position voraus, ohne dabei, wie Spivak (vgl. 2008: 67) fordert, die Maske abwesender Nicht-RepräsentiererInnen anzulegen und dabei die Unterdrückten für sich selbst sprechen zu lassen.

Diesem Prozess entgegenzuwirken setzt eine selbstreflektive Aufmerksamkeit meinerseits voraus, um „hinter“ die scheinbar selbst auferlegten Grenzen blicken zu können und diese folglich kritisch zu hinterfragen bzw. sichtbar zu machen. Denn „Writing is itself an activity which is marked by class and ethnic position“ (Mohanty 1991: 33) und setzt somit die notwendige Bewusstwerdung der eigenen subjektiven Herangehensweise voraus.

Auch versuchen die postkolonial-feministischen Theoretikerinnen, sowie die Schwarzen Feministinnen und „women of color“ nicht, im Zuge ihrer herrschafts- und machtkritischen Analysen, eine quasi „wahre“ Erkenntnis sichtbar zu machen, sondern im Hinblick auf die Anerkennung von konkurrierenden Interaktionen, welche über Repräsentationssysteme hervorgebracht werden, auf die Verortung von Wissen und der damit einhergehenden Wissensproduktion aufmerksam zu machen und dieses Wissen als etwas durch Geschichte und Geografie konstituiertes wahrzunehmen (vgl. Hark 2006: 370).

Folglich ist auch mein Wissen verortet, wodurch dieses nicht weniger an Gültigkeit besitzt, dieses aber von Zeit und Ort, sowie von den theoretischen Annahmen beeinflusst ist und die Interpretationen als Ergebnisse, welche sich aus einer markierten Perspektive heraus generieren auch als solche gelesen werden sollten. Nach wie vor liegt die Definitionsmacht auf Seiten der BetrachterInnen der Dominanzkultur, der auch ich angehöre, weshalb das kritische Moment meiner Analysetätigkeit darin besteht, das für die Interpretationen und Analysen herangezogene Wissen nicht als etwas Gegebenes zu verstehen. Vielmehr besteht durch die Bezugnahme auf grundlegende Thesen und Hypothesen der postkolonialen feministischen Theorie, Schwarzen Feministinnen und „women of color“ die Möglichkeit, meine privilegierte Sichtweise permanent einer kritischen Reflexion zu unterziehen.

### **13.2 *Einschränkung des Materials***

Es handelt sich bei dem zu untersuchenden Material um so genannte ‚samples‘ von Artikel aus den ausgewählten entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien „Südwind“ Magazin und „Weltnachrichten“, in denen ausschließlich ‚Frauen‘ aus postkolonialen Ländern dargestellt werden. Die Bedingungen der Auswahl waren folglich, dass über „Dritte Welt Frauen“ berichtet wird bzw. wurde, der Artikel mindestens zwei Seiten umfasst und bebildert ist. Die Printmedien, aus denen ich die ‚samples‘ beziehe, beschränken sich auf den Zeitraum zwischen 2005-2008. Der Grund dafür ist, dass in diesem Zeitraum das erste Drei-Jahres-Programm der ADA festgelegt wurde (darin ist u.a. als Ziel die Gleichstellung der Geschlechter (Gender Mainstreaming) und das Empowerment von ‚Frauen‘ formuliert). Auf Grund des beschränkten Zeitrahmens und der Theorien auf die Bezug genommen wird, die keinen universellen Geltungsanspruch darstellen bzw. nicht den Anspruch stellen die Realität abzubilden (vgl. Kerner 1999: 32), ist die Analyse und Interpretation des Materials nicht auf einer allgemeinen Ebene ‚objektivierbar‘. Mein Vorhaben besteht dabei im Suchen und Sichtbarmachen von Prozessen, die jedoch wiederum bereits konstruiert und produziert sind.

### 13.2.1 Struktur-/Materialcorpusanalyse zur Begründung der Artikelauswahl

Von besonderer Bedeutung war mir jedoch hinsichtlich der oben angeführten Auswahlkriterien den Fokus nicht nur auf einen quantitativen Aspekt zu legen, da dieser nicht über die qualitativen Ansprüche und deren Verein- oder auch Unvereinbarkeit mit dem Dargestellten hinwegtäuschen soll(te)<sup>139</sup>. Insbesondere bezüglich der, von den Printmedien selbst ernannten, qualitativ teilweise sehr hohen Ansprüche ist es spannend wie versucht wird, diese in Bild und Text umzusetzen. Denn der qualitative Anspruch der entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit besteht nicht nur in der Sensibilisierung der Öffentlichkeit, sondern vor allem darin Akzeptanz für die Projekte und Programme innerhalb der Bevölkerung zu erreichen (vgl. Hanak 2003: 92). Die Art und Weise der Herbeiführung von Akzeptanz ist dabei jedoch immer zu hinterfragen, da auch NROs im Bereich der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit finanziell von öffentlichen Stellen abhängig sind.

Dabei ist festzuhalten, dass in Österreich die meisten von den NROs durchgeführten Projekte zur entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit, sowie das „Südwind“ Magazin, von der OEZA gefördert werden.

Dass der qualitative Anspruch oftmals bereits in Hinsicht auf die finanziellen Abhängigkeiten nicht erfüllt werden kann und dies zwar von sehr vielen Seiten kritisiert wird, jedoch dies keinen Eingang in die entwicklungspolitische öffentliche Debatte findet, zeigt inwieweit ökonomische Interessen die Auseinandersetzungen mit bestimmten Thematiken mitbestimmen und beeinflussen. Denn wie bereits Bittner und Grobbauer (vgl. 2005: 124) darauf hinweisen, erschweren die fehlenden personellen und finanziellen Ressourcen, sowie die knappen Budgets und die Zeit die Aufrechterhaltung einer qualitativen Öffentlichkeitsarbeit.

Daran anschließend stellt sich im Hinblick auf die Ansprüche des „Südwind“ Magazins, die die Solidarität mit den Marginalisierten der Weltbevölkerung, sowie die Weckung eines Solidaritätsgefühl innerhalb der österreichischen Bevölkerung und die Verweigerung klischeehafte Bilder (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 73/<http://www.suedwind->

---

<sup>139</sup> Denn ein wesentlicher Bestandteil der Aufrechterhaltung von Herrschaftsstrukturen ist die Gleichzeitigkeit von regulativer Sichtbarkeit und diskursiver Auslöschung (vgl. Sedgwick 1991: 6 Fn. 8 vgl. nach Schaffer 2008: 102) von ‚Anderen‘.

agentur.at/start.asp?ID=14557&b=243/Verein Südwind Entwicklungspolitik 2006 O.S.) umfassen, als auch der „Weltnachrichten“, die postulieren im Interesse der Marginalisierten bzw. der Partner zu handeln und dabei die Rolle Österreichs bzw. die Wirkungen der OEZA in die Berichterstattung stärker miteinzubeziehen (vgl. ADA 2005: 31/BmaA 2006: 34), die Frage inwiefern diese erreicht werden können bzw. wie versucht wird diese im Zuge der Berichterstattungen umzusetzen und zu thematisieren.

Diese Gegenüberstellung soll keinen Vergleich zwischen den ausgewählten Printmedien darstellen, da sich die Frage nicht darauf bezieht, ob denn die Repräsentationen in dem einen oder anderen Fall „richtig“ oder „falsch“ seien. Dazu ist festzuhalten, dass es keine quasi „richtigen“ oder „falschen“ Repräsentationen gibt, sondern immer nach der Kontextualisierung dieser zu fragen ist. Nicht die Repräsentation an sich, aber die damit verfolgten und meist impliziten Interessen, die damit transportiert werden, stehen im Zentrum des Interesses. Auf Grund der unterschiedlichen qualitativen Ansprüche und der zum Teil divergierenden Interessen der zu analysierenden Printmedien ist es jedoch unabdingbar danach zu fragen, inwiefern sich diese in der Auswahl sowie der Darstellung bestimmter Thematiken überschneiden oder auch nicht. Hinsichtlich dessen wurde der gesamte Materialcorpus als Grundlage zur Begründung der Auswahl bestimmter Artikel im Bezug auf die AutorInnenschaft; die Schwerpunktthemen; die Verhältnisse zwischen Bild und Bildunterschriften, Schwerpunktthemen und Titelbilder, Titelbilder/Bilder von „Dritte Welt Frauen“ und Schwerpunktthemen herangezogen. Ebenso wurden Schwerpunktthemen und Themen über „Dritte Welt Frauen“ analysiert, d.h., dass insbesondere darauf fokussiert wurde, wo und wie sich Diskurse über „Dritte Welt Frauen“ mit dem jeweiligen Schwerpunktthema und mit welchen weiteren Thematiken gehäuft verschränk(t)en.

In beiden Printmedien sind es fast ausschließlich Weiße Personen, die als AutorInnenschaft benannt und teilweise mit deren Funktion als auch mit Bild angeführt werden. In den „Weltnachrichten“ stellt ein Großteil der AutorInnenschaft freie JournalistInnen, ProfessorInnen, Frauenforscherinnen, ehemalige Mitarbeiterinnen u. a. auch der Stabstelle Information und Öffentlichkeitsarbeit, Referentinnen für Gender und Entwicklung (Holzner) sowie Politikerinnen (z.B. Plassnik) aus der Weißen Mehrheitsgesellschaft dar. Im „Südwind“ Magazin sind es ebenso meist ExpertInnen aus der Weißen Mehrheitsgesellschaft, die aus dem Ausland und Österreich Bericht erstatten. Selten handelt es sich in beiden Fällen um Berichterstattungen von den PartnerInnen im „Süden“. Insbesondere in Bezug auf den

Anspruch des „Südwind“ Magazins vor allem Stimmen aus dem „Süden“ sprechen lassen zu wollen, kann festgehalten werden, dass diese meist, wie auch im Fall der „Weltnachrichten“, nur in Form von Interviews zu Wort kommen. In welcher Art und Weise dies geschieht stellt aber eine andere qualitative Dimension dar. Auch werden Stimmen aus dem „Süden“ nur dann gehört, wenn es sich um die Hervorhebung gemeinsamer Forderungen im Rahmen von internationalen Konferenzen handelt. Die dabei repräsentierten Stimmen als repräsentative, für die Gesamtheit der heterogenen Stimmen des „Südens“ darzustellen („tokenism“), stellt dabei die Regel in beiden Printmedien dar. Verstärkt wird diese Form der Repräsentation dadurch, dass es in beiden Fällen Spezialausgaben oder besonderer Hinweise auf dem Titelblatt bedarf um die ‚Anderen‘ sprechen zu lassen, welche nach Mohanty (2006: 239) einer „[‘a]dd women as global victims or powerful women and stir’ perspective“ entspricht und nicht einem integrativen Ansatz, im Zuge dessen es nicht mehr notwendig erscheint ‚andere‘ Stimmen explizit hervorzuheben, sondern diese als gleichwertige in die Berichterstattung einfließen zu lassen. Auch muss immer darauf geachtet werden zu welchem Zweck und in welchem Kontext die Stimmen der ‚Anderen‘ herangezogen werden, da diese, wie bereits oben erwähnt, oftmals im Kontext von gemeinsam postulierten Forderungen oder zur Untermauerung bestimmter Annahmen erwähnt werden. So scheint es, dass für weitere (heterogene) Stimmen, die sich nicht der in den jeweiligen Kontexten hegemonialen Argumentationsweisen anschließen, wenig bis gar kein Platz eingeräumt wird. Denn das ‚Sprechen-Lassen‘ in Form von Interviews oder in Form von Aussagen auf internationalen Konferenzen muss nicht mit einer Ent-marginalisierung einhergehen, da die Repräsentation auch hierbei ein ambivalentes Moment aufweist, indem auf politischer Ebene Versprechungen zur Sichtbarmachung deprivilegierter Stimmen ausgesprochen werden. Dabei wird jedoch die Kehrseite verdeckt, nämlich die Vereinnahmung subalternen oder marginalisierter Stimmen, oftmals durch diejenigen, die sich als Sprachrohr für wenige erheben (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 15). Sie stellen in diesem Sinne keinen (radikalen) Bruch dar, da das ‚Gesagte‘ von Weißen kontrolliert und bestimmt ist. In diesen Fällen wird ein kritisches Blicken über das Blicken auf die ‚Anderen‘ geschärft, wodurch die eigene Weiße Position unmarkiert und folglich auch die Auswahl der abgedruckten Aussagen oder Fragestellungen bei Interviews unhinterfragt bleibt. Daran zeigt sich wiederum, dass Weiß-Sein nur dann sichtbar wird, wenn eine Weiße Dominanz etabliert werden soll. Das Interessante dabei ist, dass Weiß-Sein in diesen Momenten nicht unsichtbar ist, sondern die Sichtbarkeit des Weiß-Seins offen eingefordert und benannt wird (vgl. Frankenberg 2001 o. S. vgl. nach Schaffer

2008: 55)<sup>140</sup>. Die Einforderung findet in den Printmedien u.a. über die Abbildung von Weißen mittels Passfoto ähnlichen Bildern statt. Der frontale Aufnahmewinkel sowie die extreme Nähe und Individualisierung führen dabei zu einem maximalen Involviertheitsgrad bzw. zu einer Identifikation mit den Thematiken seitens der Zielgruppe(n), welche bei beiden Printmedien Weiße Personen des „Nordens“ darstellen. Verstärkt tritt diese Form der Abbildung Weißer, in der EZA tätigen Personen jedoch in den „Weltnachrichten“ auf. Nicht ohne Grund, da die Zielgruppe hier nicht nur an der OEZA interessierte Personen, sondern auch PolitikerInnen und WirtschaftlerInnen darstellen, deren Identifikation mit dem Repräsentierten unerlässlich ist, da die Finanzierung ebenso von diesen abhängt.

Der Auseinandersetzung mit bestimmten Schwerpunktthemen, die im Bezug auf die „Weltnachrichten“ Thematiken wie „Entwicklung“, Wirtschaft, Sicherheit, Demokratie und Umwelt und hinsichtlich des „Südwind“ Magazins Politik, Wirtschaft, Menschenrechte, Konflikte und Frieden umfassen, geht auch immer bereits ein gewisses Verständnis voraus, welches in den jeweiligen Kontexten als Norm und Maßstab fungiert. Somit gehen z. B. der Forderung von Demokratie und Geschlechtergerechtigkeit bestimmte Konzepte bzw. Vorstellungen voraus, die im Zuge der thematischen Auseinandersetzungen nicht hinterfragt werden. Selten bis kaum wird in beiden Printmedien das ‚eigene‘ Verständnis expliziert oder Bezug auf die ‚eigene‘ Rolle in den globalen Ungleichverhältnissen genommen. Das „Problem“ wird woanders verortet. Beziehungsweise werden ökonomische und soziopolitische Strukturen im ‚eigenen‘ Land, die wesentlich zum Selbstverständnis beitragen und somit auch dazu wie die ‚Anderen‘ gesehen bzw. beurteilt werden, kaum hinterfragt bzw. offen gelegt. Die Vorstellungen von „Rasse“, Geschlecht und „Dritter Welt“ werden folglich an die Herrschaftsverhältnisse angepasst (vgl. Daum et. al. 2005: 9).

Im Bezug auf die Schwerpunktthemen sowie die Rolle, die den „Dritte Welt Frauen“ in einem globalen Gefüge bzw. in einem entwicklungspolitischen Kontext zugewiesen wird, ist es spannend sich anzusehen, welche Themen mit den Diskursen über „Dritte Welt Frauen“ verschränkt werden. Die Rolle der „Dritte Welt Frau“ beschränkt sich dabei in beiden Fällen

---

<sup>140</sup> Eine dazu passende Auffälligkeit bezüglich der Strukturierung des „Südwind“ Magazins bezieht sich auf die Gestaltung der letzten Seite innerhalb der Rubrik „Welt“, die entweder als „Standpunkt“ oder „Analyse“ angeführt wird und in allen Ausgaben unterschiedlichsten Weißen KommentatorInnen vorbehalten ist, die mit Bild, Namen und Funktionen genannt werden. Auch in den „Weltnachrichten“ ist die zweite Seite in allen Ausgaben unterschiedlichsten Weißen KommentatorInnen vorbehalten, die mit Bild, Namen und Funktionen innerhalb der OEZA oder der österreichischen Politik genannt werden. Die Rubrik „Personalien“ stellt dabei ein weiteres Beispiel für die ausschließliche Präsenz von Weißen MitarbeiterInnen dar, die mit Namen, Bild, Bildungsweg, sowie deren Funktion in der OEZA erwähnt werden.

auf die Verbesserung ihrer rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation, um in Folge dessen die weltweite arm-reich Kluft zu verringern, den Wohlstand und die Sicherheit in Österreich zu gewährleisten (vgl. BmaA 2005: 25), sowie darauf eine nachhaltige und friedliche Weltgemeinschaft gewährleisten zu können (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.). Wie die Verbesserung im Konkreten aussehen könnte wird wiederum nur im Bezug auf die ‚anderen Frauen‘ bzw. „Dritte Welt Frauen“ erwähnt und die Rolle des „Nordens“ damit gleichzeitig ausgespart. In den Diskursverschränkungen zeigen sich demnach bestimmte Ansätze wieder, die zur „Verbesserung“ beitragen sollen. Im Bezug auf die „Weltnachrichten“ bestehen Verschränkungen zu Themen wie „Entwicklung“, Wirtschaft, Frieden und Menschenrechte, im „Südwind“ Magazin vor allem zu Themen wie Frieden, Krieg, Menschenrechte und Wirtschaft. Auffallend dabei ist die Art und Weise, wie ‚Frau-Sein‘ in Beziehung zu diesen Themen gesetzt wird, da diesen oftmals Analogien wie Demokratie = Sicherung der Menschenrechte = Frieden (als negativer Frieden, der sich über die Abwesenheit von Krieg definiert) = freie Marktwirtschaft (Beispiel: Mikrokredite) = Gleichberechtigung der ‚Frauen‘ = „Entwicklung“ voraus gehen. Die daraus folgernden Überschriften bzw. Themen der Artikel lauten dann z. B. wie im Fall der „Weltnachrichten“ 2005/3 „Ohne Frauen keine Entwicklung“ oder bei „Südwind“ 2005/4 „Entwicklungsziel Frauenrechte“.

Die Geschlechtergerechtigkeit als Voraussetzung bzw. Indikator für Demokratie und „Entwicklung“ heranzuziehen verweist folglich auf die Idealisierung und auf die Selbstüberhöhung des Selbst als Weißes koloniales Blickregime (vgl. Melber 1992: 12), im Zuge dessen nicht nur das ‚Eigene‘ unsichtbar bleibt, sondern auch die Herabwertung der ‚Anderen‘ legitimiert wird. Denn würde sich auch der „Westen“ an den von ihm gesetzten Maßstab orientieren müssen, wäre auch z. B. hinsichtlich der Geschlechtergerechtigkeit Österreich ein „Entwicklungsland“.

Mit dem Blick auf das ‚Andere‘, der sich in der Darstellung von nicht-Weißen und über die Berichterstattung ‚anderer‘ Länder, bei gleichzeitiger Aussparung der ‚eigenen‘ Rolle, widerspiegelt, wird die zu beachtende Schnittstelle von Geschlecht, „Dritter Welt“ und „Rasse“ klar ersichtlich. Da nämlich das Konstrukt „Rasse“ die visuelle Konstruktion von Geschlecht und vice versa beeinflusst und die rassifizierten und vergeschlechtlichten Subjekte dabei gleichzeitig an einen ahistorischen Ort verwiesen werden (vgl. hooks 1994: 154), der es

den ‚Anderen‘ erlaubt gesehen zu werden, aber nicht gehört zu werden (vgl. Chow 1992: 114 vgl. nach Escobar 1995: 191).

Aber auch das ‚Gesehen-Werden‘ beruht in jenen Fällen meist auf dem Prinzip der Trennung von Körper und Ort (vgl. Coronil 2002: 179), welches über die Nicht-Benennung der abgebildeten Personen, vor allem jener, die in „Massen“ abgebildet werden, immer wieder aufs Neue reproduziert wird. Das Titelbild der Ausgabe 2005/4a des „Südwind“ Magazins stellt diesbezüglich ein krasses Beispiel dar:

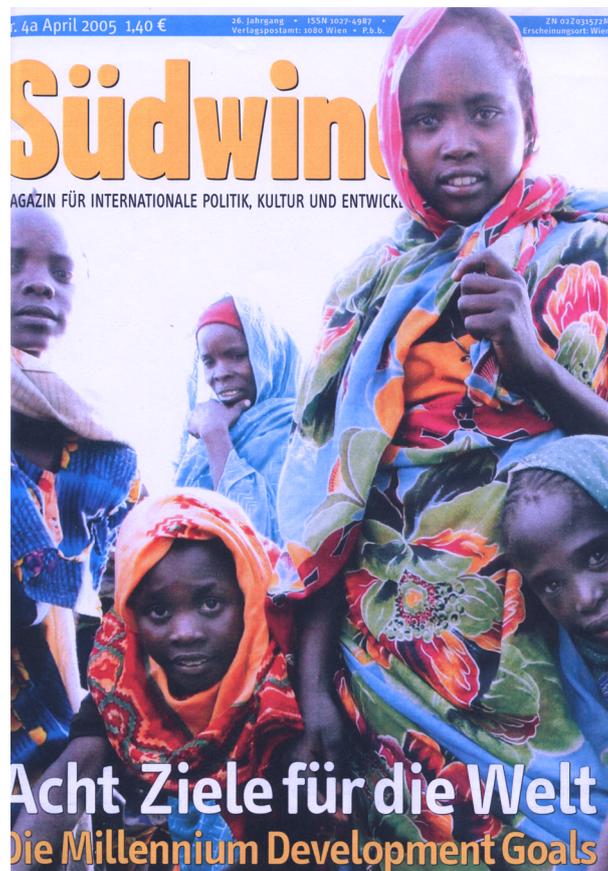


Abbildung 6: „Südwind“ Magazin 2005/4a

Die Anonymisierung findet in diesem Fall über Nicht-Benennung des Ortes, des Kontextes, sowie der Namen der abgebildeten Schwarzen Mädchen statt. Trotz des niedrigen Winkels, als eine Art ermächtigendes Moment, wird im Zusammenhang der Headline „Acht Ziele für die Welt. Die Millennium Development Goals“ suggeriert, den ‚armen‘ Schwarzen Mädchen helfen zu müssen. Verstärkt wird dies durch eine quasi positive Kurve, die rechts unten bei dem hockenden oder sitzenden Schwarzen Mädchen beginnt und links oben bei dem im Vordergrund platzierten Schwarzen Mädchen endet. Auch kann in diesem Zusammenhang

von einer Aneignung der ‚Anderen‘ gesprochen werden, da es sich hierbei um ein völlig kontextloses Photo handelt. Den Repräsentierten wird folglich jegliche Individualität und Historizität abgesprochen und die Thematik dahingehend gleichzeitig rassifiziert. Es wird damit auf ein bestimmtes rassifiziertes Vorwissen zurückgegriffen. Denn zu ‚helfen‘ ist im Zuge der MDGs den Schwarzen „armen Massen“, insbesondere Mädchen und ‚Frauen‘.

Insgesamt kann diesbezüglich festgehalten werden, dass die nicht-Weißen „Massen“ meist ‚weibliche‘, nicht-Weiße „Massen“ darstellen. Im Zuge dessen wird die bereits von Schaffer erwähnte geschlechtliche Dimension von Repräsentationen ersichtlich, welche auf den kolonialen, ‚männlichen‘ Blick, als Ergebnisse diskursiver Prozesse (vgl. Schaffer 2008: 53), in der das Sehen eine Analogie zu Sextechniken und Penetrationen darstellt, verweist, wodurch wiederum Räume sexualisiert und als penetrierbar konstruiert werden. Das Ergebnis dessen ist die metaphorische Gleichung von Blick, Penetration und ‚männlicher‘ Subjektposition (vgl. Schaffer 2008: 87). Das ‚Andere‘ ist das ‚Weibliche‘, Inferiore, das es zu retten gilt.

Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es zusammengefasst folglich zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird daran ersichtlich, dass den Dargestellten bzw. der anonymisierten „Masse“ jegliche Form von Individualität, Historizität und Handlungsfähigkeit abgesprochen wird (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107/Bakondy/Winter 2007: 106).

Die abgebildeten nicht-Weißen Personen, wenn sie keine wesentlichen Funktionen in Politik oder Wirtschaft einnehmen, werden in den meisten Fällen weder benannt noch wird ihre Funktion dargelegt<sup>141</sup>. Die Titelbilder, wie bereits am oben genannten Beispiel gezeigt werden konnte, beider Printmedien haben meist kaum bis gar keinen Bezug zu den Schwerpunktthemen (Headlines) und dekontextualisieren die abgebildeten Personen, wenn diese nicht in Politik oder Wirtschaft präsent sind, über Nicht-Benennung der Namen, der Herkunft und der Funktion. Die Titelbilder des „Südwind“ Magazins sind dabei von besonderem Interesse, da die Schwerpunktthemen fast immer mit Bezugnahme auf ein bestimmtes Land vorgestellt bzw. diskutiert werden. Die damit in Verbindung gebrachten Titelbilder nehmen dabei jedoch eine vermeintliche illustrative Funktion ein. Das bedeutet,

---

<sup>141</sup> Bezüglich der Nicht-Benennung nicht-Weißer Personen im Gegensatz zur Benennung von Weißen ist festzuhalten, dass in den Ausgaben der „Weltnachrichten“ und des „Südwind“ Magazins die Bilder, mit Ausnahme der Titelbilder, meistens mit den Namen der PhotographInnen abgedruckt sind. Dennoch kann in den meisten Fällen nicht nachvollzogen werden, in welchem Kontext diese entstanden sind, was wiederum zu einer Dekontextualisierung der meist nicht-Weißen abgebildeten Personen führt.

dass die abgebildeten Personen von der LeserInnenschaft selbst mit der Headline in Verbindung gebracht werden müssen bzw. werden, wodurch die abgebildeten Personen als kontextualisiert bzw. als zur Überschrift dazugehörig erscheinen.

Die Re-verweisungen an ahistorische Orte, sowie die Unsichtbarmachung der Bedeutungsdimension der Bilder selbst werden durch den Prozess der Kontextualisierung, im Zuge dessen auf einen europäischen Wissenspool zurückgegriffen werden muss, verstärkt. Die Zuordnung der Bilder zur Überschrift bzw. das In-Beziehung-Setzen von Bild und Text setzt somit ein bestimmtes Wissen voraus, ohne das bestimmte Assoziationen nicht getätigt werden könn(t)en. Die Verbindung zwischen Land und Person erscheint über die Nicht-Benennung der abgebildeten Person als quasi natürlich und selbstverständlich. Dies trägt nicht nur zur Verfestigung stereotyper und rassistischer Bilder bei, sondern auch dazu, den als homogen konstruierten nicht-Weißen Personen bestimmte Bedeutungen, die einem europäischen Wissenspool entspringen, zuzuschreiben (vgl. Kanneh 1997: 347).

Erst über die damit einhergehende Ahistorisierung und Homogenisierung der abgebildeten Personen wird eine Funktionalisierung bzw. Instrumentalisierung der abgebildeten Personen, die der Aufrechterhaltung eines Überlegenheitsanspruches seitens des „Nordens“ dient, ermöglicht. Die Instrumentalisierung funktioniert dabei u. a. über die Heranziehung stereotyper Kollektivbilder, die nicht nur über das Fehlen von Bildunterschriften verstärkt werden können. Am Beispiel der Ausgabe 2007/10: 12 des „Südwind“ Magazins handelt es sich auf Grund der Bildunterschrift um eine Aneignung bzw. Verstärkung stereotyper Annahmen:



Abbildung 7: „Südwind“ Magazin 2007/10: 12

Eine Schwarze Person hält sich mit der rechten Hand ein Stück Stoff vor den Mund. Zu sehen sind die Augen und die Nase. Das Bild, so wie es hier abgedruckt wurde, scheint aus nächster Nähe gemacht worden zu sein, wodurch es einem Portraitphoto gleicht. Die Aneignung funktioniert dabei nicht nur über die Nicht-Benennung der Person und deren Kontext, sondern insbesondere über die Bildunterschrift, die wie folgt lautet: „Verhaltenes Hoffen, offene Skepsis? Für die Vertriebenen Darfurs steht am meisten auf dem Spiel.“ („Südwind“ 2007/10: 12). Dadurch wird dem Bild eine Aussage zugeschrieben bzw. eine bestimmte Bedeutungsdimension, welche ohne dem Bildtext so nicht vorhanden wäre. Die Verdeckung des Mundes wird mit einem „verhaltenen Hoffen“ und der direkte Blick, sowie die Falten zwischen den Augen (Stirn runzeln) mit einer „offenen Skepsis“ gleichgesetzt. Durch die Formulierung der Aussage als Fragestellung, wird versucht, diese Assoziationsketten, die auf einen europäischen Wissenspool anspielen, abzuschwächen. Die teilweise Verschleierung des Gesichtes und des Kopfes nimmt bezüglich der kolonialen Blickweisen einen besonderen Stellenwert ein. So wird damit, wie auch in den gegenwärtigen Kopftuchdebatten, das Verschleiert-Sein mit Unterdrückt-Sein und ‚Nicht-Sprechen-Können‘ assoziiert, wodurch wiederum Interventionen und ein koloniales FürsprecherInnentum (vgl. Schaffer 2008: 90)

legitimiert werden. Die ikonenhafte Darstellung führt, trotz der extremen Nahaufnahme („close shot“) und der frontalen Abbildung, des Weiteren dazu, dass die abgebildete Schwarze Person für alle Vertriebenen des Sudans steht. Auch hier kommt es folglich im Zuge der Repräsentationsordnung zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper, welche dadurch verstärkt wird, dass die Bildunterschrift, so wie die Überschrift und die Problemstellung des Artikels, im Bild selbst abgedruckt ist. Die Reduktion der Sprache auf den Körper wird auch daran ersichtlich, dass der abgebildeten Schwarzen Person jegliche Form von Individualität abgesprochen und die dieser Person zugeschriebenen Bedeutungszuschreibungen auf eine gesamte Gruppe übertragen werden (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107).

Auffallend ist auch, dass die auf den Titelblättern beider Printmedien abgebildeten Personen überwiegend „Dritte Welt Frauen“ darstellen und mit Themen wie „Entwicklung“, Frieden, Menschenrechten und Wirtschaft/Mikrofinanzierung in Verbindung gebracht werden. Die zahlreichen Abbildungen dieser kann als eine Form von regulativer Sichtbarkeit gedeutet werden, im Zuge derer die „Dritte Welt Frauen“ nicht nur als Spektakel positioniert, sondern auch die Privilegien der Weißen Mehrheitsgesellschaft ausgespart werden, wodurch diese wiederum als Norm reproduziert und die ‚Anderen‘ in Differenz zu dieser gesetzt werden (vgl. Schaffer 2008: 102). Deshalb stellt die häufige bildliche Darstellung von „Dritte Welt Frauen“ keine qualitative Dimension bezüglich des ‚Gehört-Werdens‘ dar, da sich die vermeintliche Sichtbarkeit nicht in der Quantität, sondern Qualität widerspiegelt, wie bereits zu Beginn erwähnt wurde (vgl. Daum et. al. 2005: 10). Die daraus resultierende verkürzte Darstellung von „Dritte Welt Frauen“, die sich in der Ambivalenz von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit widerspiegelt, führt folglich dazu, dass diese durch die quantitative Hervorhebung im ‚Anderssein‘ verweilen bzw. in die Sphäre des ‚Anderssein‘ verwiesen werden, wodurch das ‚Andere‘ wiederum als Projektionsfläche und als das sich an die Norm anzupassende konstituiert werden kann<sup>142</sup>.

---

<sup>142</sup> Ein durchaus spannendes Beispiel dafür, die „Dritte Welt Frauen“ in die Sphäre des ‚Andersseins‘ zu verweisen, bildet die Betitelung „Indiens ‚andere‘ Literatur. Starke Stimmen von Frauen“ der Ausgabe 2006/ 10 des „Südwind“ Magazins. Im Zuge dessen werden die starken Stimmen von ‚Frauen‘ aus Indien als ‚andere‘ Literatur deklariert. Klar ersichtlich wird dadurch die Schnittstelle von Geschlecht, „Dritter Welt“ (Differenz) und „Rasse“, im Zuge dessen das rassifizierte und vergeschlechtlichte Subjekt an einen ahistorischen bzw. an einen dem als Norm konstatierten eigenen Ort entgegengesetzten verwiesen wird (vgl. hooks 1994: 154). Folglich wird durch die Reverweisung an Orte, von denen aus die „Dritte Welt Frauen“ sprechen, nur das gehört bzw. wahrgenommen was sich einerseits auf bereits „Besagtes“ und andererseits auf etwas von diesem Ort ausgehendes „Erwartetes“ bezieht. Die „Dritte Welt Frau“ verweilt dabei als eine „[d]ie *als*, nur *als* spricht“ (Minh-ha 1996: 151 [Herv. i. O.]), wodurch Differenzen weiterhin konsumierbar und unhinterfragt im Raum bestehen bleiben.

Abgesehen von den Gründen für die oben genannten Verknüpfungen zwischen Schwerpunktthemen bzw. „typischen“ Frauenthemen, wie Frieden etc., und dem Diskurs über „Dritte Welt Frauen“, (Materialcorpus) sind es jene Diskursverschränkungen, sowie die Autorinnenschaft der jeweiligen Printmedien, die als Auswahlkriterien für die fünf zu analysierenden Artikel (Analysedossier) fungieren, auf die ich mich im Zuge meiner Analyse beziehen werde.

Auch diesen wird das ‚Sprechen für‘ nur dadurch ermöglicht, indem ihr Körper auf einen bestimmten Ort, als Konstrukte, verwiesen wird, wie z.B. „Dritte Welt“, „Orient“, die so gebraucht werden „[a]ls existiere eine eindeutige äußere Realität, der sie entsprechen; zumindest haben sie den Effekt, daß [sic!] sie eine derartige Illusion erzeugen.“ (Coronil 2002: 179).

## 14. „Weltnachrichten“

### 14.1 Artikel: Holzner, Brigitte<sup>143</sup> (2005): Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen?



**THEMA**

Familie Chanthone baut mit einem UNODC-Kredit ihre Seidenweberei aus und ist nicht mehr vom Opiumanbau abhängig.

auf, um in akuten Situationen, wie Krankheit oder Nahrungsmittelknappheit, das Überleben der Familie zu sichern oder das Schulgeld für die Kinder zu bezahlen. Sie verwenden die Kredite aber auch als soziales Kapital, etwa für die Finanzierung von Begräbnissen oder für Spenden bei Gemeinschaftsfesten. Oder sie schaffen mit dem geliehenen Geld Kleinvieh, Saatgut oder Nähmaschinen an und nützen es als Startkapital für einen Kleinbetrieb.

**Viele Hürden**

Die Erfahrungen mit Mikrofinanzprogrammen sind sehr unterschiedlich. Kritisch beurteilt werden die hohen Zinsen, die mit 20 bis 30 Prozent weit über jenen der kommerziellen Bankkredite liegen. Ein großer Gruppendruck wird erzeugt, da nur neue Kredite vergeben werden, wenn alle Gruppenmitglieder ihre laufenden Kredite zurückgezahlt haben. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Kontrolle über den Kredit. Studien besagen, dass zwei Drittel der Mikrokredite, die an Frauen vergeben werden, von den männlichen Haushaltsmitgliedern kontrolliert und für ihre eigenen Zwecke verwendet werden. Manchmal entziehen sich Männer ihren traditionellen Pflichten und überlassen zum Beispiel die Schulkosten ihren Kredit nehmenden Frauen. Die Arbeitsbelastung der Frauen steigt, weil sie extra arbeiten müssen, um den Kredit zurückzuzahlen. KritikerInnen sprechen damit die asymmetrischen Geschlechterbeziehungen im Haushalt an und heben hervor, dass Mikrokredite an sich weder zur sozialen Gleichheit noch zur Geschlechtergleichheit beitragen.

Die BefürworterInnen hingegen betonen, dass die Mikrofinanzie-

**Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen?**

Mikrokredite werden seit den 90er Jahren gezielt Frauen angeboten. Alternative Finanzdienstleistungen gelten in der Entwicklungszusammenarbeit nicht nur als Mittel zur Armutsminderung, sondern auch als Strategie zur Stärkung von Frauen.

Arme Frauen verfügen über keine Sicherheiten wie Grundbesitz oder Häuser. Sie können nur dann Mikrokredite aufnehmen, wenn sie in Gruppen organisiert sind, die für die Rückzahlung garantieren. Frauen gelten als besonders kreditwürdig. Sie sind leichter erreichbar als Männer, fühlen sich für das Überleben der Familie verantwortlich, haben wenig alternative Einkommensmöglichkeiten und erscheinen generell vertrauenswürdiger als männliche Kreditnehmer. Frauen nehmen Mikrokredite

weltnachrichten | 5

Abbildung 8: „Weltnachrichten“ 2005/2: 5

<sup>143</sup> Brigitte Holzner ist seit September 2004 bei der ADA als Referentin für Gender und Entwicklung tätig. Ihre Schwerpunkte bilden u. a. Entwicklungsplanung im Bereich Gesundheit, Industrialisierung, Governance und Frauenrechte. Auch war sie zuvor von 2000-2005 Präsidentin des Netzwerkes WIDE beschäftigt (vgl. [http://www.pfz.at/index.php?art\\_id=716](http://www.pfz.at/index.php?art_id=716)). Da sie selbst innerhalb der ADA eine wesentliche Funktion einnimmt (Referentin für Gender und Entwicklung) veröffentlicht sie fast in jeder Ausgabe Artikel, insbesondere zum Thema Gender, Frauenrechte und Entwicklungspolitik.



rungsprogramme das Selbstbewusstsein der Frauen steigern und ihnen zu größerer Entscheidungsbefugnis im Haushalt verhelfen. Darüber hinaus verringern Mikrokredite ihrer Meinung nach die häusliche Gewalt, fördern die Fähigkeit zu sparen und zu investieren, führen zu häufigerem Schulbesuch von Kindern und zu weniger Kinderarbeit. Mit diesen positiven Erfahrungen wird argumentiert, dass mit der ökonomischen Stärkung der Frauen gleichzeitig auch ihre gesellschaftliche Position verbessert wird.

### Kein Allheilmittel

Mikrokreditprogramme stärken Frauen nur dann, wenn mögliche negative Auswirkungen bedacht werden. So kann eine Gruppenkasse den Zugriff von männlichen Familienmitgliedern auf den Kredit verhindern. Die Zinsen sollten nicht über 10 Prozent liegen und die Rückzahlungsmodalitäten partizi-

**Bäuerinnen in Burkina Faso haben einen Kleinkredit für eine gemeinsame Mühle aufgenommen.**

pativ beschlossen und nicht durch den Kreditgeber allein vorgegeben werden. Außerdem ist eine Koppelung der Kreditvergabe mit Business-Training, Buchhaltung und ökonomischer Wissensvermittlung sinnvoll.

Mikrokredite sollten weniger als Instrument zur Emanzipation ge-

sehen werden, sondern als das, was sie sind: kleine Kredite, die Armut lindern und Überleben sichern können. Mikrokredite stärken Frauen nur dann, wenn sie mit Sorgfalt angewendet werden. Doch für strukturelle Armutsminderung und strukturelle Geschlechtergleichheit ist mehr als ein Mikrokredit nötig. bh

### ada

**BRIGITTE HOLZNER** ist seit September 2004 Genderreferentin der ADA. Ihre umfassenden Erfahrungen im Bereich Frauen, Gender und Entwicklung sammelte sie bei Entwicklungsprojekten in Asien und Mitteleuropa sowie durch sozialwissenschaftliche Lehre und Forschung im universitären Bereich in den Niederlanden, wo sie die vergangenen 20 Jahre lebte.



Brigitte Holzner hat sich mit vielen Themen auseinandergesetzt: mit ländlicher und industrieller Entwicklung, Kleinkrediten, reproduktiver Gesundheit, sozialer Sicherheit sowie mit Handelspolitik und Menschenrechten. Bis zu ihrem Umzug nach Wien war sie Vorsitzende des internationalen Netzwerkes Women in Development Europe (WIDE).

Abbildung 9: „Weltnachrichten“ 2005/2: 6

Den Anlass der Ausgabe 2005/ 2 bildete die Schwerpunktsetzung: „Mikrokredite. Bausteine für Entwicklung“. Da insbesondere „Dritte Welt Frauen“ mit Mikrofinanzierung im entwicklungspolitischen Bereich in Verbindung gebracht werden bzw. die Zielgruppe der Mikrokredite „Dritte Welt Frauen“ darstellen, wurde zumindest ein Artikel in diesem Kontext in der Rubrik „Thema“ eingebettet.

### 14.1.1 Kurze Inhaltsangabe

Holzner erstattet im Zuge dieses Artikels Bericht über die Vor- und Nachteile von Mikrofinanzierung für ‚Frauen‘, sowie über den Standpunkt der OEZA, die die Mikrofinanzierung als alternative Finanzdienstleistung in der EZA betrachtet. Sie bezieht sich auf keine Länderbeispiele, sondern auf die Situation von ‚armen Frauen‘ in Entwicklungsländern allgemein und auf die dichotome Debatte („gut“ versus „schlecht“) über die Auswirkungen der Mikrofinanzierung. Der eigene Standpunkt wird in Form von Relativierungen, in Anlehnung an die zuvor genannten Kritikpunkte, dargelegt. Im Zuge dessen wird darauf verwiesen, dass die Mikrofinanzierung alleine kein Instrument darstellt, um strukturell bedingte Armut und Geschlechterungerechtigkeit zu beseitigen. Die Botschaft lautet folglich, dass das Instrument der Mikrokredite ‚Frauen‘ nur unter bestimmten Bedingungen stärkt, aber sicherlich dazu beiträgt Armut zu lindern und das Überleben zu sichern.

### 14.1.2 Komposition

- I. Behauptung (im einleitenden Absatz).
- II. Problematisierung und Beweisführung durch Bezugnahme auf die Situationen von ‚armen Frauen‘.
- III. Problematisierung und Beweisführung: Gegenüberstellung von Argumenten der BefürworterInnen und der KritikerInnen, die sich entweder für oder gegen das Argument aussprechen, dass das Instrument der Mikrofinanzierung ‚Frauen‘ stärken würde.
- IV. Schlussfolgerung: Relativierung und Beweisführung über Bezugnahme auf die zuvor genannten Argumente.

Der Artikel ist um eine stringente Beweisführung bemüht. Ersichtlich wird dies an der Gliederung, die sich unterteilt in: Problemstellung, Aufzählung der Für und Wider und abschließender Stellungnahme. Abgesichert wird die Stellungnahme dabei von den zuvor genannten Argumenten, die auch zur Entwicklung der Kernthese beitragen. Diese Bezugnahme dient des Weiteren nicht nur der Absicherung ihrer Argumente, sondern auch der Absicherung von Glaubwürdigkeit. Die Glaubwürdigkeit basiert dabei ebenso auf der Abwägung der Für und Wider, indem sie die Punkte der KritikerInnen jenen der

BefürworterInnen gegenüberstellt. Dass diese Gegenüberstellung selbst eine Verkürzung darstellt wird weder erwähnt noch werden die Quellen von erwähnten Studien angegeben. Die Anonymisierung der BefürworterInnen und KritikerInnen, sowie der ‚armen Frauen‘, deren Situation sie zu Beginn des Artikels schildert, tragen weiters dazu bei, dass der Eindruck entsteht, dass der Artikel aus einer quasi objektiven Perspektive heraus verfasst ist, wodurch sie selbst zur gleichen Zeit, als eine Autoritätsperson der OEZA, nicht in Frage gestellt wird.

### **14.1.3 Visuelle Repräsentation**

Der Artikel „Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen?“, der im Zuge der Schwerpunktsetzung der Ausgabe „Mikrokredite. Bausteine für Entwicklung“ erschienen ist, erstreckt sich in der Rubrik „Thema“ über zwei Seiten. Der Artikel ist graphisch nicht aufwändig gestaltet. Auffallend ist, dass die Bilder auf Grund ihrer Größe den gesamten Artikel dominieren und als Beweisführung positiver Beispiele für Mikrofinanzierung herangezogen werden, obwohl bereits die Fragestellung der Hauptüberschrift auf eine Abwägung zwischen Vor- oder Nachteil verweist, die zwar im Text angeführt, zum Schluss jedoch relativiert wird.

Beides, die Headline auf dem Titelblatt, sowie die Hauptüberschrift des Artikels verweisen auf Mikrokredite als Instrument für Entwicklung, wobei „Entwicklung“ dabei durchgehend positiv konnotiert wird und sich im Falle dieses Artikels, wie Mohanty bereits postulierte, alleinig auf die Frage beschränkt, ob sich Mikrokredite und folglich „Entwicklung“ positiv oder negativ auf ‚Frauen‘ auswirken können. „Entwicklung“ wird dadurch zum „[a]ll-time equalizer.“ (Mohanty 2006: 30). Auf welche ‚Frauen‘ dabei Bezug genommen wird, bleibt unerwähnt. Da sich die Berichterstattung über Mikrokredite immer mit dem Diskurs über „Dritte Welt Frauen“ verknüpft, werden auch hierbei, über das Zurückgreifen auf einen europäisch-kolonialen Wissenspool, vorwiegend nicht-Weiße ‚Frauen‘ bzw. ‚Frauen‘ aus dem „Süden“ als Empfängerinnen von „Entwicklung“ und hilfsbedürftig konstituiert.

Das Bild auf der ersten Seite, welches ebenso als Hauptüberschrift fungiert, befindet sich im linken oberen Eck und nimmt 2/3 der gesamten Seite ein. Es zeigt eine ‚Frau‘ vor einem Webstuhl, welche aus mittlerer Nähe und aus einem verschobenen Winkel abgebildet ist. Sie lächelt und richtet ihren Blick direkt in die Kamera, während ihre Hände auf dem Webstuhl ruhen. Der Balken über ihr stellt eine Art Vektor dar, in dessen Verlauf sich die Bildunterschrift rechts neben dem Bild im oberen Bereich befindet. Die Bildunterschrift (vgl. W1: 5) verweist auf die Erfolgsgeschichte von Familie Chanthone, die auf Grund eines

UNODC-Kredits nicht mehr vom Opiumanbau abhängig ist, sondern ihre Seidenweberei ausbauen konnte. Das Bild selbst ist aus der Datenbank des UNODC (United Nations Office on Drugs and Crimes). Die Bedeutung der Abkürzung wird im Text selbst nicht erwähnt. Die ‚Frau‘ auf dem Bild wird über das Ausbleiben der Anführung ihres Namens, sowie ihrer Herkunft und ihres Kontextes anonymisiert. Auch wird ihr über die In-Beziehung-Setzung mit der Familie jegliche Individualität abgesprochen. Die lächelnde ‚Frau‘ als Symbol der Familie und als ‚treibende‘ Kraft dieser, soll als positives Beispiel für Mikrokredite dienen. Welche Konditionen mit dem Kredit verbunden sind wird genauso wenig erwähnt wie die Familiensituation bzw. ihre Situation. Erst auf Grund der Dekontextualisierung und der (Ver)objektivierung über die Entkoppelung von ihrer Arbeit ermöglicht das Blicken auf die ‚Andere‘ und die Vereinnahmung dieser als quasi positives Beispiel. Die zu Beginn des Artikels als Hauptüberschrift angeführte Fragestellung „Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen?“, welche im Bezug zum ersten Bild als Bildunterschrift fungiert, wird bereits über die Platzierung jenes Bildes beantwortet. Die Platzierung des Bildes, welches sich im oberen und somit „Idealen“ „zu erreichenden“ Bereich befindet, sowie die darin abgebildete lächelnde ‚Frau‘, welche das Zentrum des Bildes bildet und die im oberen Bereich rechts davon abgedruckte Bildunterschrift, als eine im Bereich des „Neuen“ und „Veränderung anzeigenden“, zeigen an, dass es sich um eine „positive“ Botschaft handelt bzw. handeln soll. Die Antwort lautet folglich: Ja, Mikrokredite bzw. Mikrofinanzierung sind bzw. ist von Vorteil für ‚Frauen‘.

Auch das Bild auf der nächsten Seite dient als positive Zurschaustellung der so genannten „Bausteine der Entwicklung“. Dieses erstreckt sich über die gesamte obere, als „ideal“ besetzte Hälfte der Seite und zeigt vier Schwarze ‚Frauen‘ auf einem Getreidefeld arbeitend. Teilt man das Bild in links und rechts, so befinden sich auf der linken Seite des Bildes zwei Schwarze ‚Frauen‘, die von hinten abgebildet sind, wovon die für die BetrachterInnen sichtbare ein Baby auf dem Rücken trägt. Auf der rechten Seite werden zwei Schwarze ‚Frauen‘ seitlich und gehend in Richtung der stehenden Schwarzen ‚Frauen‘ gezeigt. Auffallend ist, dass die ‚Frauen‘ auf Grund der Höhe des Getreides als Teil der Natur erscheinen, wodurch diese selbst zur Natur gemacht werden. Verstärkt wird diese In-Beziehung-Setzung über das am Rücken getragene Kleinkind, welches auf die reproduktive Arbeit von ‚Frauen‘ verweist. Die Assoziation von Natur mit ‚Frau‘ belässt folglich das ‚Frau-Sein‘ in einer essentialisierenden Geschlechterdichotomie, wo diese gleichzeitig als eine vom Patriarchat unterdrückte konstituiert wird. Damit dient das Bild sogleich zur

Bekräftigung des Arguments, dass Mikrokredite die ‚Frauen‘ stärken würden. In welcher Weise dies geschieht bzw. nicht geschieht erfolgt im Fließtext über die Gegenüberstellung und Auflistung der Vor- und Nachteile von Mikrokreditvergaben an ‚Frauen‘ als alternatives Instrument der (O)EZA. Auch werden die Mikrokredite als unabdingbar dargestellt, wenn sich die ‚Frauen‘ aus der patriarchalen Unterdrückung befreien wollen. Als Rechtfertigung dafür, die Mikrokredite als ein die ‚Frauen‘ stärkendes Instrument darzustellen, fungieren die auf einer essentialistischen Geschlechterbeziehungen basierenden Anspielungen, indem die ‚Männer‘ im Gegensatz zu den ‚Frauen‘ als unzuverlässiger, nicht so vertrauenswürdig und als egoistisch konstituiert werden, indem darauf verwiesen wird, dass sie das ihnen zur Verfügung stehende Geld nur für sich nutzen würden.

Auch verweist die Bildunterschrift, welche sich unter dem Bild und somit im Bereich des „Realen“ befindet, weder auf deren Namen noch auf deren Lebenskontext. Einzig und allein deren Funktion als Bäuerinnen in Burkina Faso wird erwähnt, ebenso die Mühle, die sie auf Grund eines Kleinkredits kaufen konnten (vgl. W1: 6). Die Folge ist eine Repräsentation anonymisierter Massen, denen jegliche Form von Historizität und Handlungsfähigkeit abgesprochen wird (vgl. Bakondy/Winter 2007: 106).

In welcher Art und Weise die Anschaffung der Mühle die Arbeit der Bäuerinnen beeinflusst bzw. welche Vorteile die Errichtung dieser mit sich bringt wird nicht benannt. Bei diesem Bild handelt es sich klar um eine Objektivierung zugunsten der Zurschaustellung der Notwendigkeit von Mikrokrediten, die der Stärkung von ‚Frauen‘ bzw. „Dritte Welt Frauen“ dienen sollen. Verstärkt wird diese Sicht dadurch, dass nicht wie beim vorigen Bild, die „Sache“ für die sie den Kredit aufgenommen haben abgebildet wird. Die Fixierung der Schwarzen arbeitenden ‚Frauen‘ auf dem Feld, als Norm, die auf die Hilfe in Form von Kleinkrediten angewiesen sind, belässt Weiße koloniale Blickweisen folglich unhinterfragt bestehen. Dadurch wird wiederum die dichotome Trennung in ‚Wir‘ und die ‚Anderen‘, die darauf basiert sich an dem ‚Anderen‘ zu orientieren bzw. den Blick über das Sehen auf das ‚Andere‘ zu schärfen, reproduziert (vgl. Hall 1997a: 4, 10).

Beide Bilder dienen im Bezug auf die Frage der Hauptüberschrift „Mikrokredite: Vorteile für Frauen?“ folglich bereits als Antwort, die sich auf eine Bejahung der Fragestellung beschränkt. Diese als solche heranzuziehen gelingt nur über die Dekontextualisierung der abgebildeten Personen, da der Einblick in die komplexen Lebenssituationen jener eine dermaßen vereinfachte und reduzierte Beantwortung der Frage nicht zulassen würde.

Ersichtlich wird deren Funktion als Beantwortung der Frage auch über ihre Platzierung. Beide befinden sich im oberen Teil der jeweiligen Seite und nehmen mehr als die Hälfte der gesamten Seitenfläche ein. Auch die darin abgebildeten Personen sind stark zentriert. Die Platzierung des Bildes, sowie der darin abgebildeten Personen verweisen somit auf ein „Ideal“, auf etwas „Wünschenswertes“ bzw. „zu Erreichendes“, welches mit Hilfe der Mikrokredite erfüllt werden kann, so die implizit mitschwingende Botschaft.

Die im Fließtext dahingehend stattfindende Relativierung der Botschaft, dass Mikrokredite zur Stärkung der ‚Frauen‘ beitragen, spiegelt sich in den Bildern in keinsten Weise wider. Von Bedeutung ist diesbezüglich, dass der Fließtext, insbesondere auf der zweiten Seite (W1: 6) in der unteren Hälfte und somit in der Sphäre des „Realen“ abgedruckt ist. Als weniger „real“ bzw. „normal“ erscheinen dabei die in der oberen Hälfte des Blattes abgebildeten Personen. Ersichtlich wird dies über das Nicht-Zur-Sprache-Kommen jener, sowie über die fehlende Bezugnahme auf diese im Fließtext. Demgegenüber wirkt das Passphoto ähnliche Bild von Brigitte Holzner, der Autorin des Artikels und Genderbeauftragte der ADA seit 2004, als eines die „Realität“ widerspiegelndes. Die Informationen zu ihrer Person sind nicht nur durch die zur Rubrik passende Farbe hervorgehoben und gerahmt, sondern dienen zur Subjektivierung ihres Abbildes und zur Hervorhebung ihres ExpertInnen-tums, wodurch die von ihr zum Schluss getätigte Stellungnahme im Fließtext an Rechtfertigung und „Wahrheitsgehalt“ gewinnt. Im Gegensatz zu den abgebildeten Personen als Objekte, fungiert die Weiße Expertin als Subjekt und Akteurin im Bereich der EZA. Die Platzierung, sowie die Art und Weise der Abbildung in Form einer frontalen Aufnahme und eines „close shot“ verstärkt diese Form der Subjektivierung. Mit dieser Aufnahme, sowie der Darstellung und Vorstellung ihrer Person wird der Anspruch, ein Weißes Publikum des „Nordens“ anzusprechen bzw., dass sich die Zielgruppe mit der Arbeit der OEZA in positiver Hinsicht identifizieren soll, in jeglicher Hinsicht gerecht. Auch hier ist zu beobachten, dass eine ‚Verbesserung‘ der Situation, so die erste Annahme, nur über Normübernahmen stattfinden kann, die Weiße festlegen und vermitteln. In der medialen Repräsentation spiegelt sich dies wider, indem „Entwickelte“ bzw. ExpertInnen aus dem „Westen“ als Weiße Individuen und alle ‚Anderen‘ als nicht-Weiße, homogene Masse dargestellt werden (vgl. Ziai 2008: 204). Das Weiße aus dem „Norden“ kommende Individuum wird mit einer quasi natürlichen Autorität ausgestattet, die der Berichterstattung eine unhinterfragte Glaubwürdigkeit verleiht (vgl. Ziai 2008: 206) und folglich zur Legitimation der EZA Projekte und Programme beitragen soll (vgl. Bittner/Grobbauer 2005: 124).

#### 14.1.4 Argumentationsformen/-strukturen

Insgesamt ist die Autorin um eine sehr stringente Beweisführung bemüht. Die Feinstruktur der Analyse lässt erkennen, dass sich diese aber zugunsten der Absicherung und Erhöhung der Glaubwürdigkeit auf quasi wissenschaftliche Rahmen, in Form von Angaben von Studien, auf die nicht näher eingegangen wird, und auf starke Verallgemeinerungen stützt.

Gleich zu Beginn wird dies überaus deutlich, indem sie schreibt: „Arme Frauen verfügen über keine Sicherheiten wie Grundbesitz und Häuser.“ (W1: 5).

Die Verallgemeinerung bezieht sich dabei auf ein „Frauen-Wir“. Interessant ist dahingehend die Tatsache, dass auf Grund des Rahmens der Zeitschrift dieses „Frauen-Wir“ mit den ‚anderen Frauen‘ bzw. „Dritte Welt Frauen“ assoziiert wird, die alle dem Anschein nach dieselben Bedürfnisse haben und universell abhängig sind.

Die Ausgangsbehauptung stützt sich ebenfalls auf die starke Verallgemeinerung („arme Frauen“), die gleich zu Beginn postuliert wird. Nicht nur wird bereits im einleitenden Absatz darauf hingewiesen, dass alternative Finanzdienstleistungen, wie die Mikrofinanzierung, Armut mindern und ‚Frauen‘ stärken (vgl. W1: 5), sondern in dem bereits oben angeführten Satz die ‚Frauen‘ als „arm“ und „besitzlos“ bezeichnet werden (vgl. W1: 5).

Dies ist seitens der Autorin sehr geschickt. Da mit dieser Problemstellung die daran anschließende Argumentation „leichter“ Legitimation erfährt, bildet doch die starke Verallgemeinerung als Anspielung an Kollektivsymboliken den Referenzrahmen für die weiteren angeführten Argumente. Gleichzeitig stellt sich damit seitens der LeserInnenschaft die Frage, auf welche Art und Weise somit den ‚armen Frauen‘ geholfen werden kann bzw. weshalb mit dieser Finanzdienstleistung den ‚Frauen‘, die als besonders kreditwürdig *gelten* (vgl. W1: 5), geholfen werden kann, was zum Weiterlesen animiert. Die Glaubwürdigkeit wird diesbezüglich durch die zu Beginn stattfindende, sehr stark verallgemeinerte Problemstellung, die teils durch Wörter wie „[F]rauen gelten“ (W1: 5) erhöht. Der Soll-Zustand wird auch hier in einen Norm-Zustand erhoben, an dem die Vor- und Nachteile der Mikrofinanzierung gemessen werden. Bildet doch gerade diese den Rahmen für die im Anschluss aufgelistete Abwägung von Vor- und Nachteilen der Mikrofinanzierung als Instrument zur Stärkung der ‚Frauen‘. Die Gegenüberstellung von Vor- und Nachteilen, sowie der erörterische Stil (Wenn-Dann Thesen und Realitvierungen über Konjunktive) lassen diesen Artikel als einen Ort der objektiven Dokumentation erscheinen. Von besonderem Interesse ist es, dass sich die Problemstellung auf Alltagsdiskurse bezieht, während mit der Auflistung der Pros und Contras auf wissenschaftliche Studien und ExpertInnen, die als

BefürworterInnen und KritikerInnen auftreten, jedoch nicht konkret benannt und kontextualisiert werden, Bezug genommen wird. Diese Gestaltung des Artikels, sowie ihre zum Schluss dargelegten Vorschläge, in Form von Relativierungen und Wenn-Dann Thesen, tragen zur Absicherung bei, da diese wie bereits oben erwähnt dazu führen, den Artikel als einen aus einer neutralen Position heraus verfassten zu lesen. Dieser Eindruck wird durch die Ausblendung der Rolle des „Nordens“, sowie der ausbleibenden differenzierten Darlegung von Mikrofinanzierung als Instrument der „westlichen“ EZA verstärkt. Die Strategie der Problematisierung dient dabei als Folie, wodurch die Argumentation als seriös und neutral gelesen wird.

Die Implikationen und Nahelegungen mit denen die Autorin arbeitet beziehen sich dabei auf die Generalisierung der ‚Frauen‘ bzw. ‚armen Frauen‘. Die Erwähnung jener in einem EZA Kontext legt nahe, dass diese sowieso hilfsbedürftig seien und es eine differenzierte Kontextualisierung nicht bedürfe, da sie ohnehin alle dieselben Bedürfnisse, Probleme und Wünsche haben. Damit und mit der fehlenden Kontextualisierung sowie Benennung der ExpertInnen werden klar Rollen verteilt und das Weiße Wissen als ExpertInnenwissen dargelegt. Dies geht auch damit einher, dass der gesamte Artikel aus einer Weißen Perspektive verfasst ist, woraufhin mit Bezug auf die ‚Anderen‘ mit Verallgemeinerung gearbeitet wird, die gleichzeitig dazu führen die Rolle des „Nordens“ bzw. der Kreditgeber auszublenden. Über die Verwendung von Konjunktiven in der Anführung der Problemstellung, sowie von Wenn-Dann Thesen versucht sich die Autorin zwar von Aussagen zu distanzieren bzw. diese zu relativieren. Dennoch wird klar ersichtlich, dass sie die bereits zu Beginn relativierten Aussagen auch in ihrem Fazit wieder aufgreift und diesbezüglich alternative Lösungsansätze vorschlägt, wodurch sie sich klar in die Debatte einbettet und eine Relativierung der Distanzierung stattfindet.

Auch versucht sie sich damit von stereotypen und klischeehaften Darlegungen zu distanzieren. Dennoch zeichnet sie im nächsten Moment ein Bild von ‚Frau‘, das sich auf ein „Frauen-Wir“ bezieht, auf ein universelles „Dritte Welt Frauen“-Bild, wo diese als „arm“ und „hilfsbedürftig“ konstituiert werden. Auch die in Form eines Komparativ angeführten „Vorzüge“ der ‚Frauen‘ als „[g]enerell vertrauenswürdiger“ (W1: 5) und „[l]eichter erreichbar als Männer“ (W1: 5) deuten auf ein bestimmtes Bild von ‚Frau‘ hin bzw. auf ein bestimmtes Bild von Geschlechterverhältnissen, das dieser Argumentation zugrunde liegt. Dabei handelt es sich um differenzfeministische Ansätze, die in einer reinen Umkehr verharren und somit die

Gefahr gegeben ist, die ‚Frauen‘ völlig dekontextualisiert den ‚Männern‘ gegenüber zu stellen. Jener Dekontextualisierung liegt des Weiteren auch eine verallgemeinerte Argumentation zugrunde, die erst ein Sprechen von ‚Frauen‘ ermöglicht.

Der einleitende Teil dient der Autorin dazu, um aufzuzeigen wie „arme Frauen“ sind und warum sie die Mikrokredite benötigen. Dabei dienen Zuschreibungen wie: „Sie sind leichter erreichbar als Männer, fühlen sich für das Überleben der Familie verantwortlich, haben wenig alternative Einkommensmöglichkeiten und erscheinen generell vertrauenswürdiger als männliche Kreditnehmer.“ (W1: 5), als beschreibend für die homogenisierte Gruppe ‚Frauen‘. Alle diese Zuschreibungen basieren auf den bereits zuvor genannten dichotomen Geschlechterverhältnissen. Die damit einhergehende Dekontextualisierung trägt auch dazu bei nicht zu hinterfragen, weshalb den ‚Frauen‘, alternative Einkommensmöglichkeiten verwehrt werden oder bleiben und welche diese wären. Weshalb können sie nur mit den Mikrokrediten bestimmte Dinge wie Überleben sichern, Schulgeld, Krankenhausaufenthalte, Behandlungen bezahlen und Kleinbetriebe eröffnen? Wie hängen diese mit der Stärkung der ‚Frau‘ zusammen, erscheint doch nur das letztgenannte als Mittel zum Zweck?

Bereits die Überschrift verweist darauf, dass die Kreditvergabe selbst „Viele Hürden“ (W1: 5) mit sich bringt. Die „betroffenen“ ‚Frauen‘ werden im Zuge dessen als Gruppe konstituiert die entweder positiv oder negativ von der (O)EZA bzw. der Mikrofinanzierung beeinflusst wird. Die Hürde stellt einzig und alleine die Umsetzung dar, aber nicht das Instrument an sich. Auch das Aufzeigen von Vorteilen und Nachteilen kann nur als solches seitens der LeserInnenschaft ausgemacht werden, indem auf anonymisierte KritikerInnen und BefürworterInnen Bezug genommen wird. Denn wer kein Wissen über Bankenwesen verfügt bzw. über die Zielsetzung der Mikrofinanzierung und der EZA, kann die angeführten Punkte auch nicht einordnen. Das Wissen um Bankwesen, Kreditvergabe und Mikrofinanzierung wird dahingehend vorausgesetzt. Durch die ständige Verweisung auf die KritikerInnen die von etwas „sprechen“ bzw. BefürworterInnen die „[b]etonen“ (W1: 5) stellt sich die Autorin als eine sich außerhalb der Debatte befindliche dar.

Spannend ist besonders jener Satz in dem die Autorin auf die „traditionellen Pflichten“ der ‚Männer‘ (vgl. W1: 5) verweist, die darin bestehen, das Schuldgeld zu bezahlen. Diese Form der stereotypen Zuweisung, die auf traditionell versus modern, aber auch ‚Mann‘ versus ‚Frau‘ und die damit einhergehenden Zuweisungen anspielt, führt dazu die ‚anderen Männer‘ in die Sphäre des Anderssein zu verweisen, um damit den Fokus auf die Unterdrückung der

„Dritte Welt Frauen“ zu richten. Gleichzeitig werden die ‚Männer‘ als patriarchaler konstituiert und die „Dritte Welt Frauen“ als Opfer männlicher Gewalt, in dem Sinne, dass diese ihre Pflichten vernachlässigen. Nicht hinterfragt bzw. angeführt wird, weshalb dies die Aufgabe des Mannes sei bzw. was dabei „traditionell“ ist?

Mit der Zuschreibung von „traditionell“ kommt es zu einer Fixierung der ‚Anderen‘, im Zuge dessen die ‚Anderen‘ mit Rückständigkeit und Hilfsbedürftigkeit assoziiert werden. Die Gegensatzpaare, die sich auf eine essentialisierte Geschlechterdichotomie beziehen, bilden dabei die Basis für solche Fixierungen. Werden die ‚Frauen‘ als „verlässlicher“ bezeichnet, wird gleichzeitig impliziert, dass ‚Männer‘ unverlässlicher oder überhaupt unverlässlich sind. Diese bereits zu Beginn festgelegten Gegensatzpaare dienen u.a. folglich dazu, die Erwähnung der Nichterfüllung „traditioneller Pflichten“ seitens der Männer nicht weiters zu hinterfragen, scheint es doch klar zu sein, wenn diese quasi unverlässlich und nicht so vertrauenswürdig sind.

Diese vereinfachte Gegenüberstellung, die dazu führt die „Probleme“ in die private, also weibliche Sphäre zu verlegen, führt folglich zur Ausblendung der Zusammenhänge von Geschlechterverhältnissen mit weiteren Strukturen wie Ökonomie, Politik und Soziales, die in diese Verhältnisse mithineinspielen. Ersichtlich wird dabei weiters ganz klar die Voraussetzung eines heteronormativen Geschlechterverhältnisses, ohne dieses solche Gegensatzpaare und deren Zuschreibungen nicht funktionieren würden.

Die Zuschreibungen erfolgen dabei aus einer Weißen Perspektive, die im Zuge der Argumentation als neutral und objektiv erscheinen.

Bereits zu Beginn des Artikels, d.h. anhand der Überschrift als eine Form von Anspielung: „Vorteil für Frauen?“, wird ein bestimmtes ‚Frauenbild‘ vorausgesetzt, welches sich klar auf die ‚Anderen‘ bezieht. Eine Differenzierung erscheint an dieser Stelle seitens der Autorin nicht notwendig. Diese Form der Dekontextualisierung von ‚Frauen‘ bzw. von „Dritte Welt Frauen“ wird auch in den Bildern, d.h. in der Bildsprache fortgesetzt, indem die abgebildeten Personen nicht nur nicht benannt werden, sondern auf den Bildern „nur“ nicht-Weiße ‚Frauen‘ zu sehen sind, wodurch die Verweisung des ‚Frau-Sein‘ in eine andere Sphäre verstärkt wird. Gemeinsam spielen Fließtext, sowie Bilder auf geteiltes Wissen der Weißen LeserInnenschaft an. Geteilt wird dabei das Wissen über die „Hilfe“, die von ‚Anderen‘ benötigt wird bzw. ein Wissen über einen Mangel, in diesem Fall auch der Gleichstellung, der bei den ‚Anderen‘ zu suchen ist.

In ihrem Fazit unter dem Titel „Kein Allheilmittel“ (W1: 6) gibt sie an, dass der Grund für die Mehrfachbelastung der ‚Frauen‘ nur auf das Verhalten der ‚Männer‘ zurückgeführt werden kann, da diese ihrer traditionellen Rolle nicht nachkommen würden.

Nicht nur wird dadurch das Zusammenspiel von Geschlechterverhältnissen mit weiteren Strukturen wie Politik, Ökonomie und Soziales Außen vor gelassen, sondern ebenso die Rolle des „Nordens“ ausgespart. Die Einbindung jener Menschen, die Mikrokredite beziehen, in kapitalistische Strukturen, wird nicht hinterfragt. Die Zuweisung einer größeren Vertrauenswürdigkeit an die ‚Frauen‘, bedient nicht nur tradierte stereotype Rollenzuschreibungen, sondern führt als systemimmanente Strategie dazu, die Rolle der Geldvergabe nicht zu hinterfragen. ‚Frauen‘ verweilen dabei in der passiven Rolle, während die ‚Männer‘ als aktiv und patriarchal konstituiert werden. Dabei ist eine klare Opfer-Täter Dichotomie zu erkennen, die als Basis für eine vereinfachte Argumentation dient, im Zuge deren die Probleme bei den ‚Anderen‘ gesichtet werden bzw. auf deren Privatsphäre reduziert werden, während die eigene Rolle ausgespart wird.

Auffallend ist im letzten Absatz des Fazit, dass neben den Realisierungen, die die Autorin vornimmt, indem sie darauf verweist, dass Mikrokredite zwar Armut lindern und Überleben sichern können, darauf verwiesen wird, dass nur mit sorgfältiger Umsetzung die Mikrokredite zur Stärkung der ‚Frauen‘ beitragen würden. Der Begriff der Sorgfalt nimmt jedoch im EZA Kontext eine sehr altruistische Bedeutungsdimension ein.

Auch auf das von ihr eingeforderte „Business Training“ für ‚Frauen‘ wird nicht näher eingegangen. Dabei ist besonders auf die Art und Weise des damit gemeinten Wissenstransfers bzw. der „[ö]konomischen Wissensvermittlung“ (W2: 6) zu achten, der bzw. die sich im Rahmen der EZA nicht selten sehr einseitig von „Nord“ nach „Süd“ bewegt.

Das von der Autorin geforderte „[m]ehr“ (W1: 6), welches zur Stärkung der ‚Frauen‘ benötigt wird, wird nicht weiter ausgeführt. Dabei stellt sich die Frage nach der Rolle der (O)EZA bei der Umsetzung dieses „mehr“, sowie der Konkretisierung dessen. Die gesamte Strategie der Problematisierung beschränkt sich dabei auf die Rollenzuschreibungen von ‚Frauen‘ und die Frage wieso diese das Instrument der Mikrofinanzierung benötigen (können).

### 14.1.5 Bild – Textverhältnis

Die Dekontextualisierung der abgebildeten Personen wird auch in diesem Artikel im Fließtext über deren Nicht-Erwähnung fortgesetzt. Diese dienen vielmehr dazu eine bestimmte Botschaft zu transportieren, nämlich die der „positiven“ Auswirkungen der Mikrofinanzierungen. Damit einher geht die ausbleibende Differenzierung eines „Frauen-Wir“, welches sich auf die ‚Anderen‘ bzw. auf die hilfsbedürftigen ‚Anderen‘ stützt. Dass dabei Weiß-Sein mit helfenden, wissenden Individuen, die um Wissenstransfer bemüht sind besetzt wird, wohingegen das nicht-Weiß-Sein mit den homogenen, hilfsbedürftigen und nicht wissenden Massen gleichgesetzt wird scheint auch hier System zu haben. Auffallend ist, dass sich dies auch in den abgedruckten Bildern widerspiegelt. So werden die nicht-Weißen ‚Frauen‘ im Bezug auf die Thematik als Opfer männlicher Kontrolle und als Opfer von ‚Unterentwicklung‘ konstituiert. Die Bilder als Erfolgsgeschichten zu präsentieren funktioniert dabei nur über deren Dekontextualisierung im Fließtext, als auch in den Bildern selbst. Die Kollektivsymbolik der ‚armen Frauen‘ basiert ganz klar auf der Trennung von Weiß und nicht-Weiß als auch im Zuge dessen von Wissenden und Nicht-Wissenden. Die Sphäre des ‚Anderssein‘ ist somit immer auf eine dichotome Gegenüberstellung angewiesen, deren Basis die Unterscheidung zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ bildet.

Das ‚Wir‘ bildet dabei die Autorin, die als Individuum im „close shot“ abgedruckt und benannt wird. Darüber hinaus wird ihr Werdegang als auch ihre Funktion dargelegt. Die mehrheitlich Weiße LeserInnenschaft soll sich mit ihr identifizieren, während sie die ‚Anderen‘ über deren Dekontextualisierung als Opfer konstruieren kann. Die Autorin besitzt somit als einzige von den abgebildeten Personen Autorität und Souveränität und erscheint folglich als Besitzerin des Wissens.

Die damit einhergehende Ahistorisierung der abgebildeten nicht-Weißen ‚Frauen‘ trägt somit durchaus zur gewünschten quasi positiven Botschaft bei, die diese vermitteln sollen. Sie dienen folglich dem Tätigkeitsziel, die (O)EZA bzw. deren Instrumente zwar nicht als Allheilmittel, aber als Heilmittel unter bestimmten Bedingungen, zu präsentieren. Die Beweisführung, welche sich auf die Anspielung zu Beginn bezieht, nämlich auf die Frage ob denn die Mikrofinanzierung einen Vorteil für ‚Frauen‘ darstellt, bleibt um die Botschaft transportieren zu können auf Stereotypisierungsprozesse angewiesen. Die Argumentation, welche aus einem Weißen westlichen Ort erfolgt, wird nicht als solcher expliziert, sondern führt über die fehlende Benennung dessen dazu, nicht nur die Argumentationsweise als neutral erscheinen zu lassen, sondern auch dazu die ‚armen Frauen‘ seitens anonymisierter

Befürworterinnen und Kritikerinnen zu vereinnahmen und damit gleichzeitig zu Objekten zu degradieren.

## 14.2 Artikel: Holzner, Brigitte (2005): Ohne Frauen keine Entwicklung

Frauen auf dem Land arbeiten schwer, das Recht auf Boden bleibt ihnen oft verwehrt.



© Brigitte Holzner

# Ohne Frauen keine Entwicklung

Echte Gleichstellung zwischen Männern und Frauen wurde bisher in keinem Land realisiert. Große Unterschiede bei Einkommen, Ressourcen und Macht sowie die Bedrohung durch Gewalt existieren nach wie vor. Mit der Genderstrategie trägt die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) zur Stärkung der Frauen bei.

drohungen wirkt sich ebenfalls negativ auf die Möglichkeiten von Kleinhändlerinnen oder Unternehmerinnen aus.

Fortsetzung nächste Seite

### fakten

In Subsahara-Afrika ist der Frauenanteil in Parlamenten im Durchschnitt von 7 Prozent in den 1980er-Jahren auf 14 Prozent im Jahr 2004 gestiegen, in Westeuropa war die Steigerung von 14 Prozent auf 25 relativ gering.

In Mittelamerika stieg der Prozentsatz ökonomisch aktiver Frauen von 27 im Jahr 1980 auf 40 im Jahr 2003, in Westeuropa von 45 auf 78 Prozent.

weltnachrichten | 3

Abbildung 10: „Weltnachrichten“ 2005/3: 3



„Gender-Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung

politischer Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in allen politischen Konzepten auf allen Ebenen und in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungen beteiligten Akteure und Akteurinnen einzubeziehen.“ (Europarat, Straßburg 1998)

Gewalt. Die Genderstrategie konzentriert sich auf drei Kernbereiche: Befähigungen (Capabilities), Möglichkeiten (Opportunities), Sicherheit (Security).

### Strategien zur Gleichstellung

Gender-Mainstreaming ist die Strategie zur Umsetzung von Geschlechtergleichstellung in allen Maßnahmen der OEZA. Sie baut auf einer umfassenden Gender-Analyse auf. Dazu werden geschlechtsspezifische Daten zu den vorhandenen Befähigungen (zum Beispiel Schulbildung), zum Zugang zu ökonomischen Ressourcen und Entscheidungsgremien und zur Bedrohung durch Gewalt bzw. mangelnder Sicherheit gesammelt, um konkrete Ziele zu entwickeln. Diese Strategie wird auf der Mikro-Ebene der Projekte sowie auf der Makroebene der Programmierung eingesetzt werden.

### Stärkung der Frauen

Im österreichischen Entwicklungszusammenarbeitsgesetz (2002/2003) sind die Gleichstellung der Geschlechter und das Empowerment von Frauen als Leitprinzip für alle Maßnahmen der OEZA festgelegt. Damit wird international anerkannten Zielen Rechnung getragen, die sowohl in den Menschenrechtserklärungen als auch in der Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW, 1979) und der Aktionsplattform der Weltfrauenkonferenz in Peking (1995) verankert sind. Auch die EU-Genderrichtlinie (2004) und das dritte Millenniums-Entwicklungsziel der Vereinten Nationen verpflichten sich zum Empowerment von Frauen und zur Geschlechtergleichstellung.

### Drei Bereiche

Menschliche Entwicklung, Menschenrechte und menschliche Sicherheit sind in den letzten Jahren zu zentralen Themen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit geworden. Sie bedingen einander, wie kürzlich UN-Generalsekretär Kofi Annan in seinem Bericht 'In larger Freedom' zu den Millenniums-Entwicklungszielen betonte.

Diese drei zentralen Themen sind auch Basis der erweiterten Genderstrategie der OEZA. Den normativen Rahmen stellen die Frauenrechte, wie sie in der CEDAW formuliert sind. Menschliche Entwicklung erweitert die Befähigungen und Möglichkeiten. Sicherheit bedeutet die Freiheit von (sexueller)

### Befähigungen

Grundlagen für Entwicklung sind z. B. Gesundheit, inkl. reproduktiver Gesundheit, Bildung und gesunde Ernährung.

### Möglichkeiten

Zugang bekommen zu Besitz (Land, Vieh, Haus, Geld), Infrastruktur (Transport, Energie, Wasser), Krediten oder natürlichen Ressourcen.

Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme, wie der Beteiligung in politischen Gremien auf informeller und lokaler Ebene bis zur Regierungsbeteiligung. Weiters Schutz und Umsetzung der Menschenrechte, Unterstützung der kollektiven Handlungsfähigkeit von Frauen, Förderung von NGOs und Netzwerken.

### Sicherheit

beinhaltet die Beseitigung von (sexueller) Gewalt gegenüber Frauen und Mädchen im Haushalt, am Arbeitsplatz, an öffentlichen Plätzen, in Flüchtlingslagern und in bewaffneten Konflikten; das Unterbinden von Frauen- und Mädchenhandel; Konfliktvermeidung und Friedenssicherung unter aktiver Einbeziehung und Beteiligung von Frauen; Rehabilitationshilfen für durch Gewalt traumatisierte Personen.

Abbildung 11: „Weltnachrichten“ 2005/3: 4

Bei allen Projektvorschlägen wird deshalb eine so genannte Gender-Prüfung durchgeführt, die untersucht, ob das jeweilige Projekt einen relevanten Beitrag zur Geschlechtergleichstellung liefert. Gegebenenfalls werden verbindliche Empfehlungen in den Projektvertrag aufgenommen.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit setzt sich für die Gleichstellung und das Empowerment von Frauen im Rahmen des Politik-Dialogs ein. Gemeinsam mit den Partnerländern erarbeitet die OEZA die nationalen Prioritäten aus den Frauenrechtskonventionen und der Aktionsplattform von

**Gleiche Chancen durch gleiche Bildung für Mädchen und Buben.**



Peking und sucht Wege zur Umsetzung. Zum Aufbau von Kapazitäten in staatlichen Organisationen fördert die OEZA den Austausch zwischen Frauenministerinnen, Parlamentarierinnen und Frauenbeauftragten, berät bei gesetzlichen Maßnahmen (z. B. Gewaltschutzgesetz) und unterstützt Gender Focal Points in Ministerien, parlamentarischen Frauenklubs und Geschlechtergleichstellungskommissionen.

Die OEZA stärkt Netzwerke und Organisationen der Zivilgesellschaft und setzt Initiativen gegen den Frauenhandel. In geförderten Trainings werden Bäuerinnen zu selbstbewussten Gemeinderätinnen, benachteiligte Frauen erhalten Stipendien, Kredite und Business-Trainings ermöglichen Kleinunternehmerinnen – langfristig gesehen – ein höheres Einkommen.

Darüber hinaus tritt die OEZA in internationalen Gremien für Geschlechtergleichstellung und das Empowerment von Frauen ein und überwacht entsprechende Maßnahmen. Budgethilfe eignet sich ebenfalls zur Verwirklichung der Grundsätze der Geschlechter-

gleichstellung, wenn bestimmte ökonomische und soziale Sektoren gezielt gefördert werden. Gender-Budgeting ist dafür ein effizientes Instrument, um das Prinzip der Geschlechtergleichstellung in die Zuteilung von öffentlichen Geldern einzubringen und um die Partizipation von Frauen bzw. Frauenorganisationen in den Budgetentscheidungen zu fördern.

Denn es gilt, sich in allen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit für Geschlechtergleichstellung einzusetzen.

**Brigitte Holzner**  
Referentin für Gender & Entwicklung, ADA

## begriffe

### Gender

bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechterrollen von Frauen und Männern. Diese sind – anders als das biologische Geschlecht – erlernt und damit auch veränderbar.

### Gender Mainstreaming

ist die Strategie, um alle Vorhaben und Entscheidungen auf ihre eventuell unterschiedlichen Auswirkungen auf Frauen und Männer zu überprüfen und deren unterschiedliche Lebenssituationen und Interessen zu berücksichtigen. Wenn es um die Beseitigung oder Vermeidung von Diskriminierung geht, ist darüber hinaus auch die spezielle Förderung von Frauen notwendig.

### Geschlechtergleichstellung

heißt, dass alle Menschen ihre persönlichen Fähigkeiten frei entwickeln und freie Entscheidungen treffen können, ohne durch strikte geschlechtsspezifische Rollen eingeschränkt zu werden. Unterschiedliche Ziele und die unterschiedlichen Bedürfnisse von Frauen und Männern sollen in gleicher Weise berücksichtigt, anerkannt und gefördert werden.

### Empowerment

ist die Ermächtigung zu eigenverantwortlichem Handeln, der Prozess, in dessen Verlauf sich eine Person Zugang zu Möglichkeiten verschafft und sich Fähigkeiten aneignet, die sie in den Stand versetzt, ihr eigenes Leben und das Los der Gemeinschaft, in der sie lebt, in wirtschaftlicher, politischer und sozialer Hinsicht mitzugestalten.

Abbildung 12: „Weltnachrichten“ 2005/3: 5

Der Artikel bzw. die Überschrift des Artikels bezieht sich auch hier auf die Schwerpunktsetzung „Ohne Frauen keine Entwicklung“ der Ausgabe 2005/3. Der in der Rubrik „Thema“ veröffentlichte Artikel kann im Bezug auf die weiteren Artikel der Ausgabe als Einleitungsartikel bzw. Leitartikel deklariert werden, da die Autorin darin nicht nur einen Überblick über ‚Frauenförderung‘ im entwicklungspolitischen Bereich gibt, sondern auch versucht Begriffe wie Gender, Gender Mainstreaming, Geschlechtergleichstellung und Empowerment zu definieren.

### **14.2.1 Kurze Inhaltsangabe**

Holzner berichtet in diesem Artikel über die Strategien der OEZA, die zur Stärkung und Gleichstellung der ‚Frauen‘ beitragen sollen und darüber wie diese in den Projekten implementiert werden. Auch bezieht sie sich dabei auf international festgelegte Deklarationen und den darin enthaltenen Prinzipien an denen sich die Strategien der OEZA orientieren. Neben der Deklaration der Menschenrechte von 1946 sind es die CEDAW (Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women) von 1979, die „Pekinger Aktionsplattform“ von 1995, die EU-Genderrichtlinie von 2004 und das dritte Millenniumsziel, die den Rahmen für die Strategien der OEZA (EZA-G 2002/03) zum Empowerment und zur Gleichstellung der ‚Frauen‘ bilden. Auffallend ist, dass auch hierbei kein länderspezifischer Bezug stattfindet bzw. hergestellt wird und in Folge die ‚Frauen‘ in den Partnerländern der OEZA als eine denselben Bedürfnissen folgende Gruppe konstituiert werden. Die Botschaft lautet diesbezüglich, dass die OEZA bzw. die systemimmanenten Strategien des Gender Mainstreaming und des Gender Budgeting die ‚Frauen‘ in den Partnerländern stärken. Kurz: OEZA hilft und stärkt ‚Frauen‘.

### **14.2.2 Komposition**

- I. Behauptung und Problematisierung (in einleitendem Artikel).
- II. Problemstellung und Beweisführung durch Präsentation von historisch sich veränderten Fakten bezüglich der prozentualen Anteile ökonomisch aktiver ‚Frauen‘, sowie des prozentualen Anteils an ‚Frauen‘ im Parlament (in einem Kästchen).
- III. Beweisführung durch Berufung auf internationale Abkommen und deren Ziele.
- IV. Beweisführung durch Bezugnahme auf die sich daraus ergebenden Schwerpunkte für die Genderstrategie.
- V. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf die Darlegung der Genderstrategie bzw. des Gender Mainstreaming, sowie des Gender Budgeting und der dazu nötigen Kooperationen mit weiteren in der EZA tätigen Organisationen.
- VI. Schlussfolgerung: Forderung.

Die Autorin ist bezüglich des Artikels auch hier um eine stringente Beweisführung und Absicherung der Behauptung bemüht, die sich auf die stärkende Rolle der OEZA für ‚Frauen‘ bezieht. Die Darlegung von Fakten und die Aufzählung internationaler Abkommen, nach denen sich die Genderstrategien der OEZA richten müssen, gleichen einer mathematischen Beweisführung. Die Absicherung erfolgt somit vor allem über die Bezugnahme auf internationale Abkommen und der Anführung von Fakten. Die zu Beginn angeführte Problemstellung führt zur Verschränkung mit weiteren Diskurssträngen, die auch der Verankerung der Behauptung dient. Auch die Glaubwürdigkeit wird nicht nur über die quasi mathematische Beweisführung zu steigern versucht, sondern auch über die Darstellung der Art und Weise der Implementierung der Genderstrategien, wobei diesbezüglich auf die „rein“ theoretische Umsetzung bzw. auf eine Norm Bezug genommen wird. Dass es sich dabei um Normvorstellungen handelt wird in der Schlussfolgerung nochmals deutlich, indem sie schreibt: „Denn es gilt, sich in allen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit für Geschlechtergleichstellung einzusetzen.“ (W2: 5).

Der Soll-Zustand wird dabei im Zuge der stringenten Beweisführung als Norm-Zustand dargestellt. Das Ausbleiben von Projektbeispielen und der Benennung der Kooperationspartner der OEZA, sowie die als objektive Berichterstattung erscheinende Darlegung von dem was die OEZA bezüglich der Genderstrategien fördert und stärkt ist unabdingbar dafür, dass der Soll-Zustand als Ist-Zustand an die LeserInnenschaft gebracht wird. Dies bedeutet weiters, dass auch die Glaubwürdigkeit von einer solchen Beweisführung abhängig ist. Auch tritt die Autorin selbst als quasi objektive Beschreiberin von Tatsachen auf, was dazu führt, dass weder die Strategien der OEZA noch ihre Person bzw. Subjektivität hinterfragt werden.

### **14.2.3 Visuelle Repräsentation**

Bei dem Artikel „ Ohne Frauen keine Entwicklung“ handelt es sich um den Leitartikel der Ausgabe 2005/2 zum Schwerpunktthema „Ohne Frauen keine Entwicklung“ und erstreckt sich in der Rubrik „Thema“ über drei Seiten. Der Artikel ist graphisch eher aufwändig gestaltet, befinden sich doch auf jeder Seite Informationskästen und Bilder. Die Informationskästen sind jeweils im rechten unteren Eck platziert und dienen folglich der Anführung einer „neuen“ und „realen“ Information für die LeserInnenschaft. Die Bilder befinden sich dahingehend meist im oberen Bereich oder in der Mitte des Blattes. Auch bei diesem Artikel fungiert das Bild zu Beginn des Artikels als Hauptüberschrift und die

Überschrift „Frauen ohne Entwicklung“ (W2: 3) als Bildunterschrift. Das Bild im oberen rechten Eck, welches sich über fast die gesamte obere Hälfte des Blattes erstreckt zeigt zwei Schwarze ‚Frauen‘ mit ihren Babys bei der Arbeit auf dem Feld.

Durch die zentrale Platzierung der beiden Schwarzen ‚Frauen‘ und die leichte Draufsicht, sowie auf Grund einer „long shot“ Aufnahme, wirkt das Bild dynamisch. Dabei ist die, im Bild von der Sicht der/des BetrachterIn/Betrachters aus gesehene, linke Person, welche ihr Baby auf der Vorderseite trägt, von vorne abgebildet, wohingegen die Person rechts von ihr, welche ihr Baby auf dem Rücken trägt, von der Seite abgebildet und weiter hinten platziert ist.

Die beiden Schwarzen ‚Frauen‘ bilden das Zentrum des Bildes. Sie sind umgeben von der „Natur“ bzw. sind nur sie und das grüne Feld, das sie bearbeiten, zu sehen. Die völlige Dekontextualisierung über die Nicht-Erwähnung ihrer Namen, ihrer Funktionen, sowie ihrer Herkunft trägt des Weiteren zu ihrer Verobjektivierung bei. Auch Blicken sie auf Grund der gebückten Haltung und ihrer Tätigkeit nicht direkt in die Kamera, wodurch es zur Aneignung dieser über ein Weißes koloniales Blickverhältnis kommt. Die Aneignung besteht dabei im Sehen ohne gesehen zu werden, welches als ein Verhältnis von Wissenden und Nichtwissenden (vgl. Hohenberger 1988: 121 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 126) herangezogen wird. Trotz der durch die Platzierung der Personen entstehenden Dynamik im Bild verweilen die Schwarzen arbeitenden ‚Frauen‘ als jene, denen es mittels der (O)EZA zu helfen gilt. Verstärkt wird diese Botschaft durch die vom Bild im oberen Bereich links platzierte Bildunterschrift.

Diese, im Bereich des „Gegebenen“ platzierte Bildunterschrift besagt, dass ‚Frauen‘ auf dem Land trotz ihrer harten Arbeit keine Rechte auf Boden und Besitz haben (vgl. W2: 3). Die Schwarzen ‚Frauen‘ fungieren somit als Repräsentantinnen aller ‚Frauen‘, die eine Zielgruppe der EZA darstellen. Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es folglich zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird auch daran ersichtlich, indem einerseits das Gesehene durch ihre dekontextualisierte Darstellung als ein Normzustand im „Süden“ reproduziert wird und andererseits den Dargestellten jegliche Form von Individualität abgesprochen und die dieser Person zugeschriebenen Bedeutungszuschreibungen auf eine gesamte Gruppe übertragen werden (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107).

Nicht nur werden die abgebildeten Schwarzen ‚Frauen‘ auf Grund der In-Beziehung-Setzung mit ‚Natur‘, die sich daraus ergibt, dass auf Grund der Draufsicht nur die Schwarzen arbeitenden ‚Frauen‘ mit ihren umgebundenen Babys und das sie umgebende Feld zu sehen sind, als inferior und unterdrückt konstruiert, sondern auch mit Bezugnahme auf die Bildunterschrift, als solche festgeschrieben. Problematisch ist weiters das dem ‚Weißen kolonialen Blick‘ inhärente rassifizierte Moment, das darin besteht Hilfsbedürftigkeit, Not und Armut mit Schwarz-Sein oder den ‚Anderen‘ zu koppeln, wodurch auch diese Themen rassifiziert werden (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Dieser Stereotypisierungsprozess, im Zuge dessen die ‚Anderen‘ als homogener, herabgewerteter Block definiert werden, dient insbesondere im Bezug auf die EZA zur Bereitstellung der Illusion von Kontrolle über das ‚Selbst‘ und die Welt (vgl. Gilman 1991: 13). Die ungleichen Herrschaftsverhältnisse werden zugunsten der positiven Darstellung des ‚Selbst‘ ausgeblendet und das ‚Problem‘ somit auf die ‚Anderen‘, denen dadurch jegliche Form von Historizität abgesprochen wird (vgl. Ziai 2008: 199), verschoben. Diese Verschiebung über Ausblendungen dient folglich der Legitimierung der Interventionen und in diesem Fall dazu die EZA als eine die ‚anderen Frauen‘ stärkende Institution zu konstituieren. Die Bildunterschrift, welche im Artikel als Hauptüberschrift fungiert, verstärkt diese Botschaft abermals.

Die im unteren rechten Eck angeführte Information über Frauenanteile in Parlamenten in Subsahara-Afrika und ökonomisch aktiver ‚Frauen‘ in Mittelamerika dient des Weiteren dazu, die auf ‚Frauen‘ fokussierte EZA als Erfolgsgeschichte darzustellen. Bekräftigt wird diese Botschaft dadurch, dass der Grund für die gesteigerte Anzahl der ‚Frauen‘ in diesen Bereichen nicht angeführt wird, wodurch der Eindruck entsteht, dass diese Zunahme einzig und allein auf die Arbeit der EZA bzw. Entwicklungspolitik zurückzuführen ist. Im Gegensatz zu den anderen beiden Informationskästen wirkt diese dennoch, auf Grund der ausbleibenden Bezugnahme zum Text, völlig deplatziert.

Das Bild auf der nächsten Seite (W2: 4) zeigt eine lachende Schwarze ‚Frau‘ mit ihrem Baby auf dem Schoß. Es handelt sich dabei um eine ‚close shot‘ Aufnahme mit leichter Untersicht. Diese dient nicht nur dazu, einen ermächtigenden Moment anzuzeigen, sondern auch dazu das am Schoß sitzende Baby in den Blick zu bekommen. Das Bild kommt ohne Bildunterschrift aus. Die vermeintlich vom Bild rechts platzierte Bildunterschrift, stellt insofern keine dar, da das Bild mit dem Text nicht durch den sonst ‚üblichen‘ Strich verbunden ist und der Text sich in keinsten Weise auf das Bild bezieht. Dieser stellt eher eine Kurzzusammenfassung der

Bedeutung des Gender Mainstreaming dar, welches im Fließtext als zentrales Instrument der (O)EZA zur Stärkung und Förderung von ‚Frauen‘ angeführt wird. Das Bild befindet sich in der oberen linken Ecke und erstreckt sich über ein Viertel des gesamten Blattes. Die überaus „idealisierte“ Darstellung der glücklichen „Mutter“ und ‚Frau‘ soll wiederum dazu dienen, den „positiven“ Einfluss des Gender Mainstreamings, als frauenförderndes Instrument der OEZA<sup>144</sup> darzulegen. Das Bild fungiert folglich als Bestätigung bzw. als Beweisführung für diesen Erfolg. Verstärkt wird dies abermals durch die Nicht-Erwähnung des Kontextes in dem dieses Bild entstanden ist, sowie durch die ausbleibende Darlegung ihres Namens, ihrer Herkunft und ihrer Funktion. Das aus dem Kontext völlig losgelöste Bild stellt auch einen Kontrast zum Bild auf der vorhergehenden Seite dar. Dient das Bild auf der vorigen Seite als Darlegung der Problemstellung, so dient dieses Bild als quasi Darstellung einer Erfolgsgeschichte. Bei beiden handelt es sich um Verobjektivierungsprozesse, im Zuge dieser die Bilder als Illustrationen eines „Vorher-Nachher Prinzips“ herangezogen werden können. Die Beweisführung erfolgt auf Grund dessen, unabhängig vom Fließtext, über die Bilder, die eigene Inhalte vermitteln und transportieren. Auffallend ist, dass die abgebildeten Schwarzen ‚Frauen‘ immer mit ihrem Nachwuchs abgebildet werden. Die Reduzierung der Schwarzen ‚Frauen‘ auf ihre reproduktiven Fähigkeiten und die Zuweisung an diese als für die Familie verantwortlichen Personen bedienen folglich wiederum „traditionelle“ Rollenbilder.

Der auf derselben Seite im unteren rechten Eck abgebildete Informationskasten dient der näheren Beschreibung, der im Fließtext erwähnten drei Säulen (Befähigung/Möglichkeiten/Sicherheit), auf die sich das Gender Mainstreaming der OEZA stützt. Dieses ist mit der Farbe der Rubrik „Thema“ unterlegt und durch einen weißen Strich nochmals stark gerahmt. Im Bezug zum links oberhalb platzierten Bild mit dem dieser gemeinsam eine Diagonale bildet, dient jener Informationskasten als Darlegung der Bedingungen, deren Umsetzung im Rahmen der OEZA für das „Glücklich-Sein“ der oben abgebildeten Schwarzen ‚Frau‘ unabdingbar sind. Durch den in derselben Achse wie der Informationskasten befindliche Absatz mit der Überschrift „Strategien zur Gleichstellung“ (W2: 4) wird die postulierte Notwendigkeit zur Umsetzung dieser drei Säulen nochmals verstärkt. Denn, so die Botschaft, erst durch die Umsetzung dieser, welche zur Gleichstellung und Stärkung der ‚Frauen‘ führen, können diese auch glücklich sein. Ausgeblendet werden

---

<sup>144</sup> Obwohl Gender Mainstreaming keine Frauenförderung darstellt, wird im Zuge der Vorstellung dieser systemimmanenten Strategie der (O)EZA, nur auf die Situation von ‚Frauen‘ und auf die quasi stärkende, emanzipatorische Wirkung jener Strategie eingegangen. Nicht nur wird dadurch ein auf naturalisierenden Vorstellungen basierendes Geschlechterkonzept reproduziert, sondern gleichzeitig die Intersektionalität von Geschlecht mit weiteren Kategorien ausgeblendet.

dadurch weitere die Position von ‚Frauen‘ beeinflussende strukturelle Bedingungen, sowie deren Einbettung in diese. Auch wird die Rolle des „Nordens“ bzw. die ‚eigene‘ Rolle im Zusammenhang mit den ungleichen Herrschaftsverhältnissen nicht hinterfragt. Der Blick wird über das ‚Andere‘ geschärft, indem die abgebildeten Personen als Objekte für die Darstellung von Problemen und Erfolgen bzw. als Beispiele für die Tätigkeiten der OEZA herangezogen werden. Diesen wird folglich über das Blicken auf diese ohne selbst gesehen zu werden, sowie über das Nicht-Zur-Sprache-Kommen im Fließtext, eine „reine“ Vorzeigefunktion zugewiesen, im Zuge dessen ihnen jegliche Historizität und Individualität abgesprochen werden.

Das auf der letzten und dritten Seite des Artikels (W2: 5) abgedruckte Bild zeigt eine Schulklasse mit Mädchen und Jungen, die an ihren Schreibtischen sitzen, miteinander reden, schreiben, lesen oder sich anderweitig beschäftigen. Das Bild wirkt nicht nur auf Grund der fehlenden Erwähnung des Entstehungskontextes völlig deplatziert, sondern auch im Bezug auf den Fließtext. Darin wird zwar Bildung als wesentlicher Punkt zur Erreichung der Gleichstellung der Geschlechter erwähnt, bildet jedoch kein Schwerpunktthema. Das Bild, welches mittig am linken Rand des Blattes abgedruckt ist, zeigt die Schulklasse aus einer starken Draufsicht und aus einem stark verschobenen Winkel. Der Photograph, Konrad Edelbacher, nimmt dabei die Perspektive des Lehrers bzw. der Lehrerin ein, der/die in diesem Bild nicht präsent ist. Der verschobene Winkel bewirkt die Herstellung von größtmöglicher Distanz, die durch die „Vogelperspektive“ nochmals verstärkt wird. Die gesamte Klasse bzw. die darin abgebildeten Kinder werden dadurch und durch die ausbleibende Erwähnung ihres Kontextes zu den ‚Anderen‘ gemacht bzw. als solche dargestellt. Interessant ist dabei danach zu fragen, weshalb nicht eine Schulklasse aus Österreich abgebildet werden kann. Denn dieses brisante Thema stellt auch im Kontext von Österreich ein sehr aktuelles dar. Die Antwort ist schlicht und einfach jene, dass sich die OEZA mit ihrer Tätigkeit auf die ‚Anderen‘ bezieht bzw. beziehen muss, weshalb auch in diesem Fall die Problematik durch das Blicken auf das ‚Andere‘ dargelegt werden muss.

Auch die Bildunterschrift oberhalb des Bildes, welche als Wenn-Dann These formuliert ist, bezieht sich darauf, dass gleiche Bildung für Mädchen und Buben zu gleichen Chancen führen würde (vgl. W2: 5). Dass ein gleicher Zugang zu Bildung jedoch nicht gleiche Chancen, z.B. auf dem Arbeitsmarkt etc. garantiert wird zwar im Informationskasten auf der vorigen Seite erwähnt, dennoch werden Geschlechterbeziehungen als eine die strukturellen Bedingungen mitkonstituierende Dimension, bzw. werden die Wechselwirkungen von

Geschlechterbeziehungen mit strukturellen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, nicht mitgedacht. Auch bleibt in Folge dessen die Stellungnahme zur ‚eigenen‘ Rolle im globalen Gefüge und zu den strukturellen Bedingungen vor Ort, die durch diese mitbeeinflusst werden und vice versa, außen vor.

Der Informationskasten, rechts daneben und somit im unteren rechten Eck, beinhaltet Informationen und Definitionen zu den im Fließtext erwähnten Begrifflichkeiten und dient als abschließende, sowie weiterführende Information zu dieser Thematik. Die im Gegensatz zum Fließtext in grauer Farbe abgedruckte Schrift dient hierbei im Gegensatz zum Informationskasten auf der ersten Seite als Hinweis darauf, dass es sich um eine für das Verständnis notwendige Zusatzinformation handelt. Die Anführung der im Text erwähnten Begrifflichkeiten ist durchaus positiv und trägt zum besseren Verständnis seitens der LeserInnenschaft bei.

#### **14.2.4 Argumentationsformen/-strukturen**

Der Aufsatz „Ohne Frauen keine Entwicklung“ beginnt bereits zu Beginn im einleitenden Absatz mit einer hoch angesetzten Ausgangsbehauptung. Im Zuge dessen wird postuliert, dass die Genderstrategie der OEZA zur Stärkung der ‚Frauen‘ beiträgt, obwohl diese noch in keinem Land realisiert wurde. Dabei fällt auf, dass wiederum der Blick auf die ‚Anderen‘ gerichtet wird, auch wenn zu Beginn von allen Ländern gesprochen wird, so wird die ‚eigene‘ Rolle vollkommen ausgeblendet. Ersichtlich wird dies insbesondere durch die Nicht-Erwähnung um welche ‚Frauen‘ es sich handelt. Dabei stellt sich die Frage, auf welche Art und Weise ein Instrument, welches in einem Land „entwickelt“ wurde, das selbst die Geschlechtergerechtigkeit noch nicht umsetzen konnte, zur Stärkung der ‚Frau‘ beitragen soll. Die Absicht, im Rahmen der OEZA Interventionen anhand dieser Strategie zu legitimieren, wird dabei offensichtlich.

Die Gründe für die fehlende Gleichstellung sind vielfältig. So postuliert die Autorin, dass noch immer „Große Unterschiede bei Einkommen, Ressourcen und Macht sowie die Bedrohung durch Gewalt existieren“ (W2: 3). Nicht eingegangen wird dabei, wie bereits zuvor erwähnt wurde, darauf inwiefern hierbei Machtgefälle und Ungleichstrukturen mithineinwirken, die durch das Nord-Süd Gefälle und im Zuge der EZA teilweise unterstützt werden. Werden doch die „Dritte Welt Frauen“ als homogene Gruppe zusammengefasst, die

weniger verdienen, über weniger Ressourcen und Macht verfügen und Opfer von Gewalt sind. Der Fokus auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘ dient dabei der Hervorhebung der Dringlichkeit der Strategie, da ohne diese die angeführten Benachteiligungen nicht aus dem Weg geräumt werden könn(t)en. Somit verweilt das Opfer ‚Frau‘ in der Sphäre der ‚Anderen‘, da die Strategie als ein Mittel zum Zweck herangezogen wird, ohne dabei genauer die Ursachen für die Ungleichverhältnisse anzusprechen bzw. diese zu diskutieren. Die Genderstrategie als systemimmanente Strategie der OEZA wird nicht weiter hinterfragt. Ersichtlich wird dies an der hochangesetzten Ausgangsbehauptung, auf der die gesamte Argumentation basiert. Weiters ist auffällig, dass die Genderstrategie mit Frauenförderung gleichgesetzt wird, obwohl in dem Infokasten zum Schluss des Artikels eindeutig darauf verwiesen wird, dass es sich dabei um mehr als Frauenförderung handelt. Dies führt auch dazu die Strategie als sehr simplifiziert darzulegen bzw. erfährt erst durch diese Verkürzung die Legitimation. Jedoch werden die strukturellen Bedingungen und die Art und Weise der Einbettung der ‚Frauen‘ in diese nicht erwähnt. Wiederum werden ‚Frauen‘ als Opfer von „Unterentwicklung“ dargestellt.

Die dahingehend notwendige Strategie der Problematisierung kann im ersten Teil des Artikels beobachtet werden. Darin werden Gründe für die Benachteiligungen von ‚Frauen‘ angeführt, um wiederum die Notwendigkeit der Strategie der OEZA zu rechtfertigen und aufzuzeigen. Der Eingangssatz verweist auf die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Daran anschließend zählt die Autorin verschiedene Ursachen für die Geschlechterungleichheiten auf. Damit versucht sie zwar Zusammenhänge bzw. die Überschneidungen mit verschiedenen Kontexten aufzuzeigen, dennoch liegt der Fokus klar auf den ‚Anderen‘. Die Folgen der Ungleichheit werden in der Sphäre der ‚Anderen‘ expliziert, in dem auf die Feminisierung der Armut, sowie auf informelle Arbeit hingewiesen wird. Die andere Sphäre ist dabei stets weiblich besetzt. Dabei bleibt völlig unerwähnt weshalb vorwiegend ‚Frauen‘ in informellen Sektoren tätig sind, ebenso was „Feminisierung der Armut“ bedeutet.

Anschließend wird mit vielen Komparativen gearbeitet, die eine eindeutige geschlechtliche Dimension aufweisen. So wird auf die unterschiedlichen Situationen von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ Bezug genommen. Die auf einer dichotomen Geschlechterhierarchie aufgebaute Argumentation führt in Folge dessen zu einer verallgemeinerten und simplifizierten Darlegung, im Zuge derer die ‚Frauen‘ als Opfer und die ‚Männer‘ als Täter konstituiert werden. So sind ‚Frauen‘, der Autorin nach, mehr in der Landwirtschaft tätig und erfahren in Konflikt- und Kriegssituationen mehr Unsicherheiten durch (sexuelle) Gewalt (vgl. W2: 3).

Auch dabei werden Bedingungen, die dazu führen, nicht angeführt. Die Erwähnung anscheinend kausaler Zusammenhänge erleichtert es anhand jener plakativen Darlegung den Blick auf ‚die Anderen‘ zu richten und dabei die ‚eigene‘ Rolle auszusparen. Die Ungleichverhältnisse werden auch hierbei in die „Dritte Welt“ verlegt, ohne dabei die heterogenen Beziehungen in den Blick zu bekommen. Der Fokus liegt auf der Unterdrückung der ‚anderen Frauen‘. Deutlich wird dies daran, dass die Autorin als einen weiteren Grund für die Unterdrückung der ‚Frauen‘ auf die „Eingeschränkte Mobilität durch kulturelle Verbote oder Gewaltdrohungen“ (W2: 3) verweist, die sich „[n]egativ auf die Möglichkeiten von Kleinhändlerinnen oder Unternehmerinnen“ (ebd.) auswirken.

Das „Kulturelle“ wird als Barriere für das Ökonomische betrachtet. „Verkulturalisiert“ werden nur die ‚Anderen‘, deren Mobilität dem Anschein nach eine kulturelle Sphäre aufweist und nicht mit strukturellen Bedingungen in Zusammenhang steht. So kann auch hierbei festgehalten werden, dass ‚Frauen‘ als Opfer von Gewalt bzw. kultureller und religiöser Normen und damit gleichzeitig außerhalb ihres Lebenskontextes konstituiert werden. Im gleichen Atemzug wird ein Bild von den ‚männlichen Anderen‘ gezeichnet, die im Zuge dessen als patriarchaler und gewalttätiger konstruiert werden. Die Verbindung von Ökonomie und „Kultur“, aufbauend auf der dichotomen Gegenüberstellung von ‚Frau‘ und ‚Mann‘ nimmt dabei eine klar rechtfertigende Dimension ein. Dabei lautet die Botschaft, dass die OEZA die ‚Frauen‘ in Form ökonomischer Hilfeleistung unterstützt, wodurch sie in die Sphäre des ‚Männlichen‘ eintreten können. Die Gewalt(en) werden nicht nur verherrlicht, indem sie in eine „kulturelle Sphäre“ verschoben, sondern einzig und allein als Barriere für ökonomische Entwicklung gesehen werden. Die ‚Frauen‘ verharren dabei gleichzeitig in ihrer passiven Rolle. „Entwicklung“ wird dabei ganz klar ökonomisch ausstaffiert.

Die Souveränität und Glaubwürdigkeit bzw. die Absicherung der Hervorhebung der Dringlichkeit der Strategie wird über die Anführung der internationalen Abkommen hergestellt, denen die OEZA verpflichtet ist zu folgen. Deshalb konzentriert sich der nächste Absatz unter der Überschrift „Stärkung der Frauen“ (W2: 4) bzw. reduziert sich dieser auf die Darlegung jener Abkommen, ohne dabei auf die damit einhergehenden Bedingungen und Ziele, die darin formuliert sind, einzugehen. Die quasi mathematische Beweisführung auf der vorigen Seite wird durch die plakative und alibimäßige Anführung der unterzeichneten Konventionen gestützt, ohne diese jedoch zu problematisieren bzw. die LeserInnen über deren Inhalte zu informieren. Das Wissen darüber wird vorausgesetzt.

Da internationale Abkommen ebenso wie politische EntscheidungsträgerInnen Autorität „besitzen“, dient die Anführung dieser nicht nur der Absicherung, sondern auch der Legitimation für die ausbleibende Information. Zu beobachten ist, dass hierbei wiederum die Praxis und Theorie auf eine Metaebene gehoben werden, auf die die LeserInnenschaft vermeintlich keinen Einfluss hat.

Als interessant erweist sich in diesem Artikel die Beweisführung für die Bestätigung und Hervorhebung der Wichtigkeit des „Gender Mainstreaming“, da es vor allem darum geht nicht nur zu informieren, sondern über die Hervorhebung der Notwendigkeit Akzeptanz zu erlangen. Ersichtlich wird dies auch dadurch, dass der gesamte Artikel ohne Länderbeispiele auskommt, wodurch dieser als ein von einer neutralen oder objektiven Perspektive aus verfasster erscheint.

Auch die Anführung der drei Kernbereiche der internationalen EZA, wie menschliche Entwicklung, Menschenrechte und menschliche Sicherheit, wird über die Bezugnahme auf Kofi Annan's Bericht „In larger Freedom“ abgesichert (vgl. W2: 4). Als UN-Generalsekretär, mittlerweile ehemaliger, verfolgt die Bezugnahme auf ihn nicht nur eine Absicherung, sondern soll vor allem die Seriosität erhöhen.

Der Infokasten (vgl. W2: 4) dient rein dazu, die im nächsten Absatz hervorgehobenen drei Kernbereiche spezifischer auszuführen. Dabei wird ebenso ganz stark mit Verallgemeinerungen gearbeitet, die sich explizit auf ‚Frauen‘ und Mädchen beziehen und dabei kaum auf Geschlechterdimensionen und deren Einbettung in die unterschiedlichsten Strukturen eingegangen.

Demnach kann danach gefragt werden, weshalb diese drei Bereiche in Form eines Infokastens angeführt werden, während die Informationen zu den internationalen Abkommen völlig ausgespart werden. Dabei wird klar ersichtlich, dass die Anführung dieser abermals dazu dient, die Strategie des „Gender Mainstreaming“ zu legitimieren bzw. deren Dringlichkeit darzulegen. Wie in vielen Infokästen handelt es sich um die Anführung von Zielsetzungen, jedoch nicht um die Anführung der Art und Weise der Umsetzung, die sich darauf beschränkt auf die Funktion des „Gender Mainstreaming“ zu verweisen.

Diese soll dazu dienen, die Beseitigung sexueller Gewalt an den unterschiedlichsten Plätzen, die Unterbindung von Mädchenhandel, die aktive Einbeziehung von ‚Frauen‘ in Friedensgesprächen zu gewährleisten, als auch Zugang zu Politik, Ressourcen und Land zu

schaffen (vgl. W2: 4). Die Strukturen, die zu diesen Bedingungen führen, werden ausgespart. Es gilt im Rahmen der OEZA mittels des „Gender Mainstreaming“ den ‚Frauen‘, die Teil der dazu führenden strukturellen Bedingungen sind, zu helfen. Dabei beziehen sich die drei Bereiche ausschließlich auf ‚Frauen‘, deren normativen Rahmen auch die CEDAW bildet. Inwiefern der „Norden“ in Beziehung mit dem „Süden“ steht, in dem die Probleme geortet werden und inwiefern dieser zur Aufrechterhaltung dieser beiträgt wird nicht erwähnt. Die ‚eigene‘ Rolle wird nicht expliziert bzw. sichtbar gemacht.

Unter dem nächsten Absatz mit der Überschrift „Strategien zur Gleichstellung“ (W2: 4) wird, wie bereits die Überschrift verrät, die Strategie des „Gender Mainstreaming“ konkret vorgestellt. Zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit wird auf quasi wissenschaftliche Ausdrucksweisen Bezug genommen, die Personen, die sich mit dem Bereich der EZA nicht auseinandersetzen, kaum bis gar nicht verstehen können. Die damit einhergehende Bezugnahme auf quasi Wissenschaftlichkeit(en) geschieht zugunsten der Beweisführung und dienen der Absicherung der Strategie der Problematisierung. Dabei ist die Verwendung einer Zukunftsform, im Bezug auf die Umsetzung der Strategie (vgl. W2: 4), im Gegensatz zum Rest des Artikels von besonderem Interesse, erscheint dabei die Strategie noch nicht als umgesetzt bzw. implementiert.

Der Fokus liegt folglich hauptsächlich auf der Beweisführung und Darlegung von auf den Formularen der OEZA festgehaltenen Informationen. Dies liegt daran, dass es sich bei diesem Artikel um einen Leitartikel einer Spezialausgabe zum selbigen Thema handelt.

Die Rolle bzw. die Position des „Nordens“ in Form der OEZA wird dabei immer nur dann eingefordert, wenn es darum geht Macht zu demonstrieren und Einfluss zu nehmen. Gleichzeitig bleibt diese aber unerwähnt, wenn es um die Verantwortlichkeit geht. Die positive Hervorhebung des „Nordens“ bzw. der OEZA wird insbesondere durch die daran anschließende Aufzählung von Tätigkeiten der OEZA besonders sichtbar. So bestimmen den Rest des Artikels Tun-Wörter, wie „[s]etzt sich für die Gleichstellung und das Empowerment von Frauen im Rahmen des Politik-Dialogs ein.“; „[e]rarbeitet“ ; „[s]ucht Wege zur Umsetzung.“; „[f]ördert [...] den Austausch“; „[b]erät bei gesetzlichen Maßnahmen“; „[u]nterstützt Gender Focal Points“; „[s]tärkt Netzwerke und Organisationen“; „[s]etzt Initiativen gegen Frauenhandel“ (W1: 5). Verstärkt wird diese durchwegs positive Hervorhebung der aktiven OEZA durch direkt im Anschluss daran angeführte Beispiele als Folie bzw. als Nachweis dafür, dass diese Strategie tatsächlich ‚Frauen‘ stärkt.

Im Zuge dessen verweist die Autorin auf die geförderten Trainings, wodurch „[B]äuerinnen zu selbstbewussten Gemeinderätinnen“ (W2: 5) werden, „[b]enachteiligte Frauen“ (ebd.) Stipendien erhalten und Kredite sowie Business Trainings auf längere Sicht Kleinunternehmerinnen ein höheres Einkommen gewährleisten würden (vgl. W2: 5). Dabei wird Selbstbewusstsein am Beispiel der Bäuerinnen rein über etwas von Außen Kommendes definiert und einzig und allein als etwas von der Tätigkeiten der OEZA abhängiges konstituiert. Bäuerinnen werden homogenisiert und als ‚Frauen‘ mit denselben Bedürfnissen konstituiert. Dasselbe kann bei den „benachteiligten Frauen“ (W2: 5) beobachtet werden. In diesem Zusammenhang wird klar der Blick auf die Unterdrückung von „Dritte Welt Frauen“ ersichtlich, deren Rettung in der ökonomischen Dimension verortet wird. Um welche geförderten Trainings es sich handelt wird dabei nicht weiter ausgeführt. Auch hierbei erfolgt die Zeichnung eines Bildes, dass ohne die Tätigkeiten der OEZA die ‚Frauen‘ bzw. die „Dritte Welt Frauen“ in Abhängigkeit verweilen würden.

Klar wird dabei ein Bild eines „Vorher-Nachher Prinzips“ bedient, wobei die „Dritte Welt Frauen“ als Opfer von „Unterentwicklung“ konstruiert werden. Erst die (O)EZA ermögliche es den „Dritte Welt Frauen“ aus dieser Opferrolle auszusteigen. Die vorige Situation wird als „schlecht“, während die Situation nach der Hilfeleistung als „gut“ dargestellt wird.

Dabei werden die „Dritte Welt Frauen“ als eine homogene Gruppe konstituiert, die dieselben Bedürfnisse, Probleme und Wünsche haben. Die daraus entstehenden und dargelegten kausalen Zusammenhänge stellen folglich die Situation der „Dritte Welt Frauen“ auf extrem verkürzte Weise dar.

Im nächsten Absatz, der ohne Überschrift auskommt, da es sich eher um eine Fortsetzung der positiven Hervorhebung handelt, wird nochmals auf die aktive Rolle der OEZA eingegangen. Dies geschieht über die Betonung des Einsatzes der OEZA für die Gleichstellung und ein Empowerment für ‚Frauen‘, sowie den Verweis auf die Überwachungsfunktion der OEZA.

Die zuvor bereits in mehreren Zusammenhängen angesprochene ökonomische Dimension als „rettender Anker“ findet auch an dieser Stelle Eingang in die Strategie als Instrument zur Stärkung der ‚Frauen‘. Dabei handelt es sich um das Gender-Budgeting, dessen Wirksamkeit bezüglich eines Empowerments von ‚Frauen‘ nur dann gewährleistet ist, wenn ökonomische und soziale Sektoren gefördert werden (vgl. W2: 5). Auch hier kann eine Kausalität, die einer Wenn-Dann Abfolge verhaftet bleibt, ausgemacht werden.

Der gesamte Bericht verzeichnet eine starke ökonomische Ausstaffierung von „Entwicklung“, die sich insbesondere über die Trennung von Politik und Ökonomie ergibt und im Zuge dessen die Botschaft des Artikels, wie folgt, lauten könnte: Geht's der Ökonomie gut, geht's den ‚Frauen‘ gut. Deswegen, so die Autorin, gilt es (vgl. W1: 5) Gleichstellung im EZA Bereich zu fördern. Diese Form der normativen Einforderung bezieht sich jedoch nicht nur auf einen beschränkten Bereich der EZA, da sich dieser im Artikel auf die ‚Anderen‘ bezieht, sondern trägt ebenso dazu bei, das ‚Eigene‘ auszusparen. Das Normative wird im Bezug auf die ‚Anderen‘ eingefordert. Anzupassen haben sich die ‚Anderen‘.

#### **14.2.5 Bild – Textverhältnis**

Die Anonymisierung der abgebildeten Personen wird mit der ausbleibenden Bezugnahme auf diese im Fließtext fortgesetzt. Die im Fließtext genannten ‚Frauen‘ werden folglich mit den ‚anderen Frauen‘ bzw. mit den abgebildeten ‚Frauen‘ assoziiert, die auf Grund ihrer Kontextualisierung in die Sphäre des ‚Anderssein‘ gedrängt werden. Schwarz-Sein wird auch hierbei mit dem im Fließtext erwähnten Unterdrückungsformen, denen ‚Frauen‘ ausgesetzt sind, gleichgesetzt. Die Strategie der Problematisierung bleibt dabei auf rassifizierte Blickweisen und simplifizierte Darstellungen angewiesen. Nicht zuletzt liegt solch einer Strategie ein lineares Verständnis zugrunde, welches sich in „Vorher-Nachher“ Szenarien widerspiegelt. Somit dient die OEZA dazu, den ‚Frauen‘, die vorher unterdrückt waren zu helfen, damit sie nachher unbeschwert „lachen“ können und selbstbewusst durchs Leben schreiten können. Sowohl die Bildunterschriften als auch der Fließtext kommen ohne Kontextualisierung der abgebildeten oder im Text erwähnten ‚Frauen‘ aus. Die ungleichen Beziehungen zwischen „Nord“ und „Süd“ sowie deren Zusammenarbeit, als auch die Rolle des „Nordens“ darin, ebenso wie die dabei konstituierenden Verhältnisse innerhalb des „Nordens“ werden zugunsten einer vereinfachten Darlegung der als „positiv“ konstituierten Arbeit der OEZA weder erwähnt noch in den Bildern transportiert. Die Verschiebung der ‚Frauen‘ von einem unmarkierten in einen markierten Raum dient dabei einzig und allein der Untermuerung der Botschaft des Artikels und nicht der Sichtbarmachung der abgebildeten Personen, in dem Sinne, dass diese Subjektpositionen besetzen.

### **14.3 Fazit**

Die Botschaft der Artikel lautet insgesamt, dass „Entwicklung“ etwas Positives und Unabdingbares ist, um die Situation der ‚Anderen‘ zu verbessern. Zwar sind einige darin zu verwendende Instrumente verbesserungswürdig, da sie „Kein Allheilmittel“ darstellen, dennoch sind diese an sich nicht zu hinterfragen. Den ideologischen Rahmen dafür bilden die Diskursverschränkungen der einzelnen Diskurse mit dem Diskurs von „Dritte Welt Frauen“. Die Diskurse die mit jenem in Verbindung stehen sind der EZA-Diskurs (Instrument; „Entwicklung“), ökonomische Diskurs (Besitz; „Armut“; Kredite), Gesundheits-/Medizindiskurs (Allheilmittel; Krankheit; Ernährung etc.), Geschlechterdiskurs (Mann/Frau Gegenüberstellung; Rollenzuschreibungen); familialer Diskurs (Aufgabenverteilung als Teil des Geschlechterdiskurses); „Kultur“ (traditionell; Verbote).

Die Verknüpfungen dienen dazu, den Blick der LeserInnenschaft diesbezüglich auf die ‚Anderen‘ zu richten und die Probleme der Geschlechtergerechtigkeit auch in dieser Sphäre zum Beispiel zu verorten. Die quasi Wissenschaftlichkeit, die in den Artikeln mittels Bezüge zu prominenten Personen, Studien und internationalen Beschlüssen hergestellt wird, dient der Absicherung einer bestimmten Souveränität.

Auch der Fokus auf Wenn-Dann Thesen zeugt davon, dass hierbei stark von der Gleichung  $\text{Input}=\text{Output}$  ausgegangen wird. Die Diskursverschränkungen dienen dazu einen Weitblick zu suggerieren, der dazu dienen sollte verschiedene Ebenen anzusprechen, die jedoch nicht miteinbezogen oder hinterfragt werden. Die Argumentationsstrategien verharren in starken Verallgemeinerungen über Dekontextualisierungen, die sich auch in den Bildern widerspiegeln. Damit geht auch die Ausblendung der ‚eigenen‘ Rolle und der Bedingungen einher, die u.a. dazu beitragen, das Ziel, nämlich Akzeptanz seitens der LeserInnenschaft zu erlangen, umzusetzen bzw. zu verfolgen.

Klar ersichtlich wird, dass die generalisierte Darlegung der Thematiken zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses erfolgt.

Auch die Referenzrahmen, wie Studien, internationale Abkommen und KritikerInnen, sowie BefürworterInnen sollen eine quasi Wissenschaftlichkeit gewährleisten. Diese trägt wiederum zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit und Seriosität bei. Unterstützt wird dies z.B. insbesondere durch die Abbildung der Autorin und deren Werdegang im Artikel über Mikrofinanzierung.

Das Weiße erhält an Seriosität und Glaubwürdigkeit, während die ‚Anderen‘ zu Objekten degradiert werden, denen geholfen werden muss.

Auch das Gesellschaftsbild basiert dabei auf einem die EZA als helfendes Instrument nicht kritisch zu hinterfragenden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die ADA bzw. die OEZA auch nicht den Anspruch stellt in der Öffentlichkeitsarbeit die EZA an sich zu hinterfragen. Vielmehr geht es darum Akzeptanz in der Bevölkerung zu erlangen bzw. die Zielgruppe über Information zu erreichen. Dahingehend wird das Ziel, nämlich die LeserInnenschaft zu informieren, erreicht. Jedoch zu dem Preis, die Zusammenhänge und Weißen kolonialen Blickweisen unhinterfragt bestehen zu lassen. Weder wird das Konzept der „Entwicklung“ hinterfragt noch werden die zur positiven Darstellung der OEZA herangezogenen Weißen kolonialen Blickweisen aufgebrochen.

Die Vereinfachung des Informationsflusses, sowie die Zielsetzungen, nämlich die Information der Bevölkerung und der Erlangung von Akzeptanz seitens dieser sollen dem Anschein nach die Mittel rechtfertigen. Die Mittel stellen dabei ahistorische und dekontextualisierte Abbildungen in Bild und Fließtext dar, welche zu verallgemeinerten Zuschreibungen und Homogenisierungen der ‚Anderen‘ führen.

Darin bereits zeigt sich auch das Verhältnis zum Dominanzdiskurs. Daran anknüpfend kann festgehalten werden, dass der Dominanzdiskurs, der geprägt ist von einem Weißen kolonialen Blickregime, nicht aufgebrochen wird. Die Strukturen der Dominanz sind der (Weißen) Dominanzkultur immer schon inhärent, die nach Rommelspacher (vgl. 1997: 34) das Produkt der Über- und Unterordnung von Kategorien darstellen. Die dabei stattfindende Über- und Unterordnung zeigt sich an den in Dichotomien verfangenen Darstellungen der Geschlechterverhältnisse und der Trennung zwischen „Wir“ und den ‚Anderen‘ und deren Zuschreibungen seitens der Weißen Dominanzgesellschaft. Der Versuch auf kritische Stimmen zu verweisen, wie im Artikel „Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen?“ verweilt dennoch auch hier im Dominanzdiskurs, bleibt doch die Argumentation auf die im selbigen formulierten Behauptungen angewiesen. Ein weiteres Merkmal ist das Nicht-Zur-Sprache-Kommen der erwähnten Personen, insbesondere der ‚Frauen‘, sowie der abgebildeten Personen. Das FürsprecherInnentum bzw. dessen Legitimierung versteckt sich hinter Bezugnahmen auf internationale Abkommen, Studien und KritikerInnen.

Die Perspektive aus der die Artikel verfasst werden erscheint folglich immer als eine neutrale und objektive. Die Weiße Position wird nicht hinterfragt und das „Frauen-Wir“ wird damit

gleichzeitig als eines, welches sich auf die „Dritte Welt Frauen“ bezieht, herangezogen. Die Diskurse der Repräsentationen werden mit materiellen „Realitäten“ verwoben. Die Unterscheidung zwischen ‚Frau‘ und ‚Frauen‘ geht dabei verloren (vgl. Mohanty 2006: 36), wobei gleichzeitig immerzu ein heteronormatives Geschlechterverhältnis vorausgesetzt wird. Dem voraus geht die Überlegung Politik und Ökonomie als zwei voneinander getrennte Systeme zu betrachten, wodurch die Prozesse, die zu bestimmten Strukturen und „Entwicklungsprozessen“ innerhalb eines ungleichen Macht- und Herrschaftsverhältnisses führen, aus dem Blick geraten.

Die Handlungsfähigkeiten sowie Gestaltungsmöglichkeiten seitens der „Dritte Welt Frauen“ werden so zu Gunsten der Legitimierung von unterschiedlichsten Interventionen seitens des „Westens“ bzw. zu Gunsten der Etablierung einiger Weniger ausgeblendet (vgl. Mohanty 2006: 21-31). Der ‚koloniale Blick‘, als „[c]olonialist move“ (Mohanty 2006: 37)<sup>145</sup> besteht hierbei in einem Blick(en) auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘.

„Kennzeichnend für diese Diskurse ist die Ausblendung der Vergangenheit zugunsten einer Überbetonung der Risiken und Chancen der Zukunft, kurz gesagt: einer Flucht in die Zukunft – um eine Reflexion der Vergangenheit zu vermeiden.“ (Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 12). Dies ermöglicht erst den Vorgang der Ausblendung unterschiedlichster Stimmen in der Wissensproduktion und dem –transfer aus der herrschenden Öffentlichkeit, als auch den damit einhergehenden Ausschlüssen, welche sich auf „[a] particular way of speaking and writing about those others that renders them marginal, insignificant, and invisible.“ (Chowdhry/Nair 2002: 16) stützen.

Die auf einer dichotomen Geschlechterhierarchie aufgebaute Argumentation führt in Folge zu einer verallgemeinerten und simplifizierten Darlegung, im Zuge derer, die ‚Frauen‘ als Opfer und die ‚Männer‘ als Täter bzw. besser Gestellte konstituiert werden.

Ersichtlich wird dies auch daran, inwiefern der Begriff der „Feminisierung der Armut“ völlig unhinterfragt in den Artikeln verwendet wird. Dabei wird außer Acht gelassen, dass die „Dritte Welt Frauen“ dadurch rein über deren Status „arm“ definiert werden und die unterschiedlichsten Bedingungen, die dazu führen, nicht in den Blick geraten. Abgesehen von der damit einhergehenden Homogenisierung, postuliert auch Devaki (2005: 108): „[i]t is not that poverty has been feminized, it is women who have been pauperized.“.

Somit wird klar ersichtlich, dass zugunsten eines vereinfachten Informationsflusses Begrifflichkeiten, die der breiten Masse bereits bekannt bzw. geläufig sind, als Argumentationsfolie herangezogen werden, ohne dabei auf deren inhärente Komplexität

---

<sup>145</sup> Dieses Blicken muss jedoch als Effekt eines produzierten Diskurses unter ungleichen Machtverhältnissen betrachtet werden (vgl. Escobar 1995: 9).

einzugehen. Zur Legitimation einer solchen Argumentationsweise benötigt die Autorin die Simplifikation, wodurch die ‚Anderen‘ zu Objekten konstituiert werden. Die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften erscheinen als Norm. Dies ist nur durch die völlige Ausblendung der ‚eigenen‘ Rolle möglich, die jedoch in einer Doppelseite verhaftet bleibt, nämlich einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13). Dabei handelt es sich um ein Zusammenspiel von strukturellen Ungleichheiten und materiell verfestigten Hierarchien, welches nach Kerner das Entwicklungsdenken sowohl produziert (vgl. Kerner 1999: 14), als auch rechtfertigt. Identifiziert sich doch die LeserInnenschaft ganz klar mit der OEZA, d.h. mit der Weißen Perspektive.

Das ‚Eigene‘ wird dabei als Norm und der/die ‚Andere‘ als die Abweichung davon konstruiert (vgl. Ziai 2008: 201). Auffallend ist jedoch, dass das den ‚Anderen‘ zugeschriebene als Norm festgelegt wird, d.h., dass die Abweichung zur Norm wird. Dies führt zur Ausblendung der Verantwortlichkeit, sowie der internationalen und innergesellschaftlichen Machtverhältnisse, des „Nordens“ gegenüber der politischen, ökonomischen und sozialen Situationen im „Süden“ (vgl. Ziai 2008: 201, 208).

Die ‚Anderen‘ werden in die Sphäre des „Traditionellen“ verschoben, während die OEZA als „modern“, im Sinne der ökonomischen Ausstaffierung von „Entwicklung“, auftritt.

Ersichtlich wird der (bestehende) Fokus auf die Ökonomie als Heilmittel dadurch, dass mit dem Fokus auf die Mikrofinanzierung, deren Geschichte bereits in der Zeit der Modernisierungstheorie begann, jene Forderungen für den Schutz der legalen Rechte im informellen Bereich und auf Einhaltung der Minimumgehälter wegfiel (vgl. Devaki 2005: 140). Ein damit einhergehender Wechsel besteht darin, dass die Gesundheitsagenden und die humanitäre Wohlstandssicherung praktisch hinzuaddiert wurden.

Die Höhe des Einkommens stellt das Ziel der Tätigkeiten dar. Ist dieses Ziel einmal erreicht, so die Annahme, wird sich auch alles Weitere „lösen“ lassen. Somit gliedert sich dieses Modell als armutsreduzierendes Instrument perfekt in die (O)EZA bzw. internationale Politik ein (vgl. Devaki 2005: 140).

Die Annahme die hinter diesem Modell steckt geht nach Devaki (2005: 140) davon aus, „[t]hat increasing women’s access to microfinance services will in itself lead to individual economic empowerment, well-being, and social and political empowerment.“. Diese Annahmen müssen herausgefordert werden, so Devaki (vgl. 2005: 140), da die Gründe bzw. die Bedingungen für „Armut“ ganz unterschiedlich sein können. Die Auslassung der historischen Bedingungen für „Armut“ und ungleichen Strukturen führt zur Ahistorisierung

der ‚Anderen‘, deren Zukunft rein darin besteht „Hilfe“ vom „Norden“ zu erhalten. Das Zusammenspiel von globalen, lokalen und regionalen Strukturen wird teilweise nicht einmal erwähnt.

Über die Verknüpfungen von „Dritte Welt Frauen“ mit Kultur, Gewalt und vor allem ökonomischer Abhängigkeiten wird impliziert, dass diese generell Opfer sind. Die epistemische Gewalt äußert sich dabei in Form eines FürsprecherInnentums, indem das Nicht-Zur-Sprache-Kommen zum Muster der Argumentation, zugunsten der Darstellung eines vielversprechenden Instruments, wird. Die kritische Auseinandersetzung mit den Thematiken bleibt aus, denn die ExpertInnen wissen was sie tun.

## **15. „Südwind“ Magazin**

Bei allen drei Artikeln handelt es sich um Themen, die auch am Titelblatt als „Unterthemen“ angeführt werden. Ein einziger Artikel bezieht sich dabei auf ein aktuelles Ereignis. Der Anlaß für die Veröffentlichung des Artikels zum Thema „Frauensache Krieg und Frieden“ bildete die Symposiumsdiskussion, die am 7./8. April 2006 stattgefunden hat und sich auf die Resolution 1325, die wie bereits oben erwähnt am 31. Oktober 2000 vom UN-Sicherheitsrat verabschiedet wurde, bezieht. Auch hierbei ist auffallend, dass zwei von den drei ausgewählten Artikeln in der dominierenden Rubrik „Welt“ des Magazins abgedruckt wurden.

## 15.1 Artikel: Voykowitsch, Brigitte<sup>146</sup> (2005): Entwicklungsziel Frauenrechte

welt frauenrechte

### Entwicklungsziel Frauenrechte

Zehn Jahre nach der Weltfrauenkonferenz in Peking zieht die globale Frauenbewegung Bilanz. Heute gilt es, auf die Umsetzung der Millennium-Entwicklungsziele der UNO Einfluss zu nehmen. Doch bleiben deren Forderungen bezüglich Frauenrechten weit hinter früher verabschiedeten Dokumenten zurück. Von **Brigitte Voykowitsch**.

**S**elbstverständlich sind die Millenniumsziele ein großer Schritt zurück“, betont Charlotte Bunch, Leiterin des Center for Women's Global Leadership an der Rutgers-Universität in den USA, „aber in der UNO dreht sich nun einmal alles darum. Also müssen wir Frauen damit arbeiten“.

„Redet von den Millenniumszielen und denkt an die Pekinger Aktionsplattform“, empfiehlt Peggy Antrobus, Mitbegründerin und lange Jahre leitendes Mitglied des karibischen feministischen Netzwerkes CAFRA sowie von DAWN, einem der prominentesten Netzwerke von Frauen aus dem Süden. Auch Antrobus betrachtet die bei der vierten Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking verabschiedete Aktionsplattform als „Magna Charta“ der Frauenrechte, während sie den Millenniumszielen (MDGs) nichts abgewinnen kann. Diese acht konkreten, messbaren Ziele zur Armutbekämpfung wurden im Jahr 2000 im Rahmen der Millenniumserklärung der Vereinten Nationen gesetzt.

Antrobus verweist aber auf zwei wichtige Aspekte: Die MDGs legen im Gegensatz zur Pekinger Aktionsplattform einen klaren Zeitrahmen für die Erreichung konkreter Ziele fest, und es mangelt nicht an finanziellen Mitteln für einschlägige Projekte. Die Frauen müssen ihrer Ansicht nach also alles daran setzen, die MDG-Projekte gendgerecht zu gestalten.

In ihrer Kritik an den Millennium-Entwicklungszielen waren sich die Frauen, die vom 28. Februar bis 11. März in New York zur Sondertagung der UN-Frauenstatuskommission zusammen kamen, grundsätzlich einig. Die Tagung unter dem Titel „Peking + 10“ sollte die Fortschritte und neuen Herausforderungen seit der Verabschiedung der Pekinger Aktionsplattform im Jahr 1995 bewerten. Die MDGs spielten dabei eine große Rolle, weil Frauen aus allen Erdteilen ihre Lobbystrategien vor der für September 2005 in New York geplanten „MDGs

und regionalen Verteilung von Macht und Ressourcen werde völlig außer Acht gelassen.

Die MDGs dürfen nach den Worten von Noeleen Heyzer, der Exekutivdirektorin von UNIFEM, dem Entwicklungsfonds der Vereinten Nationen für Frauen, lediglich als Skizze angesehen werden, die im Geist der gesamten Millenniumserklärung zu betrachten sei. Diese von 189 UNO-Mitgliedstaaten angenommene Deklaration beschreibt Gleichstellung und Empowerment von Frauen als „effektiven Weg zur Bekämpfung von Armut, Hunger und Krankheit und Förderung einer wirklich nachhaltigen Entwicklung“.

Die Millenniumserklärung bestätigt, wie Heyzer betont, auch die zentrale Rolle der Gleichstellung, wie sie bei den großen UNO-Konferenzen der 1990er Jahre festgeschrieben wurde. Und sie mahnt die Umsetzung der CEDAW ein, der 1979 von der UNO verabschiedeten Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau. „Ohne Gleichstellung und Empowerment von Frauen sind die MDGs nicht zu verwirklichen“, formulierten es übereinstimmend Frauen aus allen Kontinenten in New York.

Um den Frauen die Arbeit zu erleichtern, hat UNIFEM eine handliche Broschüre mit dem Titel „Der Weg zur Gleichstellung: CEDAW, Peking und die MDGs“ heraus gebracht. Darin wird jedes einzelne Entwicklungsziel im Sinne der



Charlotte Bunch

Peggy Antrobus

+5“-Konferenz abstimmen und verbessern wollten. „Gleichstellung und Ermächtigung von Frauen“ sei nur als Ziel unter anderen definiert und nicht als Bedingung für den Kampf gegen Armut schlechthin, so die auf der Tagung geäußerte Kritik. Andere Themen wie reproduktive und sexuelle Rechte, Gewalt an Frauen oder der Anspruch auf würdige Arbeit scheinen gar nicht auf. Auch die zentrale Frage der globalen, nationalen

Wie CEDAW und die Pekinger Aktionsplattform ausführlich darlegen, gefährdet geschlechtsbedingte Diskriminierung die Gesundheit von Frauen und Kindern.

#### Konvention zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW)

**C**EDAW wurde 1979 von der UNO verabschiedet. Anders als die Pekinger Aktionsplattform ist sie ein rechtlich verbindliches Dokument. Jeder Staat, der CEDAW ratifiziert, muss auf drei Ebenen aktiv werden. Zunächst gilt es, entsprechende nationale Gesetze zu erlassen respektive bestehende zu revidieren; dann müssen Programme für die materielle Gleichstellung der Frau lanciert werden; und drittens ist es nötig, die Strukturen zu verändern, die traditionelle Diskriminierung und stereotype Rollenbilder hervorbringen.

179 Staaten haben bis Ende Februar 2005 CEDAW ratifiziert. Nicht darunter befinden sich die USA, Iran, Sudan, Somalia und eine Reihe kleinerer Länder. Staaten, welche die Konvention anerkennen, verpflichten sich auch, regelmäßig über die von ihnen gesetzten Maßnahmen zu berichten. Das geschieht nicht immer. NGOs liefern oft Schattenberichte zu den Regierungsberichten, doch ist der erforderliche Arbeitsaufwand für viele zu groß. Zugleich kann der zuständige CEDAW-Ausschuss keine Sanktionen gegen Staaten verhängen, sondern lediglich Empfehlungen abgeben. ●

Gleichstellung mit den Forderungen der CEDAW und der Pekinger Aktionsplattform verglichen. Aufgezeigt wird insbesondere, wie alle Ziele strukturell miteinander verbunden sind und nur mit einem ganzheitlichen, gendgerechten Ansatz erreicht werden können. So macht es laut der Broschüre gar keinen Sinn, Ziel 4, die Sterblichkeitsrate bei Kindern unter fünf Jahren um zwei Drittel zu verringern, und Ziel 5, die Sterblichkeitsrate von Müttern um zwei Drittel zu reduzieren, getrennt anzuführen. Wie CEDAW und die Pekinger Aktionsplattform ausführlich darlegen, gefährdet geschlechtsbedingte Diskriminierung die Gesundheit von Frauen und Kindern. Frauen, die vom Zugang zu

20

Südwind-Magazin

April 2005 • Nr. 4

Abbildung 13: „Südwind“ 2005/4: 20

<sup>146</sup> Brigitte Voykowitsch ist zurzeit als freie Journalistin mit Schwerpunkt Süd- Südostasien in Wien und London tätig. Von 1991-2000 war sie als Redakteurin der Tageszeitung „Der Standard“ beschäftigt. Im Zuge dieser Tätigkeit sie für ihre Berichterstattungen zum Thema Menschenrechte 1999 den Concordia Preis verliehen bekam. Auch hat sie bereits drei Bücher und mehrere Artikel mit dem Schwerpunkt Indien veröffentlicht und arbeitet zurzeit als ORF-Journalistin (vgl. [http://www.ogl.at/ogl\\_bio/voykowitsch\\_brigitte.html](http://www.ogl.at/ogl_bio/voykowitsch_brigitte.html)). Voykowitsch veröffentlicht im „Südwind“ Magazin fast regelmäßig Artikel zum Thema Süd- Südostasien und ist stark in die Südwind Agentur als solche eingebunden. Diese Eingebundenheit äußert sich demnach darin, dass u.a. ihr erstveröffentlichtes Buch, sowie die Sammelbänder in denen sie mitwirkte, über die Südwind-Buchwelt bezogen werden können, sie aber auch Veranstaltungen bzw. Tagungen der Südwind-Agentur moderiert und (beg)leitet (vgl. [http://www.buchmedia.at/suedwind/ns/list.php?autor=Brigitte+Voykowitsch&titel=&verlag=&sw=&isbn=&preis\\_von=&preis\\_bis=&einband=&erscheinungsjahr=&alter=/http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=231234&b=1090](http://www.buchmedia.at/suedwind/ns/list.php?autor=Brigitte+Voykowitsch&titel=&verlag=&sw=&isbn=&preis_von=&preis_bis=&einband=&erscheinungsjahr=&alter=/http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=231234&b=1090)).



Abbildung 14: „Südwind“ 2005/4: 21

### 15.1.1 Kurze Inhaltsangabe

Die Autorin berichtet in diesem Artikel über die „Peking +10“ Konferenz in New York, sowie über das im Rahmen der Konferenz diskutierte Thema der Frauenrechte. Neben der CEDAW von 1979 ist es die „Pekinger Aktionsplattform“ von 1995, die den Referenzrahmen für die Kritik an den MDGs, darstellt. Die Kritik bezieht sich dabei auf die nicht-gendergerechte Gestaltung der MDGs. Somit lautet die Botschaft des Artikels, dass ohne die Implementierung gendergerechter Ansätze, wie sie bereits 1995 im Zuge der „Pekinger

Aktionsplattform“ gefordert wurden, die hierbei mit Frauenförderungen gleichgesetzt werden, die MDGs nicht umgesetzt werden können. Zur Untermauerung dieser These führt die Autorin Zitate von drei ‚Frauen‘ [(Charlotte Bunch- Leiterin des Center for Women’s Global Leadership; Peggy Antrobus- Leiterin von CAFRA (Caribbean Association for Feminist Research and Action) und DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) und Noeleen Heyzer- Exekutivdirektorin von UNIFEM (United Nations Development Fund for Women))], sowie von der Organisation WEDO (Women’s Environment and Development Organization) an, die sie jedoch als Autorinnen nicht (mit)anführt.

### 15.1.2 Komposition

Ermittlung der Sinnabschnitte als Basis für die Zusammenführung der Gesamtkomposition:

- I. Aufstellung der Behauptung (im einleitenden Absatz).
- II. Problemstellung und Entwicklung der Kernthese und erste Bekräftigung durch Bezugnahme auf zwei Autoritäten (Bunch und Antrobus).
- III. Beweisführung und Problematisierung und zweite Bekräftigung durch Bezugnahme auf eine Autorität (Heyzer).
- IV. Beweisführung und Problematisierung über Fokus auf Broschüre von UNIFEM.
- V. Schlussfolgerung: Absicherung der Beweisführung durch Bezugnahme auf bereits Erreichtes in sechs ‚Jahrzehnten‘ und auf das Ergebnis des Berichts von WEDO (nochmalige Bekräftigung der These, dass ohne die Umsetzung der im Rahmen der „Pekinger Aktionsplattform“ festgelegten Ziele die MDGs nicht umgesetzt werden können).

Bei dem Artikel handelt es sich um eine stringente Beweisführung, die unter Bezugnahme auf Autoritäten abgesichert bzw. bekräftigt wird. Zuallererst wird die Behauptung dargelegt, um in Folge die Probleme zu schildern, welche zu dieser führen. Da es sich um Deklarationen und international festgelegte Ziele handelt, kommt es zu einigen Verschränkungen mit weiteren Diskurssträngen, wodurch die Dimensionen der Problematik aufgezeigt werden sollen. Die Darlegung der zu berücksichtigenden unterschiedlichen Thematiken dient dabei zur Absicherung und Bekräftigung der Behauptung. Damit und durch die Bezugnahme auf Autoritäten soll die Beweisführung an Glaubwürdigkeit gewinnen.

### 15.1.3 Visuelle Repräsentation

Der Artikel „Entwicklungsziel Frauenrechte“, auf dem bereits auf der Titelseite mit der Überschrift „Globale Frauenbewegung. Bilanz nach zehn Jahren“ aufmerksam gemacht wird, erstreckt sich in der Rubrik „Welt“ über zwei Seiten. Der Artikel ist graphisch sehr aufwändig gestaltet. Insbesondere die zweite Seite (S1: 21), mit vier Bildern in der oberen Hälfte und einem Informationskasten zur „Pekinger Aktionsplattform“, ist diesbezüglich die dominantere.

Auf beiden Seiten werden die oberen Hälften, die für das „Ideale“ stehen, von Bildern und die unteren Hälften, die für das „Reale“ stehen, von Text hervorhebungen, die sich auf beiden Seiten auf derselben Höhe befinden und zwei Informationskästen dominiert, die jeweils in unterschiedlichen Formaten, Farben und Schriftgrößen abgebildet sind. Die Hauptüberschrift „Entwicklungsziel Frauenrechte“ spielt jedoch im Gegensatz zur der am Titelblatt abgedruckten Überschrift „Globale Frauenbewegung“ nicht auf die „Pekinger Aktionsplattform“, sondern auf die MDGs an. Interessant ist jedoch, dass eher die am Titelblatt erschienene Überschrift dem Inhalt des Artikels in dem Sinne entspricht, dass sich die Zusatzinformation auf die „Pekinger Aktionsplattform“ und die CEDAW beschränkt. Ersichtlich wird dies an den jeweils am unteren äußeren Eck platzierten Informationskästen, die sich auf die im Text erwähnte Deklaration CEDAW und die „Pekinger Aktionsplattform“ beziehen.

Obwohl die Kritik an den MDGs ebenso im Vordergrund steht werden diesbezüglich keine zusätzlichen Informationen angegeben. Das Wissen über und um die MDGs wird somit, im Gegensatz zum Wissen über die ausschließlich die ‚Frauen‘ betreffenden Deklarationen, vorausgesetzt. Damit hat die Überschrift einen Anspielungscharakter auf die im Text vorkommenden Unterthemen, wie internationale Politik/Plattformen; Entwicklungszusammenarbeit und Recht. Entwicklungsziele erscheinen in diesem Zusammenhang als für die ‚Frauen‘ positive Ziele, jedoch nur unter der Bedingung die Rechte der ‚Frauen‘ zu fördern. Da der Begriff ‚Frau‘ in Zusammenhang mit „Entwicklung“ wiederum auf stereotype Bilder von hilfsbedürftigen ‚Frauen‘ anspielt, erscheint es nicht als wichtig die dabei betroffene Gruppe von ‚Frauen‘ und deren Heterogenität näher zu benennen. Das Wissen um „Entwicklung“ und Frauenrechte wird somit in die Sphäre der „grünen Tische“ verlegt. Die Assoziation, die auf einen europäischen Wissenspool anspielt, von „Entwicklung“ mit dem „Süden“ und den ‚Anderen‘ trägt dazu bei, die ‚Frauen‘ des „Südens“ als die einzigen zu deklarieren, denen Frauenrechte abgesprochen werden. Dabei richten sich die in der CEDAW Deklaration, sowie in der „Pekinger Aktionsplattform“

festgehaltenen Empfehlungen und Ziele an alle Staaten. Wie bereits Schaffer festhält, liegt auch hier dem Produziertheitscharakter des Bedeutungsprozesses ein Veränderungspotential von Normen und „Realitäten“ zugrunde, der jedoch seitens der Politik, zu Gunsten des Machterhaltes, ausgeblendet und folglich jeglicher Kritik entzogen wird (vgl. Schaffer 2008: 82).

Dies verdeutlicht abermals, dass die politischen, ästhetischen und epistemologischen Ebenen der Repräsentation mit der herrschenden Auffassung verbunden werden und nicht eine gegebene „Realität“ widerspiegeln (vgl. Schaffer 2008: 83).

Auffallend ist diesbezüglich die sehr starke Rahmung beider Informationskästen, die diese nach oben hin zum Text abgrenzen und definitiv als Zusatzinformation mit eigenem Inhalt deklarieren soll. Auch werden die Inhalte darin im Gegensatz zu den vier Absätzen des Artikels mit einer Überschrift angeführt und nicht nur mit fett gedruckten Wörtern eingeleitet, wie im Falle der Absätze im Text selbst. Spannend ist auch, dass die Inhalte der CEDAW Deklaration auf der linken Seite und die Inhalte der „Pekinger Aktionsplattform“ auf der rechten Seite platziert sind. Damit wird auf eine zeitliche Dimension hingewiesen, da die CEDAW von 1979 auf der linken Seite die „ältere“ Deklaration bzw. Forderung, im Gegensatz zur „Pekinger Aktionsplattform“ von 1995, darstellt.

Die Passphotos auf der linken bzw. ersten Seite (S1: 20) zeigen zwei ‚Frauen‘, deren Namen jeweils rechts unter dem Bild abgedruckt sind. Die Reihenfolge der Abbildungen kann sich auf den Text beziehen, in dem Charlotte Bunch vor Peggy Antrobus genannt wird oder aber auch nach der Platzierung dieser von rechts und links aufgeschlüsselt werden. In diesem Fall nimmt das linke Bild den Platz des „Gegebenen“ ein. Interessant ist dies hinsichtlich dessen, dass das linke Bild eine Weiße ‚Frau‘ zeigt, die aus nächster Nähe und frontal abgebildet ist, wodurch ein maximaler Involviertheitsgrad garantiert wird. Demgegenüber zeigt das rechte Bild eine „woman of color“, deren „close shot“ Aufnahme aus der Achse fällt und eine leichte Draufsicht erkennen lässt, wodurch eher Distanz signalisiert wird. Die Hervorhebung einer Textstelle, welche sich wie die Bilder selbst in der vertikal und mittig verlaufenden Achse befindet, kann dabei als Bildunterschrift gedeutet werden, da diese, die im Text angeführten Aussagen der beiden abgebildeten Personen zusammengefasst wiedergibt. Beides, die Bilder und die Text hervorhebung, bilden folglich die Kerninformation der Problemstellung. Auch verweist diese Text hervorhebung (vgl. S1: 20) auf die Tatsache, dass die geschlechtsbedingte Diskriminierung die Gesundheit von ‚Frauen‘ und Kindern gefährdet und die Umsetzung der

CEDAW und der „Pekinger Aktionsplattform“, auf deren Inhalte nochmals in Form von Informationskästen eingegangen wird, daher unabdingbar ist und regt damit die LeserInnen an sich die Kästen auch durchzulesen. Wie bei den Kästen handelt es sich bei den Text hervorhebungen um eine Anspielung auf zeitliche Dimensionen. So verweist die links platzierte (vgl. S1: 20) auf die CEDAW und die „Pekinger Aktionsplattform“ und folglich auf etwas Gegebenes bzw. auf eine Tatsache, wohingegen die rechte (vgl. S1: 21), welche sich auf exakt derselben Höhe befindet, auf die Schwankungen innerhalb der Frauenbewegung im Jahre 2005 verweist und als „neue“ Information fungiert. Auch hierbei soll die LeserInnenschaft zum Lesen des Artikels angeregt werden, da sich daran anschließend die Frage stellt, warum es denn zu Schwankungen gekommen ist bzw. inwiefern sich diese äußern.

Die Photos auf der nächsten Seite (S1: 21) bilden zusammen einen gesamten Bildkomplex. Untypisch ist vor allem die Art und Weise der Abbildung des UN-Gebäudes in New York. Dabei handelt es sich um eine starke Untersicht aus einem verschobenen Winkel. Das Gebäude wirkt so, als drohe es umzukippen. Gleichzeitig bildet diese Schräge mit dem im unteren linken Eck abgebildeten rechtwinkligen Dreieck einen Vektor, der zusammen mit der Anordnung der zwei darunter platzierten Bilder eine Art positive Kurve, welche sich von links nach rechts bis oben zum Plakat erstreckt, bildet. Das bedeutet, dass das gesamte Layout auf das Plakat zielt, welches als einziges Bild sehr stark gerahmt ist und als Zielscheibe fungiert. Diese Zielscheibe, so die Botschaft, muss bzw. soll auf Grund der Nicht-Erfüllung der in der Weltfrauentekade geforderten Ziele, noch immer angestrebt werden.

Verständlich wird dies jedoch nur durch die Bildunterschrift, die darauf verweist, dass es sich hierbei um das Plakat bzw. „Poster zur UN-Frauentekade von 1976 bis 1985.“ (S1: 21) handelt. Das Plakat selbst stellt eine Art Gemälde dar, in dessen Mitte eine Weiße Taube gezeigt wird, deren Kopf nach rechts blickt, welche von einem roten Kreis, der wiederum in kreisförmiger Anordnung von Farben umschlossen ist, die nach außen hin dunkler werden, umgeben ist. In den Körper der Taube selbst ist das Symbol für ‚Frau‘ eingezeichnet, wodurch das Symbol der ‚Weiblichkeit‘ für das die Weiße Taube neben, Friede, Hoffnung und Liebe steht, besonders hervorgehoben wird (vgl. <http://www.demokratiezentrum.org/themen/europa/europaeisches-bildgedaechtnis/die-friedenstaube.html>). Nicht zu vergessen ist, dass die Weiße Taube ein christliches Symbol darstellt, dennoch als bereits global verständliches Zeichen nicht mehr auf Europa beschränkt ist (vgl. <http://www.demokratiezentrum.org/themen/europa/europaeisches-bildgedaechtnis/die-friedenstaube.html>). Rot als

die Farbe der Liebe und der Kraft umschließt hierbei das ‚Weibliche‘. Die Analogie von ‚Frauen‘, Friede, Hoffnung und Kraft wird über diese Konstellation nochmals verstärkt.

Die Dynamik des Bildes wird über das Blicken der Weißen Taube nach rechts, welches für das Blicken in die Zukunft und in etwas „Neues“ steht, über die nach außen hin spitz zulaufenden Dreiecke, die für die „Strahlen“ stehen, sowie über die sich im unteren Bereich befindlichen wellenförmigen Zeichen, gebildet. Die Gesamtkonstellation symbolisiert folglich eine aufgehende Sonne deren strahlende Kraft sich in den Wellen des Meeres widerspiegelt und in dessen Mitte eine der symbolträchtigsten Figuren für Friede, Hoffnung und ‚Weiblichkeit‘ steht. Folglich wird durch das sehr dynamische, am rechten Rand des Blattes abgebildete Poster die positive Gesamtdynamik des Bildkomplexes nochmals verstärkt. Dennoch ist zu beobachten, dass die Bilder dabei, im Gegensatz zum Text, die Kraft der Frauenbewegungen sehr stark in den Vordergrund heben und die direkt darunter postulierten Schwankungen völlig außer Acht gelassen werden.

Diesbezüglich kann das Bild des umzufallen drohenden UN-Gebäudes mitsamt der Bildunterschrift (vgl. S1: 21), welche die die LeserInnenschaft lediglich darüber informiert, dass die „Peking +10“ Tagung dort stattgefunden hat, als Symbol für die die internationale Organisation UN ins Wanken bringende Veranstaltung gedeutet werden.

Das Bild links unterhalb des Photos vom UN-Gebäude, welches sich über Zweidrittel der Seitenbreite erstreckt, zeigt zwei Plakate unterschiedlicher Farbe, die ohne die Bildunterschrift von Seiten der LeserInnenschaft nicht zu verstehen wären. Damit soll eine Erfolgsmeldung transportiert werden, die sich darauf bezieht, dass die US-Delegation die Entscheidung, die Erklärung über die sexuellen und reproduktiven Rechte der ‚Frauen‘ zu boykottieren, fallen gelassen hat. Das Bild samt der Bildunterschrift dient somit dem Ziel die Erfolgsgeschichten in den Vordergrund zu stellen, bezieht sich damit aber kaum bis gar nicht auf den Text.

Auch das Bild rechts neben dieser Photographie, welches in das rechte untere Eck des Bildes vom UN-Gebäude hineinragt, jedoch durch eine Leerstelle gerahmt und somit von dem Bild des UN-Gebäudes getrennt wird, stellt keinen Bezug zum Text her. Das Bild mit den vier Schwarzen ‚Frauen‘ ist aus einem leicht verschobenen Winkel aufgenommen und bildet diese aus mittlerer Nähe ab, wodurch eine gewisse Distanz etabliert wird. Auch werden diese auf Grund der ausbleibenden Erwähnung ihrer Namen und Funktionen anonymisiert. Erwähnt wird nur, dass sie Vertreterinnen einer afrikanischen NGO sind, nicht aber wo sich diese

befindet, geschweige denn was diese tut. Definiert werden sie über die in der Bildunterschrift (vgl. S1: 21) erwähnte Kleidung, die sie sich extra für die Konferenz anfertigen ließen. Die Kleidung als gleichmachendes Element erscheint der Autorin, die auf der Sondertagung persönlich anwesend war und auch die Photos gemacht hat, als das einzig erwähnenswerte Kriterium zu sein. Die Schwarze ‚Frau‘ rechts am Rand des Bildes ist die einzige die nicht dieselbe Kleidung trägt. Welche Funktion sie besitzt bleibt folglich offen, da sich die Bildunterschrift nur auf diejenigen bezieht, die dieselben Gewänder tragen. Die Anonymisierung der Schwarzen ‚Frauen‘, welche auch durch die ausbleibende Erwähnung der abgebildeten Personen im Fließtext geprägt ist, und die damit einhergehende Homogenisierung, welche über die Hervorhebung der gleichmachenden Kleidung in der Bildunterschrift verstärkt wird, tragen folglich zur Bekräftigung stereotyper Annahmen bei. Diese beziehen sich darauf, dass nämlich die Themen wie „Entwicklung“ und „Frauenrechte“ nur Schwarze afrikanische ‚Frauen‘ oder ‚Frauen‘ des „Südens“ betreffen würden bzw. dass ‚Frauen‘ des „Südens“ und insbesondere Schwarze besonders hilfsbedürftig seien. Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es somit zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird auch daran ersichtlich, indem den Dargestellten jegliche Form von Individualität abgesprochen wird und die dieser Person zugeschriebenen Bedeutungszuschreibungen auf eine gesamte Gruppe übertragen werden (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107). Aufgebrochen wird dies teilweise, indem das Bild Teil eines durchaus positiv besetzten Bildkomplexes ist, wodurch auch den Schwarzen ‚Frauen‘ trotz der Anonymisierung, Kraft und eigenständiges Handeln nicht gänzlich abgesprochen werden.

Auffallend ist bezüglich der Bildunterschriften, dass sich alle, bis auf die des Plakates und jener der auf S1: 21 abgebildeten Personen, bei der sich die Bildunterschriften darunter befinden und folglich als Abbildung von etwas „Realem“ bzw. „Tatsächlichen“ wie Namen dienen, immer rechts vom Bild befinden und somit als Quelle „neuer“ Informationen fungieren.

#### 15.1.4 Argumentationsformen/-strukturen

In dem Artikel „Entwicklungsziel Frauenrechte“ wird bereits im einleitenden Absatz die Ausgangsbehauptung angeführt, die da lautet, dass die MDGs eher einen Rückschritt bezüglich der Implementierung und Umsetzung von Frauenrechten auf allen Ebenen bedeutet, da nicht auf bereits verabschiedete Dokumente, das Frauenrecht betreffend, Bezug genommen wird.

Auch wird darauf verwiesen, in welchem Rahmen dies denn auch kritisiert wird. Dabei handelt es sich um die Weltfrauenkonferenz zehn Jahre nach Peking.

In welchem Rahmen, auf welche Art und Weise aber die zu Wort kommenden ‚Frauen‘ zu Beginn auf der Konferenz bzw. in diesem geschützten Kontext ihre im Artikel angeführten Postulationen kundgetan haben wird nicht erwähnt. Dabei bildet aber gerade die Bezugnahme auf die direkten Aussagen von Bunch und Antrobus den Ausgangspunkt und Referenzrahmen der Argumentation. Ihre Aussagen dienen als Absicherung der Argumentation bzw. als Folie für die Strategie der Problematisierung. Nicht nur wird dadurch die Glaubwürdigkeit, sondern auch die Seriosität erhöht. Interessant ist vor allem der Beginn des Artikels, der mit einer direkten Rede von Bunch beginnt, in der sie postuliert, dass die MDGs „[s]elbstverständlich“ (S1: 20) einen Schritt zurück sind. Die Ausgangsbehauptung wird damit nochmals bestätigt, aber auch sehr hoch angesetzt. Dies dient dazu, gemeinsam mit den angeführten verallgemeinernden Aussagen und der systemimmanenten Kritik, eine Basis für die Argumentation der Autorin zu schaffen. Die Verallgemeinerungen dienen dabei der Hervorhebung der Kritik bzw. der Darlegung der Behauptungen und Forderungen nach der Umsetzung der Dokumente bezüglich der Frauenrechte. Dennoch wird auf Grund des Titels und des Rahmens ein „Frauen-Wir“ konstituiert. Um dies aufzubrechen wird Bezug genommen auf ‚Frauen‘, die in Entscheidungspositionen sitzen und mit Bildern, in denen auf in NGOs tätigen ‚Frauen‘ hingewiesen wird. Dennoch wird dadurch einer Dekontextualisierung nicht entgegengewirkt. Es wird über die Dokumente so geredet als würden diese „nur“ „Dritte Welt Frauen“ betreffen. Verstärkt wird der Eindruck dadurch, dass die fehlende Umsetzung der Frauenrechte immer wieder mit den MDGs in Verbindung gebracht wird. Die „Entwicklung“ bzw. die EZA als solche zu kritisieren hat darin keinen Platz mehr, da die MDGs ein systemimmanentes Konzept darstellen. Die Kritik bleibt auf den Dominanzdiskurs bezüglich der Notwendigkeit von „Entwicklung“ angewiesen. Auch die Postulation von Antrobus, dass die ‚Frauen‘ alles tun müssen um „[d]ie MDG-Projekte gendergerecht zu gestalten.“ (S1: 20) basiert auf einem „Frauen-Wir“, da weder erwähnt wird

um welche ‚Frauen‘ es sich handelt, noch auf welche Art und Weise wer, wie Zugang zu Entscheidungen hat bzw. diese beeinflussen kann. Auch wird dabei ersichtlich, dass es sich hierbei kaum um ein Genderprojekt, sondern explizit um ein Frauenförderungsprojekt bzw. -anliegen handelt. Dabei ist zu beobachten, dass im Rahmen der EZA, wie auch in den anderen Artikeln „gender“ meist mit ‚Frauen‘ gleichgesetzt wird, was eine differenzierte und klare Formulierung erschwert bzw. diese immer wieder relativiert. Auch wird auf die privilegierte Stellung der angeführten ‚Frauen‘ die bezüglich der Argumentation eine Alibifunktion einnehmen, nicht eingegangen. Spannend ist dahingehend, dass meist ‚Frauen‘ aus Entscheidungspositionen zur Absicherung herangezogen werden, jedoch gleichzeitig Forderungen angeführt werden, die dem Anschein nach ‚alle Frauen‘ forder(te)n. Um welche ‚Frauen‘ es sich handelt, aus welchen Lebenskontexten diese kommen, d.h. aus welcher Position heraus etwas gefordert wird, wird nicht erwähnt. Auffallend diesbezüglich ist auch die ausbleibende Ausführung der erwähnten Schwankungen in der globalen Frauenbewegung. Einher geht dies mit der Ausblendung von Kontexten und intersektionalen Ansätzen. Die erwähnten ‚Frauen‘ werden nur bezüglich ihrer Funktionen genannt bzw. auf diese reduziert. Dabei erscheinen diese bereits als Beweis genug für ihre Glaubwürdigkeit und „wahre Stimme“.

Der kritisch gemeinte Hinweis darauf, dass es sich bei den MDGs nur um Zielformulierungen handelt und dass sich diese nicht auf die Bedingungen fokussieren, ist ein notwendiger Schritt zur Bewusstmachung. Wenn aber die Bedingungen nicht erwähnt werden, verweilt auch diese in einer reinen Aufzählung, ohne das Konzept der MDGs an sich zu hinterfragen. Die Aufzählungen beschränken sich dabei auf Bedingungen die ‚Frauen‘ benachteiligen. Die Kritik an den MDGs reduziert sich daran anschließend auf die These des Artikels, die, so die Autorin, von „[F]rauen aus allen Kontinenten in New York“ (S1: 20) geteilt wird.

„Ohne Gleichstellung und Empowerment von Frauen sind die MDGs nicht zu verwirklichen.“ (S1: 20), so die These. Der Verweis auf „alle Frauen“ der Konferenz erzeugt eine Alibifunktion, d.h., dass sich die Autorin darauf stützen kann, wird sie doch von „allen Frauen“ geteilt. Verstärkt wird dies dadurch, dass die Forderung in Anführungszeichen gesetzt ist, als ob dies eine direkte Rede „aller Frauen“ sei. Diese Hervorhebung dient zur Betonung der Einigkeit, die im Gegensatz zu den Schwankungen steht, die auf der nächsten Seite zwar erwähnt, aber nicht angeführt werden. Der Fokus liegt dabei ganz klar auf der Homogenität bzw. der Repräsentation von Einigkeit, als ob Heterogenität dem Ziel, nämlich die Frauenrechte umzusetzen, entgegengesetzt wäre. Ersichtlich wird dabei, dass zwar die Bedingungen angesprochen werden, die Forderungen dieser zu berücksichtigen aber in einer

vom Dominanzdiskurs geprägten Argumentation verhaftet bleibt. Denn es wird nicht weiters darauf eingegangen wie Gleichstellung und Empowerment erreicht werden könnte.

Einzig und allein der Hinweis von Noeleen Heyzer, der Exekutivdirektorin von UNIFEM, dient dazu diese Forderung(en) in einer solch verallgemeinerten Darlegung im Raum stehen zu lassen. Denn diese schlägt vor, dass die MDGs „[a]ls Skizze angesehen werden, die im Geist der Millenniumserklärung zu betrachten sei.“ (S1: 20). Nicht nur wird mit der Verwendung des Konjunktivs seitens der Autorin Distanz signalisiert, gleichzeitig verwendet sie dafür eine mystische Sprache. Anstatt Wörter wie Idee und Tun zu benutzen, entscheidet sich die Autorin bewusst für eine Metapher, die für eine durchdachte Idee steht. Die Funktion der Heranziehung von Metaphern, die die verschiedensten Bedeutungen besitzen, dient in diesem Zusammenhang der positiven Besetzung der Idee von den MDGs, als solchen. Dies geht auch einher mit der ausbleibenden Kritik an den MDGs, die sich darauf beschränkt auf die damit einhergehenden Ausblendungen von Bedingungen und eine Frauenperspektive zu verweisen. Das Wissen um die MDGs wird seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt.

Auch im nächsten Absatz wird nicht ganz klar, an welche ‚Frauen‘ sich die Broschüre der UNIFEM „Der Weg zur Gleichstellung: CEDAW, Peking und die MDGs.“ (S1: 21) richtet bzw. welchen ‚Frauen‘ die Arbeit erleichtert werden soll. Dabei handelt es sich um eine Analyse der Ziele, die als getrennt angeführt werden, aber sehr wohl miteinander in Verbindung stehen und sich überschneiden. Als Beispiel dienen Ziele vier und fünf, in denen es um die Sterblichkeitsrate bei Kindern und Müttern geht. Kritisiert wird anhand dieses Beispiels die strikte Trennung der Ziele. Auch soll das Beispiel der Illustrierung der zuvor angeführten Kritik dienen, die eine ausbleibende Frauenperspektive ins Zentrum der Kritik rückt. Dies begünstigt auch allgemein formulierte Forderungen nach Sozial- und Gesundheitssystemen, deren Konkretisierung darin besteht, diese als weltweit rückläufig zu bezeichnen (vgl. S1: 21). Um welche Gesundheits- und Sozialsysteme es sich handelt, die die Umsetzungen erfordern, wird nicht weiter ausgeführt. An welches Wissen dabei appelliert wird ist nicht ganz klar. Dies deckt sich insgesamt mit den verallgemeinernden und verallgemeinerten Aussagen, deren Stütze die Aussagen von Autoritätspersonen bilden bzw. die Bezugnahmen auf ein „Frauen-Wir“, das nie klar definiert wird. Dabei verweilen jene ‚Frauen‘, die als Zielgruppe für „Entwicklung“ fungieren, als universell abhängige Opfer. Einzig und allein diejenigen ‚Frauen‘, die bei der Konferenz anwesend sind, werden als handelnde dargestellt. Nicht nur werden dadurch ‚Frauen‘ in zwei Gruppe geteilt, die jeweils

homogenisiert werden, auch das Politische wird vom Ökonomischen getrennt. Nur kurz wird auf die politische Dimension eingegangen, indem die Autorin auf fehlenden politischen Willen, Machtübernahmen durch konservative Regierungen, als auch auf fundamentalistische religiöse Strömungen verweist, die zu kausalen Zusammenhängen führen, deren Endpunkt der Frauenhandel darstellt. Alle von der EZA betroffenen ‚Frauen‘ werden in kausale Zusammenhänge gezwängt. So wird die „Feminisierung der Armut“ (S1: 21), in deren Folge es zu Frauenhandel kommt in der ökonomischen Dimension verortet, indem darauf verwiesen wird, dass Privatisierung und Liberalisierung diesen Vorgängen zugrunde liegen. Im Anschluss daran werden Politik und Religion als von ‚Männern‘ kontrollierte Domänen konstituiert, wodurch das Öffentliche wiederum männlich besetzt und ‚Frauen‘ als Opfer religiöser Ideologien und universell abhängig konstruiert werden. Auffallend in diesem Zusammenhang ist auch, dass die zuvor erwähnten Errungenschaften, die in der Text hervorhebung erwähnten Schwankungen völlig übertrumpfen, in dem Sinne, dass Heterogenität und Konflikte zugunsten der Hervorhebung von Einigkeit und Homogenität ausgeblendet werden. Damit einher geht ebenso die Tatsache, dass die ‚eigene‘ Rolle sowie das damit einhergehende FürsprecherInnentum nie in Frage gestellt bzw. sichtbar gemacht werden.

So wird auf die bereits zu Beginn des letzten Absatzes erwähnte Darlegung der Heterogenität verzichtet. Auch wird darauf verwiesen, dass die stückchenweise Umsetzung der CEDAW und der Forderungen der „Pekinger Aktionsplattform“ vergleichbar ist mit der ebenso stückchenweisen Umsetzung der MDGs, also dass das eine so wie das andere in Folge nicht erreicht werden kann. Klar ersichtlich wird dabei die Parallelisierung von MDGs und CEDAW, sowie der Pekinger Aktionsplattform, deren Einforderung darauf verweilt, wie bereits die Überschrift besagt, die Frauenrechte als Entwicklungsziel zu definieren, jedoch nicht darin das Entwicklungskonzept an sich zu hinterfragen.

### **15.1.5 Bild – Textverhältnis**

Bereits zuvor wurde auf eine Kopplung zwischen Fließtext und Bildern und deren gegenseitige Stützung hingewiesen, dennoch ist es so, dass die Bilder eindeutig eine eigene inhaltliche Dimension widerspiegeln. In beiden ist jedoch die Tendenz zu verzeichnen, dass weder die Schwankungen noch die Heterogenität in den Vordergrund gestellt werden. In beiden Medien wird durchwegs ein positives Bild von ‚Frauen‘ gezeichnet, obwohl im Fließtext klar zwischen jenen ‚Frauen‘ getrennt wird, die als Zielgruppe von „Entwicklung“

fungieren und jenen die als Handelnde auf Konferenzen dargestellt werden. Interessanterweise wird auch visuell eine solche Trennung vorgenommen. So befinden sich auf der linken Seite die Teilnehmerinnen, in Form einer Frontal- und „close shot“ Aufnahme, während sich auf der rechten Seite, als Teil eines gesamten Bilderkomplexes, zwar auch Teilnehmerinnen abgebildet sind, die aber auf Grund der Bildunterschrift und ihrer gleichmachenden Kleidung in die Sphäre des ‚Anderssein‘ verschoben werden.

Als ein wesentlicher Grund für das Scheitern der Umsetzung der MDGs wird das Scheitern der Forderungen, welche in der CEDAW Deklaration und der Pekinger Aktionsplattform formuliert worden sind, angeführt. Die sich daraus ergebende Wenn-Dann Kausalität, welche vor allem im Fließtext und weniger in visueller Form zur Geltung kommt, wird zusätzlich durch die bereits zuvor erwähnte Parallelisierung verstärkt.

Diese Kausalitäten bzw. Wenn-Dann Formulierungen führen zu vereinfachten Darlegungen der Problematiken, denen anhand der MDGs versucht wird entgegenzutreten. Dass es sich hierbei um eine systemimmanente Strategie handelt, deren Problematik weniger in der fehlenden Umsetzung der Frauenrechte besteht, sondern vielmehr in der fehlenden Hinterfragung der bestehenden Strukturen, die eine Umsetzung von Frauenrechten verunmöglicht. Genausowenig wird die Metapher der „Entwicklung“, die als von mehrheitlich ökonomischen Interessen geprägtes Konzept fungiert, hinterfragt.

Dies spiegelt sich auch in den Bildern wider, wird doch in diesen eindeutig eine positive Botschaft vermittelt. Im Gegensatz zum Fließtext wird darin kaum auf problematische Bedingungen und Ursachen für die fehlende Umsetzung eingegangen, wie sich auch in den Bildunterschriften zeigt. Aber auch der Fließtext versucht diese „nur“ anhand kausaler Aneinanderreihungen zu thematisieren, ohne sie zu kontextualisieren. Die Dekontextualisierung wird folglich zum wesentlichen Faktor des gesamten Artikels, ohne welche weder die Bilder, noch die Aneinanderreihung von Themen einen Sinn ergeben würden.

## 15.2 Artikel: Kneissl, Karin<sup>147</sup> (2006): Frauensache Krieg und Frieden

welt vereinte nationen

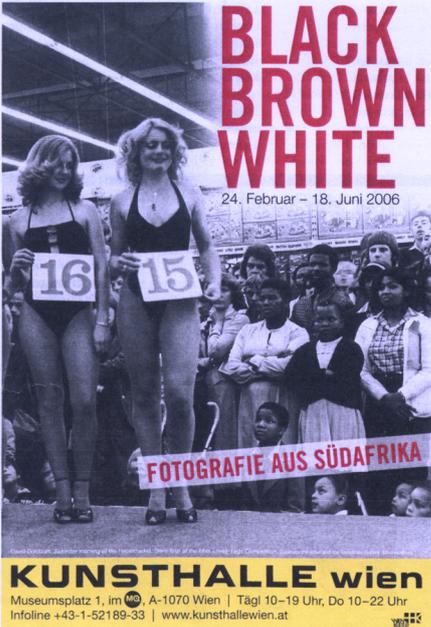
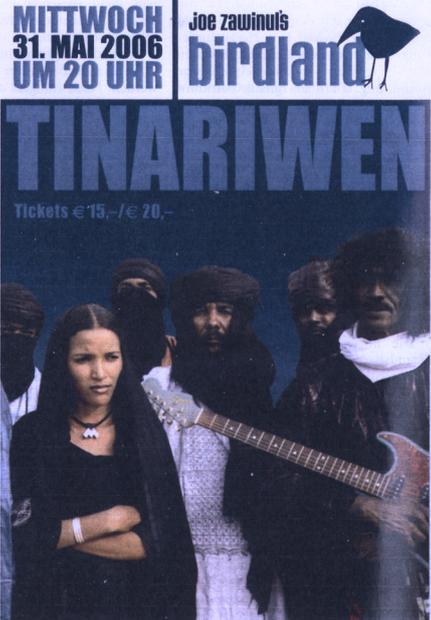
# Frauensache Krieg und Frieden

Mit der Resolution 1325 hat der UN-Sicherheitsrat eine Grundlage für die Einbindung von Frauen in Friedensprozesse geschaffen. Die Realität hinkt der erklärten Absicht hinterher, wie Expertinnen auf einem Symposium in Wien aufzeigten.

Karin Kneissl

**F**rauen, Krieg und Frieden“ – so knapp lautet der Titel einer Studie zu einem komplexen Thema. Es geht um die Rolle von Frauen als Opfer kriegerischer und anderer Gewalt, aber auch als Akteurinnen der Versöhnung und des Wiederaufbaus von Gesellschaften. Die Autorinnen Elisabeth Rehn, ehemalige finnische Verteidigungsministerin und UN-Berichterstatlerin, und Ellen Johnson Sirleaf, Präsidentin von Liberia, greifen in diesem Bericht die wesentlichen Punkte der Resolution 1325 auf. Diese Resolution, die der UN-Sicherheitsrat im Oktober 2000 annahm, schafft die Grundlage dafür, Frauen und ihre Anliegen in alle Phasen eines Friedensprozesses einzubinden – ob es nun um UN-Blauhelmissionen oder die Beteiligung von Frauen an der politischen Konfliktlösung geht. Wie so oft klaffen aber Theorie und Realität weit auseinander. Um die Umsetzung dieser Resolution in Schwerpunktländern österreichischer Entwicklungszusammenarbeit zu untersuchen, lud die Austrian Development Agency (ADA) am 7. und 8. April zu einem Symposium in Wien. Igballe Rogova aus dem Kosovo, Stella Sabiti aus Uganda und die Richterin Renate Winter, die viele Kriegsverbrechen an Frauen in diesen beiden Weltregionen ausjudiziert hat, referierten neben Vertreterinnen der Entwicklungszusammenarbeit und des österreichischen Außenministeriums im Museum moderner Kunst.

Als starken Kontrast zum eleganten Ambiente des Veranstaltungsorts musste das Publikum die Reden der Vortragenden

24 Südwind-Magazin Mai 2006 • Nr. 5

Abbildung 15: „Südwind“ 2006/5: 24

<sup>147</sup> Karin Kneissl studierte Rechtswissenschaften und Arabistik und war von 1990-1998 in unterschiedlichen Bereichen des diplomatischen Dienstes der Republik Österreich tätig. Nach 1998 arbeitete sie als unabhängige Korrespondentin und lehrte an verschiedenen Universitäten in Österreich, im Libanon und in Beirut. Ihre Schwerpunkte bilden u. a. Völkerrecht, Naher Osten, Energiemarkt und Staatenimplosionen (vgl. <http://www.kneissl.com/index.php?id=2>). Fast regelmäßig veröffentlicht sie Artikel zum Thema Naher Osten und (Energie)Politik im „Südwind“ Magazin, im Zuge derer sie Analysen und Standpunkte darlegt. Auch liegen in der Südwind-Buchwelt Sammelbänder auf, an denen sie mitgewirkt hat (vgl. <http://www.suedwind-buchwelt.at/start.asp?b=867>). Auf Grund ihres und Voykowitschs Expertinnenstatus innerhalb der Szene weisen sie eine starke Präsenz, die sich über mehrere veröffentlichte Artikel zu ihren Schwerpunktbereichen nachweisen lässt, im Magazin auf.

empfinden. Als Stella Sabiti von ihrer Folterung unter Idi Amins Regime berichtete und mit einem Plädoyer für inneren Seelenfrieden und Vergebung schloss, wurde so manchen Zuhörenden klar, was Aussöhnung in einer Kriegsgesellschaft bedeutet. Die Leiterin eines Konfliktlösungszentrums predigt keine leere Theorie, wenn sie von den Problemen von Opfern und Tätern spricht, wie sie oft in ein- und derselben Person vereint sind. Sie hat die Kriegserfahrungen ihrer Heimat als Frau durchlebt und lebt weiterhin die Tragödien ihres Kontinents zwischen KindersoldatInnen, ethnischen Konflikten und Ausbeutung. Doch ihre gesamte Persönlichkeit gibt zugleich Zeugnis von Hoffnung, dass es eine tatkräftige Zivilgesellschaft in Uganda gibt.



**„Keine einzige Frau aus dem Kosovo ist in der Delegation bei den laufenden Wiener Verhandlungen.“**

Igballe Rogova / Kosova Women's Network.

„Wir können nicht verstehen, warum all dies geschieht, wir können nur versuchen, innerlich zu heilen“, resümierte Sabiti ohne Illusion, um sogleich hinzuzufügen: „Die Präventionsarbeit dürfen wir nicht aufgeben.“ Wege zur Vorbeugung wie auch zur Lösung von Konflikten müssen aber aus dem Land, aus der jeweiligen Kultur selbst kommen. Daran führt kein Weg vorbei, wie auch Elisabeth Rehn aus ihrer langjährigen UN-Arbeit weiß: „Die Menschen wollen schlicht keine Ideen oder Konzepte, die ihnen wohlmeinende Experten von außen aufdrängen.“ Diese Einsicht sollte eigentlich

nach bald 60 Jahren internationaler Entwicklungszusammenarbeit, ob bi- oder multilateral, die Praxis bestimmen. Doch das Gegenteil ist meist der Fall. Werden die Frauen einbezogen, wenn es um das politisch Eingemachte geht, wie bei den gegenwärtigen Statusgesprächen zum Kosovo?

„Keine einzige Frau aus dem Kosovo ist in der Delegation bei den laufenden Wiener Verhandlungen“, entgegnete Igballe Rogova, Leiterin des Kosova Women's Network. Auch wenn die UNO mit der Mission UNMIK seit 1999 federführend die Geschicke des Protektorats lenkt, so sind ihre VertreterInnen und Beamten doch wenig interessiert, Frauengruppen in die politische Arbeit einzubinden. Weder Sonderberichterstatter Kai Eide aus Norwegen noch Bernard Kouchner aus Frankreich haben, so Rogova, je den Kontakt zu den zahlreichen Frauenrechtsgruppen des Landes gesucht. „Erst ein Diplomat aus Bangladesch nahm sich für ein ausführliches Gespräch Zeit“, zieht die Menschenrechtsaktivistin ihre nüchterne Bilanz. Dabei wurde die UN-Sicherheitsratsresolution 1325 in den diversen kosovarischen Frauenorganisationen wohl mehr diskutiert als in vielen mitteleuropäischen Staaten. Liegt es bloß an der Ignoranz von UN-MitarbeiterInnen oder steckt System dahinter? Sind feministische Zugänge zu Friedensgesprächen zwischen verfeindeten ethnischen Gruppen gar unerwünscht? Die Vorgänge rund um die Kosovo-Verhandlungen lassen diesen Schluss zu. Zudem verfestigte sich am Symposium der Eindruck, dass viele UN-MitarbeiterInnen Inhalt und Bedeutung der Resolution 1325 schlicht nicht kennen. Offenbar braucht es für ihre Umsetzung erst einmal vor allem mehr Information.

**Eine spannende juristische Dimension** brachte Richter Renate Winter ein, die unter anderem am Kriegsverbrechertribunal für Sierra Leone mitwirkt. „War es in den ersten Vergewaltigungsprozessen manchem Richter in Sierra Leone möglich, die Opfer mit Fragen wie: ‚Aber es muss Ihnen doch auch gefallen haben‘, zu erniedrigen, besserte sich infolge der Proteste und des wachsenden Selbstbewusstseins der Opfer die Situation allmählich“, erläuterte sie. Wie wenig sexuelle Gewalt als solche anerkannt wird, zeigt die Tatsache, dass viele indigene



**„Wir können nicht verstehen, warum all dies geschieht, wir können nur versuchen, innerlich zu heilen.“**

Stella Sabiti / Zentrum für Konfliktlösung - Uganda.

Sprachen zum Beispiel keinen Begriff für Vergewaltigung haben. Wie soll etwas, das sprachlich nicht existiert und womöglich gar mit „was Mama und Papa miteinander tun“ umschrieben wird, zu einem Straftatbestand werden, lautete die rhetorische Frage von Richterin Winter. Solange Vergewaltigung zudem in vielen nationalen Rechtsordnungen als Sachbeschädigung gilt und daher vom Mann, dessen „Eigentum“ verletzt wurde, zu ahnden ist, kann die Resolution 1325 kaum umgesetzt werden.

Wie weit erklärte Absicht und Praxis auseinander klaffen, zeigt sich am Beispiel der UNO selbst: Im Herbst 2000 verabschiedete der Sicherheitsrat rechtzeitig zum Vorzeigen auf der Millenniumsfeier diese Resolution. Vier Jahre später wird ein weiterer Skandal in den Kontingenten der UN-Blauhelme aufgedeckt, diesmal nicht in Bosnien, sondern in der Demokratischen Republik Kongo. Friedenssoldaten beuten im großen Stile Mädchen für ein Glas Milch oder eine Flasche Wasser sexuell aus. Dass UN-Generalsekretär Kofi Annan danach das Prinzip „Null Toleranz“ gegenüber diesen UN-Mitarbeitern eingeführt hat, ist eine reichlich verspätete Maßnahme. In den letzten sechs Jahren wuchs eher die Liste der Verletzungen der Resolution 1325 als jene der Beispiele für ihre Umsetzung.

Karin Kneissl ist freie Journalistin und lehrt an der Diplomatischen Akademie Wien und in Beirut.

Abbildung 16: „Südwind“ 2006/5: 25

### 15.2.1 Kurze Inhaltsangabe

In diesem Artikel berichtet die Autorin über das von der ADA am 7./8. April 2006 veranstaltete Symposium zum Thema, Resolution 1325 und inwiefern bezüglich der Umsetzung dieser Resolution Praxis und Theorie auseinanderklaffen.

Die Studie, in der es um ‚Frauen‘ als Opfer kriegerischer Gewalt und als Akteurinnen für Wiederaufbau geht, und die von Elisabeth Rehn, ehemalige finnische Verteidigungsministerin und UN-Berichterstatterin und von Ellen Johnson Sirleaf, Präsidentin von Liberia

durchgeführt wurde, dient im Artikel als Einstieg in die Aufbereitung der Thematik/Resolution 1325.

Stella Sabiiti, eine der Referentinnen aus Uganda und Leiterin eines Konfliktlösungszentrums in Uganda, erzählt einerseits ihre Geschichte als Opfer des Krieges in ihrem Land und andererseits von ihrer Aktivität als Friedensaktivistin. Eine weitere Referentin aus dem Kosovo und Leiterin des Kosovo Women's Network, Igballe Rogova, berichtet über die im Kosovo stattfindenden und von der UN geleiteten Friedensgespräche und den Ausschlüssen der ‚Frauen‘ aus diesen. Renate Winter, die als Richterin am Kriegsverbrechertribunal in Sierra Leone mitwirkte, gibt einen Einblick in die zu Beginn der Verhandlungen stattfindenden Vergewaltigungsprozesse und wie dabei mit den ‚Frauen‘ umgegangen wurde. Die Kernaussage ist dabei stets die gleiche, die da lautet, dass ohne die Umsetzung der Resolution 1325 kein Frieden möglich ist; d.h., dass ohne ‚Frauen‘ kein Frieden ent- bzw. bestehen kann. Auch hier wird, obwohl der Artikel von drei ‚Frauen‘ erzählt wird bzw. diese als Erzählerinnen bzw. Expertinnen angeführt werden, nur Kneissl als Autorin angeführt, die auch den gesamten Artikel durchgehend kommentiert.

### **15.2.2 Komposition**

- I. Aufstellung der Behauptung (im einleitenden Absatz).
- II. Problemstellung und Bekräftigung durch Bezugnahme auf Studie von zwei Autoritäten (Rehn und Johnson Sirleaf).
- III. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf Erfahrungsbericht einer Autorität (Sabiiti).
- IV. Beweisführung und Problematisierung und erneute Bekräftigung durch Bezugnahme auf Erfahrungsbericht einer Autorität (Rogova).
- V. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf Erfahrungsbericht einer Autorität (Winter).
- VI. Schlussfolgerung: Absicherung der Beweisführung durch Anführung der Verletzungen der Resolution 1325 auf Seiten der UNO.

Eine stringente Beweisführung kann hierbei nicht ausgemacht werden, da über persönliche Berichterstattungen bestätigender Autoritäten versucht wird die Behauptung, dass ohne die Umsetzung der Resolution 1325 kein Frieden möglich ist bzw., dass ohne ‚Frauen‘ kein Frieden ent- bzw. bestehen kann, abzusichern bzw. zu stützen. Dabei dienen die Berichte der

Autoritäten nicht nur der Entwicklung der Kernthese, sondern auch der Emotionalisierung des Themas. Die Beweisführung wird folglich durch eine, wenn auch weniger offensichtliche, sensationalistische und emotionalisierende Aufmachung bekräftigt. Auch kommt es durch die aus den unterschiedlichsten Bereichen angeführten Erfahrungsberichte zu Verschränkungen mit weiteren Diskurssträngen, die dazu dienen, die Dimensionen der Problematik darzulegen, sowie die Notwendigkeit der Umsetzung von Resolution 1325 zu stützen. Die Glaubwürdigkeit des Artikels stützt sich dabei ausschließlich auf die Erfahrungsberichte von ausgewählten Autoritäten.

### **15.2.3 Visuelle Repräsentation**

Der Artikel „Frauensache Krieg und Frieden“, auf den bereits auf der Titelseite mit der Überschrift „Frauensache Frieden. Resolution und Realität“ aufmerksam gemacht wird, erstreckt sich in der Rubrik „Welt“ über zwei Seiten. Die graphische Gestaltung des Artikels wirkt durch die in der unteren Hälfte der ersten Seite (S2: 24) abgedruckten Werbeplakate sehr verwirrend.

Die auf der Titelseite abgedruckte Überschrift verweist dabei im Gegensatz zu der Hauptüberschrift des Artikels explizit auf eine Resolution, um welche es sich dabei handelt, diese bleibt aber auch an diesem Punkt unerwähnt. Interessant ist auch die in der Überschrift des Titelblattes postulierte Analogie von ‚Frauen‘ und Frieden bzw. dass Frieden nur ‚Frauensache‘ sei, wodurch die ungleichen und dichotomen Geschlechterbeziehungen als quasi natürlich beibehalten werden, wo hingegen in der Hauptüberschrift des Artikels ‚Frauen‘ nicht nur mit Frieden, sondern auch mit Krieg in Verbindung gebracht werden. Die Verbindung bezieht sich jedoch wiederum auf die Opferrolle der ‚Frauen‘ und bleibt somit in der „Opfer/Täter“ Konstruktion verhaftet. Dabei muss darauf verwiesen werden, dass die Wortfolge der Hauptüberschrift an den Bericht „Frauen, Krieg und Frieden“ (vgl. S2: 24), der im Artikel als einleitende Problemstellung herangezogen wird, angelehnt ist. Interessant erscheint diesbezüglich, dass weder im Text noch in Form von Informationskästen näher auf die Resolution 1325 eingegangen wird, die sich auf die Rolle von ‚Frauen‘ und Kindern in Konflikt- und Kriegssituationen bezieht. Auch hier wird das Wissen über diese Resolution seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt.

Insgesamt sind die beiden Seiten, in graphischer Hinsicht, sehr unterschiedlich gestaltet. Die erste Seite (S2: 24) wird in der gesamten unteren Hälfte von zwei Werbeplakaten dominiert,

die in keinster Weise im Bezug zur Thematik stehen. Das Bild rechts unterhalb der Hauptüberschrift, welches sich längs über die Hälfte der Seite erstreckt und links vom einleitenden Absatz des Artikels platziert ist, zeigt im „long shot“ und mit einer leichten Draufsicht das gesamte Podium. Eine Bildunterschrift ist nicht vorhanden. Als Bildunterschrift fungiert hierbei der links vom Bild abgedruckte einleitende Absatz (vgl. S2: 24), der auf das Symposium zur Resolution 1325 verweist, welches in Wien stattgefunden hat und von der ADA organisiert wurde. Auch sind die Namen aller am Podium teilnehmenden Personen, auf Grund der vor ihnen platzierten Namenskarten, bereits im Bild selbst klar ersichtlich. Das Bild nimmt diesbezüglich eine illustrative Funktion ein, da es „nur“ das Podium mit den teilnehmenden Personen zeigt bzw. das bereits „Gesagte“ im Absatz links davon wieder gibt, aber keine eigenen Inhalte transportiert.

Die bereits zuvor erwähnten Werbeplakate befinden sich in der unteren Hälfte der ersten Seite (S2: 24). Das links platzierte, auf das ich noch näher eingehen werde, bewirbt eine Ausstellung in der Kunsthalle mit dem Titel „Black Brown White – Fotografie aus Südafrika“, wohingegen das rechts platzierte ein Konzert der Band „Tinariwen“ im Birdland/Wien ankündigt. Auf beiden Werbeplakaten nehmen die ‚Frauen‘ einen zentralen Stellenwert ein bzw. fungieren als hervorgehobenes Element. Im Falle des rechten Werbeplakates stellt die ‚Frau‘ die am wenigste verschleierte Person dar. Ihre Hervorhebung wird über den Gitarrenhals verstärkt, der als Vektor dient und auf sie gerichtet ist. Auch wirkt sie als einzige eher abwesend und unnahbar, indem ihr Blick nicht direkt in die Kamera, sondern auf ein außerhalb des Bildes befindliches Ziel gerichtet ist. Sie wirkt daher im Gegensatz zu den sie umgebenden, teils verummten ‚Männern‘, die ihre Blicke direkt in die Kamera richten, und auf Grund des in dunkelblau gestalteten Hintergrundes weniger bedrohlich und friedvoller als diese. Der Grund dafür ist, dass die widerständig und bedrohlich wirkende Verschleierung dem ‚Männlichen‘ zugewiesen wird, wohingegen die Verschleierung von ‚Frauen‘ als Zeichen der Unterdrückung gedeutet wird. Folglich wirkt die Inszenierung des Bildes als zum Thema passend, da ‚Frauensache‘ Frieden ist bzw. sei und Krieg ‚Männern‘ vorbehalten ist bzw. sei.

Das links platzierte Werbeplakat erscheint wegen dem nicht gerahmten Titel, der in derselben Farbe wie die Hauptüberschrift und die Bildunterschriften abgedruckt ist, als zum Text dazugehörig. Das Werbeplakat selbst zeigt einen Ausschnitt einer Misswahl. Im Vordergrund links im Bild, und im Gegensatz zum vorwiegend Schwarzen Publikum erhöht, stehen zwei

junge Weiße, blonde ‚Frauen‘ in Badebekleidung und je einem Nummernschild. Im Gegensatz zu den ZuschauerInnen wird ihr gesamter Körper aus einer starken Untersicht gezeigt, während das dahinterstehende Publikum, das zu den Weißen ‚Frauen‘ hinaufschaut, aus gleicher Augenhöhe gezeigt wird. Nicht nur wird mit der Untersicht das Weiß-Sein mit einem „Ideal“ gleichgesetzt, auch die linkseitige Platzierung im Bild verweist auf Weiß-Sein als „Gegeben“ bzw. „Norm“. Gleichzeitig wird mit einem verschobenen Winkel eine gewisse Distanz zu den Weißen ‚Frauen‘ und dem mehrheitlich Schwarzen Publikum hergestellt. Interessant ist vor allem, dass hierbei die Schwarzen Menschen nicht nur die Position des gesehenen Objektes einnehmen, sondern selbst diejenigen sind, die ihre Blicke auf zwei Weiße ‚Frauen‘ richten. Dennoch ist das „gerichtete“ Blicken eine Art „Auf-Blicken“, was den Gesehenen wiederum einen gewissen Machtstatus verleiht und durch das „Herab-Blicken“ der leicht lächelnden Weißen ‚Frauen‘ verstärkt wird.

Im Zusammenhang mit Südafrika stellt sich das Werbeplakat ebenso als eines zum Thema passendes heraus, da mit Südafrika Apartheid, Krieg und Frieden bzw. Versöhnung assoziiert wird. Besonders spannend erweist sich diesbezüglich das In-Beziehung-Setzen des Werbeplakates mit dem Zitat von Sabiti, die gemeinsam eine Diagonale bilden, im Zuge dessen die Versöhnung bzw. das Heilen als zentraler Bestandteil von Friedensprozessen angesprochen wird.

Die vermeintliche Dazugehörigkeit zur Thematik der beiden Werbeplakate wird des Weiteren über das Zusammentreffen zweier Vektoren symbolisiert. So bildet im linken Plakat die nach rechts oben geneigte Bildunterschrift im Bild „Fotografie aus Südafrika“ gemeinsam mit dem nach links oben zeigenden Gitarrenhals im rechten Plakat ein nach oben hin spitz zusammenlaufendes Dreieck, dessen Spitze auf die Hauptüberschrift verweist und eine nach oben hin strebende Dynamik bewirkt. Dennoch wirken die beiden Werbeplakate, sowie deren Platzierung verwirrend und störend.

Auf der nächsten Seite (S2: 25) zeigt das Bild, welches am linken äußeren Rand mittig platziert ist, Igballe Rugova, eine Weiße ‚Frau‘. Aus der Bildunterschrift gehen ihr Name, sowie ihre Funktion als Leiterin des Kosovo Women’s Network hervor. Das Bild selbst zeigt Igabille Rogova frontal aus einer mittleren Nähe und einer leichten Untersicht. Ihr Gesichtsausdruck wirkt konzentriert, was einerseits von den verschränkten Armen, die sie auf den Tisch stützt, sowie, andererseits, durch den Blick, der sich auf ein außerhalb des Bildes befindliches Ziel richtet, nochmals unterstrichen wird. Die Bildunterschrift dient dabei

gleichzeitig als Texthervorhebung, da diese nicht nur in derselben Farbe wie die Hauptüberschrift abgedruckt ist, sondern ein Zitat von ihr ist und welches im Fließtext als Übergang zu ihrer Darstellung der Problematik dient. Nochmals darunter sind ihr Name, sowie ihre Funktion in einer anderen Farbe und kleineren Schriftgröße festgehalten. Bild und Text fließen somit ineinander, indem die sprechende Person sowohl benannt als auch abgebildet wird.

Das Bild in der oberen rechten Ecke zeigt Stella Sabiiti, Leiterin eines Konfliktlösungszentrums in Uganda. Das Bild hat exakt dasselbe Format und dieselbe Größe wie jenes, das Igballe Rogova zeigt. Im Gegensatz zu Rugova benötigt sie jedoch eine Form von Kontextualisierung. Im Hintergrund ist der Schriftzug von einer Powerpointfolie „Building Peace- Empowering Women“ mit dem Zusatz „1325“ (S2: 25) deutlich zu erkennen. Auch zeigt das Bild Sabiiti aus einem verschobenen Winkel und einer stärkeren Untersicht. Dabei dient jedoch die Untersicht dem Anschein nach dazu, Sabiiti zu kontextualisieren, da ohne die Untersicht der Schriftzug nicht erkennbar wäre. Auffallend ist weiters, dass Sabiiti im Gegensatz zu Rugova nicht in einer quasi sachlichen Position, sondern stark gestikulierend abgebildet ist. Einerseits kann dies dazu dienen, die sprechende Person und deren Handeln zu unterstreichen, andererseits aber auch dazu sie als weniger „zivilisiert“ darzustellen, da aktive Körpersprache in den „westlichen“ Ländern als weniger sachlich agierend und weniger beherrscht gedeutet wird. Demgegenüber steht jedoch die Platzierung ihres Bildes im oberen rechten Eck, wodurch ein „Ideal“ und etwas „Neues“ unterstrichen werden soll. Denn obwohl sie vor Rugova im Fließtext zur Sprache kommt wird sie bezüglich der „westlichen“ LeserInnengewohnheit als zweite sprechende Person abgebildet. Die Bildunterschrift stellt auch hierbei eine Texthervorhebung dar, indem das im Fließtext zuallererst erwähnte Zitat abgedruckt wird. Darunter werden, wie zuvor bei Rugova, Name und Funktion genannt.

Bei beiden Bildunterschriften, die sich auf Grund ihrer Platzierung in einem Bereich befinden, der als „real“ gedeutet wird, handelt es sich um stellvertretende Aussagen für eine gesamte Gruppe. Auf politischer Ebene geschieht dies über die Verschleierung der Interessensgelenktheit einer Gruppe, deren Repräsentation von Ausschlüssen abhängig ist. Ausgegangen wird hier von einer Repräsentation im Sinne eines ‚Vertreten von‘, d.h., dass auch die abgebildeten Einzelpersonen den Anspruch stellen, eine gesamte Gruppe zu vertreten bzw. darzustellen (vgl. Schaffer 2008: 83). Die dabei in Erscheinung tretende Gleichzeitigkeit

von Aus- und Einschluss der ‚Anderen‘ betrachtet Schaffer (2008: 90), angelehnt an Said, „[a]ls Teil dieses Repräsentationsprozesses, der vor allem die Präsenz der repräsentierenden Position erhöht – auf der Grundlage einer konstitutiven Absenz dessen, worauf die Repräsentation verweisen soll.“.

So behauptet Rugova, dass keine einzige ‚Frau‘ aus dem Kosovo bei den Verhandlungen in Wien anwesend sei (vgl. S2: 25). Um welche ‚Frauen‘ es sich dabei handelt wird nicht erwähnt. Rugova wird hierbei als Stellvertreterin für alle ‚Frauen‘ aus dem Kosovo herangezogen, die die Ungerechtigkeit, die diesen widerfährt, beklagt. Ihre privilegierte Stellung wird dabei gleichzeitig kaum hinterfragt. Auch bei Sabiiti handelt es sich um ein StellvertreterInnenantum, welches sich auf ein undefiniertes „Wir“ bezieht. Die Wortfolge (S2: 25): „Wir können nicht verstehen, warum dies geschieht, wir können nur versuchen innerlich zu heilen.“ kann im Zusammenhang mit Sabiiti, einer Schwarzen ‚Frau‘ aus Uganda und Leiterin eines Konfliktzentrums, und mit Rückgriffen auf einen europäischen Wissenspool dazu führen, dass Schwarz-Sein hierbei mit Irrationalität gleichgesetzt wird. Das „Verstehen“ bzw. der Verstand als rationales Gedankengut des „westlichen“ Abendlandes steht dabei dem „Heilen“ diametral gegenüber. Interessant erscheint diesbezüglich die im Fließtext von der Autorin selbst vorgenommene Relativierung jener Aussage, indem sie (vgl. S2: 25) anführt, dass Sabiiti „[o]hne Illusion“ (W2: 25) ebenso auf die Unerlässlichkeit der Präventionsarbeit verweist. Über die Art und Weise der In-Beziehung-Setzung seitens der Weißen Autorin werden auch hierbei manifeste Machtstrukturen ersichtlich (vgl. Hall 1997a: 3). Demnach ist eine Ethik der Repräsentation immerfort mit den daraus entstehenden Vereinnahmungsstrategien seitens der „westlich“, Weißen Dominanzkultur, als auch der RepräsentantInnen der ‚Anderen‘, konfrontiert (vgl. Castro/Dhawan 2003: 276). Dies verdeutlicht abermals, dass die politischen, ästhetischen und epistemologischen Ebenen der Repräsentation mit der herrschenden Auffassung verbunden werden und nicht eine gegebene „Realität“ widerspiegeln (vgl. Schaffer 2008: 83).

Trotz der von Seiten der Autorin als notwendig erachtete Relativierung der Aussage, wird das Zitat kontextlos als Bildunterschrift angeführt. Dies stellt sich als besonders problematisch heraus, da im Zuge dessen Schwarz-Sein mit Nicht-Verstehen-Können gleichgesetzt werden kann bzw. wird. In Folge werden bereits tradierte Stereotype aufs „Neue“ reproduziert. Die Geste der hochhebenden Arme verstärkt diese Aussage abermals und dient somit weniger der Hervorhebung einer aktiven Darstellung von Sabiiti.

## 15.2.4 Argumentationsformen/-strukturen

Der Artikel „Frauensache Krieg und Frieden“ setzt sich mit der Resolution 1325 auseinander. Die einzig dazu erwähnte Information stützt sich auf die im einleitenden Absatz erwähnte unabdingbare Einbindung der ‚Frauen‘ in Friedensprozesse. In welcher Art und Weise diese umgesetzt werden soll, wird im gesamten Artikel anhand von vier Sprecherinnen ausgeführt bzw. problematisiert. Die Problematisierung, die sich auf die Erwähnung der Einbindung von ‚Frauen‘ in Friedensprozessen beschränkt, lässt der Autorin viel Spielraum und rechtfertigt sowohl die ausgewählten Beispiele, die von den Sprecherinnen zum Teil selbst geschildert werden, als auch eine verkürzte Darstellung der mit der Umsetzung einhergehenden Problematiken bzw. Schwierigkeiten. Auffallend ist insbesondere die ausbleibende Information bezüglich der Resolution 1325, die sich darauf beschränkt gleich zu Beginn auf einen von Rehn und Sirleaf verfassten Artikel zum Thema „Frauen Krieg und Frieden“, wie der Titel bereits sagt, zu verweisen in dem die wesentlichen Punkte aufgegriffen werden. Diese umfassen „[d]ie Rolle von Frauen als Opfer kriegerischer und anderer Gewalt, aber auch als Akteurinnen der Versöhnung und des Wiederaufbaus von Gesellschaften.“ (S2: 24). Die daran anschließenden, von der Autorin selbst gewählten, Beispiele bzw. Hervorhebungen von Beiträgen beziehen sich dabei ganz klar auf diese Doppelrolle, in der die ‚Frauen‘ wiederum, basierend auf einem dichotomen Geschlechterverhältnis, als Opfer von Gewalt und friedvollere Menschen als ‚Männer‘ festgeschrieben werden. Im Gegensatz zu dem formulierten Ziel des Symposiums, sich die Lage in den Schwerpunktländern der OEZA anzusehen, liegt der Fokus des Artikels jedoch auf den vier Berichterstattungen von einerseits so genannten Betroffenen und Beobachterinnen andererseits. Die Betroffenen sind dabei eindeutig die ‚anderen Frauen‘, wohingegen die Beobachterinnen, die die Lage ebenso kritisieren, Weiße aus dem „Norden“ kommende sind. Die vermeintliche Vermeidung eines FürsprecherInnentums seitens der Autorin geht dabei nicht auf. Zu beobachten ist hierbei ganz klar, dass die ‚anderen Frauen‘ als „wahre Stimmen“ herangezogen werden und folglich als Absicherung für die Argumentation fungieren, während die Autorität der Weißen Person auf ihrem ExpertInnentum basiert. Auch eine damit einhergehende starke Emotionalisierung, welche nicht per se als negativ zu beurteilen ist, wird hierbei jedoch zur Hervorhebung eben dieser Rollen seitens der Autorin instrumentalisiert.

Damit versucht die Autorin, sich als kritisch gegenüber einem FürsprecherInnentum zu positionieren. Leider gelingt ihr das auf Grund einer polemischen und verallgemeinernden

reinen Umkehr des Dominanzdiskurses nicht, bleibt ihre Kritik dabei doch auf diese Sichtweisen angewiesen.

Das Ziel des Artikels stellt die Problematisierung der Auseinanderklaffung von Theorie und Praxis dar. Es geht der Autorin um die Sichtbarmachung der Einforderungen und Umsetzungsmöglichkeiten der Res. 1325.

Die angeführten vier Referentinnen dienen ihr dabei als Absicherung der Argumentation. Dadurch wird ersichtlich, dass der vermeintlich kritische Gegendiskurs auf ein Blicken auf das ‚Andere‘ angewiesen ist.

Zu beachten sind in diesem Artikel auch die fett gedruckten Satzanfänge, die die einzelnen Absätze anzeigen. Diese heben bereits hervor, um welche Dimensionen es sich handelt bzw. welche Thematiken angesprochen werden. Interessant ist dabei der gewählte Satzanfang, um Sabiiti vorzustellen, eine Schwarze ‚Frau‘ aus Uganda, die nicht nur Opfer, sondern auch Leiterin eines Konfliktlösungszentrums in Uganda ist. Damit wird sie der Doppelrolle, die zuvor angesprochen wurde, gerecht.

Die Gebeutelten und die Opfer in den Schilderungen von Sabiiti verweilen dabei in der Sphäre der ‚Anderen‘, die beladen wird mit Wörtern wie „Seelenfrieden“ und „Vergebung“ (S2: 25), für die Sabiiti selbst einsteht. Mit der Zuschreibung an Sabiiti seitens der Autorin, dass diese auf Grund ihrer persönlichen Erfahrung nicht von „[l]eerer Theorie“ (S2: 25) spricht, verweist die Autorin Sabiiti an einen Ort von dem aus sie nur *als* spricht. Als Opfer von Gewalt und im Anschluss daran gleichzeitig als „[Z]eugnis von Hoffnung, dass es eine tatkräftige Zivilgesellschaft in Uganda gibt.“ (S2: 25) steht sie für die gesamte Zivilgesellschaft Ugandas. Als Stellvertreterin, als eine Person mit gewalttätigen Erfahrungen einerseits und als aktive Aktivistin andererseits ist sie die „wahre Stimme“ die durch ein Plädoyer für ein „Heilen“ anstatt des „Verstehens“ nicht weniger ernst genommen werden sollte, so die Autorin (vgl. S2: 25). Denn Sabiiti spricht dabei „[o]hne Illusion“ (S2: 25) von einem „wahren“ Standpunkt aus, deren „Wahrheitsgehalt“ sich nochmals steigert, indem aus einer Weißen Perspektive doch noch auf die Vernunft von Sabiiti verwiesen wird, indem in direkter Rede ihr Plädoyer für Präventionsarbeit angeführt wird (vgl. S2: 25). Die Anführung von Sabiitis Ansichten in direkter Rede dient der Autorin dabei klar als Absicherung ihrer Argumentation und Hervorhebung ihres kritischen Standpunktes, den sie als „nicht Erfahrene“ ja nicht einnehmen kann. Ihre Kritik bleibt dabei immer auf die ‚Anderen‘ angewiesen trotz der Relativierungen bzw. gerade auf Grund dieser. Diese auf eine

Standpunkttheorie angewiesene Argumentation führt zu einer Verklärung der ‚Anderen‘. Versucht wird diese aufzubrechen, indem sie gleich im Anschluss an Sabiitis Ausführungen Rehn erwähnt, eine UN-Mitarbeiterin, die das Wissen darüber besitzt, dass die Konfliktlösungsansätze immer aus dem eigenen Land und der eigenen „Kultur“ kommen müssen (vgl. S2: 25).

„Kultur“ erscheint im Rahmen jener Argumentation und der darauffolgenden Aussagen als abgeschlossenes System, im Zuge dessen einerseits die ‚Anderen‘ als „fähig“ deklariert werden für sich selbst zu sorgen und andererseits im nächsten Moment zu jenen abgeschlossenen Systemen konstituiert werden, die von patriarchaleren und gewalttätigeren Strukturen geprägt sind, deren Sprachlosigkeit zu diesen beiträgt bzw. diese stützt.

Das vermeintliche Aufbrechen und die Kritik an einer westlich Weißen kolonialen Blickweise bleiben folglich auf einen Verweis auf Weißes Wissen und der Aussparung der eigenen Verantwortlichkeit angewiesen. Auffallend ist auch die Art und Weise der Verwendung des Kulturbegriffs, der dabei stark auf eine kulturelrelativistische Dimension verweist. Auf Grund der standpunkttheoretischen Argumentation, sowie des Angewiesensein auf einen kulturelrelativistischen Ansatz verweilt auch die Kritik, seitens Rehn, an der 60 jährigen EZA, nicht nur in einer männlichen Sphäre, indem „nur“ auf ein Expertentum verwiesen wird, sondern ebenso in einer linearen Geschichtsschreibung. Nicht nur wird dabei eine reine Umkehr als Kritik herangezogen, sondern die EZA als eine von der kolonialen Geschichte getrennte Tätigkeit konstituiert (vgl. S2: 25). Das dabei in Erscheinung tretende lineare Geschichtsverständnis trägt weiters dazu bei, die Kritik als vereinfachte Umkehr als solche bestehen zu lassen. Die polemisch emotionalisierende Argumentationsweise wirkt dem nicht entgegen.

Auch die Deklarierung dieser Einsicht als eine Normvorstellung wird nicht weiter hinterfragt. So wird das damit einhergehende ExpertInnenentum auf das sich das Konzept der „Entwicklung“ bezieht ebenso nicht dekonstruiert, stützt sich diese Argumentation wiederum auf eine UN-Mitarbeiterin aus dem „Norden“. Auffallend ist, dass die Kritik an der EZA im Anschluss an Sabiitis Anführungen platziert wird. Sabiiti dient dabei als Folie für eine tatkräftige Zivilgesellschaft bzw. als Folie für die Kritik an der EZA, wodurch sie wiederum eine Objektfunktion einnimmt.

Auch scheint die Kritik als Folie für den sprunghaften Übergang zum Thema Kosovo zu dienen, im Zuge derer die Autorin darauf anspielt, ob ‚Frauen‘ einbezogen werden, „[w]enn es um das politische Eingemachte geht“ (S2: 25). Die vermeintliche Einbeziehung von

Geschlechterdimensionen verharret dabei aber auf einem verallgemeinerten „Frauen-Wir“, da auch hier weder an dieser noch an anderer Stelle explizit darauf hingewiesen wird, um welche ‚Frauen‘ es sich handelt. Dies basiert weiters auf einer dichotomen Gegenüberstellung der Geschlechter, welche in den daran anschließenden Anspielungen nochmals sichtbar wird.

So basiert die dichotome Gegenüberstellung von einer von außen aufgedrängten EZA und einer „[t]atkräftige[n] Zivilgesellschaft in Uganda“ (S2: 25) auch auf einem dichotomen Geschlechterverständnis, wird doch das ExpertInnen\_tum eindeutig männlich und die Zivilgesellschaft eindeutig positiv weiblich besetzt bzw. als kriegerisch versus friedvoll definiert.

Bereits hier zeichnet sich ab, dass die Kritik in einer „reinen Umkehr“ verhaftet bleibt und dichotome Konzepte zugunsten einer polemischen Argumentation aufrechterhalten werden, anstatt diese zu dekonstruieren.

Auch der Übergang auf den bereits zuvor eingegangen wurde, dient der Einleitung bzw. Überleitung zu Rogova, der Leiterin eines Kosovo Women’s Network. Der Absatz beginnt mit einem Zitat von ihr, welches als Entgegnung zu der zuvor von der Autorin gestellten Frage fungiert. Ihre Stellungnahme nimmt Bezug auf die Partizipation von ‚Frauen‘ aus dem Kosovo in den Wiener Verhandlungen (vgl. S2: 25).

Sie wird im Zuge dessen ebenso wie Sabiiti als Stellvertreterin für alle ‚Frauen‘ aus dem Kosovo herangezogen und wird, bis auf ihre Funktion und Feststellungen, völlig dekontextualisiert, wodurch sie wiederum in einer Repräsentantinnenfunktion verharret. Welche ‚Frauen‘ denn überhaupt Zugang zu Verhandlungen bekommen, inwiefern dabei auch ökonomische Interessen mithineinspielen, wird in keinsten Weise erwähnt.

Erst im Laufe der Erläuterungen wird klarer um welche ‚Frauen‘ es sich dabei handelt, die ausgeschlossen sind. Es handelt sich um Frauenrechtsgruppen, denen, so die „[n]üchterne Bilanz“ (S2: 25) erst ein Diplomat aus Bangladesch Gehör schenkte. Welchen Sinn diese Erwähnung hat wird erst klar, wenn auf die dichotome Gegenüberstellung zuvor Bezug genommen wird. So dient dieses Beispiel als Folie dafür darauf zu verweisen, dass auch Männer „gut“ sein können bzw. die Miteinbeziehung der ‚Frauen‘ eine Entscheidung sei, die auf politischem Willen basiert. Dabei wird wiederum der Gesamtkontext ausgeblendet, d.h. ein von politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Interessen geprägter. Auch hierbei wird ein bestimmtes Wissen seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt. Klar ersichtlich wird dies daran, dass das Zitat an sich die Grundlage für die gesamte Argumentation bildet, wobei

das Wissen über die Verhandlungen und die geschichtlichen Hintergründe nicht expliziert wird.

Die LeserInnenschaft soll sich über die plakative Darstellung und Tatsachendarlegung empören. Verstärkt wird dies durch die daran anschließenden, seitens der Autorin angeführten, an sich selbst gestellten Fragestellungen als Anspielungen. Nicht die Art und Weise der gesamten hier angeführten Tätigkeiten steht im Mittelpunkt der Betrachtung oder Kritik, sondern das sichtbar Fehlende. Der Blick auf Defizite verstellt dabei den kritischen Blick bzw. behindert einen solchen, wodurch der vermeintlich kritische Diskurs auf den Dominanzdiskurs angewiesen bleibt. So fragt sich die Autorin, weshalb ‚Frauen‘ aus Friedensverhandlungen ausgeschlossen werden. Ihres Erachtens liegt es an der Ignoranz der UN-MitarbeiterInnen, die sich über ein lückenhaftes Wissen auf dem Symposium äußert. Den Maßstab für Wissen und Nicht-Wissen bildet, der Argumentation folgend, der Erfahrungswert und weniger eine theoretisch fundierte Argumentation. Trotz der Kritik an dem Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis bedient sie sich selbst dieser Trennung zugunsten einer Spaltung in Wissende und Nicht-Wissende, wobei die Nicht-Wissenden UN-MitarbeiterInnen die Resolution 1325 „[s]chlicht nicht kennen.“ (S2: 25) und mehr Infos benötigen würden (vgl. S2: 25).

Weiters ist sie, auf Grund der Beobachtungen der Verhandlungen, der Meinung, dass auch feministische Zugänge bei Friedensgesprächen in verfeindeten ethnischen Gruppen nicht erwünscht sind. Dass dabei gleichzeitig die ‚Anderen‘ als ethnisch ‚Andere‘ bzw. „verethnisiert“ konstituiert werden und als patriarchaler, gewalttätiger und ignoranter gezeichnet werden, scheint ihr im Bezug auf ihre zuvor polemische Kritik, welche auf die Aussparung der eigenen Rolle angewiesen bleibt, an der EZA und einem westlichen ExpertInnentum nicht bewusst zu sein. Die Bezeichnung „ethnisch“ verweist somit klar auf die ‚Anderen‘, werden doch die Weißen UN-MitarbeiterInnen nicht als „ethnische“ Gruppe bezeichnet.

Sie selbst erhebt sich im Gegensatz zu den beiden Gruppen zu der allwissenden Expertin, deren Aufgabe rein darin besteht aufzuzeigen, wie es um das Wissen über die Res. 1325 bestellt ist. Damit tappt sie jedoch selbst in die von ihr geäußerte Kritik, versucht sie doch die Stimme für diejenigen zu erheben, die die ausbleibenden Umsetzungsbestrebungen kritisieren, ohne dabei ihre Verortung sichtbar zu machen, wodurch ihre Argumentation auf den Postulierungen der „anderen wahre Stimmen“ angewiesen bleibt.

So auch im Falle von Renate Winter, die als Weiße ‚Frau‘ jedoch auf Grund ihrer privilegierten Stellung eine „wahre Position“ als Weiße Expertin einnimmt und nicht auf Grund ihres „Andersseins“. Sie bringt im nächsten Absatz „Eine spannende juristische Dimension“ (S2: 25), ein, indem sie von ihren Erfahrungen beim Kriegsverbrechertribunal in Sierra Leone erzählt.

Daran anknüpfend wird Winter in direkter Rede angeführt, in der sie darauf verweist, dass ‚Frauen‘ in Vergewaltigungsprozessen nicht ernst genommen wurden (vgl. S2: 25). Die Gründe für diese Sichtweise bzw. dafür, dass sexuelle Gewalt nicht ernst genommen wird, sieht die Autorin oder Winter, das geht nicht klar hervor, in der Tatsache, „[d]ass viele indigene Sprachen zum Beispiel keinen Begriff für Vergewaltigung haben.“ (S2: 25).

Die Nicht-Anerkennung von sexueller Gewalt als solche wird dabei auf das Nicht-Vorhandensein von Sprache zurückgeführt. Dies führt klar zu einer Degradierung und Infantilisierung der ‚Anderen‘, indem die ‚Anderen‘ als sprachlos konstituiert werden. Die Legitimation dieser Tatsache begründet sich darauf, dass die ‚Anderen‘ keine Sprache dafür haben, wodurch ihnen jegliche Art von Selbstverantwortung abgesprochen wird. Die Sphäre des ‚Anderen‘ wird dabei gleichzeitig als nicht-wissender Ort festgeschrieben. Anstatt diese Begründung zu hinterfragen führt die Autorin sie als Tatsache an. Legitimiert wird diese weiters durch den Verweis auf eine Autoritätsperson, nämlich Renate Winter.

Darauf folgt nochmals der Verweis auf das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis, welches bereits zu Beginn den Fokus des Artikels kennzeichnete. Um dies hervorzuheben bezieht sich die Autorin auf einen Vorfall in der Demokratischen Republik Kongo im Jahre 2004, wo UN-Blauhelmsoldaten Mädchen und ‚Frauen‘ ausbeuteten. Nicht eingegangen wird dabei auf die geschlechtliche Dimension bzw. die Geschlechterverhältnisse als Gewaltverhältnisse und darauf, dass selbst UN-Blauhelmsoldaten nicht außerhalb dieses Systems platziert sind. Die Gründe, die zu solchen Szenarien führen sind vielfältig, dadurch nicht weniger unentschuldig. Die Ausblendung dieser bzw. die völlige Dekontextualisierung von sexueller Gewalt gegen ‚Frauen‘ und Mädchen behindert in Folge eine breit angelegte Diskussion zu starten.

Die Skandale sind nie monokausal und an Organisationen festzumachen, sind doch insbesondere diejenigen, die „im Namen von“ agieren, nicht Personen, die außerhalb von ökonomischen, politischen und geschlechtlichen Dimension operieren.

Die ausgewählten ‚Frauen‘, die als Folie der Argumentation seitens der Autorin dienen, bilden somit den authentischen und glaubwürdigen Referenzrahmen. Ihr Wissen als ein „wahres“ wird weder hinterfragt, noch wird es in einen größeren Kontext gestellt. Die Entkopplung aus ihrem Umfeld sowie die Trennung von Ökonomie und Politik führen dazu rassifizierte Momente, wie im Falle der Postulation von fehlender Sprache und der Zuschreibung an „ethnische“ Gruppen, zu legitimieren. Dabei nehmen vor allem Sabiiti und Rugova klar eine „Token“ Funktion ein. Im gesamten Artikel schützen die Verweise auf diese jedoch nicht vor verallgemeinernden Aussagen, die die ‚Frauen‘ pauschal als Opfer von patriarchalen Strukturen und der EZA konstituieren. Dass damit nicht nur ein „Vorher-Nachher“ Szenario etabliert wird, sondern auch eine dichotome Gegenüberstellung von ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘, sowie von ‚Mann‘ und ‚Frau‘ aufrecht erhalten wird, bleibt völlig unhinterfragt.

Des Weiteren trägt jenen Form der Problematisierung, die sich auf die Argumentation der „anderen wahren Stimmen“ stützt zu mehr Glaubwürdigkeit und Seriosität bei. Die Verweisung an Orte der „wahren Stimmen“ wird nicht nur über das Anderssein definiert verstärkt wird diese Verortung über die Position die diese ‚Frauen‘ innehaben. All die genannten und vorgestellten ‚Frauen‘ besetzen Leitungsfunktionen und haben somit auch als Autoritätspersonen eine Repräsentationsfunktion.

Die Degradierung dieser zu einer Art Objekt zur Absicherung der Argumentation, im Zuge deren diese nur mehr noch als Alibi fungieren wird dabei erst durch die Dekontextualisierung und Fokussierung auf die zu Beginn erwähnte Doppelrolle der ‚Frauen‘ ermöglicht. Ihre komplexen Lebenszusammenhänge und Heterogenität werden vollkommen ausgeblendet. Konzentriert wird sich auf das, was die Autorin in ihrem gewählten Argumentationsmuster stützt. Die ‚Frauen‘ bilden somit eine Stütze, nicht zuletzt auch für die polemische Kritik deren Zuspitzung sich in einem UN-Bashing äußert.

Die Repräsentation ihres Wissens bzw. das Wissen minorisierter Kritik bleibt folglich auf eine dominante Darstellungsstruktur angewiesen (vgl. Schaffer 2008: 120). Denn die Stimmen werden ‚nur‘ akzeptiert, solange das Gesagte der Norm entspricht und diese nicht erschüttert. Auch diesen wird somit das ‚Sprechen für‘ nur dadurch ermöglicht, indem ihr Körper auf einen bestimmten Ort verwiesen wird, wie z.B. „Dritte Welt“, „Orient“, die so gebraucht werden „[a]ls existiere eine eindeutige äußere Realität, der sie entsprechen; zumindest haben sie den Effekt, daß [sic!] sie eine derartige Illusion erzeugen.“ (Coronil 2002: 179).

Auf politischer Ebene geschieht dies über die Verschleierung der Interessensgelenktheit einer Gruppe, deren Repräsentation von Ausschlüssen abhängig ist. Ausgegangen wird hier von einer Repräsentation im Sinne eines ‚Vertreten von‘, d.h., dass Einzelpersonen, wie hier Rugova und Sabiiti die Rolle zugeteilt bekommen eine gesamte Gruppe zu vertreten bzw. darzustellen (vgl. Schaffer 2008: 83).

Die dabei in Erscheinung tretende Gleichzeitigkeit von Aus- und Einschluss der ‚Anderen‘ betrachtet Schaffer, angelehnt an Said, „[a]ls Teil dieses Repräsentationsprozesses, der vor allem die Präsenz der repräsentierenden Position erhöht – auf der Grundlage einer konstitutiven Absenz dessen, worauf die Repräsentation verweisen soll.“ (Schaffer 2008: 90). Somit kann das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis auch hier als Basis für die auf einen Dominanzdiskurs angewiesene Kritik betrachtet werden.

### **15.2.5 Bild – Textverhältnis**

Spannend ist, dass die Zuschreibungen an die ‚Frauen‘ aus einer Weißen Perspektive erfolgt und dadurch bereits in der Bildunterschrift sichtbar benannt werden. So wird klar ersichtlich, dass beide eine „Token“ Funktion einnehmen, indem Rugova zum einen für alle ‚Frauen‘ aus dem Kosovo zu sprechen scheint und Sabiiti zum anderen als Vertreterin des Heilens und Vergebens herangezogen wird und für eine ‚anderes Wir‘ steht.

Auch sind die beiden Bilder im Gegensatz zum ersten Bild, welches das Podium zeigt, viel präsenter. Das Symposium wird jedoch auch im Gegensatz zu den beiden Bildern, auf denen die ‚Frauen‘ jeweils im „middle shot“ abgebildet sind, nur zu Beginn erwähnt, indem das Ziel des Symposiums dargelegt wird. Die kritisierten UN-MitarbeiterInnen im Fließtext werden jedoch nicht benannt und dadurch auch nicht sichtbar gemacht. Auch sie nehmen dahingehend eine Repräsentationsfunktion ein, stehen sie folglich für die gesamte UN und ihre Tätigkeiten bzw. für die gesamten Tätigkeiten von einzelnen UN-MitarbeiterInnen. Dies birgt hinsichtlich einer Argumentation, die sich stark auf Verallgemeinerungen und Dekontextualisierungen stützt, einen großen Vorteil. Denn nicht nur werden die UN-MitarbeiterInnen des Symposiums als RepräsentantInnen der gesamten UN herangezogen auch die weiteren erwähnten ‚Frauen‘ bilden durchgehend eine Basis auf die sich die Argumentation der Autorin stützen kann.

Ohne deren Objektstatus, den sie trotz der Anführung ihrer Aussagen in direkter Rede einnehmen, wäre es der Autorin unmöglich, Empfehlungen bezüglich einer 60 jährigen EZA, die es besser Wissen sollte, abzugeben (vgl. S2: 25) und „Dritte Welt Frauen“ als

Alibipersonen im Gegensatz zu den Weißen, deren Position immer eine eindeutige ist, in ihren Doppelrollen zu belassen. Sabiiti nimmt die Doppelrolle des Opfers und der Vertreterin einer starken Zivilgesellschaft ein, während Rugova jene der Stellvertreterin für alle ‚Frauen‘ des Kosovo und ebenso des Opfers einnimmt, indem sie auf Grund ihres Geschlechts von Verhandlungen ausgeschlossen wird (vgl. S2: 25). Die eindeutige Position der Weißen angeführten ‚Frauen‘ wird daran ersichtlich, dass diese nie in eine Opferrolle gedrängt werden. Sie geben Empfehlungen ab und stellen Tatsachen fest, die sich über ihren Expertinnenstatus begründen. Von Interesse ist folglich die fehlende bildliche Darstellung der beiden Weißen ‚Frauen‘, während die beiden ‚anderen Frauen‘ im Artikel abgebildet sind. Sie verkörpern die Doppelrolle folglich nicht nur im Fließtext, sondern auch im Bild.

## 15.3 Artikel: Voykowitsch, Brigitte (2008): Investition in die Zukunft



soziale versicherungssysteme **thema**

Dicht gedrängt sitzen Mitglieder von SEWA, der Self Employed Women's Association in Ahmedabad bei einem ihrer regelmäßigen Treffen zusammen: Wie die langjährige Erfahrung von SEWA zeigt, ist den Frauen ein enger Kontakt ganz wichtig, um auf dem Laufenden zu bleiben und sich dem Projekt zugehörig zu fühlen.

# Investition in die Zukunft

**Für Menschen, die ständig vom existenziellen Absturz bedroht sind, machen Versicherungen vorausschauendes Planen erst möglich. SEWA in Indien hat tragfähige Konzepte für Frauen im informellen Sektor entwickelt.**

*Brigitte Voykowitsch*

**K**amlaben Koshti lebte mit Mann und vier Kindern in Ahmedabad im westindischen Bundesstaat Gujarat. Sie verdiente Geld mit dem Rollen von Bidi-Zigaretten, ihr Mann hatte einen Job in einer Textilfabrik. Als die Fabrik zusperrte, fand er eine zeitlich befristete Arbeit im Ort Nadiad, der eine Stunde Zugfahrt von Ahmedabad entfernt liegt. Eines Tages rutschte er beim Aussteigen ab und stürzte so unglücklich, dass er sich schwere Verletzungen zuzog und mehr als ein Jahr lang bettlägerig war. Für Kamlaben Koshti und die Kinder brachen schwere Zeiten an. In Kürze war die Abfindung, die Kamlabens Mann bei der Schließung der Fabrik erhalten hatte, für die ärztliche Versorgung aufgebraucht. Kamlaben verpfändete ihren Schmuck und musste in der Folge immer neue Kredite aufnehmen, bis sie völlig verschuldet war.

Für arme Familien wie die Koshtis, die ohne Rückhalt und Absicherung stets an der Armutsgrenze leben, kann das Ausfallen des Hauptverdieners den direkten Absturz in größtes Elend bedeuten. Solche Familien sind in Indien nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Denn 93 Prozent aller Werktätigen sind im informellen Sektor tätig, das heißt, sie haben keine Anstellung und somit keine soziale Absicherung. Selbst jene, die – wie Kamlaben – mit Bidirollen oder als fliegende HändlerInnen eine regelmäßige Beschäftigung haben, verdienen so wenig, dass sie kaum je Ersparnisse für Krisenzeiten beiseite legen. Da sie keine Sicherheiten bieten können, sind reguläre Banken nicht bereit, ihnen einen Kredit zu gewähren. Es bleibt ihnen daher nur der Weg zum Wucherer.

Wie gravierend das Problem ist, stellte SEWA, die Self Employed Women's Association, in Ahmedabad schon bald nach ihrer Gründung im Jahr 1972 fest. Erstes Ziel von SEWA war es, die Frauen, die als Land- oder Bauarbeiterinnen, als Schneiderinnen, Bidi-Produzentinnen, Straßenhändlerinnen und in ähnlichen Tätigkeiten im informellen Sektor arbeiten, in Kooperativen und Kleingewerkschaften zu organisieren. Bald danach begann SEWA mit der Bildung von Selbsthilfe- und Spargruppen, was später zur Gründung der SEWA-Bank führte. Insgesamt waren die Frauen bei der Rückzahlung ihrer Mikrokredite äußerst verlässlich. Doch immer wieder standen Frauen plötzlich vor dem Nichts, wenn der Mann verstarb, respektive der Mann oder sie selbst schwer erkrankten. Auch Unruhen und Naturkatastrophen konnten das Überleben gefährden, wie im Falle von Fatimaben.

Fatimaben arbeitete als Töpferin. Sie und ihr Mann stellten im eigenen kleinen Haus irdene Gefäße her und verkaufte sie vor ihrer Tür. Eines Tages mündete ein Streit zwischen zwei Männern, die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften angehörten, in schwere Unruhen, die das gesamte Viertel erfassten. Plötzlich drangen einige wütende Männer in Fatimabens Haus ein und zertrümmerten alle Gefäße. Fatimaben und ihre Schwester, die gerade zu Besuch war, konnten gerade noch die Flucht ergreifen.

Der finanzielle Schaden war riesig. Dennoch mussten sich Fatimaben und ihr Mann nach diesem Angriff nicht verschulden. Denn Fatimaben war bereits Jahre zuvor Mitglied von SEWA geworden. Sie hatte sich dem Sparprogramm angeschlossen und war auch dem Sozialversicherungsprogramm von SEWA beigetreten. Ihre Schwester war ebenfalls Mitglied, zusammen bekamen sie 5.000 Rupien als Schadenersatz für die zerstörten Gefäße und die Schäden am Haus.

**Für SEWA war es nicht leicht gewesen, das Sozialversicherungspaket zu entwickeln. Denn zunächst war keine der staatlichen Versicherungsgesellschaften bereit, sich mit Frauen im informellen Sektor zu**

**Zunächst war keine der staatlichen Versicherungsgesellschaften bereit, sich mit Frauen im informellen Sektor zu beschäftigen.**

Foto: Brigitte Voykowitsch

Abbildung 17: „Südwind“ 2008/9: 35

► beschäftigen. Würden diese Frauen überhaupt die Prämien zahlen können? Oder: Wie sollte man denn Versicherungsverträge und Ansprüche mit armen Frauen aushandeln, die größtenteils Analphabetinnen sind? Mit solchen Fragen wurde SEWA abgewimmelt, bis sich 1978 die Life Insurance Corporation (LIC) zu einer minimalen Zusammenarbeit bereit erklärte. Für sechs Rupien Prämie im Jahr würde man die Frauen für Todesfälle versichern.

Schon damals war die SEWA-Bank um eine möglichst unkomplizierte Verwaltung bemüht. Man entwickelte folgendes Angebot: Wer einmal 100 Rupien einzahlte, war fürs ganze Leben versichert,

die SEWA-Bank das Versicherungspaket inzwischen nicht stark ausgeweitet. Zubaidaben hatte mit einem einmaligen Depot von 500 Rupien eine umfassende Versicherung auf Lebenszeit abgeschlossen. Sie bekam zunächst Geld für die Reparatur ihres Hauses. Als sie dann an Malaria erkrankte, erhielt sie 1.200 Rupien, um ihre Arzt- und Medikamentenkosten zu bestreiten.

**Das Versicherungspaket**, das SEWA heute anbietet und seit 1992 entwickelt hat, umfasst Tod und Krankheit, Unfälle, Geburts- und Neugeborenenbeihilfe sowie Schäden am Haus und an den für die Arbeit erforderlichen Werkzeugen und Ma-

SEWAs<sup>®</sup> gibt, die alle innerhalb einer Art Dachverband, SEWA Bharat (SEWA Indien) kooperieren. Für die Mitglieder sind, wie die langjährige Erfahrung zeigt, zwei Dinge von besonderer Bedeutung: gutes Service und ein enger persönlicher Kontakt, damit die Mitglieder auf dem Laufenden sind und sich dem Projekt zugehörig fühlen.

Die Abwicklung von Ansprüchen wird weiterhin ständig verbessert. 2006 gelang es SEWA, mit mehreren Krankenhäusern in Ahmedabad ein eigenes Abkommen zu schließen. In zahlreichen Ländern müssen Menschen ja ihre Zahlungsfähigkeit beweisen, bevor sie von einem Krankenhaus aufgenommen werden. Frauen, die

**Das Versicherungspaket von SEWA umfasst Tod und Krankheit, Unfälle, Geburts- und Neugeborenenbeihilfe sowie Schäden am Haus und an den für die Arbeit erforderlichen Werkzeugen und Maschinen infolge von Unwettern, Naturkatastrophen oder Unruhen.**



Ein Leben in relativer Sicherheit – davon können die meisten Frauen, die im informellen Sektor arbeiten, nur träumen. Die meisten verdienen so wenig, dass sie kaum je genügend Ersparnisse aufbringen können, um eine längere Krise zu überstehen.

denn die Zinsen würden automatisch für die jährliche Prämie verwendet werden. Dieses Depot-Prinzip wird bis heute fortgesetzt. Die einmalige Einzahlung hat sich allerdings – inflationsbedingt und auch infolge des in den vergangenen 30 Jahren wesentlich erweiterten Versicherungspakets – auf mehrere hundert Rupien erhöht.

Die von der LIC angebotene Versicherung schlossen bis 1992 zwar schon 50.000 Frauen ab, wirklich zufrieden waren sie damit aber nicht. Es musste ja kein Todesfall sein, der zur persönlichen Katastrophe führte. Zubaidaben lebt im Bezirk Sabarkantha. Sie baut Gemüse an, das sie einem Zwischenhändler verkauft, der es dann nach Ahmedabad bringt. Im Jahr 1997 waren die Regenfälle während der Monsunzeit aber derart heftig, dass Zubaidabens Haus und die Ernte schwer beschädigt wurden. Niemand kam ums Leben, aber Zubaidaben und ihre Familie wären vor dem Nichts gestanden, hätte

schinen infolge von Unwettern, Naturkatastrophen oder Unruhen. Parallel dazu fanden viele Trainingsprogramme statt, um den Frauen die für sie anfangs oft verwirrenden Ideen hinter den einzelnen Versicherungskomponenten zu erklären. „Heuer war ein gutes Jahr für mich. Es gab keine Krisen, keine Unfälle, keine Krankheiten. Kann ich daher meine Prämie zurück bekommen?“, lautete eine häufig gestellte Frage. Wichtig war es auch, den Frauen, die nicht lesen und schreiben konnten, klar zu machen, welche Dokumente, Rechnungen und andere Belege sie unbedingt aufbewahren und – wenn die Qualität des Originals nicht sehr gut war – am besten auch noch fotokopieren sollten.

Ende 2006 (der Jahresbericht 2007 liegt noch nicht vor) hatte VimoSEWA, wie sich das Versicherungsprogramm von SEWA nennt, 194.879 Mitglieder in Gujarat und sieben weiteren indischen Bundesstaaten, in denen es „Schwester-

bei SEWA versichert sind, müssen dank des neuen Abkommens aber nicht sofort bezahlen. SEWA entwickelt nicht nur selbst, sondern in regem Austausch mit anderen Mikroversicherungs-Projekten ihre Konzepte ständig weiter. Denn SEWA-Gründerin Ela Bhatt ist überzeugt, dass es kein Patentrezept gibt. Was bisher erreicht wurde, beschreibt Ela Bhatt mit folgenden Worten: „Arme Frauen, die immer nur ums Überleben kämpfen, können nicht vorausplanen. Aber dank der Sozialversicherung von SEWA beginnt sich das zu ändern. Die Zukunft ist nicht mehr ein bedeutungsloses Konzept für diese Frauen.“

Brigitte Voykowitsch ist freie Journalistin mit dem Schwerpunkt Süd- und Südostasien.

Weitere Informationen:  
www.sewainsurance.org  
www.sewa.org

Abbildung 18: „Südwind“ 2008/9: 36

### 15.3.1 Kurze Inhaltsangabe

Voykowitsch berichtet in dem Artikel, durch Bezugnahme auf drei unterschiedliche Familiengeschichten, über die Lage der ‚armen Frauen‘ im informellen Sektor, sowie über die Arbeit von SEWA (Self Employed Women’s Association), die diesen über Spargruppen, die Vergabe von Mikrokrediten und vor allem über die Möglichkeit eine Lebensversicherung abzuschließen, hilft. Alle drei Geschichten spielen in unterschiedlichen Bezirken in Ahmedabad/Indien und sind in unterschiedlichster Weise mit SEWA und deren Tätigkeiten

verbunden. Keine der angeführten ‚Frauen‘ (Kamlaben Koshti- Rollerin von Bidi-Zigaretten; Fatimaben- Töpferin; Zubaidaban-Gemüseanbauerin) spricht in direkter Rede über ihre Situation, nur die SEWA Gründerin Ela Bhatt wird zum Schluss zitiert, die die Notwendigkeit der Arbeit von SEWA zusammenfasst. Die Kernbotschaft des gesamten Artikels, die durch die Bezugnahme auf drei sehr persönliche Geschichten untermauert wird, lautet, dass es ohne SEWA keine Zukunft für die ‚Frauen‘ gibt bzw. dass ohne Lebensversicherungen keine Zukunft für die ‚Frauen‘ möglich ist bzw. besteht.

### **15.3.2 Komposition**

- I. Problemstellung und Behauptung (im einleitenden Absatz).
- II. Beweisführung und Bekräftigung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Kamlaben Koshti).
- III. Problematisierung durch Schilderung der Lage armer Familien.
- IV. Beweisführung und Bekräftigung durch Vorstellung von SEWA und Problematisierung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Fatimaben).
- V. Beweisführung durch Bezugnahme auf Rolle von SEWA für ‚Frauen‘, die im informellen Sektor in Indien tätig sind.
- VI. Beweisführung und Problematisierung durch Bezugnahme auf Fallbeispiel (Zubaidaban).
- VII. Beweisführung und Bekräftigung durch Vorstellung der länderübergreifenden Arbeit, sowie der bereits geleisteten und noch bevorstehenden Arbeit.
- VIII. Schlussfolgerung: Beweisführung und Bekräftigung durch Autorität (Ela Bhatt).

Der Artikel ist um eine stringente Beweisführung bemüht und versucht anhand der Fallbeispiele, welche als Einschübe wirken, die Rolle von SEWA darzulegen. Die Darstellung der unterschiedlichsten Lagen in der sich die ‚Frauen‘ und deren Familien befinden führt zu Verschränkungen mit weiteren Diskurssträngen. Diese dienen des Weiteren dazu die Arbeit von SEWA und deren Notwendigkeit zu explizieren bzw. die Probleme mit denen SEWA seit ihrer Gründung 1972 tagtäglich konfrontiert sind darzustellen. Die Fallbeispiele fungieren dabei als Bekräftigung und Absicherung der Behauptung bzw. der Kernthese, nämlich dass ohne SEWA für die im informellen Sektor tätigen ‚Frauen‘ keine Zukunft existieren würde. Auch die Glaubwürdigkeit des Artikels wird durch die stark verkürzte Bezugnahme auf die ‚Frauen‘ und deren Lebenssituationen gestützt bzw. abgesichert.

### 15.3.3 Visuelle Repräsentation

Der Artikel, auf den auf der Titelseite nicht explizit hingewiesen wird, zum Thema „Investition in die Zukunft“ erstreckt sich in der Rubrik „Thema“ über zwei Seiten.

Die Besonderheit hinsichtlich der graphischen Gestaltung bezieht sich dabei auf das Bild der ersten Seite (S3: 35), welches sich fast zur Gänze über die gesamte Seitenbreite erstreckt, mehr als ein Drittel der Seitenlänge einnimmt und über der Hauptüberschrift platziert ist. Folglich nimmt das Bild den Platz einer Hauptüberschrift ein, im Zuge dessen die schriftliche Hauptüberschrift als Bildunterschrift fungiert. Wohingegen die Bildunterschrift links neben dem Bild als Beschreibung bzw. als Darlegung von etwas „Gegebenem“ dient. Zu sehen ist eine Gruppe von ‚Frauen‘ und Mädchen, die auf dem Boden sitzen und den Blick seitwärts in die Kamera richten. Das Bild wurde von einem hohen und verschobenen Winkel aufgenommen, auf Grund dessen bereits eine gewisse Distanz etabliert wird. Diese Form der Distanz wird verstärkt durch die ausbleibende Erwähnung ihrer Namen und Funktionen, sowie ihrer Gründe, die Angebote von SEWA in Anspruch zu nehmen. Die Verobjektivierung der Gruppe bzw. der „Masse“ erfolgt folglich nicht nur über die Anonymisierung der abgebildeten Personen und der Nicht-Erwähnung im Fließtext, sondern auch über deren Dekontextualisierung, die sich daraus ergibt, dass die ‚Frauen‘ aus ihrem Handlungskontext entkoppelt werden, wodurch das Blicken auf sie als eine Form der Aneignung bzw. Vereinnahmung wiederum garantiert wird. Die Unterwerfung wird mit der Abbildung der sitzenden „Masse“ zum Muster gemacht, wodurch ihnen ihre Individualität abgesprochen wird. Interessant dabei ist, dass im Bild selbst eine heterogene Gruppe als homogene Masse auftritt und repräsentiert wird. Komplexe Machtverhältnisse und Identitätskonstruktionen werden hierbei zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses ausgeblendet. Die damit einhergehende epistemische Gewalt, wird nicht hinterfragt, sondern im Namen der bewussten Abgrenzung zur eigenen Identitätskonstituierung fortgeführt. Die Handlungsfähigkeiten sowie Gestaltungsmöglichkeiten seitens der „Dritten Welt Frauen“ werden so zu Gunsten der Legitimierung von „Investitionen in die Zukunft“ bzw. zu Gunsten der Etablierung einiger Weniger ausgeblendet (vgl. Mohanty 2006: 21-31). Der ‚koloniale Blick‘, als „[c]olonialist move“ (Mohanty 2006: 37)<sup>148</sup>, besteht hierbei in einem Blick(en) auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘. „Kennzeichnend für diese Diskurse ist die Ausblendung der Vergangenheit zugunsten einer Überbetonung der Risiken und Chancen der Zukunft, kurz gesagt: einer Flucht in die Zukunft – um eine Reflexion der Vergangenheit zu vermeiden.“

---

<sup>148</sup> Dieses Blicken muss jedoch als Effekt eines produzierten Diskurses unter ungleichen Machtverhältnissen betrachtet werden (vgl. Escobar 1995: 9).

(Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003: 12). Dies ermöglicht erst den Vorgang der Ausblendung unterschiedlichster Stimmen in der Wissensproduktion und dem -transfer aus der herrschenden Öffentlichkeit, als auch den damit einhergehenden Ausschlüssen.

Aus der Bildunterschrift (vgl. S3: 35) geht hervor, dass die abgebildeten Personen Mitglieder von SEWA sind und an einem der regelmäßig stattfindenden Treffen teilnehmen. Der dabei im selben Atemzug erwähnte „[e]nge Kontakt“ (S3: 35), der für die ‚Frauen‘ als unabdingbar gilt, bezieht sich dabei nicht explizit auf den im Fließtext erwähnten Kontakt zwischen SEWA Mitarbeiterinnen und Mitgliedern, sondern bezieht sich im Zusammenhang mit dem Bild auf die „Masse“ bzw. den Kontakt zwischen den Mitgliedern selbst. Die Bedeutung des „engen Kontaktes“ findet folglich nur im Muster der Unterwerfung ihren Ausdruck wider und nicht in einer aktiv kooperierenden Darstellung.

Die Überschrift „Investition in die Zukunft“, als Bildunterschrift, fungiert bezüglich des Themas „Soziale Versicherungssysteme“ und der Bildüberschrift als etwas „Reales“. „Real“ bezieht sich dabei auf die im Zusammenhang mit Mikrokrediten und Versicherungen erwähnten Vorzüge von ‚Frauen‘, die sich als einzige für die Familie verantwortlich fühlen würden, vertrauenswürdiger als ‚Männer‘ und auch verlässlicher als diese seien. Die Zukunft liegt in den Händen der ‚Frauen, denn die Investition in ‚Frauen‘ ist eine Investition in die Zukunft. So könnte die Botschaft, der einem neoliberalen Slogan gleichenden Überschrift bzw. Bildunterschrift, lauten.

Die Text hervorhebungen auf beiden Seiten weisen wie bereits in den vorigen Artikeln eine zeitliche Dimension auf, die sich auf ein „Vorher-Nachher Prinzip“ bezieht. So wird auf der ersten Seite (S3: 35) auf ein vergangenes Ereignis bzw. auf eine weitere Dimension der Problemstellung hingewiesen. Dabei handelt es sich um die fehlende Bereitschaft seitens unterschiedlicher Versicherungsgesellschaften mit SEWA zusammenzuarbeiten (vgl. S3: 35). Auch befindet sich diese, im Gegensatz zur Text hervorhebung auf der nächsten Seite, auf der unteren Hälfte der Seite und bezieht sich folglich auf etwas „Reales“. Die Text hervorhebung auf der folgenden Seite, die als Bildüberschrift fungiert, bezieht sich auf die gegenwärtigen Errungenschaften von SEWA’s Versicherungspaket bzw. auf dessen Angebote. Die Platzierung, sowie die Zentrierung des Textes verweist dabei auf etwas „Ideales“ und „Wesentliches“, welches durch die zentral platzierten beiden Bilder direkt unterhalb der Text hervorhebung nochmals verstärkt bzw. hervorgehoben werden soll.

Die beiden Bilder haben dieselbe Form, sowie Größe und werden durch eine Leerstelle voneinander getrennt. Dennoch erscheinen sie als zusammengehörig. Nicht nur auf Grund derselben Formatierung, sondern auch hinsichtlich der Bildunterschrift. Diese bezieht sich auf beide Bilder gleichermaßen, wobei darauf ‚Frauen‘ in ihren jeweils unterschiedlichen Kontexten gezeigt werden.

Auf dem linken Bild werden aus einem verschobenen Winkel und einer „long shot“ Aufnahme ‚Frauen‘ mit ihren Kindern gehend auf einer Straße gezeigt. In der linken vorderen Ecke ist ein Junge auf einem Fahrrad zu sehen, dessen Blick, sowie die Blicke der ‚Frauen‘ und Kindern direkt in die Kamera gerichtet ist. Auch hier werden die abgebildeten Personen im Fließtext sowie in der Bildunterschrift weder benannt noch ihr Lebenskontext dargelegt. Die (Ver)objektivierung findet folglich nicht nur über deren Anonymisierung statt, sondern auch auf Grund der Entkopplung aus ihrem Handlungskontext.

Das rechts platzierte Bild zeigt im Gegensatz zum linken, welches „traditionelle“ Rollenzuschreibungen an die ‚Frau‘ als eine sich um die Kinder kümmernde Person tradiert, ‚Frauen‘, die auf der Ladefläche einer fahrenden Rikscha sitzen. Die Anonymisierung erfolgt dabei ebenso wie beim vorigen Bild über die ausbleibende Erwähnung der Namen, sowie deren Funktionen. Die dadurch erzeugte Verobjektivierung als Distanz erzeugender Prozess wird durch die verschobene Winkelaufnahmen, sowie einem „middle shot“ verstärkt. Nur einige wenige Blicken direkt in die Kamera, wohingegen den anderen Personen das direkte Blicken unmöglich ist, da sie sich während der Fahrt kaum bis gar nicht Richtung Kamera drehen können und in Folge dessen nichts von dem Vorgang mitbekommen haben.

Aus der Bildunterschrift (vgl. S3: 36), die sich unter den Bildern befindet und folglich als Darlegung einer Wirklichkeit fungiert, soll sich auf beide Bilder gleichermaßen beziehen. Aus dieser geht hervor, dass ein Leben in relativer Sicherheit für viele ‚Frauen‘, die im informellen Sektor tätig sind, ein Traum ist bzw. bleibt, da sie zu wenig verdienen und daher kaum Ersparnisse aufbringen können. Der Begriff der relativen Sicherheit wird hierbei gleichgesetzt mit Besitz von Geld. Die Botschaft dahingehend lautet, dass den ‚Frauen‘ ohne Geld keine Sicherheit gewährleistet werden kann. Die ‚Frauen‘ werden als Träumerinnen hingestellt, die ohne SEWA anscheinend nicht handlungsfähig sind. Auch gibt es weder im Fließtext noch in der Bildunterschrift einen Hinweis darauf, dass die abgebildeten Personen Mitglieder von SEWA sind bzw. was sie im Rahmen dessen in Anspruch nehmen und wo dieses Bild gemacht wurde. Die ‚Frauen‘ als homogene, dekontextualisierte „Masse“ werden demnach als Opfer konstruiert, deren relative Sicherheit darauf beruht Ersparnisse

anzuhäufen. Die Bildunterschrift fungiert im Zuge der In-Beziehung-Setzung mit der Texthervorhebung, die gemeinsam die Bilder zum Fließtext hin abgrenzen, als Problemstellung, die die Notwendigkeit des Versicherungspaketes von SEWA nochmals unterstreichen soll. Ohne diesen Bezug würde der Fokus, wie bei der Hauptüberschrift, auf den finanziellen Mitteln liegen, die als unabdingbar für (zukünftiges) Überleben und relativer Sicherheit herangezogen werden.

Auffallend ist weiters, dass alle abgebildeten ‚Frauen‘ in so genannten „traditionellen“ Kleidern abgebildet sind. Dadurch wird der Assoziation von „traditionell“ mit „Rückständigkeit“ und „Hilfsbedürftigkeit“ Vorschub geleistet. Die Kontinuität des ‚kolonialen Blickes‘ zeigt sich hierbei folglich in der Nutzung vergangener und historisch weit zurückreichender Bildergeschichten als Informationsquellen, die, wie im kolonialen Diskurs die diskursiven Elemente, in verschiedenen Kontexten immer wieder, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, aktiviert werden (vgl. Christadler 2005: 22). Auch wird damit nochmals die unabdingbare Notwendigkeit der Arbeit von SEWA unterstrichen ohne die die ‚Frauen‘ nicht in Sicherheit leben könnten. Welche ‚Frauen‘ davon betroffen sind wird nicht erwähnt. Das Objekt wird über die Kleidung zu einem so genannten ‚Sichtbar-Gemachten-Anderen‘, als vollkommene Differenz zum ‚Eigenen‘ und dient folglich als Ausgangsbasis und gleichzeitig als Legitimationsbasis für die Diskurse über die ‚Anderen‘. Denn erst über die Markierung der ‚Anderen‘, als Projektionsfigur, können diese vereinnahmt, herabgewertet, bewertet und aufgespalten werden (vgl. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003:9).

Die Bilder besitzen folglich über die auf diesen abgebildeten zu Objekten degradierten Personen Vorzeigefunktion im Zuge dessen, obwohl auf diese im Fließtext in keinster Weise eingegangen wird, die Botschaft des Gesamtartikels in bildlicher Form transportiert werden soll. Dabei handelt es sich um eine durchgehend positive Darlegung einer „Investition in die Zukunft“ die eine relative Sicherheit gewährleistet bzw. gewährleisten soll.

### 15.3.4 Argumentationsformen/-strukturen

Die Autorin ist sehr um eine gutdurchdachte Beweisführung bemüht. Erkennbar wird dies an den Fallbeispielen, die zur Illustrierung der Problematisierung herangezogen werden. Auch die Glaubwürdigkeit soll dadurch erhöht werden. Trotz des Ausbleibens direkter Reden der angeführten ‚Frauen‘ erscheint dadurch die Berichterstattung als besonders authentisch.

Der Fokus liegt auch hier auf der ökonomischen Dimension bzw. der finanziellen Unterstützung ohne die die ‚Frauen‘ keine Chance auf eine Zukunft hätten bzw. haben. Bereits der Titel „Investitionen in die Zukunft“ (S3: 35) erinnert an eine Werbekampagne einer neoliberalen ausgerichteten Institution, wodurch der Blick klar auf der Zukunft und nicht auf der Vergangenheit bzw. den Verschränkungen, die zu den problematischen Lebenslagen der ‚Frauen‘ führen, liegt. Zugunsten der Beweisführung wird die historische Dimension, die ein Fragen nach dem Warum nach sich ziehen würde, ausgespart. Nicht gefragt wird nach den Zusammenhängen der aktuellen Umstände mit regionalen, globalen Strukturen. Die ‚Frauen‘ dienen dabei als Folie zur Darlegung einer positiven Zukunft die nur über eine Investition in diese erreicht werden kann.

Auch sichert sich die Autorin mit den Verweisen auf tatsächliche Schicksale ab, die als Zeuginnenberichte für den Erfolg von SEWA und deren Tätigkeit dienen. Die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung wird demnach noch erhöht, indem auf den Umfang der Tätigkeiten, in Form einer mathematischen Beweisführung, verwiesen wird, die im Gegensatz zu der stark emotionalisierenden Berichterstattung, als Strategie der Problematisierung, steht.

Auch hier werden Ökonomie und Politik als voneinander getrennte Bereiche konstituiert in Folge dessen komplexe Ursachen vereinfacht dargelegt werden. Damit einher geht ebenso die Ausblendung der Intersektionalität bzw. der komplexen Zusammenhänge in die die angeführten ‚Frauen‘ eingebettet sind. Damit werden sie und ihr Schicksal rein in einer ökonomischen Dimension verortet, in der sie hauptsächlich von finanziellen Mitteln abhängig sind. Die Zukunft bietet sich ihnen nur über finanzielle Absicherung, so die reduzierte Formel der Botschaft. Auch wird damit ein unhinterfragtes „Frauen-Wir“ reproduziert, indem die im informellen Sektor tätigen ‚Frauen‘ als eine Gruppe, welche dieselben Probleme, Wünsche und Bedürfnisse haben, konstruiert werden. Dabei möchte ich darauf verweisen, dass das Recht auf Versicherungen jeglicher Art und geregelte Arbeitskontexte ein Menschenrecht darstellt und das Projekt an sich ein Ziel verfolgt dessen Selbstverständlichkeit nicht zu hinterfragen ist. Dennoch ist zu hinterfragen in welcher Art und Weise für SEWA argumentiert wird und inwiefern im Zuge dessen dazu beigetragen wird, die ‚Frauen‘ als

außerhalb ihrer Lebensumstände mit gleichen Bedürfnissen, Wünschen und Sorgen festzuschreiben.

Mit einem Fokus auf Einzelfälle wird zwar versucht kontextbezogen zu argumentieren, dennoch ist die Erwähnung der Funktion und des Namens sowie die Erwähnung des Schicksals nicht ausschlaggebend dafür, um herauszufinden wieso diesen Menschen solch ein Schicksal widerfährt, d.h. wieso es einer Organisation wie SEWA bedarf. Eher erscheint damit der Artikel als Ort der Dokumentation deren Strategie der Problematisierung rein auf der Heranziehung eines kleinen Abschnitts der Leben der ‚Frauen‘ basiert, der repräsentativ sein soll.

Bereits im einleitenden Satz wird die Ausgangsbehauptung ganz hoch angesetzt. So hält die Autorin fest, dass „[V]ersicherungen vorausschauendes Planen erst möglich.“ (S3: 35) machen. Die daran anschließend angeführten Beispiele dienen somit zur Beweisführung dieser Aussage und als Folie für die gesamte Argumentation der Autorin.

Auch arbeitet sie mit einer sehr stark verallgemeinernden Ausgangsbehauptung, die sich auf Menschen im Allgemeinen bezieht, „[d]ie ständig vom existenziellen Absturz bedroht sind“ (S3: 35). Dies stellt einen geschickten Zug seitens der Autorin dar, da diese hohe Ansetzung der Behauptung die anschließende Beweislage minimiert, da der Schluss einer klaren Logik folgt, nämlich diese vor dem Absturz retten zu müssen. Daran anschließend wird auf SEWA und deren Entwicklung von Konzepten für ‚Frauen‘ in Indien, die im informellen Sektor tätig sind eingegangen.

Erwähnt wird an dieser Stelle seitens der Autorin nicht, weshalb so viele ‚Frauen‘ im informellen Sektor tätig sind und wie dieser dominante Sektor mit der Rolle des „Nordens“ in Verbindung steht. Der Fokus liegt klar auf den Projekten von SEWA, mit dem jedoch gleichzeitig ein Fokus auf die Unterdrückung der ‚Frauen‘ einhergeht. In den erwähnten Beispielen fungieren die ‚Frauen‘ als Objekte zur Sichtbarmachung bzw. Verdeutlichung der positiven Rolle von SEWA. Diese gelten als die zu rettenden, indem nur ein kleiner Ausschnitt ihres Lebens als repräsentativ für ihre Lebenslage herangezogen wird. Dabei werden weiterführende bzw. grundlegende Fragen, die sich damit auseinandersetzen weshalb mehrheitlich ‚Frauen‘ im informellen Sektor tätig sind und welche Faktoren zur Beschäftigung in diesem beitragen, völlig ausgeblendet. Somit wird ein bestimmtes Wissen seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt, nämlich das Wissen um diese Fragen. Klar ersichtlich wird daraus die Weiße Perspektive aus der das Projekt vorgestellt wird.

Ersichtlich wird dies anhand von Implikationen mit denen die Autorin arbeitet.

Dass ‚Frauen‘ im informellen Sektor arbeiten erscheint an dieser Stelle als ganz normal. Die Gründe und Ursachen für die Tätigkeiten im informellen Sektor werden nicht angegeben. Das Wissen um diese Tatsache, dass viele ‚andere Frauen‘ darin arbeiten, wird vorausgesetzt.

Die Beispiele, d.h. die Anführung und Ausführung der Schicksale der ‚Frauen‘ deren Inanspruchnahme der Versicherungsprogramme „gerettet“ hat, implizieren dabei gleichzeitig eine gewisse Normalität. So werden die drei Gründe für die Inanspruchnahme bzw. die durch die Versicherung abgedeckten Probleme wie Erkrankungen, Todesfälle, Naturkatastrophen und Unruhen anhand der Beispiele alle angeführt. Dabei erscheinen die geschilderten Fallbeispiele als Normalität. Die Norm bildet dabei diejenige ‚Frau‘, die ohne die Mitgliedschaft bei SEWA keine Zukunft hat. Die Mitgliedschaft stellt eine Ausnahme dar, trotz der positiven Dimensionen die SEWA für die ‚Frauen‘ bereithält. Ersichtlich wird dies anhand der Argumentation, die mit einer Negativfolie beginnt und einer Behauptung seitens der Gründerin endet, die darauf verweist, dass dank SEWA die Zukunft für ‚Frauen‘ kein „[b]edeutungsloses Konzept“ (S3: 36) mehr ist.

Eine solch vereinfachte Darlegung wird auch nur dadurch ermöglicht, dass die Dargestellten zu Objekten degradiert werden. Dies erfolgt über deren nicht zur Sprache kommen lassen und die Ausblendung ihrer komplexen Lebensumstände, im Zuge dessen sie am Ort des zu betrachtenden Objektes verweilen. Alle diese Beispiele dienen der Strategie der Problematisierung, wodurch erst die Hervorhebung der Notwendigkeit des Projekts Legitimierung erfährt. Dabei dienen als Folie zur Hervorhebung dieser nicht wie bei der OEZA die Strategie der Betonung der eigenen herausragenden Rolle, sondern die persönlichen Geschichten und deren „Happy End“. Dabei kann eine starke Personifizierung des Problems verzeichnet werden, die ganz im Gegensatz zur Absicht dadurch an Authentizität zu gewinnen nicht vor verallgemeinerten Aussagen und Verobjektivierungsprozessen „schützt“, sondern die ‚Frauen‘ zu Objekten degradiert, deren einzige Funktion darin besteht als Beispiele zu fungieren. Zu beobachten ist, dass eben durch eine solche Strategie ebenso wie im Fall der OEZA der Bericht als einer aus einer objektiven Sicht verfasster erscheint, deren vermeintliche Objektivität auf den Fallbeispielen beruht die tatsächlich passiert sind.

Spannend ist dabei, dass bereits zu Beginn ohne jegliche Darlegung von SEWA ein „Negativbeispiel“ als Folie für die daran anschließenden „positiven“ Beispiele angeführt wird. Dabei wird die Situation von Kamlaben Koshti einer ‚Frau‘ aus Ahmedabad und ihrer Familie dargelegt. Sie war kein Mitglied von SEWA, wodurch sie sich auf Grund der Erkrankung

ihres Mannes und ihrer Beschäftigung im informellen Sektor, über Kreditaufnahmen verschulden musste. Im nächsten Absatz verweist die Autorin in Form eines Vergleichs auf die „[a]rmen Familien“ (S3: 35), die wie die Koshtis bei Ausfall des Hauptverdieners in „[g]rößtes Elend“ (S3: 35) stürzen. Die Verwendung der Superlative an dieser Stelle dient der dramaturgischen Darstellung der Probleme. Nicht hinterfragt wird jedoch, weshalb ‚Männer‘ die Hauptverdiener darstellen und ‚Frauen‘ kaum bis gar keine Chancen auf ein geregeltes Arbeitsverhältnis haben. Die Tätigkeiten im informellen Sektor seitens der ‚Frauen‘ werden auch hier abermals in der Sphäre des Normalen verortet. Das Beispiel dient dabei der Rechtfertigung der verallgemeinerten Darlegung der Probleme mit denen sich „arme Familien“ konfrontiert sehen, indem die Autorin darauf verweist, dass solche Familien „[d]ie Regel“ (S3: 35) sind. Abgesichert wird diese über eine mathematische Beweisführung durch die Anführung einer Prozentzahl, die sich auf 93 % bezieht. Dahingehend sind 93 % aller Werkstätigen im informellen Sektor tätig. Wie aussichtslos der Weg aus solchen Situationen ist, wird daran gemessen wie hoch und bei wem sich diese verschulden. Armut wird als völlig normal dargelegt. Die Ursachen für Armut und Verschuldung stellen einzig und allein die Tätigkeiten im informellen Sektoren dar, sowie den daraus resultierenden Weg zum „[W]ucherer“ (S3: 35), der sich daraus ergibt dass es keine Alternativen gibt. Die Verwendung der Alltagssprache dient dabei wiederum zur Emotionalisierung des Themas. Die Gründe für die Tätigkeiten in diesen werden zugunsten der positiven Hervorhebung von SEWA auch an dieser Stelle ausgespart. Angeführt wird dabei nur im nächsten Absatz, dass diese bereits 1972 die dabei entstehenden gravierenden Probleme feststellte, die als Gründe für die Erschaffung der Organisation im selben Jahr angeführt werden (vgl. S3: 35). SEWA’s Anführung spielt klar darauf an, dass diese die Lösung an sich für das Problem darstellt. Zur Beweisführung jener Aussage dient das Auflisten der Ziele sowie der Tätigkeiten von SEWA, welche die ‚Frauen‘ in Kooperativen, Kleingewerkschaften, Spar- und Selbsthilfegruppen organisierten. Daraus entstand die Gründung der SEWA Bank, deren Funktion darin bestand den überaus verlässlichen ‚Frauen‘ Kredite zu geben. Nicht nur werden die Strukturen von SEWA ausgespart, indem nicht auf die Art und Weise ihrer Vorgehensweise eingegangen wird, sondern auch ein ‚Frauenbild‘ gezeichnet, dessen Gegenstück ‚unverlässliche Männer‘ bilden. Dieses auf einem dichotomen Geschlechterverhältnis basierende Bild von ‚Frau‘ führt unter anderem auch dazu, dass immerzu auf das Wegfallen des Hauptverdieners, in männlicher Form, als Grund für den finanziellen Absturz hingewiesen wird. Das Ernährermodell wird dabei genauso wenig

hinterfragt, wie die Verknüpfung von Geschlechterverhältnissen mit weiteren gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Strukturen.

Als weitere Folie dient die Anführung eines weiteren Beispiels anhand der Töpferin Fatimaben.

Dabei handelt es sich um die Schilderung der Zerstörung ihrer gesamten Produktion in Folge von Unruhen, welche sich in ihrem Viertel zugetragen haben. Sie und ihre dabei anwesende Schwester konnten dabei „[g]erade noch die Flucht ergreifen.“ (S3: 35). Diese Form der Darstellung des ihnen widerfahrenden Schicksals liest sich wie ein Krimi. Auch dadurch soll die Emotionalität gewährleistet werden.

Im Gegensatz zum ersten Beispiel anhand der Familie Koshti, die als Folie für „arme Familien“ angeführt worden ist, war diese ‚Frau‘ so intelligent, so die Botschaft, bereits Jahre zuvor SEWA beizutreten. Die abschließende Ausführung des „Happy End“ zeigt auf, was ihnen, d.h. ihrer Schwester und ihr dadurch alles erspart worden ist bzw. dass sie in Form von finanzieller Unterstützung wieder eine Zukunft hatten.

Klar ersichtlich wird hier ein „Vorher-Nachher“ Szenario, dass sich durch den gesamten Artikel erstreckt. So verheißt eine Erkrankung etc. ohne Mitgliedschaft bei SEWA keine Zukunft, während eine Mitgliedschaft auch nach der „Katastrophe“ noch eine Zukunft (ver)sichert.

Die Botschaft des gesamten Artikels basiert folglich auf der Darlegung der „positiven“ Beispiele, deren „Happy Ends“ ohne eine Negativfolie zu Beginn nicht in einer derart eindeutigen Weise als Folie zur Hervorhebung von SEWA als „rettender Anker“ herangezogen werden könnten.

Der nächste Absatz problematisiert die Zusammenarbeit von staatlichen Versicherungen mit SEWA, ohne deren Kooperation das Versicherungspaket nicht möglich wäre. Dabei sind klare Anspielungen zu verzeichnen, beziehen sich diese doch auf die Bedenken der staatlichen Versicherungsinstitute (vgl. S3: 36). Die den Bedenken, wie Prämien Rückzahlungen und Umgang mit Analphabetinnen, zugrunde liegenden strukturellen Bedingungen seien sie ökonomisch sowie politisch werden nicht angeführt. Das Problem an sich wird nicht gesellschaftlich bzw. hinsichtlich weiterer Dimension die damit verknüpft sind ausdifferenziert, sondern ins Private verlegt. Daran anschließend wird „nur“ auf die Funktionsweise des Versicherungspakets eingegangen. Erst nach dem dritten Beispiel, das im Anschluss daran angeführt wird, wird deren Dimension in Form der Anführung der Leistungen explizit gemacht. Die späte Anführung der Leistungen und Strukturen von SEWA dient dazu, die vorangegangenen Beispiele im Bezug zu dieser zu setzen bzw. deren Struktur

und Angebote nicht weiters zu hinterfragen, da diese den Beispielen nach zu funktionieren scheinen.

Zurück zum dritten Beispiel führt dieses die Situation von Zubaidaban an, einer Bäuerin, die auf Grund einer Naturkatastrophe ihre Ernte verloren hat. Wiederum wird im Anschluss daran argumentiert, dass sie und ihre Familie vor dem „Nichts“ gestanden wären. Das „Nichts“ bezieht sich dabei auf eine ökonomische Dimension, die als Maßstab dafür dient zwischen „Allem“ oder „Nichts“ zu differenzieren. Offensichtlich wird dadurch die Ausblendung der strukturellen Bedingungen, in die die angeführten ‚Frauen‘ eingebettet sind. Von besonderem Interesse ist jedoch die im Anschluss daran erwähnte Darlegung der Leistungen und Arbeitsweisen von SEWA.

Im Zuge dieser Darlegung wird seitens der Autorin mittels einer in Anführungszeichen angeführten Frage die hinter den Paketen der Versicherung und Mikrokredite steckenden „[v]erwirrenden Ideen“ (S1: 36) eingegangen. Diese Frage stellt mittels der Anführungszeichen eine direkte Rede dar. Sie wird, so der Text, von „allen Frauen“ gestellt, da die Konzepte von SEWA sehr verwirrend seien. Spannend in diesem Zusammenhang ist jedoch, dass die Frage, die sich darauf bezieht, ob sie trotz des Ausbleibens von Krankheit etc. die Prämien zurückbekommen würden, nicht beantwortet wird. Vielmehr wird seitens der Autorin das Wissen darüber vorausgesetzt. Die fehlende Beantwortung der Frage verortet die ‚Frauen‘ in die Sphäre der Nicht-Wissenden ‚Anderen‘ und dient folglich zur eindeutigen Abgrenzung zum wissenden ‚Eigenen‘. Das eigene Weiße besitzt Wissen während das ‚Andere‘ nichts weiß. Das ist klar ein rassistisches Moment.

Die Anführung von Analphabetinnen wie bereits zuvor wird als Tatsache hingenommen nicht jedoch in Verknüpfung mit Tätigkeiten des informellen Sektors und mit ungleichen Bildungszugängen in Verbindung gebracht.

Argumentiert wird auf der Grundlage der Beispiele, d.h. individueller Schicksale, die als Rahmen dazu dienen, um anhand der privaten Sphäre einiger Weniger gesellschaftliche Dimensionen zu diskutieren bzw. SEWA als zukunftsweisende Organisation hervorzuheben. Dass die Zukunft der ‚Frauen‘ nicht nur in ihrer ökonomischen Unabhängigkeit besteht, sondern von einer Vielzahl von Faktoren abhängig ist, wird dabei gleichzeitig Außen vor gelassen.

### 15.3.5 Bild – Textverhältnis

Beim Bild-Fließtext Verhältnis ist auffällig, dass nicht die ‚Frauen‘, die im Fließtext angeführt werden, gezeigt werden. Vielmehr bedient sich die Autorin Photos von anonymisierten ‚Frauen‘, die völlig dekontextualisiert abgebildet werden. Daran zeigt sich die Notwendigkeit der Dekontextualisierung für die Argumentation im Bild und im Fließtext, denn erst dadurch wird ermöglicht, dass „Vorher-Nachher“ Botschaften, im Sinne von schlechter-besser, vereinfacht transportiert werden. Das „Vorher-Nachher Prinzip“ lässt sich dabei sowohl im Fließtext als auch in den Bildern erkennen. Im Fließtext wird dies daran erkennbar, dass die Beispiele als Folie dafür dienen, um zu zeigen wie es den ‚Frauen‘ nach der Inanspruchnahme von SEWA ergangen ist und bei den Bildern daran, dass auf der ersten Seite des Artikels die „Unterdrückung“ zum Muster gemacht wird, während auf der zweiten Seite die ‚Frauen‘ auf fahrenden Verkehrsmitteln sitzen oder durch die Straßen gehen. Somit wird einer passiven eine aktive Darstellung gegenübergestellt. Das Nachher ist dabei immer positiv besetzt bzw. wird mit einem „besseren“ Zustand in Verbindung gebracht.

Die völlig anonymisierten und dekontextualisierten ‚Frauen‘ auf den Bildern dienen des Weiteren dazu, um von ‚Frauen‘ zu sprechen ohne dabei näher anführen zu müssen, um welche ‚Frauen‘ es sich dabei handelt. Die Differenzierung eines „Frauen-Wir“ wird in den meisten Artikel, sowie auch hier, ausgespart. Diese fehlende Differenzierung basiert dabei auf einem Weißen Wissen, welches in Verbindung mit den Bildern sofort davon ausgeht, dass es sich um ‚andere Frauen‘ handeln muss. In einem Weißen Kontext, der auch hier nicht expliziert wird, erscheint die Erwähnung eines differenzierteren Bildes von ‚Frauen‘ als überflüssig.

Auch werden damit gleichzeitig Geschlechterverhältnisse vollkommen ausgeblendet. Das heteronormative Modell wird auch hier zur Norm erhoben, im Zuge dessen Gegensätze wie verlässliche ‚Frauen‘ versus unverlässliche Ernährer bzw. ‚Männer‘ unhinterfragt als Argumentationsbasis fungieren.

Die damit einhergehende diskursive Auslöschung der ‚Frauen‘ im Fließtext als auch auf den Bildern wird über die scheinbare Sichtbarmachung von ‚Frauen‘ auf den Bildern versucht unsichtbar zu machen. Dabei dienen die Bilder eben nur einem Tätigkeitsziel, nämlich eine „positive“ bzw. gar drohende Botschaft zu transportieren, die da lautet: Ohne SEWA gibt es keine Zukunft für euch ‚Frauen‘.

## 15.4 Fazit

In allen Artikeln fungieren nicht-Weiße Expertinnen entweder als so genannte „Token“ oder als Absicherung bzw. Stütze der Argumentation. In beiden Fällen geht der vermeintlichen Zuweisung eines Subjektstatus die Verobjektivierung voraus, ohne diese eine gewisse Dekontextualisierung und verallgemeinerte Aussagen nicht getätigt werden könnten.

So kann doch festgehalten werden, dass, auch wenn konkrete Beispiele angeführt werden diese als Vorzeigefunktion bzw. als Beweisführung für die Argumentation der Autorinnen fungieren und zu Objekten degradiert werden. Ausgesucht wird Gesagtes aus einer Weißen Perspektive, die weder thematisiert noch expliziert wird, während die ‚Anderen‘ an einen bestimmten Ort verwiesen werden von dem aus diese Sprechen bzw. Sprechen gelassen werden. Im Zuge dessen werden sie jedoch nur im Bezug auf bereits Gesagtes, Bekanntes und vor allem Akzeptiertes gehört. Ihre komplexen Lebensumstände, sowie die dadurch jeweils individuell entstehende Positionierung gegenüber unterschiedlichen Thematiken werden nicht hervorgehoben bzw. fokussiert.

Somit bleibt auch die Einnahme einer quasi kritischen Position auf den Dominanzdiskurs angewiesen, da die vermeintlichen Gegendiskurse auf die hierarchisierte Argumentationsstruktur desselbigen angewiesen bleiben. Dies zeigt sich nicht nur daran, dass die Weiße Perspektive als eine neutrale und objektive in Erscheinung tritt, sondern auch daran wie die Expertinnen bzw. ‚Frauen‘, die der Absicherung dienen, in „Szene“ gesetzt werden.

Auch dienen Faktenschwingereien sowie Bezüge zu internationalen Personen und Autoritätspersonen der weiteren Argumentationsabsicherung. Ihnen wird auch hier ein „Wahrheitsgehalt“ zugesprochen bzw. zugewiesen. Damit und mit der ausbleibenden Hinterfragung von „Entwicklung“ als metaphorisches Konzept verweilt der Gegendiskurs bzw. kritische Diskurs im Dominanzdiskurs.

Ein weiteres Kennzeichen für das Angewiesen sein auf den Dominanzdiskurs ist, dass die abgebildeten, sowie die im Fließtext erwähnten ‚Frauen‘ als generell Unterdrückte in einer Art Opferrolle verweilen, während die ‚Männer‘ als Unterdrücker, weniger verlässlich und patriarchaler konstituiert werden. Die Expertinnen nehmen dahingehend die Rolle des „Token“ ein, die bereits zuvor angesprochen wurde. Die im Dominanzdiskurs typische Hierarchisierung der Kategorien erfolgt hierbei im Rahmen einer Wenn-Dann bzw. Vorher-Nachher Logik, in der auch die Bilder verweilen. Wobei in Folge dessen der Input mit dem Output gleichgesetzt wird. Die Kritik basiert auch hier auf einer dichotomen Gleichung, die sich darauf bezieht mit Hilfe der reinen Umkehr der Argumentation Missstände und Verknüpfungen bzw. komplexe Zusammenhänge damit aufzuzeigen. Diese steht jedoch einer

dekonstruktivistischen Perspektive im Weg bzw. verhindert ein Denken in komplexen Zusammenhängen auf globaler, lokaler und regionaler Ebene. Auch die Diskursverschränkungen zeigen an auf welche Art und Weise der Diskurs über die „Dritte Welt Frauen“ im Magazin repräsentiert wird. So verknüpfen sich Diskurse von „Dritte Welt Frauen“ mit folgenden Diskursen:

spirituell religiösen („Geist“ der MDGs; weiße Taube), Diskursen über sexuelle und strukturelle Gewalt, medizinische (Gesundheitssystem; Sterblichkeit), ökonomische (Feminisierung der Armut; Mikrokredite), Diskurse über Menschenrechte (Menschenhandel; Frauenrechte), juristische (Verträge), geschlechtsspezifische (Heteronormativität) und Gesundheitsdiskurse (Ernährung; Erkrankung; Versicherungen).

Die Verknüpfungen tragen dazu bei, die „Dritte Welt Frauen“ an einen bestimmten Ort zu verweisen. Die Gleichzeitigkeit der Zuweisungen kann dabei nur über deren Dekontextualisierung stattfinden, da diese Mehrfachzuweisungen mehr auf einer Addition, denn auf einem intersektionalen Ansatz beruhen. Die damit einhergehende ausbleibende Hinterfragung der Konzepte, die als Heilmittel präsentiert werden, wird z.B. an der Vorstellung von SEWA klar ersichtlich. So hält bereits Devaki bezüglich der Arbeit von SEWA Folgendes fest: „From a banker’s point of view, microcredit has been a success. Pioneered by SEWA and the Grameen Bank“ (Devaki 2005: 141).

Im Bezug auf die Analyseergebnisse erscheint das Ziel des „Südwind“ Magazins, nämlich ein kritisches bzw. globalkritisches Publikum anzusprechen, als verfehlt.

Dies bedeutet, dass es trotz des Anspruches des „Südwind“ Magazins nicht zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Konzepten, wie der Mikrofinanzierung, kommt. Vielmehr erscheint es so, dass auf Grund der ‚Frauenperspektive‘ die außer Achtlassung eben jener kritischen Perspektiven, die zum Hinterfragen solcher Metaphern notwendig sind, legitimiert wird.

Umgekehrt kann beobachtet werden, dass mit dem Fokus auf Entwicklungspolitik die Geschlechterdimension oftmals in den Hintergrund tritt. Diese Formen der Vereinfachungen tragen nicht nur dazu bei die Probleme zu addieren, anstatt diese als sich überschneidende zu betrachten, sondern auch dazu die Dimensionen die dahinter stecken nicht in den Blick zu bekommen und die Personen folglich zu ahistorisieren.

Im Zuge der Ahistorisierung erscheint das Gesagte als unhinterfragbare Tatsache, die auch die LeserInnen nicht zu hinterfragen haben. Damit wird suggeriert, dass das Gegenwärtige besser ist als das Vergangene. In Folge dieses linearen Verständnisses von Geschichte wird es

unmöglich die Prozesshaftigkeit und die gegenseitigen Abhängigkeiten in den Blick zu bekommen.

Das dabei entstehende Gesamtbild ist Ergebnis von Simplifizierung einerseits und Heraushebung andererseits. Mit Heraushebung bezeichne ich das Entkoppeln ‚frauenspezifischer‘ von anderen Thematiken, die zwar erwähnt jedoch nicht hinterfragt werden. Dies passiert zugunsten einer vereinfachten Argumentation, deren Botschaften sich meist in den Bildtexten widerspiegeln. Versucht wird länderspezifisch zu arbeiten ohne dabei die Strukturen und Gegebenheiten vor Ort miteinzubeziehen.

So kann gezeigt werden, dass sich die Referenzrahmen einerseits auf ein Wissen bzw. Alltagswissen stützen, welches in der Mehrheitsgesellschaft anerkannt ist und andererseits auf quasi wissenschaftliche Diskurse, die die Seriösität und Glaubwürdigkeit garantieren sollen.

Die von Expertinnen gestützten wissenschaftlichen Diskurse dienen dabei des Öfteren als Folie der Argumentation, wohingegen im Artikel „Investitionen in die Zukunft“ die ‚Frauen‘ als Objekte selbst als Folie fungieren und weniger ihre Aussagen. Das Wissen über Mikrofinanzierungen, über informelle Tätigkeiten, über die MDGs, über die Resolution 1325, sowie das Wissen über die hinter Begriffen wie „Feminisierung der Arbeit“ versteckten Konzepte wird seitens der LeserInnenschaft vorausgesetzt. Die strukturellen Bedingungen, in die die angeführten bzw. abgebildeten ‚Frauen‘ eingebettet sind und die sie auch mitgestalten, werden in keinem einzigen Artikel expliziert. Vielmehr dienen Verallgemeinerungen und Pauschalisierungen dazu, diese an den „gewohnten“ Ort zu drängen, von wo aus das Weiße als das Wissende und alle ‚Anderen‘ als diejenigen konstituiert werden, denen geholfen werden muss. Die vermeintliche Kritik an der EZA im Artikel „Frauensache Krieg und Frieden“ verweilt somit in einer polemischen Argumentation, die auf der reinen Umkehr der hegemonialen Argumentation basiert, die Rolle des „Nordens“ ausspart und die Geschichte der EZA in Folge eines linearen Verständnisses auf eine 60jährige Geschichte reduziert.

Insbesondere im Hinblick auf die Zielsetzung des Magazins, nämlich Solidarität mit den Benachteiligten nicht nur zu bekunden, sondern auch zu leben, muss festgehalten werden, dass diese nicht umgesetzt wird.

Die Argumentation erfolgt zum Teil sehr stringent aber auch teilweise eher emotionalisierend und sprunghaft. Oftmals werden dabei Inhalte des Alltagswissen benutzt bzw. auf Kollektivsymboliken zurückgegriffen, deren Hinterfragen nicht im Zentrum der quasi kritischen Auseinandersetzungen mit bestimmten Thematiken steht. Die sich daraus

ergebenden Verkürzungen dienen folglich der Vereinfachung des Informationsflusses. So werden hierbei durch die Kopplung mit verschiedensten Thematiken bzw. Diskursen und Diskurssträngen Positionen ersichtlich, in die sich das „Südwind“ Magazin einbettet. Im Bezug auf die Materialanalyse und der Feinanalyse kann somit festgehalten werden, dass das „Südwind“ Magazin nicht ganz seinen Anspruch, nämlich anti-kapitalistisch und solidarisch zu agieren, gerecht wird. Solidarität basiert auch an dieser Stelle auf der Verklärung und/oder der damit einhergehenden Verobjektivierung der abgebildeten und erwähnten ‚Frauen‘. Das Menschenbild und Gesellschaftsbild als der internationalen Politik kritisches Gegenübergestellt wird über das Ausbleiben von Informationen und Anspielungen auf Kollektivsymboliken, sowie auf ein Alltagsbewusstsein durchgehend relativiert. Die Relativierung findet dabei vor allem darin statt, dass kaum bis gar nicht auf historische Ereignisse verwiesen wird, dabei die „Dritte Welt Frauen“ als Opfer verweilen und deren Rettung in Folge darin besteht, dass Resolutionen umgesetzt, SEWAS etabliert und Frauenrechte in die MDGs implementiert werden.

Die Doppelrolle die den ‚Frauen‘ dabei zugewiesen wird und die sich daran zeigt, dass sie einerseits als Opfer und andererseits als Akteurin konstituiert werden, geht einher mit der Doppelstrategie des „Nordens“, nämlich einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13). Die ‚Anderen‘ verweilen dabei in ihrer Doppelfunktion als vollkommen ‚Andere‘ einerseits und als begehrte Objekte, denen es zu helfen gilt andererseits. Die Doppelrollen bleiben folglich immer auf dichotome Konzepte und Gegenüberstellungen angewiesen, die klar den Dominanzdiskurs nicht nur kenn- sondern auch auszeichnen.

## 16. Gesamtfazit

„[n]either figure – that of the notable exception and that of the faceless victim without agency – makes sense outside its imperialist context.“ (Haritaworn/Tauqir/Erdem 2008: 72).

Die Repräsentationsformen der „Dritte Welt Frauen“, sowie der Autorinnen in den entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien bzw. in den „Weltnachrichten“ und im „Südwind“ Magazin, stellen weder „richtige“ noch „falsche“ dar. Dennoch machen sie, wie oben im Zitat hervorgehoben wird, keinen Sinn, wenn sie nicht in einen postkolonialen, imperialistischen Kontext eingebettet werden. Denn Repräsentationen sind mehr als „richtige“ oder „falsche“ Darstellungen. Sie geben Standortverortungen und Informationen über diejenigen, die ‚Andere‘ abbilden, sowie über die Abgebildeten an und zeigen neben entscheidenden Machtverhältnissen auch den Versuch einer politischen Stellungnahme auf. All das gemeinsam stellt bereits einen massiven Widerspruch dar, den es nicht zu beseitigen gilt, sondern vielmehr in den Blick zu bekommen. Das Streben nach Eindeutigkeit zeigt sich demnach in der Aussparung der Einbettung in einen postkolonialen Kontext im Zuge dessen Weiße, koloniale, männliche Blickweisen, sowie ein damit einhergehendes hegemoniales Wissen, nicht berücksichtigt bzw. reflektiert werden. Das Verweilen in einem heteronormativen und Weiß bestimmten Rahmen wird auch nicht durch die ‚weibliche‘ Autorinnenschaft aufgehoben. Denn auch hierbei gilt es ‚Frau-Sein‘ nicht mit ‚Nicht-Männlich-Sein‘ gleichzusetzen. Denn eine ‚weibliche‘ Autorinnenschaft schützt nicht vor der Aneignung bzw. Internalisierung patriarchaler, Weißer und rassistischer Blickweisen. Daher kann auch mein Bestreben nicht darin gelegen haben, einen ‚realen‘ Raum zu erschaffen, in dessen Vakuum einzig „richtige“ Interpretationen von Repräsentationen dargelegt werden. Alles was produziert wurde und wird, und damit auch die untersuchten entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien, findet in einem von hegemonialem Wissen geprägten Raum statt. Das einzige worauf die Repräsentationen schließen lassen ist die jeweilige verfolgte Praxis der Organisation, d.h., dass die Repräsentationen diskursive Verortungen anzeigen. Zur Analyse dieser, sowie bezüglich der Berücksichtigung eines postkolonialen Kontextes, wie er in Österreich vorherrscht, haben sich die Analysekategorien von Mohanty und meine eigens konstituierte (siehe dazu Kapitel 12.1.3) als sehr fruchtbar erwiesen, wurde dadurch erst die Einbettung der Artikel in einen postkolonialen Kontext ermöglicht. Damit konnte gezeigt werden, dass in beiden Printmedien „Dritte Welt Frauen“ weiterhin als Opfer ‚männlicher‘ Gewalt und „Unterentwicklung“, als ökonomisch und anderweitig abhängig, als von

„Traditionen“ und von heteronormativ-patriarchalen Familienstrukturen konstituierten Personen festgelegt bzw. konstruiert werden (siehe dazu Kapitel 13/14/15).

Einzig die Kategorien, die sich darauf beziehen die jeweils repräsentierten „Dritte Welt Frauen“ im Bild oder im Text als Opfer des Kolonialismus oder der „Verwestlichung“ darzulegen, erwiesen sich in beiden Printmedien als weniger relevant. Das mag, bezüglich der ADA, daran gelegen haben, dass deren Ziel vor allem darin besteht, Akzeptanz bei der Bevölkerung für EZA-Projekte zu erlangen und nicht darin diese im Hinblick auf die koloniale Vergangenheit als „schlechter“ zu bezeichnen. Das Bestreben beider liegt folglich darin, solche Romantisierungstendenzen nicht zu bedienen, dennoch sind es die darin inhärenten Strategien der Dichotomisierung, Hierarchisierung, sowie Fixierung, die im Bezug auf die relevanten Kategorien weiterhin Verwendung finden.

Außen vor bleibt dabei, wie im Falle der „Weltnachrichten“, die Tatsache, dass die Zusammenhänge und Weiße koloniale Blickweisen unhinterfragt bestehen gelassen und weder das Konzept der „Entwicklung“ noch, die zur positiven Darstellung der OEZA herangezogenen Weißen kolonialen Blickweisen aufgebrochen oder hinterfragt werden.

Die Vereinfachung des Informationsflusses, sowie die Zielsetzungen, nämlich die Bevölkerung zu informieren und die Akzeptanz seitens dieser gegenüber der staatlichen EZA zu erlangen, sollen dem Anschein nach die Mittel rechtfertigen. Die Mittel stellen dabei ahistorische und dekontextualisierte Abbildungen von „Dritte Welt Frauen“ in Bild und Fließtext dar, welche zu verallgemeinerten Zuschreibungen und Homogenisierungen der ‚Anderen‘ führen.

Die dabei stattfindende, fixierte Über- und Unterordnung von relationalen Kategorien als Anzeichen eines Dominanzdiskurses zeigt sich an den in Dichotomien verfangenen Darstellungen der Geschlechterverhältnisse (Heteronormativität) und der Trennung zwischen ‚Wir‘ und den ‚Anderen‘ und deren Zuschreibungen seitens der Weißen Dominanzgesellschaft. Ein weiteres Merkmal des Dominanzdiskurses ist das Nicht-Zur-Sprache-Kommen der erwähnten Personen, insbesondere der „Dritte Welt Frauen“, sowie der abgebildeten Personen. Das FürsprecherInnentum bzw. dessen Legitimierung versteckt sich hinter Bezugnahmen auf internationale Abkommen, Studien und KritikerInnen.

Die epistemische Gewalt äußert sich dabei in Form eines FürsprecherInnentums, indem das Nicht-Zur-Sprache-Kommen zum Muster der Argumentation zugunsten der Darstellung eines vielversprechenden Instruments, wie Gender Mainstreaming oder Mikrokreditvergaben, wird. Die kritische Auseinandersetzung mit den Thematiken bleibt aus, denn die ExpertInnen als

KritikerInnen, BefürworterInnen und OEZA wissen was sie tun bzw. sind sich im Sinne eines hegemonialen Diskurses über diskursiv Artikuliertes, d.h. darüber, wie über die ‚Anderen‘ gesprochen wird, einig (siehe dazu Kapitel 14).

Beim „Südwind“ Magazin konnte bezüglich eines hegemonial geführten Diskurses beobachtet werden, dass, wie auch in den „Weltnachrichten“, die Intersektionalität von unterschiedlichen Thematiken wie EZA und Frauenthematiken in einem entwicklungspolitisch-österreichischen Kontext als getrennt voneinander betrachtet bzw. analysiert werden, obwohl die Rolle der ‚Frauen‘ im „Süden“, als auch im „Norden“ einen zentralen Politikbereich des Vereins „Südwind Entwicklungspolitik“ darstellt.

Ziel dieser Fokussierung ist es, über die Stellung der ‚Frauen‘, deren Mehrbelastungen auch als ein Resultat der ungleichen Geschlechterverhältnisse betrachtet werden müssen, zu informieren und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass die Verbesserung der Situation von ‚Frauen‘, einen wesentlichen Beitrag zur Verwirklichung einer nachhaltigen und friedlichen Weltgemeinschaft leisten kann (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.).

Das im Zuge der Analyse entstehende Gesamtbild, welches sich auf die Repräsentation der Rolle der ‚Frauen‘ konzentriert, ist jedoch im Gegensatz zu der oben genannten Zielsetzung ein Ergebnis von Simplifizierung einerseits und Heraushebung andererseits. Mit Heraushebung bezeichne ich das Entkoppeln ‚frauenspezifischer‘ von anderen Thematiken, die zwar erwähnt jedoch nicht hinterfragt bzw. diskutiert werden. Dies passiert zugunsten einer vereinfachten Argumentation, deren Botschaften sich meist in den Bildtexten widerspiegeln. Versucht wird länderspezifisch zu arbeiten ohne dabei die Strukturen und Gegebenheiten vor Ort mit einzubeziehen.

Die Argumentation erfolgt dabei zum Teil sehr stringent, wirkt teilweise aber auch emotionalisierend und sehr sprunghaft. Oftmals werden Inhalte des Alltagswissens benutzt bzw. wird auf Kollektivsymboliken zurückgegriffen, deren Hinterfragen nicht im Zentrum der quasi kritischen Auseinandersetzungen mit bestimmten Thematiken steht. Die sich daraus ergebenden Verkürzungen dienen folglich der Vereinfachung des Informationsflusses. Im Bezug auf die Materialanalyse und die Feinanalyse kann somit festgehalten werden, dass das „Südwind“ Magazin nicht ganz seinem Anspruch, nämlich anti-kapitalistisch und solidarisch zu agieren, gerecht wird. Solidarität basiert auch an dieser Stelle auf der Verklärung und/oder der damit einhergehenden Verobjektivierung der abgebildeten und erwähnten ‚Frauen‘ und „Dritte Welt Frauen“. Das Menschenbild und Gesellschaftsbild als ein der internationalen

Politik kritisch gegenübergestellt, wird über das Ausbleiben von Informationen und Anspielungen auf stereotype Kollektivsymboliken, sowie auf ein Alltagsbewusstsein durchgehend relativiert (siehe dazu Kapitel 15).

Die Argumentationsstrategien verharren in starken Verallgemeinerungen über Dekontextualisierungen, die sich auch in den Bildern widerspiegeln. Damit geht auch die Ausblendung der ‚eigenen‘ Rolle und der Bedingungen einher, was u.a. dazu beiträgt das Ziel, nämlich Akzeptanz seitens der LeserInnenschaft zu erlangen, umzusetzen bzw. zu verfolgen. Klar ersichtlich wird, dass die generalisierte Darlegung der Thematiken zugunsten der Vereinfachung des Informationsflusses erfolgt, der dadurch gegenüber dem entwicklungspolitischen Bildungsanspruch klar im Vordergrund steht.

In Folge werden die sogenannten Benachteiligten in beiden Printmedien mehr als Opfer von „Unterentwicklung“ konstituiert, denn als aktiv politisch handelnde Subjekte. Dem Opferstatus, der den „Dritte Welt Frauen“ auf bildlicher wie auf textlicher Ebene zugeteilt wird, geht dahingehend immer bereits ein Überlegenheitsanspruch voraus, dem Objektivierungs- und Homogenisierungsprozesse inhärent sind. Auch geht damit ein lineares Verständnis von Zeit und Raum voraus, welches sich in manchen Beispielen klarer herauskristallisiert als in anderen, da zeitliche und räumliche Dimensionen nur teilweise benannt und eingegrenzt werden. Damit wird jedoch eine komplexe Darlegung der Lebenskontexte, der abgebildeten Personen und der angesprochenen Themen verhindert.

Das ‚Andere‘ wird dabei immer aus einer Weißen Position heraus markiert. So kommt es auch bei den „vermeintlichen“ Subjektdarstellungen der ‚Anderen‘ bzw. der ‚weiblichen‘ Stimmen des „Südens“ zu einer fremdbestimmten Verortung, wodurch diejenige Person die spricht, nur mehr noch „als“ spricht, jedoch nicht als selbstbestimmte Protagonistin gesehen wird. Der untersuchte Mediendiskurs ist klar Weiß dominiert und bestimmt. Die Relationalität von etwas Gesagtem, bereits Bekanntem und aus einer Weißen Position Festgelegtem kommt nicht in den Blick. Vielmehr steht das ‚Bedeutend-Machen‘ von Welt im Zeichen einer Etablierung eines Soll-Zustandes, der extrem ökonomisch ausgestaffiert ist. ‚Frau-Sein‘ wird in diesem Zusammenhang rein als additives Modell wahrgenommen, d.h., dass die abgebildeten „Dritte Welt Frauen“ einmal über ihr Geschlecht, einmal über ihre Arbeit, ein anderes Mal über ihre „Kultur“ definiert werden, diese jedoch nie als komplexe Persönlichkeiten in einem Kontext verortet werden, den sie aktiv mitgestalten und der gleichzeitig auch ihr Handeln

beeinflusst. Dies verweist auf ein weiteres Charakteristikum der Kolonialisierung als auch teilweise der Entwicklungsgedanken.

Die Rolle der „Dritte Welt Frau“ beschränkt sich dabei in beiden Fällen auf die Verbesserung ihrer rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation um in Folge dessen die weltweite arm-reich Kluft zu verringern, den Wohlstand und die Sicherheit in Österreich zu gewährleisten (vgl. BmaA 2005: 25), sowie darauf eine nachhaltige und friedliche Weltgemeinschaft gewährleisten zu können (vgl. Verein Südwind Entwicklungspolitik 2004 O.S.). Wie die Verbesserung im Konkreten aussehen könnte wird wiederum nur im Bezug auf die ‚anderen Frauen‘ bzw. „Dritte Welt Frauen“ erwähnt und die Rolle des „Nordens“ damit gleichzeitig ausgespart.

Mit dem Blick auf das ‚Andere‘, der sich in der Darstellung von nicht-Weißen und über die Berichterstattung ‚anderer‘ Länder, bei gleichzeitiger Aussparung der ‚eigenen‘ Rolle, widerspiegelt, ist die zu beachtende Schnittstelle von Geschlecht, „Dritter Welt“ und „Rasse“ klar zu erkennen. Diese Schnittstelle wird dadurch ersichtlich, dass meist nicht-Weiße, weibliche „Massen“ als die Norm dargestellt werden. Somit wird die bereits von Schaffer erwähnte geschlechtliche Dimension von Repräsentationen erkennbar, welche auf den kolonialen, ‚männlichen‘ Blick als Ergebnisse diskursiver Prozesse (vgl. Schaffer 2008: 53), in der das Sehen eine Analogie zu Sextechniken und Penetrationen darstellt wird, verweist. Dadurch wiederum werden Räume sexualisiert und als penetrierbar konstruiert. Das Ergebnis ist die metaphorische Gleichung von Blick, Penetration und ‚männlicher‘ Subjektposition (vgl. Schaffer 2008: 87). Das ‚Andere‘ ist das ‚Weibliche‘, Inferiore, das es zu retten gilt.

Im Zuge der Repräsentationsordnung kommt es zusammengefasst folglich zur Reduktion der Sprache auf den ahistorischen, rassifizierten Körper. Dies wird daran ersichtlich, dass den Dargestellten bzw. der anonymisierten „Masse“ durch die Nicht-Benennung ihrer Person oder Funktion jegliche Form von Individualität, Historizität und Handlungsfähigkeit abgesprochen wird (vgl. Rony 1996: 71 vgl. nach Bakondy/Winter 2007: 107/Bakondy/Winter 2007: 106).

So kann gezeigt werden, dass sich die Referenzrahmen einerseits auf ein Wissen bzw. Alltagswissen stützen, welches in der Mehrheitsgesellschaft anerkannt ist, und andererseits auf quasi wissenschaftlich Diskurse, die die Seriosität und Glaubwürdigkeit garantieren sollen. Die Perspektive aus der die Artikel verfasst werden erscheint folglich immer als eine

neutrale und objektive. Die Weiße Position wird nicht hinterfragt und das „Frauen-Wir“ damit gleichzeitig als eines, welches sich auf die „Dritte Welt Frauen“ bezieht, herangezogen.

Die Zuordnung der Bilder zur Überschrift bzw. das In-Beziehung-Setzen von Bild und Text setzt somit ein bestimmtes Wissen voraus ohne welches bestimmte Assoziationen nicht getätigt werden könn(t)en.

Dem voraus geht die Hierarchisierung von diesem bestimmten Wissen als Voraussetzung zur Schaffung von Distanz und dichotomen Grenzziehungsprozessen, die dazu führt, die ‚Anderen‘ definieren zu können ohne dabei die eigene Weiße, privilegierte, in Verbindung mit dem „Norden“ stehende Position markieren zu müssen.

Die Doppelrolle, die den „Dritte Welt Frauen“ dabei zugewiesen wird, und die sich daran zeigt, dass sie einerseits als Opfer und andererseits als Akteurinnen konstituiert werden, geht einher mit der Doppelstrategie des „Nordens“, nämlich einerseits Normen festzulegen und andererseits den Anspruch an sich selbst zu stellen den ‚Anderen‘ zu helfen (vgl. Kerner 1999: 13). Die ‚Anderen‘ verweilen dabei in ihrer Doppelfunktion als vollkommen ‚Andere‘ einerseits und als die begehrten Objekte, denen es zu helfen gilt, andererseits. Die Doppelrollen und -funktionen bleiben folglich immer auf dichotome Konzepte und Gegenüberstellungen angewiesen, die klar den Dominanzdiskurs nicht nur kenn- sondern auch auszeichnen.

Die im Zuge dessen den „Dritte Welt Frauen“ zugewiesenen Orte, von denen aus sie in manchen Artikeln als „wahre“ Stimmen des „Südens“ zu sprechen scheinen, geht folglich mit der diskursiven Auslöschung dieser einher. Gehört wird nur das, was bereits über die ‚Anderen‘ gewusst wird. Ersichtlich wird dies auch anhand der Definitionsmacht, die sich daran zeigt, dass Weiße ExpertInnen darüber entscheiden, was, wie, wo und wann gedruckt wird. Die legitimatorische Funktion dessen, tritt immer dort auf, wo es um ökonomische Interessen und in diesem Fall auch um „entwicklungspolitische“ Interessen bzw. Ziele geht, wobei die ‚eigene‘ Position weder kritisch hinterfragt, noch sichtbar gemacht wird.

Die den ‚Anderen‘ dabei zugewiesene Doppelrolle führt in der Folge nicht nur zur „Kulturalisierung“ dieser, sondern konstituiert diese gleichzeitig als „vermarktbar“, d.h. für eigene Zwecke und Zielsetzung instrumentalisierbar. Die Instrumentalisierung funktioniert dabei über das Heranziehen stereotyper Kollektivbilder, die nicht nur über das Fehlen von Bildunterschriften verstärkt werden können. Am Beispiel der Ausgabe 2007/10: 12 handelt es sich auf Grund der Bildunterschrift um eine Aneignung bzw. Verstärkung stereotyper

Annahmen (vgl. Kapitel 13.2.1). Die daraus, auf dichotomen Grenzziehungsprozessen basierenden, reduzierten Wahrnehmungen der ‚Anderen‘ verweilen dabei in einer ökonomischen Sphäre, die auf bildlicher Ebene meist mit Schwarz-Sein gleichgesetzt wird. Diese Gleichsetzung zeugt wiederum von einer unabdingbaren stereotypen aus einer Weißen Perspektive erfolgten bzw. zu erfolgenden In-Beziehung-Setzung von Welt als Voraussetzung dafür diese zu verstehen bzw. sich diese verständlich zu machen. Dabei handelt es sich klar um ein rassifiziertes Moment, welches darin besteht, Hilfsbedürftigkeit, Not und Armut mit Schwarz-Sein oder den ‚Anderen‘ in Verbindung zu setzen, wodurch auch diese Themen rassifiziert werden (vgl. Philipp/Kiesel 2008: 35). Dieses dem kolonialen Blick inhärente Moment setzt sich auch in den untersuchten Materialien fort, indem das In-Beziehung-Setzen von Welt bestimmten stereotypen Mustern folgt, wie bereits oben erwähnt wurde.

Im Bezug auf die dichotome Trennung von ‚Eigenem‘ und ‚Anderen‘ kann festgehalten werden, dass in beiden Printmedien fast ausschließlich Weiße Personen als AutorInnenchaft benannt und teilweise mit ihrer Funktion als auch mit Bild angeführt werden. Eine ‚Verbesserung‘ der Situation, so die erste Annahme, kann nur über Normübernahmen stattfinden, die von Weißen festgelegt und vermittelt werden. In der medialen Repräsentation spiegelt sich dies in der Form wider, dass „Entwickelte“ bzw. ExpertInnen aus dem „Westen“ als Weißes Individuum und alle ‚Anderen‘ als nicht-Weiße, homogene Masse dargestellt werden (vgl. Ziai 2008: 204). Die Hautfarbe der „westlichen“ ExpertInnen stattet auch in diesen Fall jene mit einer quasi natürlichen Autorität aus (vgl. Ziai 2008: 206).

Selten handelt es sich in beiden Fällen um Berichterstattungen von den PartnerInnen im „Süden“. Auch werden Stimmen aus dem „Süden“ nur dann gehört, wenn es sich um die Hervorhebung gemeinsamer Forderungen im Rahmen von internationalen Konferenzen handelt. Die dabei repräsentierten Stimmen, als repräsentative für die Gesamtheit der heterogenen Stimmen des „Südens“, darzustellen („tokenism“), stellt dabei die Regel in beiden Printmedien dar (Spezialausgaben). In diesen Fällen wird ein kritisches Blicken über das Blicken auf die ‚Anderen‘ geschärft, wodurch die eigene Weiße Position unmarkiert und somit auch die Auswahl der abgedruckten Aussagen oder Fragestellungen bei Interviews unhinterfragt bleibt.

Das „Problem“ wird in der Folge immer woanders verortet bzw. werden ökonomische und soziopolitische Strukturen im ‚eigenen‘ Land, die wesentlich zum Selbstverständnis beitragen und somit auch dazu wie die ‚Anderen‘ gesehen bzw. beurteilt werden, kaum hinterfragt bzw.

offen gelegt. Die Vorstellungen von „Rasse“, Geschlecht und „Dritter Welt“ werden an die Herrschaftsverhältnisse angepasst (vgl. Daum et. al. 2005: 9), wodurch die sogenannte ‚Abweichung‘ zur Norm erhoben wird.

Dabei wird auch eine weitere Dimension der epistemischen Gewalt ersichtlich, im Zuge derer ein bestimmtes Wissen über etwas bzw. die ‚Anderen‘ von jenen, die sich als der Definitionsmacht Innehabende erheben, produziert, bereitgestellt und gestützt wird.

Unabdingbar ist es im Zuge dessen zu hinterfragen auf welche Art und Weise eine bestimmte Normativität inszeniert wird, z.B. auch über Abweichungen, die als Norm etabliert werden. Stellt doch die Normierung weder Realität noch Norm dar, sondern spiegelt ein auf ausgewählten, also fixierten Kategorien beruhetes Machtsystem wider. Dabei handelt es sich ganz klar um die Bereitstellung eines hegemonialen Wissens, das über Zuschreibungen und Fremdefinitionen an Legitimation erfährt. Ziel kann deshalb nur sein, die Konstruiertheit von (Repräsentations-)Bedeutungen und die viktimisierenden Gewaltverhältnisse im Zuge der Darstellung von „Dritte Welt Frauen“ als sich immer wieder aufs Neue erfindende Prozesse in den Blick zu bekommen und nicht Konzepte bereitzustellen, die ein fixiertes Raster vorgeben, um in Folge dessen, die Abbildungen bzw. Repräsentationen in „falsche“ und „richtige“ aufzuteilen bzw. zu kategorisieren.

## Literatur

Amesberger, Helga/Halbmayer, Brigitte (1998): Rassismen. Ausgewählte Analysen Afrikanisch-amerikanischer Wissenschaftlerinnen. Wien: Wilhelm Braunmüller.

Ang, Ien (2003): I am a Feminist but. „Other“ Women and Postnational Feminism. In: Lewis, Reina/Mills, Sara (Hg.) (2003): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 190-206

Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): Racialized boundaries. Race, nation, gender, colour and class and the anti-racist struggle. London/New York: Routledge.

Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): Connecting race and gender. In: Anthias, Floya/Yuval-Davis, Nira (1992): Racialized boundaries. Race, nation, gender, colour and class and the anti-racist struggle. London/New York: Routledge; 96-131

Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hg.) (2004): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: UNRAST.

Arndt, Susan: Ersatzdiskurse- Von „Stamm“ und „Rasse“ zu „Ethnie“. In: Masing, Armin [Red.]/Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (2008): Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER; 8-12

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.) (1997): The Post-colonial Studies Reader. London [u.a]: Routledge.

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2003): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

Bhabha, Homi K. (1994): The location of culture. London [u.a]: Routledge.

Bhabha, Homi K. (1994): The other question: Stereotype, discrimination and the discourse of colonialism. In: ders. (1994): The location of culture. London [u.a]: Routledge; 66-84

Bhabha, Homi K. (1994): Of mimicry and man: The ambivalence of colonial discourse. In: ders. (1994): The location of culture. London [u.a]: Routledge; 85-92

Bittner, Gerhard (1995): Die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der österreichischen Nichtregierungsorganisationen. Wien: ÖFSE.

Bittner, Gerhard/Grobbauer, Heidi (Hrsg.) (2005): Österreichische Entwicklungszusammenarbeit. Band 1. Entwicklungspolitische Inlandsarbeit. Geschichte, Struktur, Entwicklungen und Perspektiven. Wien: ÖFSE (Mitherausgeber KommEnt).

Bradford, Judith/Sartwell, Crispin (1997): Voiced bodies/embodied voices. In: Zack, Naomi (Hrsg.) (1997): Race - sex: their sameness, difference, and interplay. New York, N.Y. [u. a]: Routledge; 191- 203

Brah, Avtar (1996): Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizitäten und Nationalismen in Westeuropa heute. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 24-50

Breier, Horst/Wenger, Bernhard (2008): Evaluierung der Tätigkeiten der Austrian Development Agency (ADA). Schlussbericht. Bonn, Zürich; April.

Bublitz, Hannelore (2006): Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 227-262

Castro, Maria Do Mar/ Dhawan, Nikita (2003): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl Hito/ Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST; 270- 290

Castro Varela, Maria Do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: Transcript.

Chow, Rey (1992): Postmodern Automaton. In: Feminists Theorize the Political, edited by Judith Butler and Joan Scott. New York: Routledge; 101-117

Chow, Rey (1993): 'It's you, and not me': Domination and 'Othering' in Theorizing the 'Third World' in: Kauffman Linda S. (Hrsg.) (1993): American feminist thought at century's end. A reader. Oxford [u.a]: Blackwell; 95-106

Chow, Rey (2003): 'Where Have all the Natives gone?'. In: Lewis, Reina/ Mills, Sara (Hrsg.) (2003): Feminist postcolonial theory: a reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 324-349

Chowdry, Geeta/ Nair, Sheila (2002): Power, Postcolonialism and International Relations. London/New York: Routledge.

Chowdhry, Geeta/ Nair, Sheila (2002): Introduction: Power in a postcolonial world: race, gender, and class in international relations. In: Chowdry, Geeta/ Nair, Sheila (2002): Power, Postcolonialism and International Relations. London/New York: Routledge; 1-33

Christadler, Maike (2005): Mutter und Kind. Eine Bildchiffre im (post)kolonialen Diskurs. In: Graduierten Kolleg Identität und Differenz (2005): Ethnizität und Geschlecht. (Post-) Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln, Wien [u.a]: Böhlau; 21-34

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. [u.a]: Campus.

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2002): Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. [u.a]: Campus; 9-49

Coronil, Fernando (2002): Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. [u.a]: Campus; 177-218

Daum, Denise/Geier, Andrea/Patrut, Iulia-Karin/Kea, Wienand (2005): Einleitung. In: Graduierten Kolleg Identität und Differenz (2005): Ethnizität und Geschlecht. (Post-) Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln, Wien [u.a]: Böhlau; 3-20.

De La Campa, Roman (Hg.) (1995): Late Imperial Culture. London/New York: Verso.

Devaki, Jain (2005): Women, Development and the UN. A Sixty-Year Quest for Equality and Justice. Bloomington: Indiana University Press.

Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ‚Rasse‘ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielfeld: transcript.

Dietze, Gabriele/ Hark, Sabine (Hg.) (2006): Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer.

Dietze, Gabriele/ Hark, Sabine (2006): Unfehlbare Kategorien? – Einleitung. In: Dietze, Gabriele/ Hark, Sabine (Hg.) (2006): Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer; 9-18

Dietze, Gabriele (2006): The Political Veil. Interconnected Discourses on Burqas and Headscarves in the US and in Europe. In: von Braun, Christina/Brunotte, Ulrike/Dietze, Gabriele/Hrzan, Daniela/Jähnert, Gabriele/Pruin, Dagmar (Hg.): ‚Holy War‘ and Gender. ‚Gotteskrieg‘ und Geschlecht. Münster: Lit; 225-237

Donati, Paolo R. (2006): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 147-178

Dyer, Richard (1997): White. London [u.a]: Routledge.

Eco, Umberto (1994): Einführung in die Semiotik. München: Wilhelm Fink [u. a.].

Eggers, Maureen Maisha/Piesche, Peggy/Kilomba, Grada/Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST.

Eriksson Baaz, Maria (2005): The paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid. London [u.a]: Zed Books.

Escobar, Arturo (1995): Encountering development. The Making and Unmaking of the Third World. Princeton, NJ: Princeton University Press.

Fialho Gomes, Bea/Hanak, Irmis/Schicho, Walter (Hg.) (2003): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Wien: Mandelbaum Edition Südwind.

Fialho Gomes, Bea (2003): Entwicklungszusammenarbeit (EZA): ein Werkzeug zur Gestaltung der Nord-Süd Beziehungen. In: Fialho Gomes, Bea/Hanak, Irmi/Schicho, Walter (Hg.) (2003): Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Wien: Mandelbaum Edition Südwind; 13-25

Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1978a): Wahrheit und Macht. Interview von A. Fontana und P. Pasquino. In: ders. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve; 21-54

Foucault, Michel (1978b): Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere. Gespräch mit Lucette Finas. In: ders. (Hg.) (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve; 104-117

Foucault, Michel (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.

Frankenberg, Ruth (1996): Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 51-66

Frankenberg, Ruth (2006): Introduction. In: dies.: (2006): White Women, race matters- the social construction of whiteness. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press; 1-22

Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Frey, Regina (2003): Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.

Friedrich, Annegret et al. (Hg.) (1997): Projektionen und Sexismus in der Visuellen Kultur, Bonn: Jonas.

Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia.

Geißler-Jagodzinski, Christian (2008): Der blinde Fleck des Globalen Lernens? Eine rassismuskritische Betrachtung von Konzepten und Arbeitsmaterialien. In: Masing, Armin [Red.]/Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (2008): Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER; 46- 49

Gilman, Sander L (1991): Inscribing the Other. Lincoln/Neb. [u. a.]: University of Nebraska Press.

Gilman, Sander L. (1992): Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Graduierten Kolleg Identität und Differenz (2005): Ethnizität und Geschlecht. (Post-) Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln, Wien [u.a]: Böhlau.

Guillaumin, Collette (1995): Racism, sexism, power and ideology. London [u.a]: Routledge.

Guillaumin, Colette (1981): 'I know it's not nice, but ...': the changing face of 'race'. In: dies. (1995): Racism, sexism, power and ideology. London [u.a]: Routledge; 99-107

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: Steyerl Hito/ Gutierrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST; 17-37

Hajer, Maarten A. (2006): Argumentative Diskursanalyse. Auf der Suche nach Koalitionen, Praktiken und Bedeutungen. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006b): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 271-298

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2; Hamburg: Argument.

Hall, Stuart (1994): Neue Ethnizitäten. In: ders. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2; Hamburg: Argument; 15-25

Hall, Stuart (1994): Der Westen und der Rest. In: ders. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2; Hamburg: Argument; 137-179

Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: ders. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2; Hamburg: Argument; 180-222

Hall, Stuart (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a]: Sage.

Hall, Stuart (1997a): Introduction. In: ders. (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a]: Sage; 1-11

Hall, Stuart (1997b): The Work of Representation. In: ders. (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a]: Sage; 13-74

Hall, Stuart (1997c): The Spectacle of the 'Other'. In: ders. (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural representations and signifying practices. London [u.a]: Sage; 223-290

Hall, Stuart (2002): Wann gab es das „Postkoloniale“? In: Conrad, Sebastian/ Randeria, Shalini (Hrsg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. [u.a]: Campus; 219-246

Hanak, Irmi (2003): Entwicklung kommunizieren: Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. In: Fialho Gomes, Bea/Hanak, Irmi/Schicho, Walter (Hg.) (2003): Die Praxis der

Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Wien: Mandelbaum Edition Südwind; 89-111

Haritaworn, Jin/Tauqir, Tamsila/Erdem, Esra (2008): Gay Imperialism: Gender and Sexuality Discourse in the ‚War on Terror‘. In: Kuntsman, Adi/Miyake, Esperanza: Out of place. Interrogating silences in queerness/raciality. New York: Raw Nerve Books; 71-96

Hark, Sabine (2006): Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 357-376

Hill Collins, Patricia (1996): Ist das Persönliche politisch genug? Afrikanisch-amerikanische Frauen und feministische Praxis. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 67-91

Hödl, Gerald (2004): Österreich und die Dritte Welt. Außen- und Entwicklungspolitik der zweiten Republik bis zum EU-Beitritt 1995. Wien: Promedia.

Hödl, Gerald (2006): In der Endlosschleife. Leitmotiv der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit. In: Entwicklungszusammenarbeit – Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Wien: Mandelbaum; 25-41

Hohenberger, Eva (1988): Die Wirklichkeit des Films. Dokumentarfilm. Ethnographischer Film. Hildesheim [u. a.]: Olms (= Studien zur Filmgeschichte 5).

hooks, bell (1982): Ain't I a Woman. Black Women and Feminism. London: Pluto Press.

hooks, bell (1984): Feminist Theory. From Margin to Center. Boston, Ma.: South End Press.

hooks, bell (1990): Yearning. Race, Gender, and Cultural Politics. Boston, Ma.: South End Press.

hooks, bell (1993): Dritte-Welt-Diva-Girls. Die Politik der feministischen Solidarität. In: Joseph, Gloria I. (Hg.) (1993): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin: Orlanda Frauenverlag; 53-69

hooks, bell (1994): Black Looks: Popkultur – Medien – Rassismus. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

hooks, bell (1995): Killing rage. ending racism. New York: Holt.

hooks, bell (2000): Feminist theory. From margin to center. Cambridge, Mass.: South End Press.

hooks, bell (2003): ‚The Oppositional Gaze: Black Female Spectators‘. In: Lewis, Reina/Mills, Sara (Hrsg.) (2003): Feminist postcolonial theory: a reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 207- 221

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1991): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Hunt, Krista/Rygiel, Kim (Hg.): (En)Gendering the War on Terror. War Stories and Camouflaged Politics. Hampshire/ Burlington: Ashgate.

Hunt, Krista (2006): ‚Embedded Feminism‘ and the War on Terror. In: Hunt, Krista/Rygiel, Kim (Hg.): (En)Gendering the War on Terror. War Stories and Camouflaged Politics. Hampshire/ Burlington: Ashgate, 51-71

Jäger, Margret (1996): Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Duisburg: DISS.

Jäger, Siegfried (2004): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster: UNRAST.

Jäger, Siegfried (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 83-114

Johnson-Odim, Cheryl (1991): Common Themes, Different Contexts: Third World Women and Feminism. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hrsg.) (1991): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press; 314-327

Johnston-Arthur, Araba Evelyn (2004): Über die Konstruktion des *mören* und der *moerin* im Kontext ‚epistemischer Gewalt‘ und den traumatischen Charakter neokolonialer Erfahrungen in der modernen afrikanischen Diaspora in Österreich. Diplomarbeit Wien: Institut für Afrikanistik.

Joseph, Gloria I. (Hg.) (1993): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Kanneh, Kadiatu (1997): Feminism and the Colonial Body. In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.) (1997): The Post-colonial Studies Reader. London [u.a]: Routledge; 346-348

Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag.

Keller, Rainer (Hrsg.) (2006b): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag.

Keller, Rainer (2006): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006a): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 115-146

Kauffman Linda S. (Hrsg.) (1993): American feminist thought at century's end. A reader. Oxford [u.a]: Blackwell.

Kerner, Ina (1999): Feminismus, Entwicklungszusammenarbeit und Postkoloniale Kritik. Eine Analyse von Grundkonzepten des Gender-and-Development Ansatzes. Münster, Hamburg, London: LIT.

King, Deborah K. (1988): Multiple Jeopardy, Multiple Consciousness: The Context of a Black Feminist Ideology. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society; Vol. 14, No. 1; 42-72

Kossek, Brigitte (1996): Rassismen & Feminismen. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 11-23

Kress, Gunther/Leeuwen, Theo van (1996): Reading Images. The grammar of visual design. London [u.a]: Routledge.

Kuntsman, Adi/Miyake, Esperanza: Out of place. Interrogating silences in queerness/raciality. New York: Raw Nerve Books.

Lewis, Reina/Mills, Sara (Hg.) (2003): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Lewis, Reina/Mills, Sara (2003): Introduction. In: Lewis, Reina/ Mills, Sara (Hrsg.) (2003): Feminist postcolonial theory: a reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 1-21

Link, Jürgen/Link-Herr, Ursula (1990): Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. LiLi 77 (1990); 88-99

Loomba, Ania (1998): Colonialism/Postcolonialism. London/New York: Routledge.

Loomba, Ania (2005): Colonialism-Postcolonialism. London/New York: Routledge.

Loomba, Ania/Kaul, Suvir/Bunzl, Matti/Burton, Antoinette/Esty, Jed (Hg.) (2005): Postcolonial Studies and Beyond. Duke University Press: Durham; London.

Loomba, Ania/Kaul, Suvir/Bunzl, Matti/Burton, Antoinette/Esty, Jed (2005): Beyond What? An Introduction. In: Loomba, Ania/Kaul, Suvir/Bunzl, Matti/Burton, Antoinette/Esty, Jed (Hg.) (2005): Postcolonial Studies and Beyond. Duke University Press: Durham; London; 1-38

Lorde, Audre (1984): Sister Outsider. Essays and Speeches by Audre Lorde. Trumansburg; N.Y.: Crossing Press.

Lorde, Audre (2003): 'The Master's Tools will never dismantle the Master's House'. In: Lewis, Reina/ Mills, Sara (Hrsg.) (2003): Feminist postcolonial theory: a reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 25-28

Lummerding, Susanne (1994): 'Weibliche Ästhetik'? Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes. Wien: Passagen.

Mann, Harveen Sachdeva (1995): Women's Rights versus Feminism? Postcolonial Perspectives. In: Rajan, Gita/Mohanram, Radhika (Hg.): Postcolonial Discourse and Changing Cultural Contexts. Westport [u. a.]: Greenwood Press; 69-88

- Marchand, Marianne H./Parpart, Jane L. (Hrsg.) (1995): feminism/postmodernism/development. London/ New York: Routledge.
- Martinussen, John (1997): Society, State and Market. A guide to competing theories of development. London/New Jersey: Zed Books Ltd.
- Masing, Armin [Red.]/Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (2008): Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER.
- McClintock, Ann (1995): Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest. New York: Routledge.
- Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus. Hamburg: Rowohlt.
- Melber, Henning (1992): Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Memmi, Albert (1987): Rassismus. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Miles, Robert (1992): Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg/Berlin: Argument.
- Minh-ha, Trinh T. (1993): The Language of Nativism: Anthropology as a Scientific Conversation of Man with Man. In: Kauffman, Linda S. (Hrsg.) (1993): American feminist thought at century's end. A reader. Oxford [u. a.]: Blackwell; 107-139
- Minh-Ha, Trinh T. (1996): Über zulässige Grenzen: Die Politik der Identität und Differenz. In: Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen [basiert auf dem Symposium "Rassismen & Feminismen"] Wien: Promedia; 148-160
- Minh-Ha, Thrinh T. (1997a): No Master Territories. In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.) (1997): The Post-colonial Studies Reader. London [u.a]: Routledge; 215-218
- Minh-Ha, Trinh T. (1997b): Writing Postcoloniality and Feminism. In: Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen (Hrsg.) (1997): The Post-colonial Studies Reader. London [u.a]: Routledge; 264-268
- Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hrsg.) (1991): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press.
- Mohanty, Chandra Talpade (1991): Introduction. Cartographies of Struggle : Third World Women and the Politics of Feminism. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hrsg.) (1991): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press; 1-47
- Mohanty, Chandra Talpade (2006): Feminism without borders. decolonizing theory, practicing solidarity. Durham, NC [u.a]: Duke University Press.

- Moranjak-Bamburać, Nirman/Jusić, Tarik/Isanović, Adla (2006): Stereotyping: Representation of Women in Print Media in South East Europe. Sarajevo: Mediacycenter.
- Moranjak-Bamburać, Nirman (2006): The unbearable lightness of Stereotypes. In: Moranjak-Bamburać, Nirman/Jusić, Tarik/Isanović, Adla (2006): Stereotyping: Representation of Women in Print Media in South East Europe. Sarajevo: Mediacycenter; 9-43
- Mosbach, Doris (1999): Bildermenschen – Menschenbilder: Exotische Menschen als Zeichen in der neueren deutschen Printwerbung. Berlin: Berlin-Verlag. Spitz.
- Mumby, Dennis K. (1988): Communication and Power in Organizations, Discourse, Ideology, and Domination. Norwood NJ: Ablex.
- Müller, Marion (2003): Grundlagen der visuellen Kommunikation. Konstanz: UVK.
- Narayan, Uma (1997): Dislocating Cultures. New York/London: Routledge.
- Nederveen Pieterse, Jan (1992): White on black. Images of Africa and blacks in Western popular culture. New Haven, Conn. [u.a]: Yale University Press.
- Niehr, Thomas/Böke, Karin (2006): Diskursanalyse unter linguistischer Perspektive – am Beispiel des Migrationsdiskurs. In: Keller, Rainer (Hrsg.) (2006b): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS Verlag; 325-352
- Nnaemeka, Obioma (2005): Bodies That Don't Matter: Black Bodies and the European Gaze. In: Eggers, Maureen Maisha/Piesche, Peggy/Kilomba, Grada/Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST; 90-104
- Osterkamp, Ute (1997): Institutioneller Rassismus. Problematik und Perspektiven. In: Mecheril, Paul/Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus. Hamburg: Rowohlt; 95-110
- Parpart, Jane L. (1995): Deconstructing the Development 'Expert': Gender, Development and the 'Vulnerable Groups'. In: Marchand, Marianne H./Parpart, Jane L. (Hrsg.) (1995): feminism/postmodernism/development. London/ New York: Routledge; 221-244
- Peterson, V. Spike (2007): A critical rewriting of global political economy. Integrating reproductive, productive, and virtual economies. London [u. a.]: Routledge.
- Philipp, Carolin/Kiesel, Timo (2008): Schicken Sie Zukunft! Weiß- und Schwarzsein auf Plakaten von Hilfsorganisationen. In: Masing, Armin [Red.]/Berliner Entwicklungspolitische Ratschlag (2008): Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit. Berlin: BER; 34-36
- Pichlhöfer, Harald (1999): Typisch Afrika. Über die Interpretation von Afrikabildern. Eine semiotische Studie. Wien: Sonderzahl.
- Pichlhöfer, Harald (2000): Discourse-semiotic analysis of advertisements in Tanzania, Mozambique, and Austria with respect to intercultural communication. Wien: Diss. Univ. Wien.

Rajan, Gita/Mohanram, Radhika (Hg.): Postcolonial Discourse and Changing Cultural Contexts. Westport [u. a.]: Greenwood Press.

Rehbogen, Alexander (2008): Internationale Entwicklungszusammenarbeit in Gemeinden. Rahmenbedingungen, Chancen und Möglichkeiten der österreichischen Gemeinden in der OEZA. Wien: ÖFSE.

Rich, Adrienne (2003): 'Notes Towards a Politics of Location'. In: Lewis, Reina/ Mills, Sara (Hrsg.) (2003): Feminist postcolonial theory: a reader. Edinburgh: Edinburgh University Press; 29-42

Rommelspacher, Birgit (1997): Fremd- und Selbstbilder in der Dominanzkultur. In: Friedrich, Annegret (Hrsg.) (1997): Projektionen und Sexismus in der Visuellen Kultur, Bonn: Jonas; 31- 40

Rony, Fatimah Tobing (1996): The Third Eye. Race, Cinema, and Ethnographic Spectacle. Durham/London: Duke University Press.

Russo, Ann (1991): „We Cannot Live without Our Lives“: White Women, Antiracism, and Feminism. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hrsg.) (1991): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington; Indianapolis: Indiana University Press; 297-313

Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld: transcript.

Schoch, Christina (2005): Adaptionen des ‚Anderen‘. Inszenierungen von ‚nicht-weißen‘ Darstellern in populären Musikvideos ‚weißer‘ Interpreten. In: Graduierten Kolleg Identität und Differenz (2005): Ethnizität und Geschlecht. (Post-) Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln, Wien [u.a]: Böhlau; 313-332

Schwaha, Christina Julia (2008): Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Die visuelle Kommunikation in der Öffentlichkeitsarbeit der Austria Development Agency (ADA) im Vergleich zur Swedish International Development Cooperation Agency (Sida). Magistraarbeit an der Internationalen Entwicklung Universität Wien.

Sedgwick, Eve Kosofsky (1991): Epistemology of the Closet. New York [u. a.]: Harvester Wheatsheaf.

Shohat, Ella (1995): The Struggle over Representation: Casting, Coalitions, and the Politics of Identification. In: De La Campa, Roman (Hg.) (1995): Late Imperial Culture. London/New York: Verso; 166-177

Shohat, Ella/Stam, Robert (2003): Introduction. In: Shohat, Ella/Stam, Robert (2003): Multiculturalism, Postcoloniality, and Transnational Media. New Brunswick, New Jersey; London: Rutgers University Press; 1-12

Smillie, Ian (1999): Public support and the politics of aid. In: Development 42/3; 71-76

Sonderegger, Arno (2008): Geschichte und Denken im Banne des Eurozentrismus. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.) (2008): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum; 45-72

Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues. New York/ London: Routledge.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1993): Outside in the Teaching Machine. New York/London: Routledge.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): I'm not a Sister. Ein Interview mit Gayatri Chakravorty Spivak von Manuela Bojadzijeve und Sabine Grimm. In: Texte zur Kunst 24; 73-80

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern speak? Wien: Turia + Kant.

Steyerl Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST.

Steyerl Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Einleitung. In: Steyerl Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne Deutsch? Münster: UNRAST; 7-16

von Braun, Christina/Brunotte, Ulrike/Dietze, Gabriele/Hrzan, Daniela/Jähner, Gabriele/Pruin, Dagmar (Hg.): ‚Holy War‘ and Gender. ‚Gotteskrieg‘ und Geschlecht. Münster: Lit.

Wachendorfer, Ursula (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hrsg.) (2001): AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster: UNRAST; 87-102

Wildgen, Wolfgang (1999): Hand und Auge. Eine Studie zur Repräsentation und Selbstrepräsentation (kognitive und semantische Aspekte). Bremen: Univ.-Buchhandlung.

Yeğenoğlu, Meyda (1999): Colonial fantasies. Towards a feminist reading of Orientalism. Cambridge: Cambridge University Press.

Zack, Naomi (Hrsg.) (1997): Race - sex: their sameness, difference, and interplay. New York, N.Y. [u. a]: Routledge.

Ziai, Aram (2004): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik ; ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses. Hamburg: Dt. Übersee Institut.

Ziai, Aram (2006): Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Ziai, Aram (2007): Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Ziai, Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea/Schicho, Walter/ Sonderegger, Arno (Hg.) (2008): Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen. Wien: Mandelbaum; 191-213.

### **Internetquellen**

Demokratie Zentrum Wien: Die Friedenstaube. Online unter: <http://www.demokratiezentrum.org/themen/europa/europaeisches-bildgedaechtnis/die-friedenstaube.html> [Zugriff am 12.07.2010]

Frankenberg, Ruth (2001): Die Politik der Whiteness: Ansichten von einer kulturellen Front. Übers. CS. <http://www.linksnet.de/artikel.php?id=328> [Zugriff am 30.06.2008]

Okin, Susan (1999): „Is Multiculturalism Bad for Women“. Online unter: <http://bostonreview.net/BR22.5/okin.html> [Zugriff am 02.02.2008]

Philipp, Carolin (2006): Weißsein in den Grundlegendokumenten von Misereor und Brot für die Welt. Magistraararbeit an der Politikwissenschaft Universität Potsdam. Online unter: <http://www.whitecharity.de/weisssein.pdf> [Zugriff am 02.02.2009]

WEDO (1997): Micro-Credit Summit Convened for Macro-Changes in Poor Communities; WEDO News&Views, June 1997. Online unter: <http://www.Wedo.org/news/June97/micro.htm> [Zugriff im Juni 1997; Devaki 2005]

### **ADA spezifisch**

Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (2005): Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungspolitik 2005 bis 2007, Fortschreibung 2005. Wien: BmaA.

Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten (2006): Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungspolitik 2006 bis 2008, Fortschreibung 2006. Wien: BmaA.

Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (2008): Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungspolitik 2008 bis 2010, Fortschreibung 2008. Wien: BmeiA.

### **Internetquellen**

Austrian Development Agency (2005): Unternehmenskonzept 2005-2007. Wien. Online unter: [http://www.entwicklung.at/uploads/media/ADA\\_Unternehmenskonzept\\_2005\\_2007.pdf](http://www.entwicklung.at/uploads/media/ADA_Unternehmenskonzept_2005_2007.pdf) [Zugriff am 05.02.2010]

EZA-G 2003: Online unter: [http://www.entwicklung.at/uploads/media/EZA\\_Gesetz.pdf](http://www.entwicklung.at/uploads/media/EZA_Gesetz.pdf) [Zugriff am 05.02.2010]

<http://www.entwicklung.at/service/publikationen/weltnachrichten.html> [Zugriff am 05.02.2010]

## **Südwind spezifisch**

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14497&b=435>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14579&b=450>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14494&b=414>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14557&b=243>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14528&b=438>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=14497&b=435>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://suedwind-magazin.net/start.asp?b=299>; [Zugriff am 10.02.2010]

<http://suedwind-magazin.net/start.asp?b=298>; [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2004): Manifest „Für die Zukunft der Einen Welt“. O. S. Online unter: [http://doku.cac.at/sw\\_manifest.pdf](http://doku.cac.at/sw_manifest.pdf) [Zugriff am 07.02.2010]

AGB-Südbild 04/2006: Online unter: [http://suedbild.com/suedbild\\_agb.pdf](http://suedbild.com/suedbild_agb.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2004): Jahresbericht 2004. Online unter: [http://doku.cac.at/swa\\_jahresbericht2004.pdf](http://doku.cac.at/swa_jahresbericht2004.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2005): Jahresbericht 2005. Online unter: [http://doku.cac.at/swa\\_jahresbericht2005.pdf](http://doku.cac.at/swa_jahresbericht2005.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2006): Jahresbericht 2006. Online unter: [http://doku.cac.at/sw\\_jb06.pdf](http://doku.cac.at/sw_jb06.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2007): Jahresbericht 2007. Online unter: [http://doku.cac.at/jb\\_2007.pdf](http://doku.cac.at/jb_2007.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

Verein Südwind Entwicklungspolitik (2008): Jahresbericht 2008. Online unter: [http://doku.cac.at/sw\\_jahresbericht\\_08.pdf](http://doku.cac.at/sw_jahresbericht_08.pdf) [Zugriff am 10.02.2010]

## Analysematerial

### **Weltnachrichten**

Holzner, Brigitte (2005): Mikrofinanzierung: Vorteil für Frauen? In: „Weltnachrichten“, 2 (2005); 5-6 (W1)

Holzner, Brigitte (2005): Ohne Frauen keine Entwicklung. In: „Weltnachrichten“, 3 (2005); 3-5 (W2)

### **Südwind Magazin**

Kneissl, Karin (2006): Frauensache Krieg und Frieden. In: „Südwind“, 5 (2006); 24-25 (S2)

Voykowitsch, Brigitte (2005): Entwicklungsziel Frauenrechte. In: „Südwind“, 4 (2005); 20-21 (S1)

Voykowitsch, Brigitte (2008): Investition in die Zukunft. In: „Südwind“, 9 (2008); 35-36 (S3)

### **Internetquellen**

#### **Weltnachrichten**

Paulo Freire Zentrum (2008): Workshop 6: Genderansätze in der Entwicklungs- und Umweltpolitik. Online unter: [http://www.pfz.at/index.php?art\\_id=716](http://www.pfz.at/index.php?art_id=716) [Zugriff am 10.06.2010]

#### **Südwind Magazin**

Homepage von Karin Kneissl: <http://www.kkneissl.com/index.php?id=2> [Zugriff am 10.06.2010]

Österreichische Gesellschaft für Literatur: Brigitte Voykowitsch. Online unter: [http://www.ogl.at/ogl\\_bio/voykowitsch\\_brigitte.html](http://www.ogl.at/ogl_bio/voykowitsch_brigitte.html) [Zugriff am 10.06.2010]

Südwind Agentur (2008): Frauen.Stärken. Online unter: <http://www.suedwind-agentur.at/start.asp?ID=231234&b=1090> [Zugriff am 10.06.2010]

Südwind Buchwelt: [http://www.buchmedia.at/suedwind/ns/list.php?autor=Brigitte+Voykowitsch&titel=&verlag=&sw=&isbn=&preis\\_von=&preis\\_bis=&einband=&erscheinungsjahr=&alter=/](http://www.buchmedia.at/suedwind/ns/list.php?autor=Brigitte+Voykowitsch&titel=&verlag=&sw=&isbn=&preis_von=&preis_bis=&einband=&erscheinungsjahr=&alter=/) [Zugriff am 10.06.2010]

Südwind Buchwelt: <http://www.suedwind-buchwelt.at/start.asp?b=867> [Zugriff am 10.06.2010]

## Abkürzungsverzeichnis

ADA	Austrian Development Agency
BAOBAB	Bildungs- und Schulstelle für Globales Lernen
BKA	Bundeskanzleramt
BmaA	Bundesministerium für äußere Angelegenheiten
BM:BWK	Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur
BmeiA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
BMF	Bundesministerium für Finanzen
CAFRA	Caribbean Association for Feminist Research and Action
CEDAW	Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women
DAWN	Development Alternatives with Women for a New Era
EPN	Entwicklungspolitische Nachrichten
EPOL	Entwicklungspolitische Kommunikation und Bildung
EU	Europäische Union
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
EZA-G	Entwicklungszusammenarbeits-Gesetz
IKP	Institut für Kommunikationsplanung
MDGs	Millenium Development Goals
NRO	Nicht-Regierungs-Organisationen
NGO	Non-Governmental-Organisation
OEZA	Österreichische Entwicklungszusammenarbeit
ÖFSE	Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung
ÖIE	Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik
PR	Public Relations
SEWA	Self Employed Women's Association
UNIFEM	United Nations Development Fund for Women
UNO	United Nations Organisation
UNODC	United Nations Office on Drugs and Crimes
WEDO	Women's Environment and Development Organization

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kress/van Leeuwen 1996: 64.....	135
Abbildung 2: Kress/van Leeuwen 1996: 66.....	136
Abbildung 3: Kress/van Leeuwen 1996: 142.....	140
Abbildung 4: Kress/van Leeuwen 1996: 195.....	142
Abbildung 5: Kress/van Leeuwen 1996: 208.....	143
Abbildung 6: „Südwind“ Magazin 2005/4a.....	152
Abbildung 7: „Südwind“ Magazin 2007/10: 12.....	155
Abbildung 8: „Weltnachrichten“ 2005/2: 5.....	158
Abbildung 9: „Weltnachrichten“ 2005/2: 6.....	159
Abbildung 10: „Weltnachrichten“ 2005/3: 3.....	171
Abbildung 11: „Weltnachrichten“ 2005/3: 4.....	172
Abbildung 12: „Weltnachrichten“ 2005/3: 5.....	173
Abbildung 13: „Südwind“ 2005/4: 20.....	193
Abbildung 14: „Südwind“ 2005/4: 21.....	194
Abbildung 15: „Südwind“ 2006/5: 24.....	206
Abbildung 16: „Südwind“ 2006/5: 25.....	207
Abbildung 17: „Südwind“ 2008/9: 35.....	223
Abbildung 18: „Südwind“ 2008/9: 36.....	224

## **Abstract (deutsch)**

Die Kontextualisierung der entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien in einem postkolonialen Raum ist noch ein sehr neues Thema, da weder mit der kolonialen Vergangenheit noch mit den darin transportierten Bildern über die „Dritte Welt Frauen“ eine bewusste Auseinandersetzung passiert.

Diese Arbeit hat sich deshalb zum Ziel gesetzt die diskursiven Prozesse, welche den kolonialen Weißen Blickregimen inhärent sind und somit bestimmte Repräsentationen als ‚wahr‘ und unhinterfragt bestehen lassen, darzustellen bzw. sichtbar zu machen.

Im ersten Teil wird ein kurzer Überblick über die postkoloniale feministische Theorie, sowie deren zentralen Konzepte und Annahmen dargestellt. Im zweiten Teil werden die Genealogie der „Südwind Agentur“, des Vereins „Südwind Entwicklungspolitik“, sowie der ADA und ihre jeweiligen Zielsetzungen bezüglich einer entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit dargelegt. Weiters wird auf die beiden Methoden eingegangen, nämlich die kritische Diskursanalyse nach Jäger (2004) und die visuelle Grammatik nach Kress und van Leeuwen (1996).

Abschließend werden ausgewählte Artikel, daraufhin analysiert, inwiefern die „Dritte Welt Frauen“ darin repräsentiert werden und welche Kontinuitäten und Brüche zum Weißen kolonialen Blickregime bestehen, d.h., welche diskursiven Regeln eines Weißen kolonialen Diskurses sich darin wiederholen oder im Zuge dessen aufgebrochen werden.

Dabei konnte festgestellt werden, dass die fehlende Einbettung der entwicklungspolitisch-österreichischen Printmedien in einen imperialen, postkolonial-österreichischen Kontext dazu führt die „Dritte Welt Frauen“ weiterhin als passive Objekte festzuschreiben, anstatt sie als aktiv agierende und politische Protagonistinnen sichtbar zu machen.

## **Abstract (english)**

The contextualisation of the Austrian print media dealing with development aid policies in a postcolonial context is still a very current issue. Especially, since neither the colonialist past nor the portrayal of “third world women” has resulted in a conscious debate.

This study aims therefore to bring to light the discursive processes which are inherent in the colonial white regimes viewpoints, which in turn contribute to specific representations being regarded as ‚true’ and are subsequently left unquestioned.

The first part will present a short overview of the postcolonial feminist theory such as the central concept and the assumptions. The second part will explain the genealogy of the agency Südwind, as well as the ADA and its respective objectives with reference to their public relations work concerning development aid policy. The methods of critical analysis according to Jäger (2004) and the visual grammar according to Kress and van Leeuwen (1996) will then be discussed.

To conclude, chosen articles will be analysed looking more specifically at how “third world women” are portrayed in them as well as the motifs and changes the white colonial regimes display. It will be examined if the discursive rules of the white colonial discourses are repeated and which traits have been abandoned.

During the course of this work it was found, that the missing embedding into an imperial, postcolonial context of Austrian print media dealing with development policy aid results in “third world women“ being continually depicted as passive objects, instead of portraying them as active and politically engaged protagonists.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

Name: Stephanie Lettner

Geboren am: 13. Januar 1985

Geburtsort: Linz

## Bildungsweg

1995-1999: Realgymnasium  
(Hamerling Linz)

1999-2003 Bundesoberstufenrealgymnasium | Schwerpunkt Musik (Schlagzeug)  
(Honauerstraße Linz)

Juni 2003 Matura

Oktober 2004 Studium der Ernährungswissenschaften  
- Februar 2005

seit März 2005 Studium der „Internationalen Entwicklung“ | Schwerpunkt „Frauen-  
und Geschlechterforschung“ an der Universität Wien

## Praktika

Oktober 2006-  
Februar 2007 Verein Ute Bock (organisatorische Aufgaben; Rechtsberatung)

Februar 2007-  
Oktober 2009 Unterstützung bei organisatorischen Tätigkeiten – Verein Ute  
Bock (z.B. „Bock auf Kultur“)

seit Oktober 2006	KAMA   Kursangebote von AsylwerberInnen, MigrantInnen und Asylberechtigten (Organisation, Leitung, Durchführung von Schulworkshops für Kinder der 4. Schulstufe zum Thema „Viele Sprachen – Viele Bilder“)
August 2008	„Frauen einer Welt“ (Volkshilfe OÖ)
Juli 2010- September 2010	„maiz“ – Beratungsstelle   Sex&Work; Empfang; Beratungstätigkeiten; Organisatorisches

### **Fremdsprachenkenntnisse**

Englisch – fließend | in Sprache und Schrift

Spanisch – Grundkenntnisse

### **Außeruniversitäre Fortbildungen**

3.-12. Juli 2001	Sommerakademie Bad Leonfelden   „kreative Ausdrucksformen“
September 2003- Juli 2004	Auslandsaufenthalt   (Willing Workers on Organic Farms)
2. September 2006	Amnesty International   Basics für Neueinsteiger
24.-27. November 2006	Friedenssymposium Linz   „Konflikte in der Stadt“
5. Dezember 2006	Amnesty International   Menschenrechte gehen uns alle an. Menschenrechte und deren Schutz 1.
Februar 2007	Bosnien- Herzegovina Reise (BIH) im Rahmen des Studiums
21. Mai 2010	WIDE   Praxisworkshop „Gender in der Projektarbeit“

## **Sonstige Tätigkeiten**

- |                     |   |
|---------------------|---|
| Sommersemester 2009 | Kunstuniversität Linz   Seminar „Gender Performance“  |
| seit März 2009      | Organisation und Durchführung   „Feminist P*rn Club“ in Wien<br>„Frauencafe“ (gemeinsam mit zwei Kolleginnen) |
| seit November 2009  | Mitglied der Gruppe „Young Feminists“ von WIDE (Women in<br>Development Europe)                               |